spex

G 6952

JUNI 1996 NR.6 • DM 6.–
SFR 6.– ÖS 50.– LIT. 5500.–
POSTVERTRIEBSSTÜCK
GEBÜHR BEZAHLT

EVERYTHING BUT THE GIRL

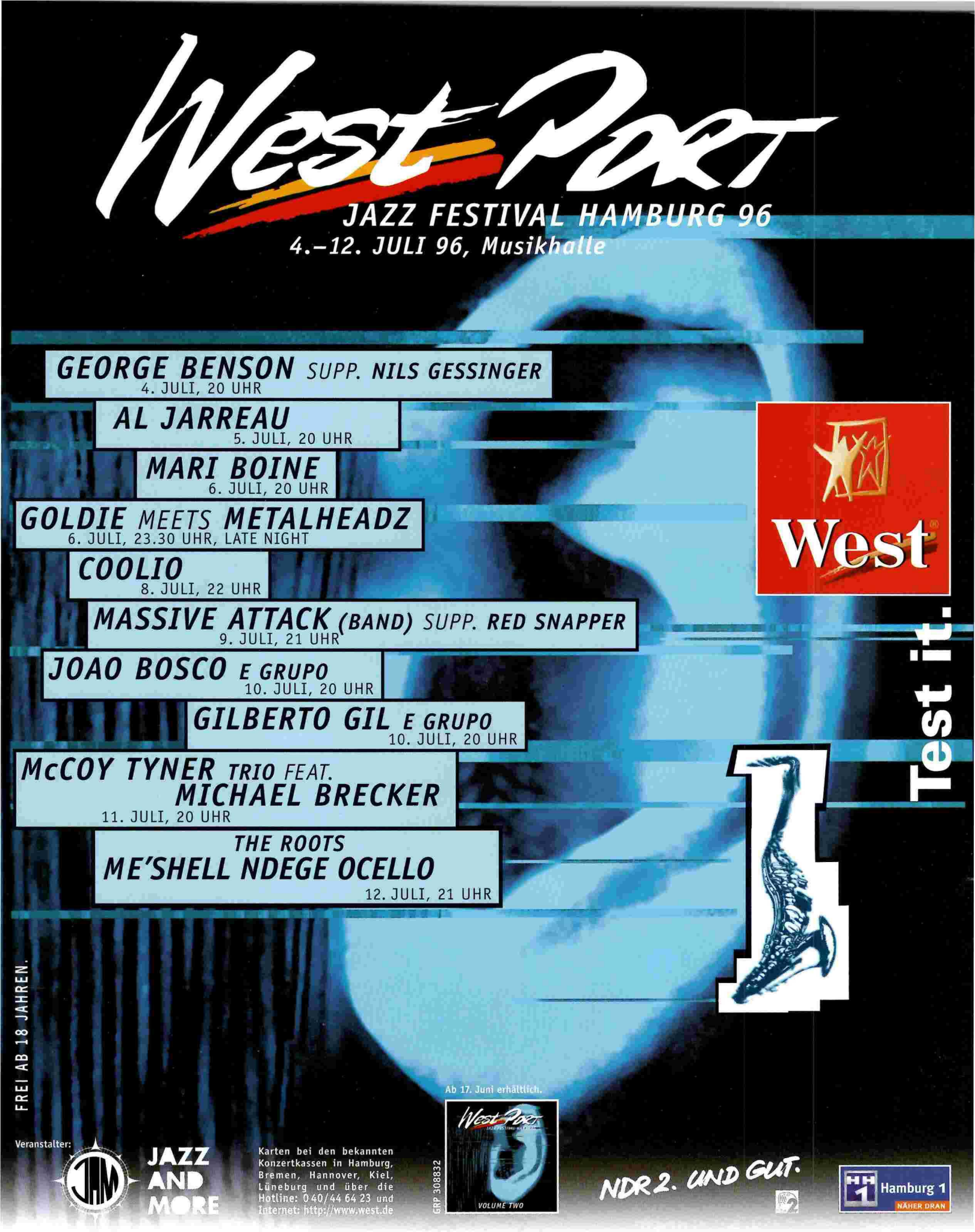
Wie Drum & Bass zwei Menschenseelen rettete

BECK
YOKO ONO
SPIKE LEE
GETO BOYS

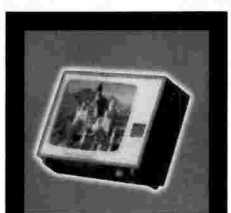
Steel Pole Bath Tub
High Llamas
Nicolette
Pet Shop Boys
Lassie Singers
Gabriel Orozco

12 Extraseiten zur
FUSSBALL-EM

4 399151 606008 06



Die EG-Gesundheitsminister: Rauchen gefährdet die Gesundheit. Der Rauch einer Zigarette dieser Marke enthält 0,9 mg Nikotin und 13 mg Kondensat (Teer). (Durchschnittswerte nach ISO.)



SPEX

A Funky Space Reincarnation

4 **VORSCHUB**. Das Musikmagazin mit Nicolette, Lassie Singers, The Make Up, Top Ten: Thurston Moore, Zitate des Monats, Cibo Matto, Carl Craig, Surrogat, Stony Sleep, Charles Gayle, Untamed Youth, Baby Bird, Residents-CD-ROM, Nachruf: Bernard Edwards sowie Verlosungen: Andreas Dorau, Pet Shop Boys.

24 **TITELGESCHICHTE: EVERYTHING BUT THE GIRL**. Nach ihrem Wiederauferstehungsstück »Missing« kann man ihnen scheinbar Unmögliches zutrauen. Jetzt sind sie sogar unerreichten Vorbildern wie Marvin Gaye oder Photek nähergekommen. Kann das Duo etwa auch Balladen, Drum'n' Bass und Nummer-eins-Hits unter einen Hut bringen? Von Sebastian Zabel.

28 **BECK**. Seit seiner Zeit als Slacker-Ikone hat er versucht, sich durch Karriere-Remixe und Image-Sabotage aus dem Goldstaub zu machen. Heute gibt er in seinem »pink-noise« aus HipHop, Fluxus und Country-Blues der Geschichte und dem Eigensinn genügend Raum. Von Tom Holert.

32 **GETO BOYS**. Der Weg zur Hölle ist mit ihren Alben gepflastert. In einem Interview ließ der schwarze Monolith des HipHop das Ausmaß seiner Bodenlosigkeit erkennen. Wie kann man als europäischer Hörer mit diesem Modell der Totalverweigerung umgehen? Von Lars Freisberg.

38 **YOKO ONO**. Bisher hat man sie meist als »femme fatale« der Popmusik mißverstehen wollen. Heute scheinen die Zeiten unruhig und avanciert genug, um ihre Rolle als Performance-Künstlerin und Sound-Experimentatorin richtig einzuschätzen. Von Joy Press.

16 **JANDEK**. Dieser Mann wäre eine eigene Staffel in der Serie »Akte X« wert. In 18 Jahren hat er 25 Platten veröffentlicht, und niemand kennt seinen Heimatplaneten. Von David Berman.

18 **HIGH LLAMAS**. Ihr neues Album »Hawaii« macht mehr Zeitsprünge als »Zurück in die Zukunft II«. Sie erholen sich in einem Paralleluniversum aus Brian Wilsons psychedelischem Surf. Von Detlef Diederichsen.

20 **STEEL POLE BATH TUB**. Das ist das Holz, aus dem der Elektro-Smog geschnitzt ist. Diese Typen können sogar einen summenden Kühlschrank dekonstruieren. Von Mark Sikora.

22 **BRITISH AMBIENCE**. In England hat »Ambient« nur noch wenig mit wohltemperiertem Rauschen zu tun: Es ist Noise Culture zwischen Plunderphonics, Performance und Isolationism. Von Joachim Ody.

44 **VERSTÄRKER**. Das Kulturmagazin mit Gabriel Orozco, »wunderbar«, Aussteiger, Samuel R. Delany, Dresden/ Aktion Tonarm, ›mute‹, »Das Versteckspiel« von Brett Leonard und Campus-Romane.

54 **SPIKE LEE**. Seine zahlreichen Projekte und die Geschwindigkeit, mit der er Filme dreht, machen ihn zu einem der kreativsten Independent-Regisseure. Warum sieht es trotzdem so aus, als ob er weniger Leute erreicht, desto mehr er produziert? Von Renée Green.

58 **SPECIAL: FUSSBALL-EM**.

60 **ENGLAND**. »Football Comes Home« heißt der offizielle Werbe-Slogan der Euro '96. Was so niedlich klingt, hat tatsächlich sehr viel mit 30 Jahre alter Nostalgie und der Verdrängung der realen politisch-sozialen Zustände in England zu tun. Von Mike Ticher.

64 **KROATIONALISMUS**. Warum man eine der besten Mannschaften des Turniers auf gar keinen Fall supporten kann. Über die unselige Vermischung des Spiels mit der Politik. Von Rene Martens.

67 **EM IM FERNSEHEN**. Das wirklich komplette TV-Programm in deutscher Sprache.

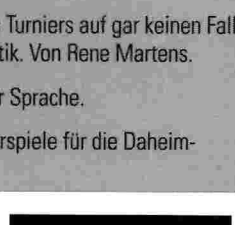
68 **MIXED PICKLES.** Club-Tips für Manchester-Reisende, Fußball-Computerspiele für die Daheimgebliebenen und ein Quiz für alle.

70 **STRICTLY BUSINESS**. Mit Terminen, Clubland, Backissues, Abonnementscoupon & Buchservice.

78 **ALLE FORMATE**. Mit Bikini Kill, Sleater Kinney, Rockers Hi-Fi, Everything But The Girl, Herbert, »In Order To Dance 6«, Butthole Surfers, Clatterbox, Funki Porcini, Bahamadia, Oblivians, Michael Hurley, Nicolette, Team Dresch, Long Fin Killie, Jack, Digital Underground, Lee Perry, George Michael, Porno For Pyros, Boxhamsters, Bim Sherman, Ice T, Shyheim, Soundgarden, Microstoria, Surrogat, R. Kelly, Richard Thompson, Bob Mould, Ash, Cranberries, Pop Group u.a. Plus ›Soundboy-Burial‹, ›KRCH‹, ›H-Muzik‹, ›Soul Searchin'‹ und ›A Better Tomorrow II‹.

100 **LESERBRIEFE**.

102 **DIE NIEDLICHEN**. Von Felix Reidenbach.



6/96

IMPRESSUM

VERLAG UND HERAUSGEBER:
SPEX Verlagsgesellschaft mbH,
Aachener Straße 40, 50674 Köln;
Diedrich Diederichsen, Tom Holert, Jutta Koether, Thomas Lötz, Christoph Pracht, Doris Volk

REDAKTION:
Ralph Christoph, Christoph Gurk (V.i.S.d.P.), Tom Holert, Christian Storms

GRAFISCHE GESTALTUNG:
Sabine Pflitsch

SCHLUSSREDAKTION:
Michael Kerkmann

MITARBEITER:
Lars Albaum, Max Annas, Philipp Anz, Robin Arroyo-Schneider, Michele Avantario, Marcel Beyer, Lars Brinkmann, Eric D. Clark, Dietmar Dath, Detlef Diederichsen, Katja Diefenbach, Jan Distelmeyer, Clara Drechsler, Axel Estein (Maerz), Oliver von Felbert, Lars Freisberg, Rainald Goetz, Kerstin Grether, Sandra Grether, Harald Hellmann, Jörg Heiser, Manfred Hermes, Birger Hübel, Gerald Hündgen, Olaf Karnik, Sascha Kösch (Bleep), René Martens, Tobias Nagl, Ralf Niemczyk, Hans Nieswandt, Joachim Ody, Roberto Ohrt, Martin Pesch, Sven von Reden, Felix Reidenbach, Thomas Rhein, Daniel Richter (Illustration), Dirk Scheuring, Andreas Schiegl, Kristof Schreuf, Mark Sikora, Oliver Tepel, Mark Terkessidis, Triple R, Christoph Twickel, Sebastian Wehlings, Katharina Weingartner (New York), Sebastian Zabel, Thomas Zimmermann

FOTOGRAFEN:
Berndt Bodtländer, Peter Boettcher, Tibor Bozi, Arno Declair, Stefanie Göbel, Torsten Goffin, Dirk Hasskarl, Rainer Holz, Steffen Jagenburg, Moni Kellermann, Stefan Malzkorn, Stefan Müssigbrodt, Ashkan Sahihi (New York), Oliver Schultz-Berndt, David Swindells (London), Synonym, Wolfgang Tillmans, Alice Turzynski,

GESCHÄFTSFÜHRERIN UND ANZEIGENLEITUNG:
Doris Volk, Aachener Straße 40-44, 50674 Köln, Tel. (0221) 51 84 88, Fax 51 11 39.
Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr.12 vom 1.1.1996

MARKETING KONTAKT:
VERSTÄRKER,
Carsten Stricker, Tel. (0234) 977 20 22

ABONNEMENT UND MAILSERVICE:
SPEX, Abt. Abo &. Mail Service, Kleinanzeigen, Gudrun Brauweiler, Aachener Straße 40-44, 50674 Köln, Tel.: (0221) 51 50 15

SOFTWARE-ENGINEERING:
Frank Bitzer

DAILY OPERATOR:
Uwe Viehmann

DRUCK:
L.N. Schaffrath, Geldern

VERTRIEB:
ASV Vertriebs GmbH (Hamburg)
ISSN 0178-6830

© 1996 by SPEX Verlagsgesellschaft mbH • Der Nachdruck unserer Artikel und Bilder ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages gestattet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen. Aufträge zur Erstellung von Fotos und Texten werden schriftlich erteilt. Erscheinungsweise monatlich. Das Abonnement für ein Jahr kostet: Inland DM 66,–, Ausland DM 72,–, incl.Porto und Mwst. Anzeigenschluß (und Druckunterlagenschluß Clubland) SPEX 7/96 am 10. Juni 1996. Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 12 vom 1.1.1996

SPEX VERLAGSGESELLSCHAFT MBH,
Aachener Str. 40-44, 50674 Köln
Anzeigenleitung: (0221) 51 84 88 •
Redaktion: (0221) 51 50 15/16 • Fax: (0221) 51 11 39
• e mail: 100672.2137@compuserve.com

TITEL: EVERYTHING BUT THE GIRL
FOTO: TIBOR BOZI

NICOLETTE Fusion is next

Als Nicolette Anno '92 debütierte, waren Breakbeats noch Breakbeats und Platten wie »Now Is Early« noch kleine Sensationen. Beziehungsweise war Musik, wie sie Shut Up And Dance unter die Worte von Nicolette legten, noch die Ausnahme der heutigen Regel. 1996 geht ohne Drum'n'Bass natürlich nichts mehr – und das nicht immer zugunsten des Endprodukts. Als die Triple-10-Inches der Neubearbeitungen von »No Government« erschienen, war die Enttäuschung entsprechend groß: Was an dieser Wort/Musik-Collage einst so frisch und gewagt klang, weil immer nahe am Rande zur konzeptionellen Dysfunktion, verpufft nun im uninspirierten Auftrags-Remix, wie er uns immer häufiger begegnen wird. Auch die zweite Auskopplung, »We Never Know«, bildet da selbst mit Roni-Size-Mix keine rühmliche Ausnahme.

NICOLETTE: »Als wir seinerzeit mit »Now Is Early« herauskamen, waren wir uns nicht bewußt, daß wir damit so weit vorne lagen. Es passierte eben. Aber die Zeiten haben sich geändert, man kann nicht einfach den Faden von damals wieder aufnehmen. Genausowenig wie man heute noch von Breakbeat reden kann, da sich diese Musik schon längst in verschiedenste Nuancen ausdifferenziert hat.«

Fragt man Nicolette nach ihrer Lieblingsmusik, bekommt man erwartungsgemäß als Antwort: Drum'n'Bass – Abteilung Hardstep. Ihre Lieblings-DJs heißen Roni Size und Hype, sie tanzt gerne im ›Blue-Note-Café‹ und hat ein Faible für 4 Hero und Atari Teenage Riot. Entsprechend produzierte Dego gleich drei Tracks des neuen Albums, und auch Alec Empire, der bekanntermaßen kurz davor steht, einen Werksvertrag bei Mo'Wax zu unterschreiben, ist mit zwei Stücken mit von der Partie. Vier Plaid-Produktionen und eine von Felix runden das etwas windschiefe Gesamtbild ab. Keine Frage, Nicolette ist mittendrin, und »Let No-One Live Rent Free In Your Head« ist ein klassischer 96er Jahrgang, der das vermeintlich Beste aus den verfügbaren elektronischen Beat- und Sound-Welten versammelt, ohne eine besondere Note zu besitzen, die über die markanten Handschriften der jeweiligen Produzenten hinausreicht. So bleibt Nicolettes Gesang das prägnanteste Statement – und das ist immerhin etwas, was man durchaus vermißt hat.

An deiner Arbeitsweise ist nach wie vor interessant, daß du deine Texte mit Musiken kombinierst, die als klassisch nonverbale elektronische Formate für sich alleine funktionieren. Warum gerade diese Mixtur, wo doch ein kleines, abgerüstetes Jazz-Instrumentarium die Songs und die Texte genauso tragen könnten?

NICOLETTE: »Früher habe ich das ja gemacht. Aber ehrlich gesagt: das hier macht mehr Spaß... Bevor ich angefangen habe, mit Shut Up And Dance zu arbeiten, war ich in die Londoner House-Szene involviert, zur Hochzeit von Vocal-House. Ich wollte aber einen Weg finden, wie sich das Ganze mehr Hardcore-orientiert betreiben ließe. Natürlich wirkt gerade die Sanftheit meiner Stimme wie das genaue Gegenteil der Musik, aber abgesehen davon, daß es das ist, was mir vorschwebte, glaube ich nicht, daß das Narrative der Texte durch die Texturen der Musik aufgehoben wird und umgekehrt.«

Mal hält sie ihre Geschichten im HipHop-Erzählstil, mal sind es die bekannten Billy-Holidayesken Rezitationsmuster: »Just look on the bright side, there's never a right side.« Explicitness gibt es, wie in »Song For Europe«, nur im Kontext von Alienation, der Problematik von gleichzeitiger An- und Abwesenheit als Individuum, welches in diesem Fall seinen Platz im Überall-und-Nirgends zwischen Nigeria, Schottland, Paris und London ständig neu definieren muß.

Dieser Bewegungsablauf materialisiert sich denn auch weiterhin in den subtilen Brechungen mit der Musik – nur daß diese auf »Let No-One...« im Vergleich zu »Now Is Early« geschliffener, akzentuierter und somit auch berechenbarer geworden sind. Von der Vision von einst bleibt als Substrat die Fusion von heute. Insofern hat sich Nicolette relativ souverän re-kollektiviert in den illustren Club der klangvollen Namen, ohne für diesen Schritt sich selbst verleugnen zu müssen.

NICOLETTE: »Du kannst dein Leben auch anders führen. Das meint aber nicht, daß ich ein naturalistisch-verklärtes Verhältnis zu Afrika haben muß, um die dominanten Strukturen der westlichen Gesellschaft zu hinterfragen. Und trotzdem, die Art und Weise meines Ausdrucks und meines Gesangs ist definitiv afrikanisch. But that's no big deal.« RALPH CHRISTOPH

PETER BOETTCHER

Top Ten

Thurston Moore

1. **CAMPING SEX** *(Kassette)*
Als wir am Anfang und in der Mitte der Achtziger durch Deutschland tourten, habe ich in einem lang vergessenen Noise-Rock-Punker-Club einige Kassetten gekauft. Eine Kassette hieß »Sleep?«: Eine Kompilation wilder und unheimlicher, deutscher Bands wie Einstürzende Neubauten. Ich glaube, Camping Sex waren auf der Kassette drauf. Ihre eigene habe ich aber auch gekauft. Sie war ultra, ultra-, ultraexperimenteller Trash und ein großer Einfluß auf Sonic Youth.

2. **ALEXANDER HACKE**: *Borsig (12"-Maxi)*
Die Single des Wahnsinnigsten aus der Neubauten-Welt. Während einer E.N.-Performance machte Alexander einmal auf der Bühne einen Sprung, der mich so beeindruckte, daß ich versuche, ihn bei allen Sonic-Youth-Shows zu kopieren.

3. **DIVERSE**: *Nachricht vom Lande*
Aufgenommen bei den Tagen freier Musik mit Albert Mangelsdorff, Ursula Anders, Friedrich Gulda, Barre Phillips, Cecil Taylor, John Surman und Stu Martin – ein atemberaubender Display von improvisierter, lebender Live-Musik voller Stärke, Schönheit und Geist.

4. **MAKAYA & THE TSOTSIS**: *Dito*
Makaya Ntshoko war ein wunderbarer schwarzer Schlagzeuger. Diese LP ist bemerkenswert, weil sie das hochfliegende Talent von Heinz Sauer zeigt, einem der großartigsten deutschen Saxophonisten.

5. **SVEN AKE-JOHANSON**: *Night And Day*
In einem Paralleluniversum will ich wie diese Männer aussehen.

6. **COWWS QUINTETT**: *Seite A, Seite A*
Irene Schweizer and Rüdiger Carl cut it up big time. Eine prächtige Gruppe featuring Philip Wachsman an der hyper-elektronischen Geige.

7. **HANS-GÜNTHER WAUER/GÜNTER SOMMER**: *Verschränkte Konstruktionen*
Baby Sommer kicks out the Deutschland jams with a mighty Ladegast-Orgel.

8. **G-PARK**: *Seismogramm*
Zürichs hervorragendste Noise/Sound-Wilde. Auf dem großartigen Schimpffluch-Label.

9. **FRED VAN HOVE**: *Church Organ*
Superhöchste Kirchenorgel-Noise-Improvs. Eine Explosion für Gott.

10. **CAN**: *Ege Bamyasi*
Die großartigste Rock'n'Roll-Platte auf dem blau-grünen Planeten.

Lassie Singers

Metaphysik des Heimlichen

In einer wuseligen Kneipe am Hamburger Hauptbahnhof erklären die Lassie Singers den Weg von der etwas hastig zusammengestellten Platte »Stadt-Land-Fluß-Verbrechen« zu dem neuen Album. Christiane Huegelsheim und Almut Schummel sind dabei auf eine lässige Art konzentriert: »Auf der neuen Platte sind wir Songwriter geworden«, resümiert Christiane und meint das kaum ironisch.

Denn »Hotel Hotel« enthält einige Lieder, welche auf früheren Platten Angesprochenes locker hinter sich lassen. Die Lassie Singers erreichen das, indem sie sich auf der Kippe zwischen genauem Draufschauen und Wiedermalruhigwerden zusammenraffen und »mal eben« sagen. »Manchmal ist's in mir so still, daß ich nicht einschlafen kann.« Nicht nur durch solche Texte wirken Christiane und Almut wie Leute, die daran gewöhnt sind, eine ganze Reihe von Situationen wie aus dem Auge des Sturms heraus zu betrachten.

Nach ein paar Jahren mit dem entsprechenden Blick beim Liederschreiben haben sie jetzt eine ziemlich besondere Stimmung erreicht. Man weiß jetzt besser, was noch kommt. Das gilt nicht nur für einzelne Stücke, nicht nur, wenn sie singen »ich war dir zu früh dankbar... schmerzvoll ernsthaft grundlos a priori dankbar«, es gilt auch für einen Zustand, in dem noch nichts klar geworden ist, bis auf die Möglichkeit, die sich gerade ergibt: »Im Hotel daheim wird grad ein Zimmer frei/Doch inzwischen bin ich soweit mir selbst ein Hotel zu sein.«

In diesem Hotel stauchen die Lassie Singers, faktisch ernst und stimmungsmäßig runtergekocht, eventuelle Sinnfragen auf ihren überschaubaren Umfang zurück: »Ich habe kein Geld/und weil ich nicht fremdbestimmt arbeiten will/wird das auch so bleiben.« Ein Männerchor mit einem schmunzeligen Auftrag summt sich dazu selber in den Schlaf.

Mehr Mühe als die Produktion hat die Strecke dorthin gekostet: »Wir haben mit der Band ein paar Umwege gemacht – allein wie lange es gedauert hat, bis wir selber Gitarre gespielt haben«, sagt Christiane.

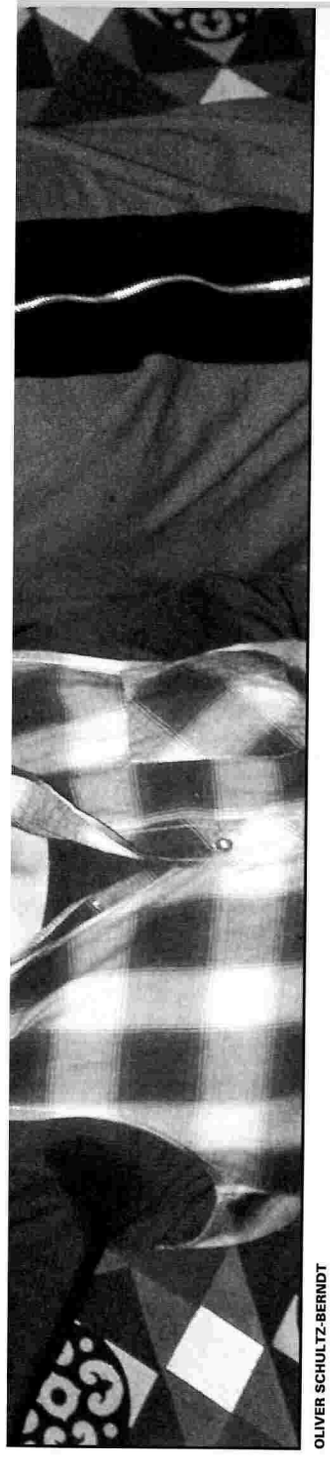
Die Umwege müssen hinter ihnen liegen. Mit den umgehängten Gitarren und für die Platte wieder verstärkt durch den »Ex-Ex-Gitarristen« Herrmann Herrmann breiten sie gleichzeitig eine Art von Schwerelosigkeit und Beharrlichkeit aus: »Und ich sehe wie die Zeit durch die Straße schleicht/und mir ihre Schokoladenseite zeigt/Daß sie mir jetzt bloß nicht stehenbleibt.«

Zwischen Eingebungen und Wankel (un-)mut dieser Art geht es noch öfter hin und her. Wenn man den Lassie Singers zuhört, kommt immer wieder der Eindruck auf, daß sie einiges besingen, was eigentlich auf der Hand liegt, aber doch noch nicht gesagt wurde. Warum nur wird man gleichzeitig das Gefühl nicht los, daß – während sich nicht wenige mit den Lassie Singers einverstanden erklären – diese Gruppe trotzdem weiter so für sich steht? Da ließe sich annehmen, daß ein Teil ihrer Hörerschaft schon mit der ersten Platte und im guten Einvernehmen mit sich selber entschieden hat – borniert zu werden. So konnte man sich die Lassie Singers vom Hals halten, ohne das so nennen zu müssen. Das war eine Entdeckung. Kaum jemand von denen, welchen eher daran gelegen war, sich zu »entdecken«, anstatt sich auf die Schliche zu kommen, hat darauf verzichten wollen. »Hotel Hotel« könnte das ändern. KRISTOF SCHREUF

Wenn man den Lassie Singers zuhört, kommt immer wieder der Eindruck auf, daß sie einiges besingen, daß eigentlich auf der Hand liegt, aber doch nicht gesagt wurde.

Zitat

»Madonna, der Popstar. Keine andere Frau hat sich auf der Bühne so schamlos gezeigt wie sie. Ihre Botschaft hieß Sex. Und Millionen Mädchen schlüpften in ihren Körper. Phantasierten sich mit ihr durch die eigene Pubertät. Aber auch ein Kunstprodukt kriegt Falten. Der Vamp ist tot. Die Sex-Göttin schwanger. Die hysterischen Fans erwachsen. Mama Madonna. Eine Frau kehrt in ihren eigenen Körper zurück.« *(Udo Röbel. Bild-Zeitung 17.04.)*



OLIVER SCHULTZ-BERNDT

The Make-Up

Das Unbewußte (nach James Brown)

Der Mann mit dem elegantesten Haarschnitt der U.S.A. trägt keine zerrissenen Jazz-Suits und engen T-Shirts mehr. An Ian Svenonius schmächtigen Körper schmiegt sich ein weißer Satin-Anzug, unter dem ein schwarzes Seidenhemd hervorglitzert. Der Kamm, mit dem er sich die Frisur hochstellt, könnte bernsteinbesetzt sein. Seine Band The Make-Up ist chic und extra extraordinär. Priests of the new taste? Auch. Fashion-Sucker? Das würde Sänger Svenonius, ehemals ›Sassy‹-Boy des Jahres und Gründer der Nation Of Ulysses, entschieden zurückweisen: »Auch wenn das immer wieder behauptet wird, unsere Ästhetik ist kein lustiges Gimmick. Mit ihr erschaffen wir den perfekten Kontext für unsere Musik. Es geht hier darum, eine Welt zu schaffen, die sich selbst gehört, in der wir uns bewegen können.«

Dieses Vorhaben zu realisieren, beginnt für The Make-Up zwar mit dem Zusammensetzen von sorgfältig abgegriffenen Zeichen (Space Hairdos, goldene Gürtelschnallen, Zahnstocher im Mundwinkel usw.) zu einem krass überzogenen 60's-Style, jedoch endet es nicht dort. Make-Up setzen es fort, indem sie ihr eigenen Label Black Gemini, auf dem auch die ersten Singles veröffentlicht wurden, und einen privaten Nightclub gründen. Der soll – so Svenonius – unregelmäßig und nur an geheimen Plätzen öffnen und an jedem Ort, an dem The Make-Up eine Show geben werden. Auf daß die Spione von MTV diesmal draußen bleiben. Denn die Nation Of Ulysses und deren »13-point program to destroy America« waren für Svenonius in dem Moment erledigt, da einer ihrer Songs für das Intro zu einer TV-Comedy-Show weggesampelt wurde. Die Band löste sich daraufhin auf und wurde unter dem Namen The Make-Up neu formiert. Nicht ohne vorher die »musikalische Waffe« (Svenonius) ausgetauscht zu haben.

Vom Hard Bop, auf den die N.O.U. stilistisch Bezug genommen haben, wendet man sich fortan mit vergleichbarer Post-Hardcore-Konsequenz der Soul Music zu: Die Songs von Make-Up sind ein hysterisches Hallo an James Brown aus der abgerissenen Tiefgarage, ihr Live-Album »Destination: Love« vermutlich die durchgeknallteste Soul-Punk-Implosion seit mindestens und überhaupt. Die dem Debüt beigelegte Festschrift trägt den Titel »Gospel Yeh-Yeh«. Das Losungswort darin heißt natürlich nicht mehr »Fight«, sondern »Love«. Die liebevoll ausgetüftelte Trash-Ideologie (kein Schlaf, dafür Zucker und Umsturz, Mann!) der N.O.U. wurde von Make-Up in eine »›Liberation Theology‹ with a decidedly unchristian emphasis on earthly transformation« überführt. Soll ungefähr bedeuten, daß hier Old-School-Politpunk-Issues (»den Schweinen alles wegnehmen« usw.) mit konsequent religiös-fanatischem Gestus vorgetragen werden. Ob so etwas wohl erlaubt ist? Bestimmt und auf jeden Fall im Sinne von »What are you waiting for? Take the Kingdom of Heaven by storm!« Give Größenwahn a chance, aber sei »inaudible to the general ear!« Letzteres hört man Ian Svenonius schon mal mit einem »Can I hear you say YEAH?« gen Himmel schreien: »Verstehst du, wir wollen so etwas wie all die Big Foots/U.F.O.'s/Loch-Ness-Monster sein. Etwas, von dem du gehört hast und um das sich Gerüchte spannen. Part of the unknown, man!« SEBASTIAN WEHLINGS

schnell & vergänglich

* **GRANDMASTER FLASH**, der Vater aller HipHop-DJs, startet eine Karriere als Werbeträger: Zum 100-jährigen Geburtstag von **LOUIS VUITTON** »präsentiert« Flash eine DJ-Box, die Helmut Lang für die Designerkette entworfen hat. Flashs musikalische Pläne sehen in diesem Jahr eine Tour mit dem Rapper **MELLE MEL** vor und ein Album, für das Flash mit englischen Acts zusammenarbeiten will. Im Gespräch sind **CHEMICAL BROTHERS**, **COLDCUT**, **BALLISTIC BROTHERS** und **AQUASKY**.

* Bestätigten Gerüchten zufolge haben **SUPERGRASS** und **STEVEN SPIELBERG** informelle Gespräche geführt. Spielberg ist ein großer Fan der Band und zeigte Interesse, mit ihnen zusammenzuarbeiten. Die persönliche Kontaktaufnahme zur Klärung einer möglichen Zusammenarbeit soll zu Spielbergs üblicher Vorgehensweise gehören. Unbestätigten Gerüchten zufolge soll über eine Neufassung der Monkees-Fernsehserie aus den Sechzigern nachgedacht werden. Spielbergs Firma **DREAMWORKS** gab keinen Kommentar zu den Monkees-Gerüchten im Besonderen oder den Treffen im Allgemeinen.

* **BRUCE PAVITT** hat das Label **SUBPOP** verlassen, um mehr Zeit mit seiner Famile verbringen zu können. Pavitt gründete SubPop vor 8 Jahren zusammen mit Jonathan Poneman. Seine Entscheidung machte er in einer E-Mail an die SubPop-Angestellten öffentlich. Pavitt will dem Namen nach Vorsitzender bleiben, aber keinen Einfluß mehr auf die Firmenpolitk nehmen.

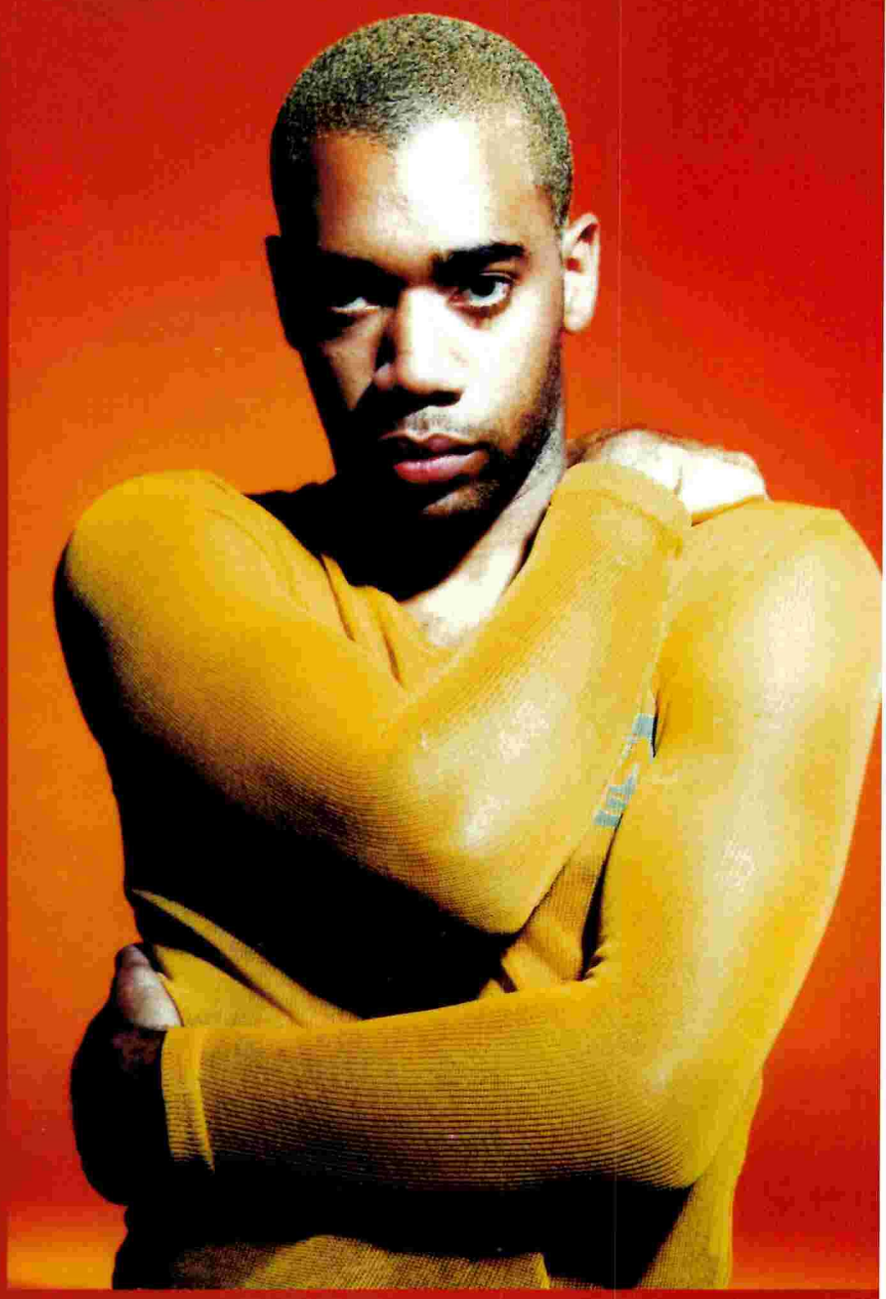
* Nun hat es auch **OL' DIRTY BASTARD** verpatzt. Zwar weilte er in Europa und absolvierte gelungene Shows in Wien, Zürich und Amsterdam, doch bis nach Deutschland reichte die Energie dann doch nicht. Eine mittelschwere Bronchitis ließ dem Meister nach und nach die Stimme versagen, so daß er sich ohne weitere Angaben in Amsterdam einfach ins nächste Flugzeug nach New York setzte, wo er sich dann einen Tag später aus der Wohnung seiner Mutter wieder meldete, wo er sich gerade gesundpflegen läßt. Von dort aus verkündete er, daß es ihm furchtbar leid täte und die Tour Ende August nachgeholt werden soll. Wenn die Stimme ihren Dienst wieder tut, wird ODB schleunigst mit den Aufnahmen seines zweiten Solo-Albums für Elektra beginnen. Zum Dank für die treue, aber restlos enttäuschte Gemeinde verrät er schon mal den Titel: **»THE REVOLUTION«**. Der Inhalt soll laut ODB außergewöhnlich explicit sein: gegen den Staat, gegen das FBI, gegen die Bullen etc., so daß Branchenkenner schon jetzt mit einer zensierten Fassung rechnen. Deweiteren ist ein Duett mit Isaac Hayes vorgesehen. Vorher droht ihm jedoch eine Haftstrafe, weil er es versäumt hatte, den Europa-Trip bei seinem Bewährungshelfer anzumelden.

* Der für den 4. Mai angesetzte Monster-Rave des Jahres, **TRIBAL GATHERING**, fällt aus. Auf acht Ebenen und Bühnen sollte sich von Black Grape und Underworld über Goldie bis hin zu Hanif Kureishi, unterstützt von Dutzenden DJs, alles versammeln, was in England Rang und Namen hat. Obwohl Magazine wie ›Muzik‹, ›Jockey Slut‹ oder ›i-D‹ haufenweise flankierende Sonderseiten produzierten, dürfen die 30.000 erwarteten Raver nun zu Hause bleiben. Die Rasenpfleger des Otmoor Parks in Oxford wird's hingegen freuen. Eine offizielle Verlautbarung war bis zum Redaktionsschluß nicht zu bekommen, ein Nachholtermin ist für Juni oder Juli angesetzt.

* Im Auftrage von **MICHAEL JACKSON** hat Johnny Cochrane, der ehemalige Anwalt von OJ Simpson, einen Vertrag mit **LISA MARIE PRESLEY** ausgehandelt. Jacksons Ex-Frau wollte ein Buch über ihre Ehe schreiben. Was sie als Gegenleistung für ihr Schweigen erhält, ist natürlich nicht bekannt.

Carl Craig

Astronaut & Erde



Bestimmte DJs oder Musiker können im Kreise dieser Leserschaft zu einer vermittelnden Erfahrung werden: nach dem einen Abend/der einen Platte sieht und hört sich die Welt schlichtweg anders an. Gerade im Bereich von House und Techno reifen viele der gesichtslosen Schlafzimmerproduzenten zu Künstlern mit anerkanntem Lebenswerk heran und noch nie erschienen so viele Alben und Mehrfachvinyls, die von Gesichtern gekrönt wurden. Das Gegengewicht zu Hunderten von 3-Tage-DJs sind lebende Legenden wie Carl Craig, dem sich für diese unentdeckte Republik das Berliner Label !K7 angenommen hat und somit die Brücke für mehr Publikum herumerläßt.

Nach dem Belgier C.J. Bolland erscheint in der DJ-Kicks-Reihe die Mix-CD von Carl Craig, der auch Menschen ohne Stroboskopallergie ein Begriff sein müßte. Mit seinem eigenen Label Planet E und dem Houselabel InNerZone begann er 1991 die Plattform für modernen drumorientierten Detroitsound. »Planet E war ein Fernsehprogramm. Hauptsächlich ging es um den Weltraum. Ich dachte, ähnlich wie in der Musik ist auch die Kommunikation zwischen Astronaut und Erde sehr wichtig. Ich bin nicht der Typ, der oft ins Planetarium geht oder zu Hause die ganze Nacht durchs Teleskop guckt. Alles, was darüber im Fernsehen kam, fand ich jedoch immer sehr faszinierend und spannend.«

Mit anderen Projekten wie BFC, Psyche oder 69 auf Transmat, manchmal aber auch Gassenhauern wie »Throw« unter dem Pseudonym Paperclip People vereint Craig das kreative Potential, was man von Derrick May im Besonderen und Detroit im Allgemeinen immer erwartet hatte. Mit ihm zusammen produzierte er DEN Klassiker »Strings Of Life«. Das führt nach eigener Aussage immer noch dazu, daß die meisten Journalisten sich mehr für seine Vergangenheit interessieren. Somit muß er gegen seinen Willen am Mythos der Anfänge von Techno arbeiten, obwohl er selber nur die Zukunft dieser Musik vor Augen sieht: »Ich möchte in der Lage sein, diese Zukunft mitzugestalten und Musik zu machen, die in diese Richtung weist. Wenn man meine Musik im Moment nicht versteht, dann wird man sie vielleicht in ein oder zwei Jahren verstehen. Zumindest ist das bisher oft so gewesen.« Im Vergleich zu Turnschuh-Produzenten erkennt man im Gespräch mit Carl Craig schnell seinen kritischen Blick auf viele Aspekte der »Tanzmusik«, zu der er gar nicht passen will und der er doch ständig die Maßstäbe in Punkto Experiment und Soundgeneration vorsetzt.

Craig wehrt sich auch gegen den Maschinenkult, der die Szene und die Produktionen lähmen würde und fordert den geistigen Schritt von der Rolle des Programmierers hin zum Musiker. »Niemand hat Buddy Rich einen Meister der Drums genannt, er war immer der ›Master of Music‹. Warum soll ich also der ›Master of the 909‹ sein?« GREGOR WILDERMANN

WHIRLPOOL PRODUCTIONS

THE COLD SONG

3.6.96

FROM DISCO TO DISCO

6.6. HAMBURG, TOLLHOUSE CAFE KEESE

8.6. MÜNCHEN, MANDARINE LOUNGE

13.6. KÖLN, ARKADIA

17.6. DARMSTADT, CAFE KESSELHAUS

21.6. BERLIN, HAFENBAR

22.6. LEIPZIG, CONNE ISLAND

LIVE UND MIT PLATTENSPIELERN

JEWEILS AB 23 UHR

ElektroMotor

Ladomat 2000

ELECTRIC CHAIR

WHIRLPOOL PRODUCTIONS "THE COLD SONG" CD MAXI ElektroMotor / PV 576953-2 VINYL MAXI LADOMAT 2000 / ROUGH TRADE

Pet Shop Boys

Tricky Dicky

Wer bisher die Qualität der Skandale im Britpop bemängelte, wen die Affäre Jarvis vs. Jackson oder die One-Liner der Stand-up-Lads von Oasis nicht zufriedenstellte, könnte dank »Before«, der neuen Single der Pet Shop Boys, auf seine Kosten kommen. Einen entspannten Schwanz, wahlweise in blau oder rosa, wollten die Pet Shop Boys auf dem Cover von »Before« abbilden. Theaterdonner und Rauchbomben folgten! Das englische Preßwerk drohte mit einem Streik. In Malaysia rascheln die Zensoren mit dem Index. Von eher fundamentalistischen Ländern wie den USA ganz zu schweigen... Die Pet Shop Boys zogen das Cover zurück, ließen es der Presse zuspielen und gaben den Journalisten Gelegenheit, über den glücklosen Einsatz männlicher Genitalien zu witzeln. Und wir? Wir verlosen fünfmal die beiden Vinyl-Versionen der indizierten Maxis. Mit 9 Mixen von »Before«. (Unter anderem von Joey Negro, Love To Infinity und Danny Tenaglia.) Stichwort: »Tricky Dicky«. Einsendeschluß: 21. Juni.

Cibo Matto

The Sound of Milk and Honey

Die japanische Küche, siehe Sushi-Bar, denkt nicht in Kategorien des Abtropfen-Lassens, Kurz-Anbratens oder Deftig-Würzens, sondern in solchen des Farbenfroh-Zusammensteckens und Kunstvoll-Umwickelns. Ein sehr spielerisches, ästhetisches Unterfangen und dennoch von großer Ernsthaftigkeit. Von westlichen Hausärzten würde eine Essensfixierung wie die von Miho Hatori und Yuka Honda stirnrunzelnd in die Nähe von Magersucht und Bulimie gerückt, eine Diagnose, welche die beiden New Yorker Exiljapanerinnen mit ihrem Projektnamen Cibo Matto ironisch vorweggenommen haben. (Siehe Langenscheidt Italienisch-Deutsch.) Neuere Medizinlehrbücher ordnen Eßstörungen dem Begriff der »stoffungebundenen Süchte« bei, für Hatori und Honda ist Essen jedoch sehr wohl Stoff, und zwar der, aus dem die Träume sind.

STEFAN MÜSSIGBRODT

Idyllische Träume etwa, wie der vom Candy Man, der alles Schattige dieser Welt in orale Genußmittel verwandelt, feuchte Träume, wie der von der weiblichen Artischocke, die sich vom männlichen Schälwerkzeug entblättern lassen will, oder zotige Träume, wie der des 300-Pfund-Mannes, der Beef-Jerky und Pferdearsche liebt. Wie in barocken Epigrammen durchzieht ein Feuerwerk an Gleichnissen die Texte, und immer ist der Bildspender im Nahrungsbereich zu finden.

Der japanischen Kultur sei das »hugging« fremd, bekundet Yuka Honda, und Miho Hatori illustriert, was geschieht, wenn man einer Japanerin die Hand tätscheln will: Zusammenzucken, »Don't Touch Me!«, Rückzug. Eine selbstzubereitete Suppe sei die viel geläufigere Weise, Zuneigung auszudrücken. So werden die Geschmacksnerven zur Metapher für Sinnlichkeit überhaupt und Cibo Matto zur Sound-Garküche einer Empfindsamkeit, die sich gegen die Rituale der Szenen wendet, an deren Katzentischen die beiden großgeworden sind: Miho Hatori im Dunstkreis der Tokioter HipHop-Gemeinde, die ihren Gesangsstil ebenso beeinflußt hat, wie sie ihren Sammlerethos krampfig findet; Yuka Honda in der New Yorker Musiker-WG ihres Ex-Freundes, vor deren Großartigkeit sie sich gerne an den Sampler im Hinterzimmer zurückzog.

Entstanden ist dabei ein Sample-Stil, der Dopebeats, jazzige Instrumentalloops, arabische Flöten- und Latin-Brass-Einsprengsel, Morricone-Melodiefetzen und atmosphärische Außenaufnahmen zu Requisiten feinnerviger Hörspiele macht. Natürlich sind diese Tracks irgendwie streunende »TripHop«-Bastarde und die Zeitgenossenschaft zu Moloko und Ruby unverkennbar. Unter dieser Oberfläche aber lauert das Prinzip des akustischen Szenenwechsels, das man als Steckenpferd von Hochkultur-Instanzen wie Heiner Goebbels oder Experimentalisten wie Workshop bisher für nicht popularisierbar gehalten hat. Das eben ist der Verdienst dieses japanisch-amerikanischen Gemüses: Cibo Matto machen aus collagierten Einaktern Popmusik, verwandeln Soundlandschaften und abstrakte Rollenspiele in Hitsingles, und selbst unter den geräuschparfümierten Umbaupausen scheint noch ein unhörbarer Swing zu liegen. CHRISTOPH TWICKEL

Wie in barocken Epigrammen durchzieht ein Feuerwerk an Gleichnissen die Texte, und immer ist der Bildspender im Nahrungsbereich zu finden.

Surrogat (lat.-nlat.) das; 1. Ersatz, Ersatzmittel, Behelf; 2. ein ersatzweise eingebrachter Vermögensgegenstand.
Surrogat (berlin.) -, internationales Trio: T.T. Mai-Linh (Schlagz., Klavier), Patrick Wagner (Gesang, Git.), Tilo Schierz-Crusius (Baß).

Surrogat

Alles Unruhe

Ersatz für was? Leben? Welten? Oder bietet Surrogat Erlebnis-Musik für die Ereignislosigkeit? Sind sie »in it for the compensation«? Ja, Fragen kann jeder stellen. Die Urzelle von Surrogat ist Kramwelt, bestehend aus dem Österreicher Patrick und Markus Popp, der jetzt Oval ist. Als Markus gegangen war, kam Tilo, und per Annonce stieß schließlich die Viet-Amerikanerin Mai-Linh dazu. Zur vorletzten Jahreswende veröffentlichte Kitty Yo! (Postfach 11, 10413 Berlin) das Surrogat-Debüt »Unruhig« – ein modernes Scherbengericht der knackigen Art. Surrogat machen Rock. Lärm pflegen sie im Rhythmus. Der Takt ist die Macht, mehr als nur Form. Melodien verstecken sich, und die aufgeschrienen Zeilen wirken wie Fragmente von Geschichten, die ihren finalen Sinn noch nicht gefunden haben. Ein Lied namens »Frauen riechen«, auch bekannt von der Wohlstand-Zusammenstellung, sorgt dafür, daß Surrogat keinen Senatszuschuß bekommen und daß Harthörige denken, es könnte sich bei ihnen um Sexisten handeln. Obwohl Patrick extra singt »Versteh mich nicht falsch, es ist wie sie riechen«, nicht stinken, riechen oder – wie es der alte Al unverfänglicher sagt – wie Frauen duften...

OLIVER SCHULTZ-BERNDT

Ihre zweite Platte erscheint in diesen Tagen und wird von Indigo in die Läden gestellt. Das Verhältnis der Titel, »Soul« zu »Unruhig«, reflektiert die musikalische Richtungsänderung. Ein Münchener Mod, »der nur Soul- und Gospel-Kram hört«, bezeichnete die Musik von Surrogat unlängst als »Intie-Rock«, *intelligent rock*. Tilo: »Die Songs sind immer noch sehr rhythmusbetont, aber jetzt hat's Groove. Es ist einfach konzentrierter aufs Wesentliche.« Patrick: »Die Frage war, braucht man so viele Breaks, dieses ›Ha! Jetzt kommt ihr aus dem Takt‹. (...) Wofür gibt es sowas? Nur um zu zeigen, daß man alles zerstören kann?«

Besiegelt wird »Soul« von einer anderen Art der Extreme, vier Arbeiten eines Elektrofricklers namens Eric von der Formation MMM. Frei schwebend präsentieren sich dort verunglückte Remix-Versuche als »intelligente Zuhör-Elektronik« – weil sie auch seit langem anderes hören als immer den gleichen Noise-Rock. Ihre Texte aber, die sind nach wie vor assoziativ und sprechen in teilamputierten Zungen. Fast als würden sich die Zeilen zieren, in engeren Kontakt miteinander zu treten.

PATRICK: »Ich würde gerne Geschichten erzählen, aber ich kann nicht.«

Du würdest gerne Geschichten erzählen? Wie wer?

»Ja, äh...«

Literat oder Musiker, egal. Hauptsache es hat Beat.

»Das klingt vielleicht komisch, aber Dirk von Tocotronic, der macht das schon ganz gut.«

Oh Gott, Teufel noch mal... (Es folgen zehn Minuten nicht wiederzugebende Flüche, Drohungen das Interview abzubrechen und ein Exkurs zum Thema »Die sich prostituierende Unschuld« unter spezieller Berücksichtigung der Unschuld vom Lande.) *...Das kann nicht dein Ernst sein. Das willst du nicht wirklich?*

»Nein, das würde auch nicht zu unserer Musik passen. (...) Aber ich wäre lieber der Naive als der Blixa. Im Sinne eines Genies, das einfach singt, was alle denken.«

Aber solche Texte schreiben sich doch wie ein Brief an einen Freund, den streichst du etwas zusammen und fertig.

»So läuft das auch, glaube ich. Aber ich kann das halt nicht machen.«

Das kann doch jeder. Erinnert mich an den Hägar-Strip, in dem Hägar Kiesel in einen Teich wirft und Sven Glückspilz ihn für die entstehenden Kreise auf der Wasseroberfläche bewundert. Hägar antwortet, das könne doch jeder Idiot. Worauf Sven einen Stein ins Wasser wirft und Quadrate entstehen.

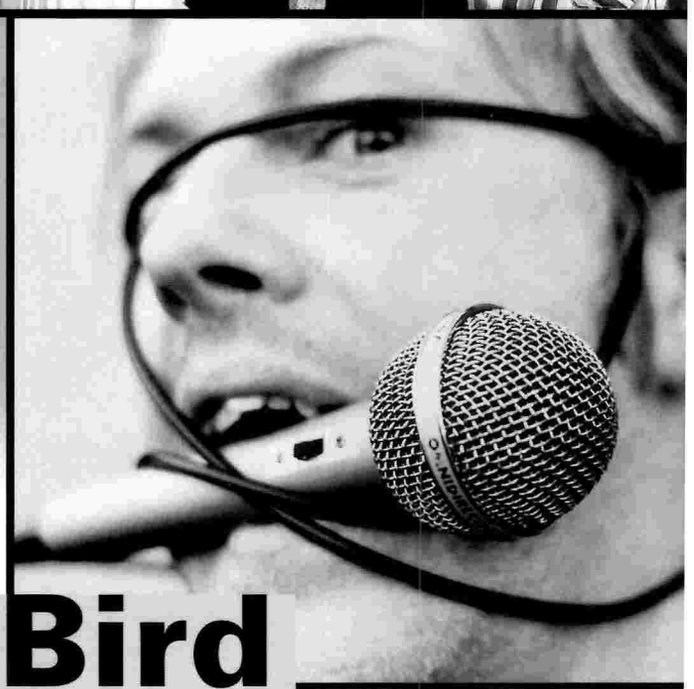
»Ja, so ist das auch.«

Ja, so ist das.

»So ist das wirklich.«

(Lachen und ab.)

LARS BRINKMANN



Baby Bird

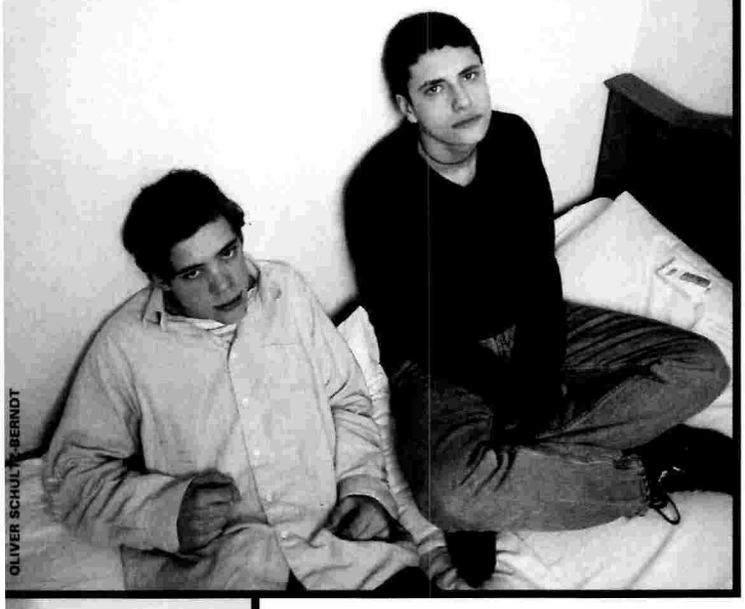
Sex, Lügen und Seebäder

Steven Jones kommt mit seinem Dad gut aus. Für das Coverfoto des jüngsten Baby-Bird-Albums »The Happiest Man Alive« wurde der bärtige John-Peel-Lookalike mit Häretiker-Sonnenbrille ausstaffiert. (Zwei Mini-Kruzifixe auf den Gläsern.) Anscheinend ganz ohne väterliches Murren, aber Steven Jones ist ja auch ein netter Kerl. (Der »nice bloke« ist ein verbreitetes soziales Phänomen in England.) Doch Jones ist auch Englands neuer *naughty boy*. Geht einfach her und veröffentlicht 80 seiner 400 Songs auf fünf limitierten LPs innerhalb von acht Monaten, entgegen aller Musikindustriegesetze und Veröffentlichungstermine. Die Lifestyle-Magazine verstanden das als Lo-Fi-Rebellion und hatten einen neuen Helden. Baby Bird entwickelte sich zum musikalischen Gegenstück des Films »Trainspotting«. Kein Plattenteil im Land ohne das Neueste von Baby Bird. Ihm drohte das Schicksal vieler Acts, die von der englischen Musikpresse in die Exzentriker-Ecke, konnotiert mit Losertum und ewiger Randexistenz, gedrängt wurden. Aber Steven ist Lo-Fi-Verräter und will, wie jeder seriöse Musiker, mit diesem Siegel nichts zu tun haben. »Nennt es Low-Budget oder aus der Not geboren.«

Trotzdem ist das Baby-Bird-Konzept ein bekanntes: 4-Track-Recorder, Keyboard, angenehme Unter-der-Dusche-Melodien, Dissonanzen vermeiden, um das Zuhören möglichst *easy* zu machen. Fast Cocktailmusik, und gegen die Bezeichnung hätte Steven auch gar nichts einzuwenden. Nur, daß Baby Bird als Background-Musik eben nicht funktioniert. Jones ist ein großer, düsterer, beunruhigender Geschichtenerzähler wie Madonna. Seine Themen sind allerdings die verlorenen Requisiten einer englischen Jugend (Kaugummiautomaten, Seebadstrände, Zuckerwatte) und ambivalent-burleske

Stony Sleep

Young, Gifted & Smartass



OLIVER SCHULZ-BERNDT

Ben Smith raucht. Will Salmon auch. Zu Hause müßten sie dafür vermutlich in den Keller gehen. Tags zuvor in Amsterdam hatten die beiden kurz daran gedacht, sich einen örtlichen Keks zu kaufen, aber das hätte ihnen die Reisebegleitung der Plattenfirma eh nicht erlaubt. Wenn Ben und William die Medienhauptstädte Westeuropas bereisen, um Interviews zu geben, ist der Jugendschutz stets dabei. Zusammen sind die zwei von Stony Sleep, mit denen ich mich in einer Hamburger Pizzeria treffe, nicht älter als vierunddreißig. Jünger ist nur noch ihr Drummer, Bens kleiner Bruder, der deshalb daheim in England bleiben mußte, was sehr schade ist. »Eigentlich sollte uns Christian repräsentieren«, meint William. »Er ist ein Rock'n'Roll-Klischee. Glaub mir, er wird der nächste Shaun Ryder. Und süß sieht er aus, viel süßer als wir.«

Bisher haben die drei nur ein paar Häuser voneinander entfernt gelebt – in Middleclasshausen/Central London. Tagsüber geht es in Uniform in die Public School, abends bleibt man zu Hause und spielt mit den Katzen. Wen das nicht ruiniert, der kann sich freuen, ohne Erklärungen dafür haben zu müssen: »Wir waren niemals richtige Teenager. Wir haben nie Drogen genommen und sind auch nie auf Parties gewesen«, sagt Ben. »Wir haben nichts gemacht, außer diese Band zu gründen. Unsere Musik entsteht aus einer Art Vakuum heraus. Es wird wohl so sein, daß wir mit ihr unsere verlorene Jugend nachholen wollen. Mit dieser Rockband endlich so werden, wie wir immer sein wollten.« (Lacht und bemerkt, daß wieder mal die Ironie mit ihm durchgegangen ist.)

Durchaus ernst gemeint ist dagegen eine Zeile wie »I am a little boy, but I don't think like a boy«, die am Anfang des Songs »IncestYouAll« steht. Denn Stony Sleep sind Teenrock, der sich nicht auf das »Teen« verlassen würde. Noch nicht ausgewachsen zu sein, heißt hier nicht den Kuddel-Knuddel-Bonus des Jahres abholen zu wollen. Im Gegenteil, Stony Sleeps Post-Grunge-Rezeption *(out of british perspektive)* erscheint nicht nur in Anbetracht des Durchschnittsalters des Trios unverschämt souverän, sondern smartass abgehangen, sophisticated geradezu. Einerseits setzen die drei – wie Musik das ja so gerne macht – in ihren Songs zwar Gefühle frei, die außerhalb nur zu leicht als Kitsch denunziert werden könnten. Andererseits versäumt man es aber ebensowenig, in die gedämpft frenetische Vier-Akkord-Laune desillusionierende, selbstreflektierende (Sub-)Texte einfließen zu lassen (wie in dem Emo-Family-Epos »My Mother's House«).

Trotz aller ungewünschten Zuschreibungen, die damit verbunden sind, ist man dennoch froh, die jüngste *signed band* in England zu sein. Songwriter Ben Smith erklärt es damit, daß sein Trio jeden Tag, den es früher am Start war, brauchen wird. Nicht weniger als »Twenty Years Of Stony Sleep« sollen es werden. Jedes Jahr ein Album und das mindestens. Danach wäre dann jeder einzelne von Stony Sleep Mitte dreißig. »So alt wie die von Oasis heute, oder?« fragt Ben und schüttelt den Kopf über den Gedanken. SEBASTIAN WEHLINGS

Sexualität (»I feel like a woman, yet I was born a man – wish I'd been christened Valerie – instead Stan«/»Man's Tight Vest«). »›Man's Tight Vest‹ spielen wir immer live. Wir sind 5 Mann auf der Bühne. Das wollen wir ein bißchen weniger macho machen, ein bißchen desexualisieren. Ich bin heterosexuell, aber ich benutze das und dränge es zurück, um die Leute zu kitzeln, sie zu verunsichern. Wir lassen die Leute raten, wer oder was Baby Bird ist.« Und was die Religion angeht, muß immer wieder der Herr Jesus herhalten, um die Perversionen des modernen, amerikanisierten Lebens aufzuzeigen.

Seine Kritik des Post-Thatcher-Englands bedient sich der selben Paradigmen, die Teile der Popmusik der 80er Jahre prägten: Sentimentalität für englische Vergangenheit. »All diese verschwundenen Dinge wurden rumgedreht und amerikanisiert. Diese typisch englischen Dinge aus meiner Kindheit. Das mag sich vielleicht nationalistisch anhören, aber so ist es nicht gemeint. Es geht um die kleinen Dinge. Morrissey singt viel über sowas, aber bei ihm ist das vermischt mit faschistischen Untertönen. Deswegen gab es ja Ärger, und er hat nicht mal versucht, das zu dementieren.« Unreflektierter Konsum dieser Erinnerungen ist bei Baby Bird nicht mehr möglich. Der einer Rock'n'Roll-Männerwelt auch nicht. ANNETTE STEHLE

* In dem Internet-Magazin ›Addicted To Noise‹ spekulierte man über das neue Album von **R.E.M.** und die mittelfristige Zukunft der Band. Die nächste R.E.M.-Platte soll fast fertig sein und in die gleiche Richtung gehen wie der Vorgänger »Monster«: »...crunchy, noisy, feedbacky, lots-of-distortion kind of album...« Zu den Stücken gehören angeblich zwei Tracks, die R.E.M. auf der letzten Tour vom Stapel ließen: »Revolution« und »Wake Up Bomb«. Ein Sprecher der Band meint, man solle noch nicht über Songtitel reden, da die Band selbst sich noch nicht festgelegt habe. Die Platte soll im Herbst diesen Jahres erscheinen. Nach dem neuen Album läuft der Vertrag der Band mit der Plattenfirma WEA aus. ›Addicted To Noise‹ überlegt, ob R.E.M. danach vielleicht bei Outpost-Records, dem Label ihres Produzenten Scott Litt, unterschreiben würden. Der Sprecher der Band meinte, auch in dieser Frage habe sich die Band noch nicht festgelegt.

* Die **BEASTIE BOYS** waren Anfang April der Anlaß kleinerer Unruhen in San Francisco. Als über das Radio durchsickerte, daß sie unter Pseudonym auftreten, tauchten fast 1.000 Leute vor dem Club auf. Eine einsames Pärchen Polizisten wurde mit Flaschen beworfen und kurzerhand verjagt. Der Club schloß die Türen, bis ein größeres Kontingent von Ordnungshütern die Menge verscheuchte. Die Beastie Boys traten unter dem Namen **QUASAR** auf. Sie spielten ein Hardcore-Punk-Set in orangefarbenen, Devo-artigen Overalls.

* Die **ROLLING STONES** haben in den USA einen Fernseh-Werbeclip für ihre CD »Stripped« zurückgezogen. In dem Spot tanzt ein 14-jähriges Mädchen – barfuß, in bauchnabelfreiem T-Shirt – zur Musik von »Street Fighting Man«. Eine Männerstimme, die an Ron Wood erinnert, fragt sie: »Gefällt dir die Musik?« Sie nickt. »Magst du ältere Männer?« Sie kichert. Die Frivolitäten setzen sich fort, bis sie ihm sagt, sie sei nur für das Vorsprechen zur Promo der neuen CD hier. Angeblich sah die Chefetage der Firma Rolling Stones dadurch den guten Geschmack verletzt.

* **ICE-T** wehrt sich gegen Vorwürfe, ein Stück seines neuem Albums sei antisemitisch. In »Rap Games Hijacked«, das auf der demnächst erscheinenden Platte »Ice-T IV: Return Of The Real« enthalten ist, disst er den Chef einer Schallplattenfirma als »some Jew motherfucker«. Ice-T sagte: »Ich disse keine Juden. Ich meine diesen einen, bestimmten Typen. Wenn er fett wäre, hätte ich ›some fat motherfucker‹ gesagt. Was soll das eigentlich? Ich bin nicht so drauf, daß ich nichts über Juden sagen kann. Von mir aus können sie alles über Schwarze sagen.«

* **ALAN MCGEE**, Chef des englischen Labels **CREATION**, warnte vor einem »Blutbad« bei den Vertragsverhandlungen mit **SONY RECORDS**. Sony hält einen Anteil von 49 Prozent an Creation. Dieser Vertrag läuft in drei Monaten aus und laut McGee streiten sich beide Firmen über die Geschäftspolitik von Creation. McGee: »Ich allein habe die Kontrolle. In dem Moment, wenn ein Major-Arschloch in New York die Plattenfirma leiten will, sind wir aus dem Geschäft.« Im Moment hat Creation unter anderem **OASIS**, **TEENAGE FANCLUB**, **PRIMAL SCREAM** und **BOO RADLEYS** unter Vertrag. Alan McGee soll vorsichtshalber schon Gespräche mit Virgin und Polygram geführt haben. Die englische Sony gab keinen Kommentar zu der ganzen Angelegenheit.

* Rege Aktivitäten im Grateful-Dead-Lager. Drummer Mikey Harts neue CD soll, anstatt gewohnter Ethno-Drum-Klänge, mit Rhythm-&-Blues-Songs überraschen. Für den Sommer ist eine **»DEADAPALOOZA«-TOUR** geplant, die neben Mikey Hart noch Bob Weirs und Vince Welnicks neue Band Ratdog, sowie weitere Gäste enthalten wird. Derweil jammen die genannten und Phil Lesh mit dem San Francisco Symphony Youth Orchestra im Rahmen der »An American Festival 1996« genannten Konzertreihe mit Werken amerikanischer Komponisten dieses Jahrhunderts. Zudem arbeitet Lesh am Mix der letzten Aufnahmen der Dead für ein neues Studioalbum.

Derek Dickerson / The Untamed Youth

Das Erbe des Kammerjägers

Gott, ja, man kann es sich vorstellen, wie Billy Miller, Chef von Norton-Records und Herausgeber des ›Kicks‹-Magazins, Ende der Achtziger kalkweiß vor dem ersten Tape der Untamed Youth gehockt hat. Um sich dann wie ein Ertrinkender, der in allem baywatchrot zwischen den Wellen Leuchtenden Pamela Anderson erkennt, auch wenn es nur eine weggeworfene Orange ist, an seinen Handapparat mit Surf-, Fratrock und Good Klean Fun zu klammern, den minderjährigen Derek Dickerson im Rettungsgriff. Der verkaufte ihm daraufhin seine Seele, Optionsscheine gingen an Estrus-Chef Dave Crider, den gräßlichen Garagenrockpäderasten von Bellingham, und heute meint Derek vor den Fiberglas-Scherben seiner Karriere zu stehen. So nörgelt es zumindest vom Titelblatt seines Band-Magazins ›The Untamed Whirl‹: Surf- und Hot Rod-Music = totaler Reinfall im Musikgeschäft. Ja, es gibt schon Momente, wo man seinen Hut und seinen Degen auf die Bahre legen möchte und sich dazu, aber angesichts solch tiefer Einsichten mag sich echtes Mitgefühl nicht einstellen. Tzz, tzz, tss, sogar. Untamed Youth sind aber wirklich vergrätzt und in Abwicklung. Die Mannschaft trägt noch lustige Ratfink-Hüte in der Form von Absperrpylonen aus nassem Filz, aber des Traumboots Muschelkiel ist nach 9 Jahren und 4, 5 Alben auf Grund gelaufen.

Dabei durfte Derek Dickerson schon als junger Dachs erfahren, wie die Welt mit den wirklich Großen umgeht: Auf einer ›Kicks‹-Leserbriefseite outete er sich halbwüchsig als bekennender Herbie-Duncan-Fan und – dürfen wir annehmen – eroberte mit zwei selbstgebastelten HB-Fanclub-Ausweisen für Billy Miller und Miriam Linna die Herzen seiner späteren Labelchefs. Herbie Duncan, muß man hier vielleicht erläutern, war ein Rockabilly-Sänger, verrückt wie ein Märzhase, der nur einen Klassiker fabrizierte: »Hot Lips Baby«. Der funktioniert ähnlich wie etwa Tyrone Schmidlings »Honey Don't« oder The Phantoms' »Love Me«: Man ist nie mehr der alte, hat man ihn gehört. Jeansbeine krempeln sich um, Pomade schleimt sich ins Haar, das Wort »Bier« existiert nicht mehr im Singular, etc. War bei Derek auch so. Lavalippen-Baby wurde der Themesong seiner Kindheit und einer Radioshow, die er unter Aufsicht Erziehungsberechtigter daheim in Missouri fabrizieren durfte. Mehr noch: vom ›Kicks‹-Virus früh infiziert, scharte Derek rund 20 Gleichgesinnte um sich und spürte sein Idol tatsächlich in einem Trailer-Park, Loserville/USA, auf. Der Umstand, daß Duncan auch noch als Schädlingsbekämpfer seine Brötchen ohne gute Butter verdienen mußte, eine klassische, wenngleich nicht unbedingt mit der Welt versöhnende Karriere, löste nicht den flüchtigsten Argwohn bei seinem Verehrer aus.

Mit seinem Artikel über Herbie Duncan endgültig im ›Kicks‹-Universum verankert, ließ Derek die Teentrash-Punkrock-Combo Untamed Youth, die er durch die normative Kraft des Dingsbums gerade zu Hause mit seinen Highschool-Buddies aufgestellt hatte, vom silberzüngigen Billy Miller zu einer Band kneten, die im endlosen Sommer einer American-International-Pictures-Produktion aus der Abteilung Badespaß zu Hause ist. Die mit Songs wie »Go Go Ferrari«, »Haulin' Honda«, »Antique '32 Studebaker Dictator Coupe«, »Cars and Girls«, »Girl And A Hot Rod« das Repertoire all jener spielen, deren Orientierungsmarke die Weiße Linie ist. Sei es die von ein kalifornischen Straßenamtssubunternehmer sein Lohnsklaven von jenseits des Tortilla-Curtains mit den Nasenhaaren auf den Asphalt gepinselte oder seien es die weißen Schaumlippen smaragdgrüner See, auf denen man ein paar hängen lassen kann. Weil gute Laune aber selten Geschichten schreibt, die es wert sind, mit glühenden Nadeln in die Augenwinkel gestochen zu werden, steht man einander auf ihrem einzigen Deutschlandkonzert – und danach darf man Erde auf sie werfen – auch nicht gerade auf den Füßen. Will man denn nicht auch mal zum Nordpol des Herzens oder wenigstens zu seinem 3-Sterne-Fach? Hat Surf nicht auch eine düstere und abgründige Seite? Und Sex, Derek, SEX? »Schon, aber nicht, wenn wir ihn spielen.« Tja, und wir wissen auch, wo man dann landet. Z.B. in Domenic Priores Kabelshow »It's Happening«. Domenic ist der Herausgeber der ›Dumb Angel Gazette‹, die wie John Blairs Diskografien zur Surf- und Hot-Rod-Musik unverzichtbares Handwerkszeug ist, um anderen Leuten zu diesen Themen einen Knopf an die Backe zu reden. Leider eine Show, in der Menschen in 60's Retrolook auch schon mal zu einer Beatlesplatte tanzen, angesagt von einem Moderator, der entschieden zu lange in den Händen eines verrückten Friseurs namens »Fifi« gewesen ist. Man muß sagen, Domenic ist ein echter Reinfall.

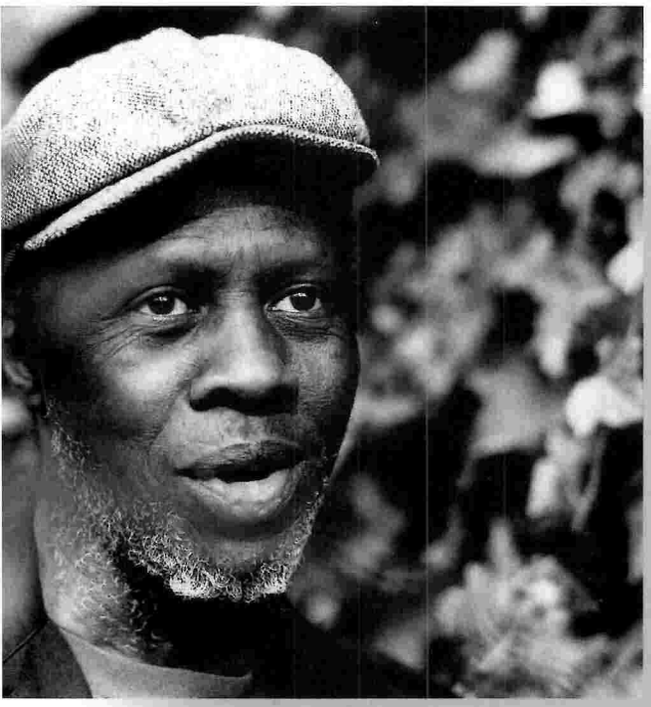
Da schaltet man lieber um zu Art Fein. Der sieht aus wie eine etwas schlankere Ausgabe von Norm Peterson aus »Cheers« und hat ebenfalls eine Show im Nachbarschaftsfernsehen: »Art Fein's Poker Party«. Bei Art ist die Dave & Deke Combo zu Gast. Das ist auch Derek. Mit Dave Stuckey, einem ehemaligen Drummer der Untamed Youth. Dave steht nicht aus angeborener Bescheidenheit Dereks an erster Stelle, sondern weil man sich fürchtete, daß »Deke And« als »Deacon« verstanden und man so in die Nähe von Reverend Horton Heat gerückt würde. Unglaublich, woran manche Menschen denken. Dave & Deke spielen Rockabilly und sind längst Stammgäste auf großen Rock'n'Roll-Weekendern wie Fairmount (US) oder Hemsby (UK). Herbie Duncan hat dann doch gewonnen.

Lose angedockt an die kalifornische, in San Francisco konzentrierte »Budgetrock«-Szene um die Mummiestrashwomenphantomsurfers, hat sich Derek mittlerweile in LA eingerichtet und, wie es dort Brauch ist, sein eigenes Label: Ecco-Fonic, ein detailgetreuer Nachbau eines 50er-Jahre-Klitschenlabels, und alles daran ist herzergreifendes Glück im Kleinen, Brombeeren vom Güterbahnhof. Neben der Compilation-LP »Yell! Dance! Drink Beer!« mit Frat Rock und Garage, 7-Inches von den Country Cabin Boys (aka Big Sandy) und den Barnshakers sind bislang drei Singles erschienen, die Derek als wunderlichen, verhaltenen Trickgitarrenspezialisten zeigen. Mit Mitte zwanzig sein eigener Opa vielleicht, aber dann erzählt man sich auch keinen Unsinn mehr. Auf dem Sub-Label »Teen-Rage« gibt es dann doch noch das, was Billy Miller so erschreckt hat, nebst einer Übung in ironischer Distanz: »Von da an ging's bergab. Wir wandten uns Surf- und Hot-Rod-Musik zu, wurden fett und kahlköpfig und schafften es nie wieder, die Stimmung von vier halbstarken Hekkenpennern einzufangen, die vereint waren in der Musik unverfälschter halbstarker Wut.«

HARALD HELLMANN

Zitat

»Judge Kenneth Peterson (...) ist so eine Art Mozart des Blues, ein Wunderkind nämlich, das mit fünf Jahren seine erste Single einspielte und vor verzückten TV-Glotzern muntere Boogies krähte. Selbst weiße Muttis waren angetan von dem süßen Negerlein.«
(Waschzettel zur CD »Lifetime« von Lucky Peterson)



RAINER HOLZ

Charles Gayle

Das Ende der Tragödie

Die hiesige Jazzrezeption nimmt Charles Gayle gerne und oft als letzten legitimen Vertreter des Free Jazz wahr. Charles Gayle, der 15 Jahre in New York auf der Straße lebte – erst seit zwei Jahren bewohnt er ein kleines Appartement in der Lower East Side –, der fast 50 war, als er seine erste CD aufnahm (1988), der radikaler als alle anderen spielt, dem man nachsagt, daß er zum Lachen in den Keller ginge (stimmt nicht) und der sowohl auf seiner bestürzenden Solo-CD »Unto I Am« (Victo/ITM) als auch in seiner Freizeit predigt, scheint für Indie-müde Indiekids (allen voran: Thurston Moore) das Höchstmaß an Authentizität zu repräsentieren. Was ohne Zweifel gefährlicher Schwachsinn ist: »Vorher, als ich obdachlos war, hat sich niemand um mich gekümmert und mir gesagt, wie gut, wie aufrichtig ich sei. Als meine ersten Platten erschienen, kamen dann Leute an und haben mich gefragt, wann mein nächster Auftritt sei, während ich auf der Straße saß. Mann, das ist doch pervers. Seitdem interessiert mich Musik nicht mehr. Wenn es mit Konzerten, Festivals etc. gut läuft, verdiene ich 10.000 $ im Jahr, in der Regel habe ich nicht mal genug Geld, meine Musiker zu bezahlen. Das alles ist wirklich lächerlich.«

Er sagt dies mit jener coolen Mischung aus Selbstironie, Unnahbarkeit und Höflichkeit, die sich selbst nicht auf den Leim geht und auf der Bühne schon mal etwas Pathos versprühen läßt. Dabei ist es ihm wichtig zu betonen, daß er eben nicht aufgrund von Disziplin, Ehrlichkeit o.ä. künstlerisch und vor allem physisch überlebt hat, sondern daß es schlichtweg Glück war. Er hat in über 30 Jahren afro-amerikanischer Free-Jazz-Geschichte zu viele Mitstreiter aufhören und sterben sehen, als daß er noch ernsthaft an solche Werte, die die Grundlage für dementsprechende Authentizismen bilden, glauben könnte.

»Daß Leute wie Coleman oder Taylor, Typen, gegenüber denen ich ein Amateur bin, es geschafft haben, zu überleben und sich durchzusetzen, war ein Zufall, einmalig und unwiederholbar. Ich muß verrückt sein, diese Musik zu spielen.«

»Diese Musik« ist Free Jazz und zwar als kategorischer Imperativ. Auf einem Großteil seiner 13 bisher veröffentlichten CDs treibt er in rastlos panischer Extase, die stets kontrolliert ist und dadurch tatsächlich spannende Überspanntheit vermittelt (darin Cecil Taylor nicht unähnlich), seine gut sortierten Mitmusiker durch endlosen, knietiefen Energieschlamm vor sich her. Das hat weder mit Ayler noch mit dem späten Coltrane viel zu tun, was wohl dazu führte, daß er die bis jetzt beste Post-Coltrane-Platte einspielte: »Touchin On Trane« mit William Parker und Rashied Ali auf FMP (wo sonst?). Das könnte für ihn, der eigentlich Pianist ist, bald ein selbstgewolltes Ende haben: »I wanna change now to be more a pure player. Ich möchte nicht so wie Brötzmann oder Evan Parker werden. Weißt du, das sind nette Typen, ihre Konsequenz ist beeindruckend, der ganze Wille, der dahinter steckt. Aber den meisten free players fehlt die innere Technik, um sich weiterzuentwickeln. They can play the moment, mehr aber auch nicht. Auch darum ist mein Interesse an dieser Musik, an irgendeiner Szene, an Kunst überhaupt gering. Diese Musik hat ihre Sprache entwickelt. Sie ist zwar frei und meinetwegen neu, aber irgendwann wird auch sie vom Publikum erwartet und eingefordert. Ich möchte da hingehen, wo ich auch wirklich hin will. I am not into this world anymore.«

FELIX KLOPOTEK

spex empfiehlt im Juni:

Fugees

Wer die beste Live-HipHop-Band der Welt sehen will, muß sich sputen. Nach zwei kurzfristigen Open-Air-Shows nun noch die einmalige Gelegenheit, die Fugees bei ihren einzigen Indoor-Konzerten zu bestaunen. Kommet und sehet L-Boogie, Pras & Clef, wie sie die Bühnen zum HipHop-Olymp umfunktionieren.
Shows in Deutschland und der Schweiz:
30.5. Zürich/Rote Fabrik,
1.6. Hamburg/Große Freiheit,
2.6. Berlin/Metropol.

microstoria_snd

"this is music from greeting cards of the year 2000 ... carried towards an almost Satie-like level of chamber music and astoundingly abstract composing ..." (mute digitalartcritique)

"In mikrofeinsten Partikeln verweisen Mikrostoria auf die subjektiven Wahrheiten erlebter Musikkultur, lassen diese aufleuchten - auch im Sinne einer ästhetischen, sinnlichen Schönheit." (die Zeit)

"... beautifully produced with a high level of technical skill ... an ambient classic for the future" (Ambient Soho)

"Fast unbemerkt ist man da an einem Punkt angelangt, an dem man sämtliche Standards von Ambient, Techno und Gitarrenmusik hinter sich lassen könnte." (Visions)

"Echoloser, nonfunktionaler Hardwarediskurs, der wie nebenher noch schön ist." (Frontpage)

"What´s compelling is the chance to hear the human manipulations in these gurgling electronic haikus as microscopically detailed as a company improvisation" (the wire)

"Wie es Jan Werner (Mouse on Mars) und Markus Popp (Oval) geschafft haben sich zu einigen, ist mir nicht klar, aber man kann sich nur freuen, daß es passieren konnte" (Spex)

"But hey, that´s postmodernism" (Mixmag)

mille plateaux EFA 00675-2

Konzertagentur Berthold Seliger präsentiert

El Vez

The Memphis Mariachis & The Lovely Elvettes

»Rock & Revolution« Tour 1996

20.6. **Bochum,** Bahnhof Langendreer
21.6. **Hamburg,** Große Freiheit
mit Southern Culture
On The Skids
22.6. **Krefeld,** Kulturfabrik
25.6. **Burghausen,** Zeltfestival
26.6. **Trier,** Excellenzhaus
28.6. **Göppingen,** Odeon
5.7. **Ingolstadt,** Stadtfest - Open Air
6.7. **München,** Muffathalle (Festival)
7.7. **Kassel,** Zeltfestival

...wird fortgesetzt

Michelle Shocked

10.6. **Bielefeld,** Kamp
15.6. **Schorndorf/Stuttg.,** Manufaktur
17.6. **Aschaffenburg,** Colos-Saal
18.6. **Bochum,** Bahnhof Langendreer
20.6. **Friedrichshafen,** Bhf. Fischbach

Tortoise

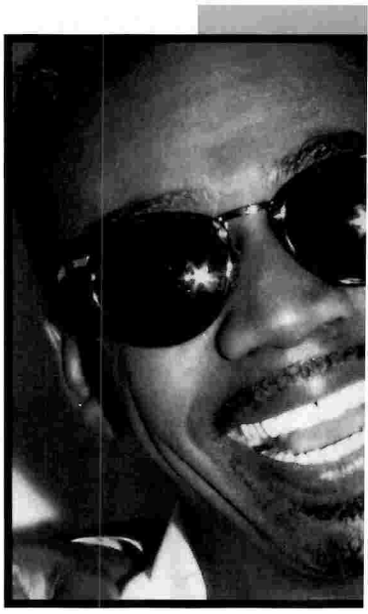
28.6. **Roskilde** Festival
29.6. **Ahaus (Niederrhein),** Festival

außerdem:
THE WALKABOUTS,
PENELOPE HOUSTON etc

Konzertagentur Berthold Seliger
Tel. 0661 - 7 47 06 / Fax 0661 - 7 09 95

The Residents

Bad Day On The Midway



Ein heruntergekommener Vergnügungspark am Stadtrand; grelle Leuchtreklamen illuminieren die hereinbrechende Dämmerung. Eine Insel aus bunten Lichtern, umgrenzt vom düster aufragenden Gestänge eine defekten Achterbahn: Die zweite CD-ROM der amerikanischen Avantgarde-Kult-Kunst-Rockband The Residents »Bad Day On The Midway« konfrontiert uns wie bereits der 1994 veröffentlichte Vorgänger »Freak Show« mit dem klaustrophobischen Mikrokosmos eines Rummelplatzes, bevölkert von mehr oder weniger bizarrem Schaustellerpersonal. Die Rides und Attraktionen der Abnormitäten-Kirmes könnten dem kollektiven Fiebertraum des Phantasialand-Entwicklungsstabs entsprungen sein: Wir entdecken eine »Kill A Commie«-Schießbude, in der auf Stalin-Teddybären und Chruschtschow-Kürbisköpfe geballert werden darf, erkunden die »Tortures Top Ten«-Geisterbahn oder werfen einen Blick auf das Skelett des dreiköpfigen Schneemenschen.

Das neue interaktive Werk des gerne mit Adjektiven wie »obskur« und »kryptisch« etikettierten ›Band‹-Projekts aus San Francisco, seit den 70er Jahren mit merkwürdigen Konzeptalben (»Eskimo«, »Third Reich'n'Roll«) präsent, ist weniger eine virtuelle Erweiterung des Plattencovers, keine Musik-CD mit interessant-abgedrehter Benutzeroberfläche, sondern ein echtes Computerspiel.

Die Residents wären allerdings nicht die Residents, wenn sie sich mit herkömmlichen Computerspiel-Strickmustern zufriedenstellen würden. Die Idee, in jede Figur, die einem über den Weg läuft, hineinschlüpfen zu können, ist tatsächlich innovativ: Auf diese Weise ergibt sich ein multiperspektivisches Echtzeitabenteuer aus lauter verknoteten Handlungsfäden. Der Gedankenfluß der übernommenen Person wird zudem als Satzfetzen-Bewußtseinslyrik unterhalb der hochauflösenden Grafik eingeblendet. Diese Lektürehappen sind insofern substantiell, als man aus ihnen viel über Beweggründe, Hoffnungen und Ängste der einzelnen Charaktere erfährt.

»Bad Day On The Midway« erzählt keine Geschichte im üblichen Sinne mehr, verwickelt einen nicht in ein stringentes Abenteuer, das man durch Lösen Genre-typischer Puzzles sukzessive bewältigen muß. In diesem Game kann man innerhalb vorgegebener zwei bis drei Stunden effektiver Spielzeit alles mögliche, alle möglichen Wendungen und Verwicklungen der multiplen Story, oder nichts dergleichen ›erleben‹. Die einzige Aufgabe besteht darin, diesen tollen Echtzeittag (bzw. -abend), der sich allerdings rasch als »bad day« entpuppen wird, bis Mitternacht zu überstehen (Uhr tickt mit!). Nicht gerade leicht, warten doch eine Reihe von Todesarten auf den jeweils gewählten Helden.

Erst beim dritten oder vierten Spieldurchgang kapiert man ansatzweise die wechselseitigen Abhängigkeiten der auf vielfältige Weise miteinander verbandelten Kirmesleute-Mischpoke. Mieses Karma auf Schritt und Tritt; Abgründe von Erpressung, Habgier, Eifersucht tun sich auf! Die in permanent neuer Konstellation erlebte düster-freakige Déjà-vu-Welt wird auch auf Dauer nicht langweilig, im Gegenteil, die Spannung steigt kongruent zum Mehrwissen, das sich von Spieldurchlauf zu Spieldurchlauf ansammelt.

Die Residents haben einmal verlauten lassen, daß die neue Domäne der Freaks die Fernseh-Talk-Shows seien. Tatsächlich mutiert im Daily-Talk längst jeder zur unterhaltsamen Alltags-Monstrosität – egal ob spielsüchtiger Bankangestellter oder ganzkörpertätowierte Hausfrau. Insofern läßt sich der »Bad Day« der Residents durchaus als überdrehte Parodie auf die Medienwirklichkeit entziffern; was natürlich durch die Wahl des multi-medialen Spektakels Computerspiel sofort wieder unterlaufen wird: Dem Reiz der cleveren Inszenierung kann man sich kaum entziehen. Du willst wissen, wie sich ›Abnormität‹ von innen anfühlt – kein Problem, Mausklick genügt: Du bist (dran)!

Das Ganze wird dann wiederum durch ungewöhnliche ästhetische Verpackung verfremdet: Die eingeklinkten, von je einem anderen Künstler in je einem anderen eigenwilligen Stil gestalteten Comic-Exkurse, die die Biografien der Kirmesfreaks illustrieren, sind mit das überzeugendste, was ich bislang an Computerspiel-Grafikkunst zu sehen bekommen habe. Da mag der immens vielfältige Soundtrack, der von zuckerwattriger Kirmesmusik bis Düster-Ambience alle Register zieht, in keinster Weise nachstehen: Der von schrägstem Mutanten-Folk begleitete Song von Lottie, dem menschlichen Baumstamm, hat jedenfalls unbedingt das Zeug zum Sommerhit für den nächsten nuklearen Winter... ULRICH HÖLZER

Hybrid-CD-ROM für Windows 3.1/Windows 95/Macintosh. Systemvoraussetzungen: 486er/ 33 MHz mit 8 MB RAM als absolutes Minimum (besser: kleiner Pentium/fetter 486er mit 16 MB RAM) – wahlweise: entsprechend flotter Mac!

Neues aus Dorau

Porträt des Künstlers als junger Wackeldackel

Bei der anhaltenden Suche nach wiedererkennbaren Gesichtern in House, TripHop und New Electronica vergißt man manchmal, daß diese Musiken durchaus schon Stars geboren haben. Das Motto der neuen Tour von Andreas Dorau spricht in diesem Zusammenhang eine deutliche Sprache: »Das Problem bin ich«. Auf dieser Tour verbindet Dorau die hervorragendsten Eigenschaften von Peter Sellers, Bill Gates und Kaiser Caligula. Jede Spießermoral fällt über Bord. (Nicht erst in den Zugaben!) Und dazu singt Dorau an all den richtigen Stellen.

Wir verlosen deshalb 2 Tickets für jedes Konzert der Tour. Termine: ***06.06.*** *Kiel/Nachtcafé;* ***07.06.*** *Hamburg/Große Freiheit;* ***08.06.*** *Bremen/Sputnik;* ***10.06.*** *Berlin/Loft;* ***11.06.*** *Hannover/ Bad;* ***12.06.*** *Nürnberg/LGB Kulturzentrum;* ***14.06.*** *München/ Strom;* ***17.06.*** *Frankfurt/Cooky's;* ***18.06.*** *Marburg/ KFZ;* ***19.06.*** *Leipzig/Conne Island;* ***20.06.*** *Heidelberg/Schwimmbad;* ***21.06.*** *Potsdam/Waschaus.*
Einsendeschluß: 01.06.

MONI KELLERMANN

Bernard Edwards
1953 – 1996

Good Times«. Der bekannteste Baßlauf aller Zeiten. Möglicherweise ein Baßlauf, der nicht nur bekannt ist, sondern Beginn und Ende aller möglichen Produktionsweisen von Musik markiert. Wie dem auch immer sei: Sein Urheber – auch wenn Autorschaft im Nachhinein gerade durch die Verwender und Erben dieses Baßlaufs ein Problem wurde – ist tot. Bernard Edwards starb völlig überraschend 43-jährig in einem Hotelzimmer in Tokyo.

Gerne wird auch heute noch in meinen Kreisen das Schelling-Bonmot kolportiert, demzufolge es sich bei Musik um verflüssigte Architektur, bei Architektur um gefrorene Musik handele. Wenn Chic, deren eine Hälfte Edwards war, daran etwas geändert haben, dann indem sie die verflüssigte Form wie Architektur, wie etwas Bewohnbares, Benutzbares, Statisches behandelten. Damit haben sie die heute natürlich weitaus radikaler vorgehende Dancefloor- und Ambient-Ästhetik gegen Narrativität, Sprachähnlichkeit und Inhaltlichkeit in die avancierte Pop-Musik eingeführt.

Übelmeinende Zeitgenossen hielten Chic-Platten seinerzeit für angepaßte und Lifestyle-Musik; wohlwollendere Menschen verstanden sie als transgressive Hedonisten und Auflöser von macho-subjektivistischer Sinn-Musik. Heute muß man wohl vor allem betonen, daß es ihnen gelungen ist, Musik über Repetition, Klangfarben, »Sound-Design« funktionsfähig, als transsubjektiv und struktural zu etablieren.

Dabei gibt es konkrete Wirkungen und Zeugen an ihrem Wegesrand natürlich auch: Als sie die ersten beiden Chic-Alben sowie Sister Sledges »We Are Family« mit der bis dato erhabensten, offensten, Himmel und Horizonte aufreißenden Tanzmusik vorstellten (Chic die eigene Band, Sister Sledge die ›fremde‹ Gruppe, die mit Kompositionen und Produktion versorgt wurde), war das gleichzeitig die Geburtsstunde des Markenbewußtseins: Zu »He's The Greatest Dancer« schrien Popper, aber auch Transen, Proto-Voguer aus einer Kehle: »Fiorucci!«

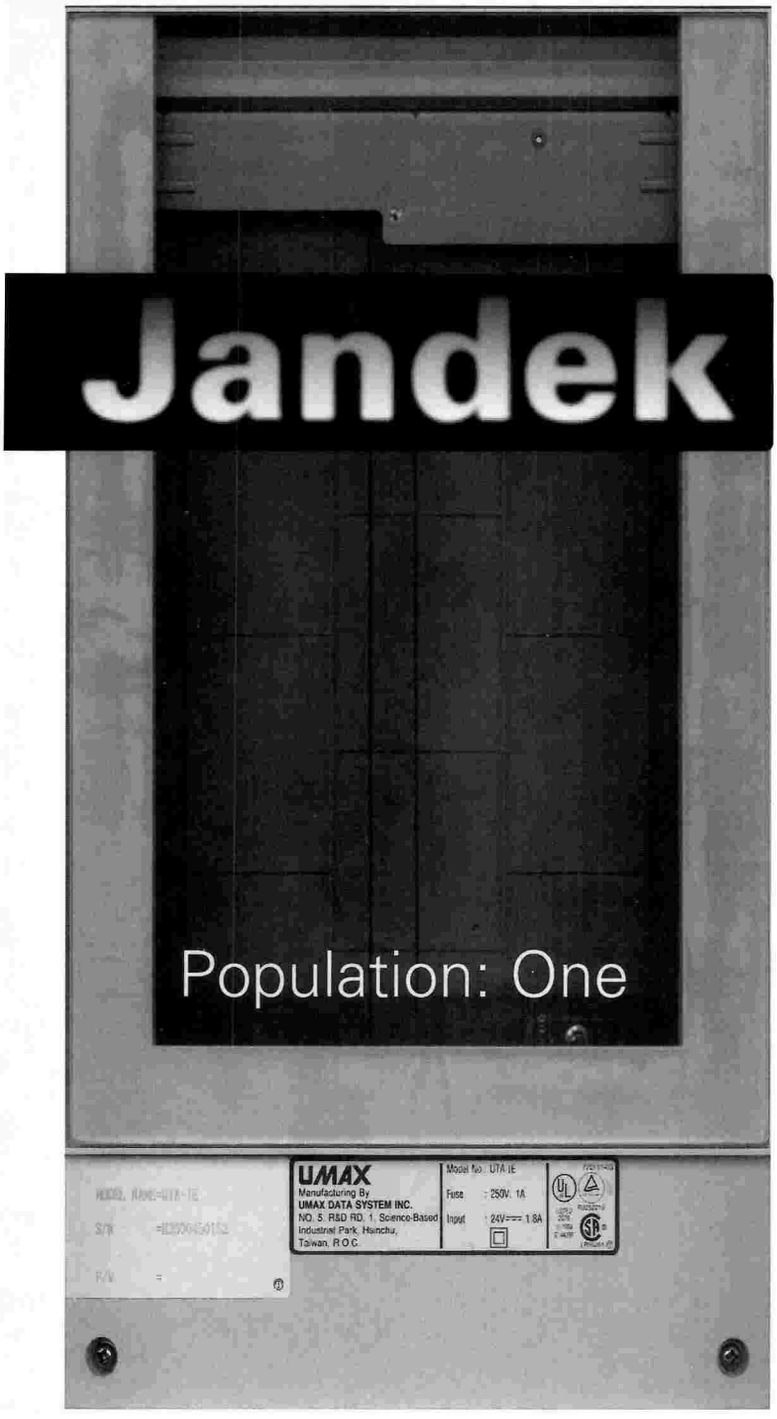
Mit der dritten LP »Good Times« und ihrem Titelsong kam der bekannteste Baßlauf aller Zeiten auf die Welt. Überhaupt – ein Baßlauf, der als solcher Prominenz erreicht! Es brauchte ein weiteres Jahrzehnt, bis das in der fragmentierten Sample-Welt von heute, wo Millionen gelernt haben, in Takten, Figuren, Morphemen und anderen kleineren und oft auch nichtsprachähnlichen Einheiten zu denken, gang und gäbe wurde.

Der Baßlauf am Grunde von »Good Times« fand zunächst Verwendung im ersten Rap-Hit aller Zeiten, »Rapper's Delight« von der Sugarhill Gang, im ersten auf Schallplatte festgehaltenen »Megamix«, in Grandmaster Flashs »The Adventures Of Grandmaster Flash On The Wheels Of Steel« und wurde schließlich auch von Queen für »Another One Bites The Dust« leicht abgewandelt geklaut.

Zehn Jahre später saß ich mal mit einigen Leuten für ein Kunstprojekt in einem Studio. Wir sampelten, spaßeshalber, dieses Vorbild aller Samples und bauten ein Stück drumherum, wobei wir den freistehenden Baßlauf natürlich aus dem Intro entnommen hatten. Dann ging das Sample verloren, und wir holten uns denselben Baßlauf aus einem freistehenden Teil im hinteren Teil des Stücks (aus lässiger Rückspul-Faulheit), schon davon ausgehend, daß der unmöglich in unser schon fertiges Arrangement passen würde. Jedoch: Der Lauf war auf die Nanosekunde gleich lang. Das muß man sich vorstellen – acht Minuten später spiele ich einen komplexen Baßlauf auf die Nanosekunde gleich schnell.

Das widersprach jedem Unzulänglichkeitsideal von Musikern, obwohl es doch eigentlich nur bewies, daß ein Mensch eben präziser wird als eine Maschine, wenn ein Mensch die innere und äußere Freiheit besitzt, besonders abstrakt und relaxt zu grooven.Tatsächlich sah Edwards immer ziemlich glücklich aus, bei der Ausführung seiner sehr perfekten Musik. Ein Höhepunkt war wohl die Produktion und Komposition der Diana-Ross-LP »Diana« mit dem Hit »Upside Down« und den Zeilen »upside down you turnin me, you're doing that distinctively«. Wohl wahr. Very distinctively.

Projekte seines Kumpels Nile Rodgers nahmen während der Achtziger zu, von ihm hörte man weniger, obwohl er solo nach meinem Dafürhalten besser war. Beide erreichten den Standard der ersten vier Chic, der Sister Sledge und der »Diana« nie wieder. Auch nicht mit Bowie, Debbie Harry, diversen Reunions und anderen Projekten. Sie verloren nicht ihre Entspanntheit und ihre Eleganz, aber sie hatten irgendwann aufgehört die »Chic Organization« zu sein, sowas wie das Bauhaus, die Ulmer Gestaltung oder Bang & Olufsen, ein wider alle Logik und wider besseres Wissen funktionierender Funktionalismus, eine nichtrepressive Subjektüberwindung, eine Plattenbausiedlung oder Trabantenstadt von Gucci und Fiorucci. These were the Good Times. DIEDRICH DIEDERICHSEN



Jandek

Keiner weiß, wer sich hinter diesem Namen verbirgt. Aber warum wollen wir unbedingt wissen, wer Jandek ist? Können wir uns eine Platte ohne biografischen Kontext anhören?

Privatdetektive haben im amerikanischen Leben und in der amerikanischen Literatur eine lange Tradition. Der Trieb, Nachforschungen und Spekulationen anzustellen, anhand von Indizien ganze Theorien zu konstruieren und Licht ins Dunkel zu bringen, ist heute unter dem Einfluß von Massen an katalogisierten Daten zu einem langsamen Tod verurteilt. Im Zeitalter explodierender Information, in dem so wenige Geheimnisse ungelüftet bleiben, hat ein junger Amerikaner kaum die Chance, seinem spürnasigen Erbe gerecht zu werden.

Jetzt stellt euch einen Musiker von heute vor, der seine Platten selbst aufnimmt und herstellt. Er arbeitet unter einem Künstlernamen und verwischt sorgfältig alle Spuren hinter sich, damit keiner auch nur das kleinste Detail über sein Leben erfährt. In 18 Jahren hat er 25 Platten herausgebracht, und ihre Verpackung hilft uns auch nicht viel weiter: Auf jedem Cover prangt ein grobkörniges Foto – ein einfaches, weißes Haus, ein Teenie-Drumset oder der auf eine kahle Wand projizierte Schatten eines Menschen. Die Backcover sind immer gleich: Auf schlichtem weißen Hintergrund steht in breiten, schwarzen Lettern der Name »Jandek«. Darunter die Songtitel, Titellängen und ein Postfach für das Plattenlabel Corwood Industries in Houston/Texas. Es gibt keinen Strichcode. Der Verkäufer im Plattenladen muß den Preis per Hand eingeben.

Ich habe Jandeks Platten zum ersten Mal in einer Radiostation in Charlottesville/Virginia, gesehen. Mr. Horribly Charred Infant von der 80er-Jahre-Novelty-Band The Happy Flowers spielte sie mir im Studio des Senders vor. Noch nie hatte ich Musik mit einem so natürlichen Rhythmus gehört oder eine Stimme, die so wenig Beachtung verlangte, und die mich gerade deshalb voll und ganz in Anspruch nahm. Dies war das EKG eines Eremiten, das mir ohne viel Aufhebens vor die Tür gelegt wurde. Ein »Population: 1«-Blues, der kein Mitleid wollte und sich nicht verteidigte.

Keiner weiß, wer sich hinter Jandek verbirgt. Aber Jandeks Existenz als produzierender Musiker wirft das eigentliche Problem auf: Warum wollen wir unbedingt wissen, wer er ist? Können wir uns eine Platte ohne biografischen Kontext anhören? Wie würden wir Guided By Voices hören, wenn nicht jeder Artikel, jede Besprechung und jedes Interview uns daran erinnern würde, daß sie Middle Aged Beer Drinkers From Ohio sind? Selbst Vic Chestnutt, der versucht, seine Lähmung nicht zum Thema zu machen, kann der Falle nicht entkommen. Wenn ich seine Musik höre, sehe ich den Rollstuhl vor mir. Es gibt kein Entrinnen, auch für Jandek nicht, denn sein Nonkontext ist vielleicht der faszinierendste Kontext überhaupt.

Sein erstes Album »Ready For The House« (1978) klingt, als hätte er bis zu dem Augenblick, als er den Aufnahmeknopf drückte, noch nie eine Gitarre in der Hand gehabt. Er klimpert ein, zwei außerirdische Akkorde und stöhnt planlos vor sich hin. Jeder Song klingt gleich, unterscheidet sich von den anderen nur durch den Titel. Hört man sich seine vierundzwanzig Platten in chronologischer Reihenfolge an, kann man genau verfolgen, wie er langsam spielen lernte. So Mitte der 80er Jahre hatte er dann seinen eigenen Stil entwickelt – ein auf Fehlern basierender Jazz/Blues, der im Rhythmus von Jandeks Gedanken groovt, spekulativ ist, ohne dringlich zu sein, ein gebrochener Redefluß, der sich verändert, sobald er die Luft berührt.

Das gesamte Werk funktioniert wie ein durchgehendes Stück aus elektrisch verstärkter Atmung. Stellt euch einen Lagerraum vor, der bis oben hin mit Filmen vollgestopft ist, in denen ein Mann Tausende Nächte lang schlafwandelt. Klingt langweilig? Es ist phantastisch!

Nachdem ich seine Musik Hunderte von Stunden angehört hatte, erschlossen sich mir allmählich die Dimensionen von Jandeks Raum. Er ist nur spärlich möbliert, die Decke ist vier Meter sechzig hoch und es gibt drei Fenster auf einer Wand, auf der anderen zwei. Dieser imaginäre Innenraum und die imaginären Umstände jedes Recordings haben sich so sehr in meinem Kopf festgesetzt, daß auch nur die leiseste Abweichung gewaltige Ausmaße annimmt.

Als sein 19. Album »Somebody In The Snow« (1990) bei mir ankam, hörte ich überrascht, daß sich noch eine zweite Person in dem Raum befand. Eine Frau sang Jandeks verwundetes Vogelgezwitscher in doppelt geschliffener Harmonie mit dem Meister persönlich. Ich konnte mir das nur so erklären, daß er sich verliebt hatte, und die Auserwählte, nachdem er sie hatte schwören lassen, sein Geheimnis auf immer und ewig zu wahren, nicht nur als Thema in seine Musik miteinbezog. Dann muß etwas passiert sein. Vielleicht hat sie ihn verraten. Auf der nächsten Platte war er jedenfalls wieder alleine.

Manche Leute bilden sich ein zu wissen, wie Jandek aussieht. Auf ungefähr der Hälfte der Plattencover taucht ein Mann auf. Er ist groß, sieht ein wenig schwedisch aus und trägt sein halblanges, blondes Haar sorgfältig gekämmt. Aber das Fotomaterial ist alt, und die Kleider des Mannes stammen aus einer anderen Zeit. Es gibt keine Autos oder Zeitschriften im Hintergrund, anhand derer man die Fotos zeitlich einordnen könnte. Meine Theorie ist, daß Jandek vor Jahren eine Kiste mit alten Fotos gefunden hat, entdeckte, daß sie hübsche Cover abgeben würden, und beschloß, die dazu passenden Platten zu machen. Wenn er am Boden der Kiste angelangt ist, werden keine Platten mehr kommen. Allerdings könnten Tausende von Fotos in der Kiste sein. Manchmal frage ich mich, ob das nicht den anonymen Fotografen (den selbst Jandek nicht kennt) zum eigentlichen Jandek macht? Den Spekulationen ist kein Ende gesetzt, wenn so wenig gewiß ist.

Ich kann euch nur eines sagen: Ich habe eine intensive Beziehung zu jemandem entwickelt, den ich nicht kenne. Zu jemandem, an dessen tatsächlicher Existenz ich ab und zu zweifle. Sein Projekt ist rein. Es ist eines der reinsten in den Annalen der Kunst. Und noch immer wüßte ich zu gerne, wer er ist. Aber ich hoffe, ich werde es nie erfahren. DAVID BERMAN

Übersetzung: Andrea Honecker und Alexandra Bootz.

METALLICA

LOAD

NEW ALBUM mercury JUNE 1ST

ALSO AVAILABLE: **UNTIL IT SLEEPS** CD-MAXI INCL. UNRELEASED KILLER-TRACKS

High Llamas

Selten war Zitieren entspannter und Rekontextualisierung so ein Spaß. Platten zu machen, die er selber gerne hören würde – das ist das gar nicht mal so ungewöhnliche Ansinnen von Sean O'Hagan. Mit dem Beach-Boys-Pastiche-Album »Hawaii« im Ohr kann es sich der ehemalige Microdisney-Gitarrist und heutige Gouverneur der High Llamas jetzt hinter seinem Designerschreibtisch bequem machen. Er hat sich seinen Wunsch erfüllt.

Sprechen in Zungen

Noch mehr als über den immer noch ungebrochenen Boom jenseits des Ärmelkanals muß ich mich über die Wiederkehr britischer Popmusik in Deutschland wundern. Nach dem berühmten »Popsommer '82« war das Genre nur ein Hobby versprengter Olaf-Dante-Marx-Schüler, die falsch verstandene, uralte und längst überholte Popism-Thesen im ›Spiegel‹, in ›Jetzt‹ (der Kinderzeitschrift der ›Süddeutschen Zeitung‹) und im sanft entschlafenen ›Tempo‹ verbreiten durften. Hat nie jemand interessiert, wenn sie Suede oder die Manic Street Preachers hochleben ließen. Aber dann, angesichts der Thronbesteigung von Oasis, gab es Menschen, die sich fragten, ob diese verschrobenen Knaben womöglich die ganze Zeit recht gehabt haben. Und plötzlich tummelten sich letzten Herbst neben Oasis, Edwyn Collins, Pulp und Everything But The Girl auch die High Llams mit ihrer Single »Checking In, Checking Out« in den deutschen Charts. Seltsam, seltsam, seltsam, wie das Leben so spielt.

Nicht weniger seltsam kommt mir jener freundliche Schluffi vor, der mir eines windigen Aprilvormittags in einem Glasabteil des Londoner Sony-Hauptquartiers gegenübersitzt. Ist es Detlev Buck? Oder gar Manfred Burgsmüller? Aber nein, es ist Sean O'Hagan, 36, uneingeschränkter »Gouverneur« (wie er es selber nennt) der High Llamas. Vielleicht liegt es an der seltsamen Gesprächssituation (er sitzt hinter einem riesigen Designerschreibtisch, ich wie bei einem Bewerbungsgespräch auf einem niedrigeren und unbequemeren Stuhl davor), daß ich in ihm nicht jenen Mann wiederzuerkennen vermag, den ich 1984 als Gitarristen seiner früheren Band Microdisney im Hamburger Onkel Pö kennengelernt habe.

Stolz zeigt er mir als erstes die Vinylausgabe – Doppelalbum! – des neuen High-Llamas-Opus' »Hawaii«. »Der Vinylmarkt wächst wieder«, erklärt er dabei. »Er war runter auf acht und ist jetzt bei fünfzehn Prozent. Die Marketingleute waren trotzdem gegen eine Vinylversion, nur fünfzehn Prozent der Käufer, das sind ihnen zuwenig. Aber das ist zu kurz gedacht, denn dies sind die wichtigen 15 Prozent, die Leute, denen deine Musik wirklich etwas bedeutet und die das auch weitererzählen, die engagiert sind. Stereolab verkaufen übrigens schon genausoviel Vinyl wie CDs.«

1995 kündigte Sean O'Hagan in einem Interview ein Album an, das eine Kombination sein sollte aus »klassischem Bacharach-Songwriting, Mingus-Bläsern, Mike-Nesmith-Feeling und das Ganze mit dem Vibe von Serge Gainsbourg und europäischen Soundtracks«. So eine Platte zu machen, ist wahrscheinlich der Traum aller Britpopper. Aber Sean O'Hagan besitzt im Gegensatz zur kompletten Konkurrenz auch die Fähigkeit dazu. Der Beweis heißt »Hawaii«, ist Anfang April veröffentlicht worden, und um dieses Werk geht es hier vor allem, denn es zeigt exemplarisch die Probleme, die sich bei der Aufarbeitung dieser Traditionslinien ergeben müssen.

Weit wichtiger jedoch als die soeben aufgeführten Ikonen ist für »Hawaii« sicher Brian Wilson, d.h. die Beach Boys zwischen 1967 und 1972. Die Platte wimmelt von Zitaten aus »Wild Honey«, »20/20« und »Surf's Up«. Dies reicht von einzelnen Sounds über komplette Gitarrenlinien bis zu O'Hagans Stimme, die auf einmal – wie hat er das nur geschafft – exakt nach Mike Love klingt, Ende der Sechziger. Dagegen sind alle anderen eindeutig identifizierbaren Zitate nur die Kirsche auf der Sahne auf dem Käse.

Ich war nie auf dem College«, beginnt O'Hagan die Beschreibung seines Werdegangs. »Ich war Arbeiter, hatte Jobs in Fabriken oder auf Baustellen. Meine Schwester war am College in Cork, und sie kannte Cathal Coughlan. Wir trafen uns auf einer Party und verstanden uns sofort, weil wir beide die Pop Group, die Mekons, This Heat und Scritti Politti liebten.«

Die erste Microdisney-Platte »Everybody Is Fantastic« (1984) nahmen Coughlan, zuständig für Texte und Gesang, und O'Hagan, Musik und Instrumente, noch zu zweit auf. Wie auf dem brillanten Nachfolger »The Clock Comes Down The Stairs« (1985), diesmal in kompletter Bandbesetzung eingespielt, lieferte O'Hagan sorgfältiges, reiches, aber meistens folkiges, relaxt-kalifornisch klingendes Songwriting mitsamt den passenden Telecaster-Licks – wobei die Schönheit dieser Musik gerade im Kontrast zum wilden Bühnengebaren gut zur Geltung kam.

Leider war die Luft schon nach kurzer Zeit raus: Die beiden folgenden Virgin-Alben »Crooked Mile« (1987) und »39 Minutes« (1988) enthielten nur noch vereinzelte gute Songs. »Und am Ende«, erinnert sich O'Hagan, »hörte Cathal nur noch amerikanische Hardcore-Musik. Wir konnten uns über die Richtung der Band nicht mehr einigen, was natürlich auch einen Einfluß auf die Freundschaft hatte. Wer kann das schon voneinander trennen?«

Coughlan trat relativ schnell mit einer neuen Band an die Öffentlichkeit, den Fatima Mansions. Für O'Hagan dagegen war der Neuanfang nicht so einfach: »Ich war schockiert und desillusioniert, daß aus Microdisney eine normale Mainstream-Pop-Band geworden war. Ich wußte nicht genau, was ich als nächstes tun sollte, aber ich schrieb weiterhin Songs, denn das hatte mir schon immer Spaß gemacht. Später fing ich an mit Stereolab zu spielen, die ich häufiger live gesehen und schließlich angesprochen hatte, weil ich merkte, daß wir dieselbe Musik mögen, zum Beispiel Beach Boys und deutsche Avantgarde-Bands, Neu und Can. Als sie mich schließlich fragten, ob ich Bandmitglied werden wollte, lehnte ich ab, denn durch die Zusammenarbeit mit ihnen hatte sich meine Einstellung zur Musik verändert. Ich war nicht mehr so perfektionistisch, nicht mehr so angestrengt und merkte, daß ich mit dieser Haltung auch selber wieder etwas machen konnte.«

O'Hagan stellte zunächst eine fünfköpfige High-Llamas-Besetzung zusammen, in der neben dem Microdisney-Bassisten Jon Fell der Keyboarder und Cellist Marcus Holdaway der wichtigste Mann ist. Diese Band spielte unter Lo-Fi-Bedingungen das Album »Gideon Gaye« ein, das 1994 zunächst bei dem Indie Target veröffentlicht wurde. Es ist eindeutig eine Vorstufe zu »Hawaii«, leidet allerdings

unter der mageren Aufnahmequalität und klingt insgesamt etwas zu ungemütlich und ambitionslos.

Dennoch bekam die Platte exzellente Kritiken, und sie brachte O'Hagan ein verlockendes Angebot der Easy-Listening-Ikone Herb Alpert ein. Der war gerade mal wieder dabei, mit seinem alten Kumpanen Jerry Moss ein neues eigenes Label aufzubauen, Almo, und dafür suchte er noch ein Flaggschiff: »Er lud mich ein, eine Woche bei ihm in LA zu wohnen, eine Woche in der er mich überzeugen wollte, bei ihm zu unterschreiben. Aber ich glaube, es hätte nicht funktioniert. Ich war im Londoner Büro von Almo, und das war ein totaler Müllhaufen.«

Statt dessen akzeptierte man das Angebot von Sony, die O'Hagan gleich ein eigenes Label einrichteten, Alpaca Park, wo zunächst »Gideon Gaye« noch einmal veröffentlicht wurde und kurz darauf »Checking In, Checking Out« als Single erschien. Seine Platten hatten sich immer akzeptabel verkauft, aber nachdem sich »Checking...« in diversen europäischen Charts plazieren konnte, entspannte sich O'Hagan so richtig. »Ich sagte mir, du bist der Chef, tu, was du willst, setz dir deine eigenen Ziele, mach die Platten, die du selber hören möchtest.«

Bei all den verspielten Sound-Details und aufwendigen Arrangements erstaunt es, daß »Hawaii« so schnell aufgenommen wurde und nicht mehr als 20.000 Pfund kostete: »Wir hatten vier Streicher im Studio, die jeweils zweimal aufgenommen wurden, alles war vorher ausgearbeitet und aufgeschrieben. Wir brauchten nur drei Tage für sämtliche Streicherparts – und nur zwei für die Bläser.«

Als ich ihm meine Liste vorlese, welche Ideen er meiner Einschätzung nach wo geklaut hat, macht sich O'Hagan nicht einmal die Mühe, irgendetwas abzustreiten. Er erklärt aber auch, warum ihn die jeweiligen Fundstücke so reizten. Etwa das Banjo, das die ganze Platte durchzieht und speziell in »Sparkle Up« eindeutig an den Beach-Boys-Song »Cabin-Essence« erinnert. Brian Wilson und Van Dyke Parks hatten das Instrument seinerzeit in das Arrangement eingebaut, weil sich der Song auf das alte, ländliche Amerika bezog. Indem O'Hagan diese Arrangement-Idee übernimmt, bekommt sie jedoch eine andere Bedeutung.

»Parks und Wilson wollten den alten amerikanischen Traum wiederbeleben, suchten in ihrer kleinen drogenerfüllten Welt den alten Westen«, erzählt O'Hagan. »Das wußte ich aber nicht, als ich ›Cabin-Essence‹ zum ersten Mal hörte. Da war ich einfach nur überwältigt von dem Klang des Banjos in diesem Kontext. Und es klang für mich vor allem nach europäischen Soundtrack-Komponisten wie Legrand oder Morricone. Die haben das Banjo ja auch ausgesprochen intelligent eingesetzt. Es ist ja von Haus aus ein fröhliches, sehr warmes Instrument, das einem sofort sympathisch ist. Aber man assoziiert unwillkürlich bestimmte Musikstile, und um das von vorneherein auszuschalten, haben wir ihm immer ein Gegengewicht gegeben, und zwar entweder durch das Orchester oder die Elektronik.«

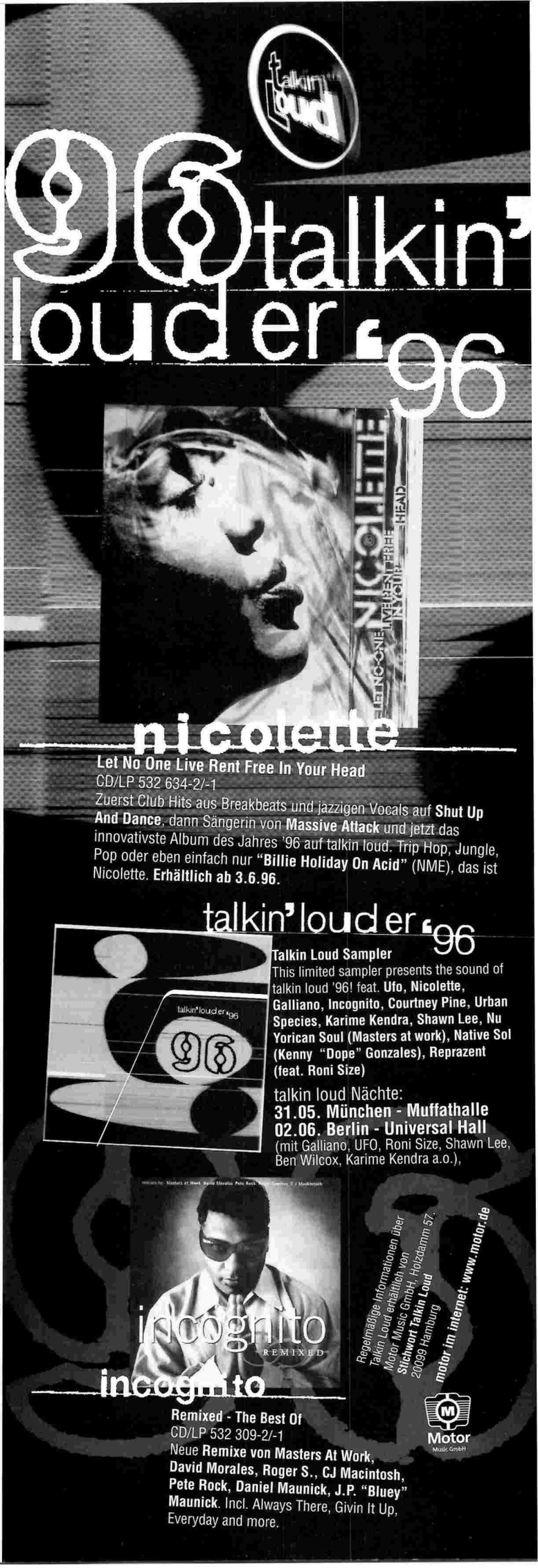
O'Hagans Anliegen ist nicht der Britpop-Klassiker nach dem Motto »Schaut mal, was ich für tolle Platten kenne« und auch kein Zitat-pour-le-Zitat, jener Spaß, den sich Todd Rundgren oder XTC gelegentlich gönnen. Zwar hören wir auf »Hawaii« die Sprache von Brian Wilson (deutlich leiser auch einige andere), aber in ihr werden O'Hagans Inhalte transportiert: Wo bei Brian Wilson auch im scheinbar freundlichsten und naivsten Song jene tiefe Traurigkeit mitklingt, jene unstillbare Sehnsucht nach der überschaubaren und unschuldigen Welt der Kindheit, wirkt O'Hagans Welt angenehm, voller Zufriedenheit und Glückseligkeit. Entspannt schwingen die Songs im freundlichen Midtempo dahin, während die Texte ein vages Gefühl von Fernweh, Aufbruchstimmung, Neubestimmung vermitteln.

Bleibt die Frage: Ist diese Form der Rekontextualierung von Traditionen legitim? Nun, im Zeitalter der Tonkonserve (speziell der digitalen) verliert die Zugehörigkeit von Musik zu einer bestimmten Zeit an Bedeutung. Deshalb ist es in meinen Augen legitim (und sowieso kaum vermeidbar), sich Anregungen zu holen bei Musik, die vor langer oder auch sehr langer Zeit ausgedacht, aufgenommen oder erstveröffentlicht wurde. Ob gesampelt oder nachgespielt wird, macht nur einen technischen oder atmosphärischen Unterschied.

Ein falsches Spiel entsteht erst dann, wenn es einem nicht um künstlerische Techniken, Stilistiken oder Konzepte aus einer zurückliegenden Zeit geht, sondern darum, den Hörer hinters Licht zu führen, indem man den Nostalgie-Reflex für sich ausnutzt; wenn man also versucht, den Wert seiner Kunst zu erhöhen, indem man in sie so viele Charakteristika einer bestimmten Ära einbaut, daß der flüchtige Hörer automatisch verklärend die Aura jener Ära herbeiassoziiert (und rückblikkend sieht jede Vergangenheit schöner aus als die Gegenwart).

Was Sean O'Hagan angeht, dürfte die Arbeit an »Hawaii« vor allem ein Riesenspaß gewesen sein. Dennoch betont er nochmal die Radikalität, die »Hawaii« seiner Ansicht nach hat: »Nur weil ein Banjo oder Streicher darin vorkommen, muß Musik nicht bieder und brav sein. Sie kann trotzdem so radikal sein wie Henry Rollins.« Radikal auch die Wendung, die er jetzt vorhat: »Die Arbeit mit der Elektronik hat mir soviel Spaß gemacht, daß ich jetzt am liebsten schnell ein rein elektronisches Solo-Album machen möchte.«

DETLEF DIEDERICHSEN



Steel Pole Bath Tub

Steel Pole Bath Tub schürfen in den Lärmminen mit gleichem Erfolg wie die Melvins oder Steve Albini. Doch nicht nur in den Ohren hinterlassen sie tiefschürfende Spuren. Diese Band hat noch zwei, drei visuelle Parallel-Universen im Portemonnaie. Wenn man ihren Testfield-Noise-Rock hört und sieht, weiß man nie, was sie denken. Im glücklichsten Fall wissen sie selbst es auch nicht.

THE MIRACLE OF SOUND IN MOTION

Zuerst Dunkelheit. Dann ein gigantischer Funken. Ein enormes Summen. Das Rauschen eines Mono-Cassettenrekorders. Sirenen, Rückkopplungen, Cartoongeräusche. Ein gleißendes Licht. Wir befinden uns an einem Ort, an dem Elektrizität, Klang, Bewegung, Bilderflut und Bilderflutverdauung zu einem ekstatischen Energiezustand zusammenlaufen. Ein Raumzeitgefüge, in dem sich Parallel-Universen kreuzen. Hier trifft sich viel von dem, was in fünfzehn Jahren SPEX wichtig war, ist oder sein wird. Fragmente, die mittlerweile in unterschiedlichen Geschwindigkeiten auseinanderdriften. Sonic Rock, strukturierter Lärm, Tape-Loops, Samples, Experimentalismen, Punk, Hardcore, Metal, Evel Knievel, Grind, Avantgarde, A-Musik, Splatter, Fusionen, implodierende Gitarrenhälse, fotokopierte Fanzines, zerschnittene Bücher, aufgeweichte Comics, psychotronische Filme, Poster Art, Endlossätze, Thriftstore Junk. Es ist ein Ort des Übergangs. Ein Ort der selektiven Erinnerung und immergleichen Fragen: Was bleibt, was hat sich auf halber Strecke selbst erledigt und was ist eigentlich hinter den roten Vorhängen? Je länger wir an diesem Ort sind, desto mehr gewöhnen wir uns an das flackernde Licht, das ständige Kommen und Gehen, das höllische Tempo, die Gestaltenwechsler. Irgendwo in der wattierten Unschärfe zwischen Lichtschalter, Fernseher und Ausgang stehen Dale Flattum (bass, vocals), Daren Mor-X (drums), Mike Morasky (guitar, vocals). Es ist ihre Wohnung, ihre Schnittstelle, ihr Testfeld.

POPULATION 3

Eigentlich hätte dieser spezielle Ort schon vor zwei, vier oder sechs Jahren in einem großen, begeisterten Artikel kartographiert werden können. Doch immer wieder kam etwas dazwischen. Erdbeben. Sintfluten. Seltene Europa-Touren. Letztlich ist es die von der Band beabsichtigte Unauffälligkeit, die den magischen Ort lange Zeit vor Touristen und Landvermessern schützte. Mal huschte ein Steel-Pole-T-Shirt für Sekundenbruchteile durch ein Nirvana-Video, mal lugte eine liebevoll aufgemachte Single unter einem Berg von Platten und Actionfiguren hervor. Und schon waren sie wieder verschwunden. Die Koordinaten verwischten.

Naheliegende Fixpunkte und verwandte Welten wie die der Melvins, Sonic Youths und Albinis besaßen mächtigere Gravitationsfelder und lenkten die Aufmerksamkeit auf sich. Steel Pole Bath Tub wurden zur verläßlichen Dauer-Empfehlung. Ein grundsatzartikelloser Beinah-Geheimtip. Eine oft und gerne erwähnte Lieblingsband, für die sich Fanzineschreiber die Finger wundtippten. Jetzt sind sie schon weit über ein halbes Jahrzehnt im Rennen. Ihre weltweite Vernetzung im Indieversum zwischen Alternative Tentacles und Sympathy For The Record Industry ist selbst vom Wettersateliten aus kaum noch zu entwirren. Und trotzdem werden sie immer noch auf dem Deckblatt ihrer eigenen Pressemappe falsch geschrieben.

TORSTEN GOFFIN

HOME IS A ROPE

Eine andere Zeit, ein anderer Ort. Finger wandern vom Blau der Pazifikküste zum bunten Flickenteppich aus Highways, Staatsgrenzen, Farmland und Kuhdung. Wir stecken knieftief in den Klischees des amerikanischen Landlebens. Das träge Zirpen der Insekten, endloser Himmel über endlosen Feldern, Strommasten bis zum Horizont. Hier und da vereinzelt hingespuckte Kaffs und Kaschemmen. Rednecks, Inzest, schlecht rasierte Massenmörder, zäher Mainstream aus dem Radio. »In Kleinstädten gibt es wenige Formen des Amüsements. Schneller Sex und Arsen sind zwei der beliebtesten«, schreibt Steve Albini in seinen Linernotes zu »Kerosene«, dem rasierklingenscharfen Big-Black-Song über Monotonie und Amok auf dem Land.

Bozeman, Montana. Näher am Yellowstone Park als an den gutsortierten Plattenläden der Westküstenmetropolen. Eine lähmende, von isolierenden Bergbrocken umstellte Kleinstadtidylle, in der sich Teenager aus Langeweile anzünden. David Lynch und Steve Albini wuchsen keinen Autounfall weit entfernt auf. Bozeman ist die eigentliche Heimat von Dale und Mike und wichtiger Bestandteil der Legendenbildung um Steel Pole Bath Tub.

Es beginnt damit, daß jemand dem siebenjährigen Mike mit einer Trompete ganz fest ins Ohr bläst. Dann geht alles sehr schnell. Epileptische Anfälle beim Fernsehen von Zeichentrickfilmen, das erste Theaterstück als Baumrequisite, die ersten Devo-Platten. Rauswurf aus dem Elternhaus mit fünfzehn, Einbrüche, Drogendeals, eine kurze Karriere als Kleinstadtkrimineller, die erste selbstgegründete New-Wave-Band. »1979 ein Punk-Rocker in Bozeman zu sein, war der totale Alptraum«, erzählt Mike dem Fanzine ›Lime Lizard‹. »Ich wurde oft verprügelt. In der High-School gab es all diese irre populären Typen, die fünf Jahre später vom Nichts der Kleinstadt aufgesogen wurden. Du zogst weg und sie blieben. Sie soffen sich zu Tode oder wurden einfach nur älter und blöder.«

Seattle, Tokio, Denver, San Franciso. Etliche Umzüge und Simpsons-Folgen später ist Bozeman ein fester Bestandteil des magischen Raums geworden. »Bozeman«, Mikes Song zur Stadt, vermischt Rachephantasien mit eingeklammerten Gedankenströmen über intelligente Viren und Massenhypnose. Alptraum und Alltag. Eine für die Band symptomatische Kombination, die sich bis zu ihrem ersten Album »Butterfly Love« zurückverfolgen läßt. Schon hier infiltrieren TV-Smog und zerfledderte Halbwesen die Wirklichkeitsschichten. Im Zentrum des Covers von »Butterfly Love« lächelt Marcia Brady, eine der putzigen Töchter der amerikanischen Fernsehfamilie »The Brady Bunch«. Während das Foto nach Norden und Westen von Typographie umrahmt wird, bildet die gesamte Süd-Ost-Front ein bedrohliches, unruhiges Bermuda-Dreieck aus kubistischen Formen, Monstermäulern und wabbrigen Zacken.

Dale (der Coverdesigner): »Du schaust dir das Cover an, und es sieht wirklich hübsch aus, aber irgendwie ist das Bild auch ein bißchen unheimlich... das verleiht uns etwas Gespaltenes. Du weißt nie, was wir wirklich über Marcia Brady denken.«

COMIC TWIST

Biegungen, Windungen, Spiralbohrungen und Gespaltenheit im Allgemeinen sind eingetragene Markenzeichen von SPBT: »bang bang bang my nerves feel like fucking eels crawling in both directions«. »Mikes Songs sind oft wie psychotische Geistergeschichten«, meint Darren. »Voller böser Omen, sehr dunkel und sinister, selbst wenn sie nicht von Frauen handeln. Dales Zeug ist eher vermischt, so ›oh, I'm all fucked up‹, Typen, die sehr schnell in heißen Schlitten herumheizen, mehr über Dinge als über Personen.«

Wer in SPBT-Textblättern herumtaucht, stößt auf schlickige Untiefen, aus denen Tagebuchnotizen, Taxiwracks, Crimestories, Motorsägen, Sonnenblumen, Insekten und mutierte Kinderzeichnungen hervorragen. Es ist ein wirrer, verwachsener Comic-Kosmos sich anziehender Gegensätze. Cover, Lyrics und Geräuschtexturen verwischen zu einem dunkelbunt getönten Sammelsurium, das in amerikanischen Undergroundmagazinen wie ›Juxtapoz‹ gerne als »Lowbrow art d'élégance« propagiert wird.

Und da sind SPBT in guter Gesellschaft. Lowbrow Art ist eine leckgeschlagene Waschmaschine der Popkultur. Science Fiction, Cartoons, Gore, Psychedelia, Hot Rods, Reality TV und Charles Manson. Siebdruckführend in der Disziplin der niedlichen Trickfilmschweinchen mit blutigen Schlachtermessern hinter dem Rükken ist unser alter Bekannter Frank Kozik, »the master of the cartoon mindfuck« (›Hypno‹). Kozik, The Pizz, Dale und andere Lowbrow Artists sorgen dafür, daß Steel Pole nicht nur in den Ohren tiefschürfende Spuren hinterlassen.

TECHNICAL INFORMATION

Trotzdem. Am Anfang war der Sound. Und der Sound schwebte über dem Wasser. »This sound recording is engineered to perfection and is the final product of decades of research and development into dynamic directional stereophonic recording techniques«, steht es in den 10 Geboten von »The Miracle Of Sound In Motion«. Der Sound ist das Rückgrat. Über das Gerippe Gitarre/Bass/Schlagzeug wird eine Haut seltsam verdrehter Geräusche gestülpt. Brummen, Summen, Hupen, Wummern, Brabbeln, Surren, Flüstern, Wispern, Knistern. Fernseh-Smog, Dialogfetzen, Straßenlärm und Ufo-Absonderungen.

»Irgendwann habe ich mir ein Diktiergerät gekauft und begonnen, alle möglichen Arten von abstrusen Sounds aufzunehmen«, erzählt Dale alias Daniel Düsentrieb. Die Auswahl der Geräusche ergibt sich nach dem klassischen Zufallsprinzip. »Eben mal ein Aufnahmegerät aus dem Fenster halten und Wochen später beim Abhören nicht mehr wissen, wie das alles zustande gekommen ist.« Die Haut ist Dales Audio-Tesafilm. Seine Audio-Bandagen. Audio-Tesafilm überbrückt nicht nur die Stille zwischen den einzelnen Stücken, sondern wird innerhalb der Songs als Soli, Comic-Illustration, Hörspiel-Einschub oder Schockverstärkung benutzt. Testfeld Noise Rock.

DALE: »Bei den Aufnahmen von ›The Miracle...‹ sind beispielsweise eine Menge Audio-Techheads mit obskuren Mikrophonen ins Studio reingeschneit. Dadurch ergaben sich viele komische Aufnahmeprozesse. Wenn du zum Beispiel den Mono-Knopf bei ›Pseudoephedrine Hydrochloride‹ drückst, verschwinden die Vocals und es wird ein Instrumental-Stück.«

Von hier ist es nur noch ein kleiner Schritt zu Milk Cult, dem berüchtigten, kryptischen Seitenprojekt-Arm von Steel Pole. Das soundtrackhafte Murmeln und Malmen der Audiobandagen wird hier auf einsame Spitzen getrieben.

DALE: Für »Love God« haben wir eine Menge Stoff dekonstruiert. Es hat wirklich Spaß gemacht, das aufzunehmen. Ich finde, es ist goofy wie Hölle. Teile davon bringen mich immer noch zum Lachen: dieses krrrch und rrrchh. Ich weiß ja, wie wir das gemacht haben.

Gab es eine besondere künstlerische Intention hinter »Love God«?

DALE: »Nicht unbedingt. (Gelächter) Ich meine: na klar.«

MIKE: »Wir haben zuerst ein Manifest aufgestellt.«

DALE: »Die erste Direktive war: Zerstöre alles, was Kunst ist!«

MIKE: »Hallo?«

DALE: »Für mich funktioniert ›Love God‹ wie ein Comic.«

Mir gefällt ja von den drei Alben Dales Solo-Werk als C.C. Nova am besten, ein sehr stimmungsvolles, erhabenes Klang-Biotop.

DALE: »Es ist alles Scotch Tape, geloopt, zerdehnt, abgefackelt oder durch den Anrufbeantworter gejagt. Ironischerweise gibt es das Album nur auf CD, obwohl das meiste Material auf zerkratzten Platten basiert«.

DARREN: »Danach begann Milk Cult irgendwie normaler zu klingen. ›Burn Or Bury‹ ist richtig gut produziert.«

Der Soundcheck ist vorbei. Mike, Dale und Darren postieren sich für unseren Fotografen in die Mitte des Cafés. Brennende Streichhölzer fliegen durch die Luft. In wenigen Stunden werden SPBT auf der kleinen Bühne des Undergrounds stehen. Der magische Raum wird sich weit öffnen. MARK SIKORA

BARKMARKET

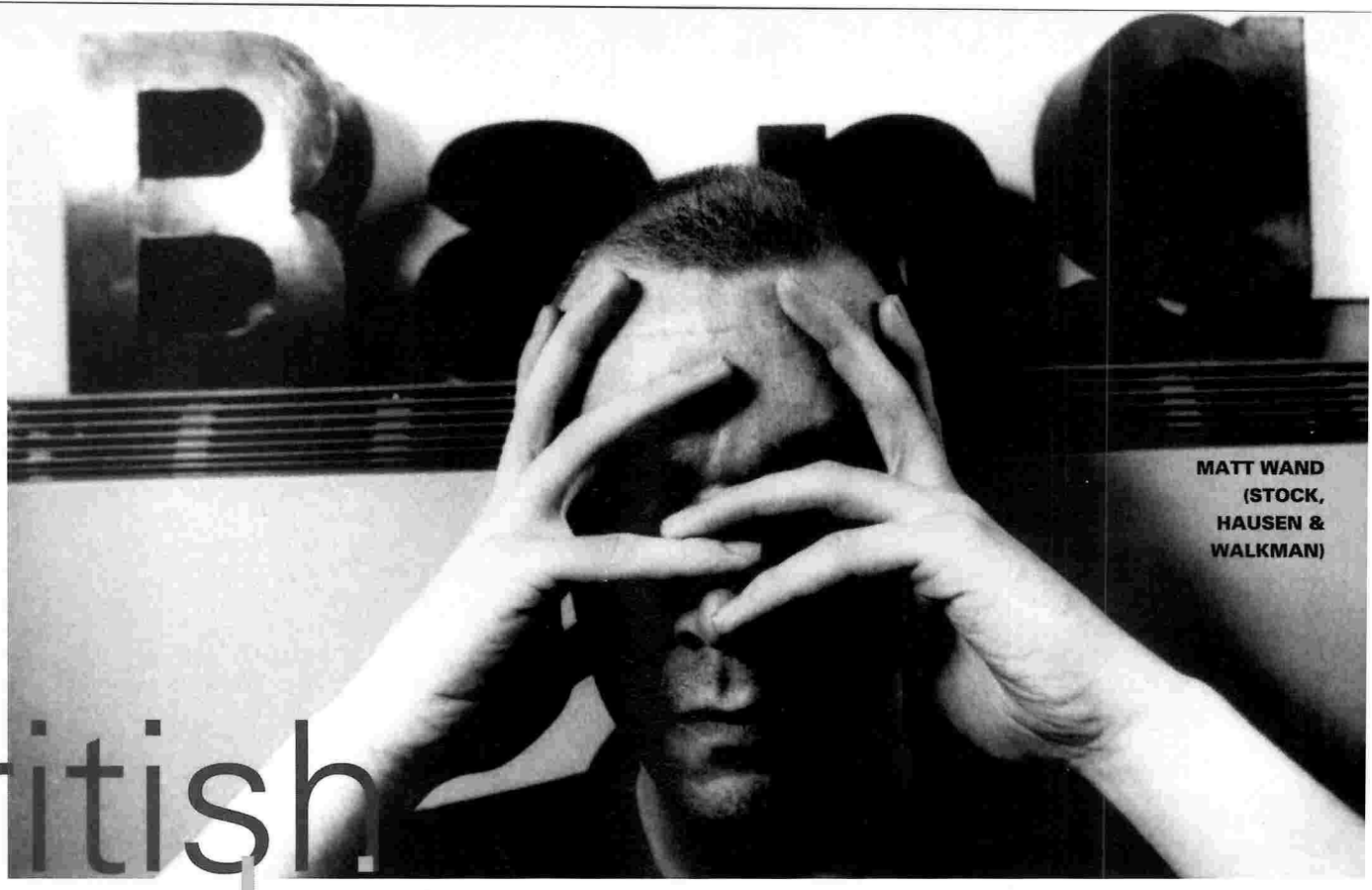
NEW ALBUM: "L. RON"

PRODUCED BY DAVE SARDY
(HELMET, RED HOT CHILLI
PEPPERS, SLAYER)

LIVE:
17.6. HAMBURG · KNUST
18.6. KÖLN · UNDERGROUND

PLAY IT AGAIN SAM
RECORDS

DISTRIBUTED BY
ROUGH TRADE



MATT WAND (STOCK, HAUSEN & WALKMAN)

British Ambience

Veritabel virtuell

Im April trafen sich in Berlin Vertreter der englischen Ambient-Schule. Das Festival »British Ambience« demonstrierte, daß die Erwartungen an wohliges Bandschlaufen nicht immer, aber immer öfter enttäuscht werden. Ambient kann auch laut sein. Aber die Akustik muß schon stimmen.

Im Begleitheft zu ihrer aktuellen Platte »International« verweisen FSK anläßlich ihres Stücks »Roxy Munich 2« auf Brian Eno. Sogleich stellen sie bedauernd fest, daß die Faszination für Eno zu Beginn der 80er Jahre irgendwie erloschen sei. Damit sprechen sie gewiß nicht wenigen treuen Eno-Anhängern aus dem Herzen. Soll hier einmal wieder die Wiedergeburt goldener »Roxy Music«-Zeiten beschworen werden – mit Eno in der Funktion des bunt schillernden Hauptprotagonisten? Dann und wann stellt Eno diese exzentrischen Tugenden als Teilaspekt seiner Arbeit noch immer unter Beweis, mit seiner »Nerve Net«-Platte, wenn er sich mit David Bowie auf dessen jüngstem Werk zusammenrauft oder seinen zahlreichen Produktionen (James, U2, Laurie Anderson etc.) manierierte Mätzchen angedeihen läßt.

Doch Eno tritt heute vor allem in seiner Eigenschaft als Gründer und Vorantreiber der britischen Ambient-Musik in Erscheinung. Gerade im Moment dürfte ihm nichts leichter fallen, als für seine Sache den erforderlichen Respekt zu gewinnen. Das wiedererweckte und steigende Interesse an dieser Musik, die eine erneute Diskussion auslöste, spricht für sich. Und Eno ist stets für eine Überraschung gut genug, trotz gelegentlicher Inbeschlagnahme durchs gesellschaftliche Establishment.

Seine neueste Klanginstallation nennt er »Generative Music«. Sie unterscheidet sich zum einen erheblich von der gängigen Praxis aufgenommener Musik und konventioneller Live-Darbietung und versteht sich darüber hinaus als Erweiterung seines eher formelhaft gewordenen Ambient-Konzepts. Basierend auf dem Computer-gestützten Software-Programm KOAN entwickelt Eno jetzt bereits ältere Pläne für einen neuen musikanalytischen Ansatz: die Nutzung von Systemen und Maschinen, die in der Lage sind, Musik und visuelle Experimente zu produzieren, sowie Auseinandersetzungen mit musikalischen Parametern für Ergebnisse in der Grauzone zwischen Klang und Geräusch. Daraus resultiert eine stufenförmige Anknüpfung dieses neuen Stils an andere Technologie-Ideen.

Der »generative« KOAN-Effekt, erzielt durch Einspeisung mehrerer »Soundcards« in den Computer, stellt sich nun fürs erste – weitere Modulationen dürften noch folgen – als durchdringender, stagnierender, irgendwie irreal wirkender Dauerton dar. Dieser Ton wurde der Öffentlichkeit kürzlich in der eher gruftigen Atmosphäre der Berliner Parochialkirche präsentiert. Die Lokalität legt zwar den Schluß nahe, Eno würde jetzt »Music For Churches« komponieren, doch das Ganze hätte auch in der Akademie der Schönen Künste stattfinden können, denn äußere Aspekte der Präsentation sind hier zur Nebensächlichkeit geworden. Eno hat einen Großteil seiner bisherigen Produktion gewissermaßen ›selbstverinnerlicht‹ und liefert das Modell einer möglichen Praxis in einer digitalisierten Welt. Er gibt ein Signal zur Aufhebung der postmodernen »Alles ist möglich«-Haltung und zur Freisetzung gültigerer Formen des Experimentierens.

Am Tag wurde Enos klassische »Music For Airports«-Installation in der beeindruckenden Kulisse des ehemaligen Berliner Zentralflughafens Tempelhof eröffnet. Indem man hier die Anfänge der britischen Ambient-Elektronik nochmals nachvollziehen konnte, merkten Kenner der Materie, daß inzwischen sehr viel geschehen ist. Es spannt sich ein großer Bogen über 25 Jahre, beginnend mit den buddhistisch inspirierten Lamentationen des »Scratch Orchestras« um Cornelius Cardew bis zum Jahr 1996, wo alles vereinnahmt scheint, und, verblüffend genug, etliches auf die Gründerjahre zurückzuführen ist.

Eno mag dabei als Lichtgestalt isoliert erscheinen, aber inzwischen melden sich längst Totgesagte aus ihrer inneren Emigration zurück, tun sich mit Shooting-Stars der Szene zusammen, überbrücken gemeinsam die Barrieren zwischen Ernstem und Unterhaltendem, rütteln derart generationenübergreifend an sicheren Fundamenten, daß man vor lauter werteverschiebenden Veränderungen nur noch schwer die wahren Rosinen aus dem Kuchen herauspicken kann.

Ambient als A-Musik, die britische »Ambience« als Insel-Komplott gegen den Rest der Nationen. Die Berliner Avantgarde-Initiatoren »Freunde der Guten Musik e.V.« taten gut daran, in ihrer diesjährigen Ausgabe des »Urban Aboriginal«-Festivals durch ein reines England-Programm diese Facetten aufzuzeigen. Denn die momentane Situation beschränkt sich nicht auf Eno oder die Aktivität einer Clubszene, sondern kommt als Mischform aus »Noise Culture«, versetzt mit reichlich toughen Alternativelementen, vor allem im Konzertsaal zur Geltung.

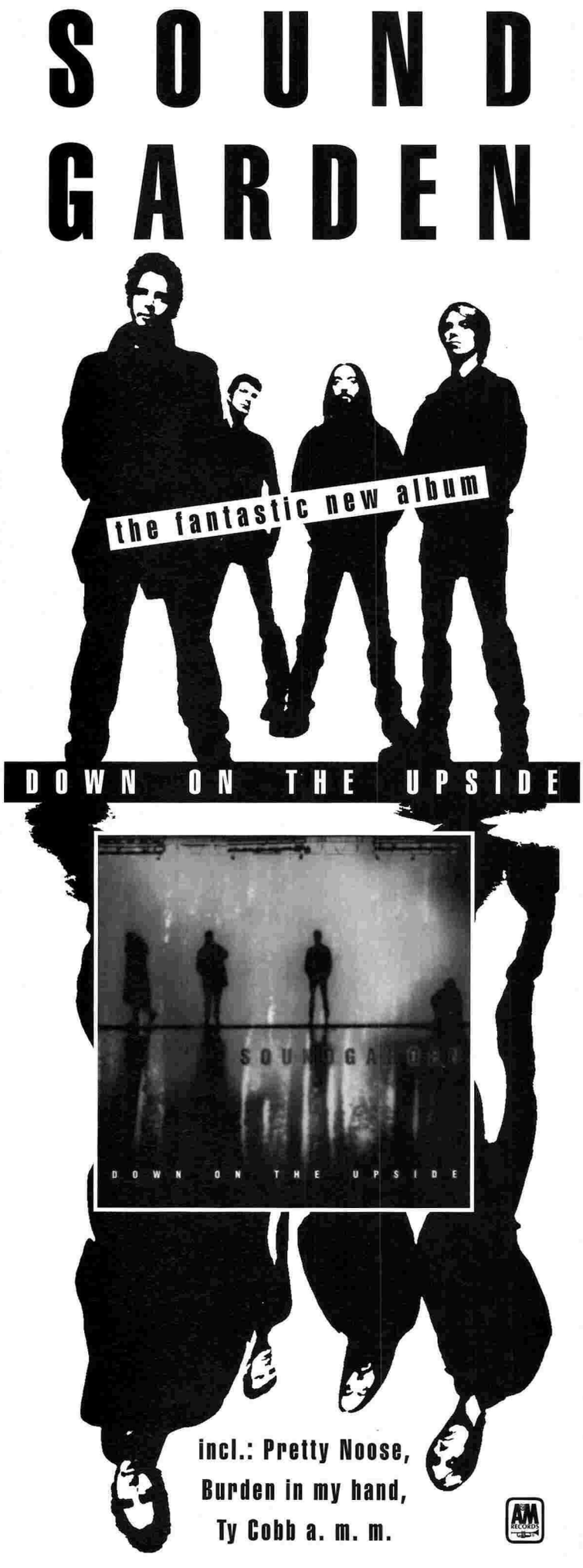
Für diese Verschränkungen bot das einstige »Haus der Jungen Talente«, das »Podewil«, dessen Aula inzwischen zu einer multifunktional ausstaffierten Bühne umgerüstet worden ist, die besten Voraussetzungen. An diesem Ort wurde man an mehreren Abenden Zeuge von wahrhaft Großartigem, Beherztem. Different colours weit und breit, so fern Augen und Ohren dazu bereit waren, alles in sich aufzusaugen. Denn »Ambience« bedeutete hier das Ausloten und Steuern der Räumlichkeit in seinen kompletten Nutzungsmöglichkeiten.

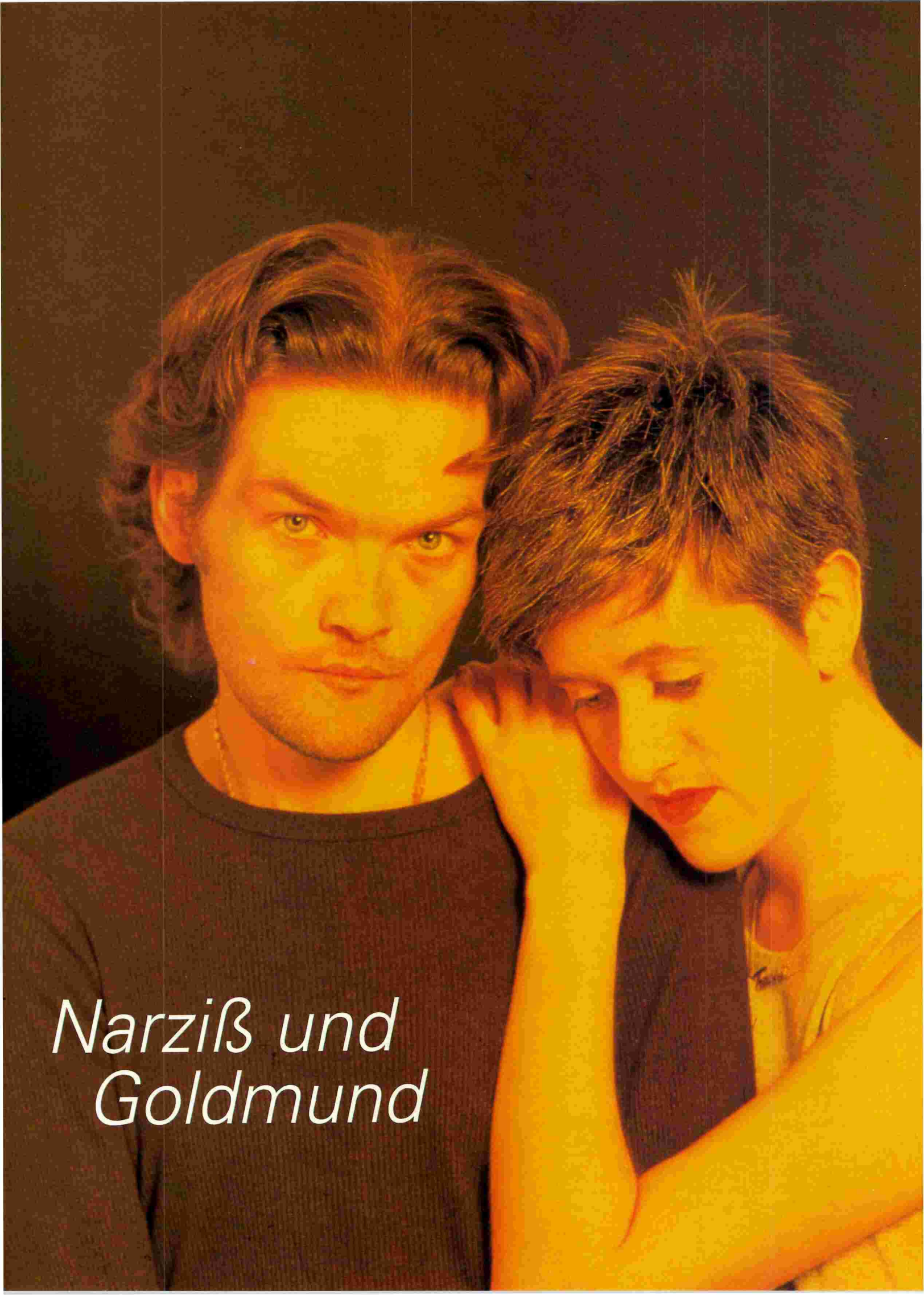
Frei nach dem Motto: vorhandene Räume machen Platz für veritable Räume, schaffen dabei emotionale Räume unter Einbeziehung virtueller Räume, katapultierte sich der Ausführende – und das Publikum – in ein teils klar definiertes, teils symbolträchtiges Geflecht aus multimedialer Performance, Film, Videoprojektion, Conceptual Art und Electronic Sounds von Tapes, Samplern und per Mikrophon verstärkten Instrumenten. Ein schwirrendes, dröhnendes Environment – Requisiten einer Welt am Draht.

Das Dreamhold-Projekt von Max Eastley, Robert Hampson und Eddie Prevost bildete hier ein abendfüllendes imaginär-elektro-akustisches Panoptikum. Dark-Ambient-Echos und freie Improvisation verbanden sich mit einer präzis ausgeleuchteten Bilderflut unter Berücksichtigung von Naturelementen, organischen Farbspektren und anderen geisterhaften Erscheinungen. Die an Jean Tinguely erinnernden kinetisch-mechanischen Installationen von Max Eastley harmonisierten dabei aufs Vortrefflichste mit den unheimlichen Resonanzgeräuschen von Robert Hampsons elektrischen Gitarrenskulpturen und den eigentümlichen Perkussionsflächen von Prevost, der, scheinbar allgegenwärtig, nur einige Tage später einschließlich seines schon zur Legende gewordenen AMM-Kollektivs extrem befremdliche Resultate aus einer einmaligen Kooperation mit den Leuten von :zoviet * france auf die Bühne brachte. Das schier Ungewöhnliche: die vollkommene Ausgewogenheit aus der Unvereinbarkeit gegensätzlicher Stile – suspekt mediokres Sektierertum im Einklang mit einem eher in der strengen Avantgarde gebräuchlichen post-seriellen Strukturalismus.

Gegenüber diesem unbesonnenen Experimentieren wirkt das Eindeutige und Erreichte in seinen immer verwickelteren Variationen fast schon wieder überholt. Was den Spaß in der Live-Darbietung wie auch in der Reproduktion durch diverse Tonträger nicht schmälert. Der mit Comedy-Versatzstücken angereicherte »plunderphonic style« (dem totalen Sampling nach Art von John Oswald und Negativland) der Klangpiraten Stock, Hausen And Walkman kann dabei genauso begeistern oder abfucken wie die hinterlistigen Provokationen des Duos Bell Helicopter, die gleich am Anfang ihres Auftritts mit dem Statement warnten: »This will be music for a very particular people«. Tatsächlich terrorisierten sie mit einer elektronischen Durruti-Column-Variante, die zusätzlich noch von kräftigen Pierre-Henry-Delirien durchsetzt war, sensible Ohren, die denn auch in Scharen das Weite suchten.

Wer bislang der Meinung war, Ambient sei nichts weiter als mildes, wohliges Bandschleifen-Geflüster, das die Sinne schärft oder in angenehmen Schlummer versetzt, der sah sich spätestens in der »Tresor«-Nacht gehörig vor den Kopf gestoßen. Wenn Kevin Martin (Ex-God) und Justin Broadrick von Godflesh zusammen als Techno Animal in Dub-Implosionen, Drum'n'Bass-Explosionen, HipHop-Abstraktionen und statischem Techno verschmolzen und so ein babylonisches Chaos verursachten, erlebte man hier die Grindcore-Version von Ambient. Auch hiermit zeigte das Berliner Festival, als was sich England und speziell London momentan darstellt: nicht als Refugium verblendeter Nostalgiker, sondern technizistische Assoziation seltsamer Ko-Existenzen von nah und fern. JOACHIM ODY




Narziß und
Goldmund

Everything *But The Girl*

Alle Songtexte von Tracey Thorn und Ben Watt stehen in der ersten Person. Seit langer Zeit ist die subjektivistische Ballade ihre Sache. Jetzt hat das Ehepaar von Everything But The Girl schicksalsvolle Autobiografie und autonome Beats zu einem funktionierenden Pop-Konzept verbunden. Werden die beiden mit dem neuen Album an den Erfolg von »Missing« anschließen oder scheitert das Experiment, Drum'n'Bass auf höchstem Niveau sensibel in die Charts zu boxen? Von SEBASTIAN ZABEL (Text) und TIBOR BOZI (Fotos).

Tracey Thorn trägt eine dünne Bluse mit sehr kurzen Ärmeln. Sie sitzt vornüber gebeugt, eine knochige Frau mit einem Glas Wasser in der Hand. Ben Watt, ihr Lebensgefährte und Partner, ist sogar noch dürrer. Über dem Feinripphemd schlabbert eine Trainingsjacke, die Wangenknochen zeichnen sich unter der Haut ab, als sei sie ganz fest darüber gespannt worden. Tracey deutet auf den Everything-But-The-Girl-Titel der elf Jahre alten SPEX-Ausgabe und sagt: »Gott, diese Frisuren damals...«

So sehr hat sich ihre Frisur gar nicht verändert. Die Haare sind grau geworden stellenweise. Aber immer noch der Anflug von Tolle. Im Hintergrund bauen Leute von VIVA ihre Kameras ab. Kurz zuvor hatte Tracey sie mit einer Absage brüskiert. VIVA wollte, daß sie einen dieser Trailer spricht, sowas wie »Hallo, ich bin Tracey Thorn von Everything But The Girl und ihr seht VIVA«, aber Tracey wollte nicht. »Warum sollte ich das machen? Ich kenne nicht mal das Programm.« Und während die Fernsehleute noch ein wenig herumrumpeln, ihre Scheinwerfer und Kisten durch die Hotelbar schieben, huscht ein schwaches Lächeln über Traceys Gesicht. »Du fragst dich: Warum hab' ich mir damals die Haare so geschnitten? Warum habe ich jemals versucht, einen Country-Song zu schreiben?«

Sowas kann einen verfolgen. Wie dummes Zeug, das man irgendwann betrunken zum Besten gab, und einem morgens beim Rasieren wieder einfällt. Oder die »AC/DC«-Tätowierung auf dem Oberarm, nachdem du festgestellt hast, daß du 23 bist.

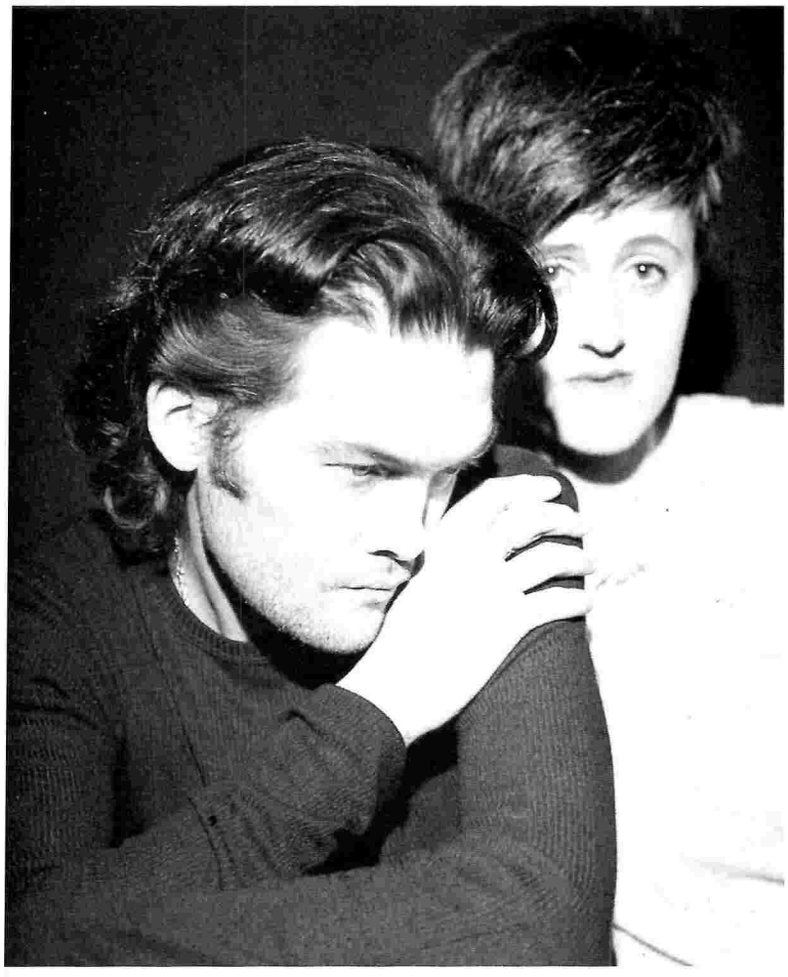
Klar, nichts ist peinlich, und keine Fehler machen nur Arschlöcher. Aber EBTG haben es durchaus mitzuverantworten, daß vormals unschuldige Begriffe wie »Bar-Room-Jazz«, »Martini-Cocktail« oder »Standbaß« zu Todesurteilen wurden. Ich hab' mir immer vorgestellt, daß Typen wie ›Tempo‹-Großkotz Christian Kracht in den 80er Jahren das Geld ihrer Eltern auf Parties verjubelt haben, auf denen Pferde-besitzende Mädchen verkehrten, die ETBG-Platten hörten. Kein Mensch, der seine Sinne noch halbwegs beieinander hatte, konnte diese Musik gut finden. Das war der Seich des Yuppie-Zeitalters, noch unaufregender als Sade. Und es gäbe nicht den geringsten Grund über EBTG zu schreiben, wären nicht zwei entscheidende Dinge passiert.

Das eine ist Ben Watts Begegnung mit Drum'n'Bass. »Im Sommer '94. Ich war wie vor den Kopf gestoßen. Diese Musik erschien mir vertraut und gleichzeitig futuristisch. Techno war mir immer zu demonstrativ. Jungle war etwas völlig anderes. Irgendwie erinnerte es mich an Latin Music.« Ich stelle mir diesen schmächtigen Mann vor, erschüttert und angewurzelt vor einem Flirren von Rhythmen, die sich zu einer Linie bündeln. Es ist so einfach. Alles, was wir kennen, wird aufgelöst in seine Bestandteile. In einem Moment noch verwirrendes Durcheinander, im nächsten schon eine geordnete Anspannung. Da, wo Jungle esoterisch wird (also die sphärischen, süßlichen, väthischen Tracks), muß man natürlich laufen gehen. Aber da, wo's kickt, ist Jungle mal wieder die beste Musik der Welt. Selten ist ein Sound so gut definiert worden: Drum'n'Bass, darum geht's. Killer-Bässe und hysterische Drums, umspült von einer Flut aus Sound-Bruchstükken, die immer skrupelloser und waghalsiger von allen Orten der Musik geklaut werden. Die Geschwindigkeit der Musik relativiert sich durch die Unfähigkeit unserer Körper, mit ihr Schritt zu halten. »Ich denke«, sagt Ben Watt, »daß etwas vergleichbar Revolutionäres in den nächsten drei Jahren nicht mehr stattfinden wird.« Tja, das Ende der Musik wie wir sie kannten.

Dabei hat der Auftritt von Drum'n'Bass, soviel ich bisher mitbekommen habe, so etwas Verspielt-Jungenhaftes. Viele Jungle-DJs tragen Dreadlocks und sind verdammt schüchtern. In einer dieser Party-Nächte, die länger dauern als der Bürgerkrieg in Bosnien, und in denen es um was anderes geht als nur Glückseligkeit (hab' allerdings nie herausgefunden, um was genau), fiel die Bassbox aus, und der DJ, der ein paar Minuten im Dunkeln dran rumgefummelt hatte, rief schließlich ganz unhysterisch und freundlich: »He, mach doch mal einer Licht!« Und das machte dann auch einer. Und der DJ sagte »Danke«. Und, ja nun, das war ein magischer Moment, irgendwie.

Stundenlang standen Ben Watt und Tracey Thorn neben LTJ Bukem in der Londoner »Mars Bar« und schauten ihm beim Auflegen zu. Stundenlang hingen sie bei den Metalheadz-Sessions im »Blue Note Café« ab. »Dann begann ich zu lernen«, erzählt Ben. »Ich legte die Gitarre weg, versuchte, Songs am Computer zu schreiben. Ich ahmte Sachen nach, die ich auf Drum'n'Bass-Platten hörte, ähnlich wie ein Sechzehnjähriger, der Eric-Clapton-Griffe auf der Gitarre imitiert.«

Er rennt durch Londons Plattenläden, kauft alles ein, hockt nächtelang zwischen Keyboards, Computern und Plattenspielern, trainiert, übt, lernt. In Omni Trio, einem öffentlichkeitsscheuen Familienvater von Mitte 30, Vertreter der hippiesken Hypno-Fraktion, findet Ben Watt einen (gleichaltrigen) Seelenverwandten. Omni



Trio, Howie B (bekannt für TripHop-Gefiepse) und Springheel Jack sind denn auch mit im Studio, als EBTG ihre ziemlich sensationelle neue Platte aufnehmen, von der noch die Rede sein wird.

Das andere Ereignis, das EBTG aus der döseligen Routine riß, war Bens schwere Krankheit. Ben Watt leidet an einer extrem seltenen Immunschwäche, dem Churg-Strauss-Syndrom. Als sich im Sommer 1992, ausgelöst durch eine allergische Reaktion, die Wände seiner Blutgefäße entzünden, wird er mit hohem Fieber und schweren Asthma-Anfällen auf die Intensivstation gebracht. Bens Lungengefäße sind angeschwollen, er kann kaum noch atmen und magert rapide ab. Schließlich muß er künstlich beatmet und an eine Herzmaschine angeschlossen werden. »Zu sehen, wie der Mensch, den man liebt, leidet, und zu wissen, daß er vielleicht sterben wird, ist eine beängstigende Erfahrung«, sagt Tracey. »Unwillkürlich beginnt man, sich eine Zukunft ohne ihn vorzustellen. Und das ist eine noch beängstigendere Erfahrung.«

Ben wird mit Kortison behandelt, hält Diät: Salat, Gemüse, Fisch, Wasser, Bier. Früher ein Pummel, ähnelt er nun immer mehr seiner Frau. Sie gleichen sich an, körperlich. Und sie entdecken gemeinsam Drum'n'Bass. »Es war wie ein großes Aufatmen«, erzählt er. »Nach den Operationen und der langen Zeit im Krankenhaus hatte ich mir vorgemacht, daß eigentlich nichts passiert sei. Ich umgab mich mit Freunden, lenkte mich von dem toten Punkt ab, den ich erreicht hatte. Schließlich wachte ich morgens mit dem starken Wunsch auf, wieder das Leben zu spüren, trotz Diät und all dem.«

Vor Bens Zusammenbruch, im September 1991, war mit »Worldwide« das schlechteste und kommerziell erfolgloseste EBTG-Album veröffentlicht worden. Von ein paar ebenfalls erfolglosen Singles abgesehen, dauert es drei Jahre, bis sich das Duo an eine neue Platte wagte. »Amplified Heart«, ein karges, wütend-melancholisches Album, im Juni 1994 veröffentlicht, hat Bens Krankheit zum Thema, die bei 10 Prozent der Churg-Strauss-Patienten tödlich verläuft. Ben lebt in dem Wissen, geheilt zu sein, sollten die Symptome in den kommenden drei Jahren nicht noch einmal auftreten. Die läppische Thirtysomething-Laidbackness, die ihre vorangegangenen Platten unerträglich machten, ist auf »Amplified Heart« verschwunden. Aber »Missing«, im August 1994 als Single ausgekoppelt, flopt erbarmungslos, es reicht nicht mal für die britischen Top 70.

»Wir haben keine Drum'n'Bass-Platte gemacht«, sagt Ben, »auch wenn alle Welt das behauptet. Es ist ein Pop-Album, ganz eindeutig.« Aber dann schiebt er doch noch und nicht ohne Stolz hinterher, daß sogar Photek die Platte gelobt habe. Wow.

Erfolg hat in jenem Sommer nur Tracey Thorn als Sängerin bei Massive Attack. Und während sie mit ihnen im Studio ist, um »Protection« aufzunehmen, werden EBTG von ihrem Label Blanco Y Negro (Warner Bros.) gedropt. »Nach zehn Jahren! Es war ein Schock«, erzählt Tracey. »Ich war regelrecht entrüstet, es traf uns aus heiterem Himmel. Nun dachten wir daran, independent zu arbeiten, bei Rough Trade zu unterschreiben. Doch bevor es dazu kommen konnte, wurde das Label von seinem früheren Sublabel One Little Indian aufgekauft, der Rough-Trade-Boss Geoff Travis vor die Tür gesetzt. Tja, die Kinder essen ihre Eltern auf. So landeten wir schließlich bei Virgin.«

Es entbehrt nicht einer gewissen Komik, daß die letzte Single, die EBTG bei Blanco Y Negro veröffentlichen, ihr erster Nummer-eins-Hit wurde. Der Todd-Terry-Remix von »Missing« lag noch bei Warner herum, und aus Trotz und weil sie keine Lust hatten, für die Firma, die sie so erbarmungslos rausgekickt hatte, zwecks Vertragserfüllung etwas Neues einzuspielen, wurde er schließlich herausgekramt.

Seit fast 15 Jahren sind Tracey Thorn und Ben Watt ein Paar. Als Tracey neulich von einem britischen Journalisten gefragt wurde, ob sie noch immer ficken würden, war sie ernsthaft sauer. Wie das solange gehn kann, Musik und Bett zu teilen? Du lieber Himmel, das sind Fragen!

Als sich Ben Watt und Tracey Thorn so um 1980 auf der Universität von Hull kennenlernten, war Ben Watt ein dicklicher 18-jähriger Student, der alleine mit seiner Gitarre in Londoner Pubs auftrat. Er hatte eine dieser stacheligen Hochfrisuren, die Haare im Nacken rasiert. Auch Tracey trugt so eine Stachelfrisur, rasierte sich ebenfalls den Nacken aus und sparte nicht mit Kajal. Sie schrieben Songs, aber Ben sperrte sich gegen das Modell »Band«, Tracey spielte in einer.

Die Marine Girls waren klasse, ihr Sound stark von ihrem Produzenten Stuart Moxham (Young Marble Giants) beeinflußt. Ben durfte seine Freundin für das Cover von »Lazy Ways« fotografieren, eine Platte, ohne die es Nirvana nie gegeben hätte. Tracey erzählt, wie ihr Courtney Love gesagt hat, daß Kurt Cobain die alten Marine-Girls-Songs sehr mochte. »Manchmal spielten Nirvana ›In Love‹ als Zugabe. Irgendwo soll sogar noch eine Aufnahme davon existieren.«

Mike Alway, damals umtriebiger Konzertveranstalter und Chef des Labels Cherry Red (nach dessen Ende er él gründete, ein semi-legendäres Label für seltsame Salon-Musik; außerdem machte der Mann zwei hübsche Britpop-Platten unter dem Namen Always), machte Ben Watt mit Robert Wyatt bekannt, mit dem er schließlich eine EP (»Summer Into Winter«) aufnahm.

Zwischen zwei Solo-LPs (Traceys »A Distant Shore« und Bens »North Marine Drive«) spielten Tracey und Ben 1982 erstmals gemeinsam als Everything But The

Girl. Die trocken hingehauchte Coverversion von Cole Porters »Night And Day« landete verblüffenderweise in den Indie-Top-Ten. Aber so waren die Zeiten, und zärtelnde Cocktail-Balladen eher die Ausnahme. Zwei Jahre später taten sich Ben und Tracey endgültig zusammen. Und nun wurde es langweilig. Acht LPs und zwei Dutzend Singles, die das Yuppie-Jahrzehnt erst begeistert, dann immer schläfriger aufahm. Musik für Ehepaare mit Garten. Daß Simon Booth (Working Week), Charles Hayward (This Heat), die Moxham-Brüder (Young Marble Giants), June Miles Kingston (Fun Boy Three), Richard Thompson (Fairport Convention) und zahllose andere auserwählte Namen daran mitwirkten, merkt man kaum.

Das EBTG-Publikum von 1996 scheint sich, trotz (oder gerade wegen) der – in diesem Kontext plötzlich einladend und verträglich wirkenden – Drum'n'Bass-Elemente nicht verändert zu haben. Es sind überwiegend Paare um die 30, die am Abend des Interviews zum Auftritt von EBTG kommen. Leute, die wie die 80er Jahre aussehen. Aber es sind auch ein paar Jüngere im Publikum, einige hübsche Mädchen, die mit stummen Lippen jeden Song mitsingen. Hinter Ben und Tracey stehen zwei ältere Herren, Danny Thompson am Standbaß und Dave Mattacks am Schlagzeug. Vor hundert Jahren hatten die eine Band namens Fairport Convention, und es ist ein bißchen lustig (zumindest Thompson schmunzelt während des Konzerts selbst ein paarmal scheinbar unbeteiligt, als ginge ihn das Ganze nichts an), wie sie bewegungslos an ihren Instrumenten verharren, während Ben Watt die Knöpfchen drückt, die Drum'n'Bass aus den Boxen pluckern läßt. Aber das passiert nur ein paar wenige Male. Den ganzen Abend werde ich das Gefühl nicht los, mich nun doch auf einer dieser Veranstaltungen für Pferde-besitzende Mädchen (mit glatten langen Haaren) und Chromtoaster-sammelnde Ehepaare zu befinden. Enttäuscht? Ach was. Außerdem handelt diese Musik nunmal von einer Welt der Paare.

Seit seiner schweren Krankheit hat Ben ein Handy bei sich. Irgendwann klingelt immer das Telefon. Der Kontakt zur Welt, die geliebte Stimme, das »Hallo«, das so körperlos erscheint und so plötzlich da ist. Und wenn es verstummt? »Ich saß stundenlang zu Hause und starrte das Telefon an«, sagt Tracey. »Ich war es nicht gewohnt, mich so alleine zu fühlen.«

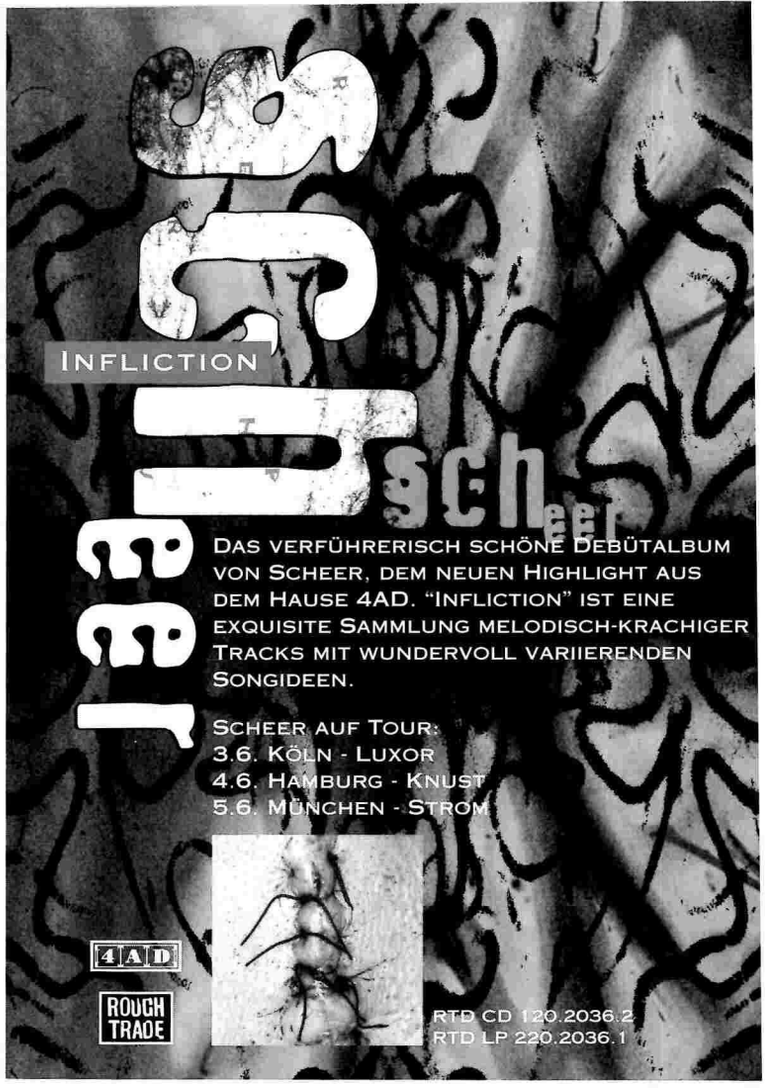
»If no-one calls and I don't speak all day, do I disappear?« fragt Tracey Thorn in dem Song »Single«. Die Verluste, die Ben und Tracey erlitten haben, stehen sich auf »Walking Wounded«, dem neuen, grandiosen EBTG-Album, gegenüber. Wie »Amplified Heart« ist es ein sehr privates Album, nur daß man es ihm nun nicht mehr anhört.

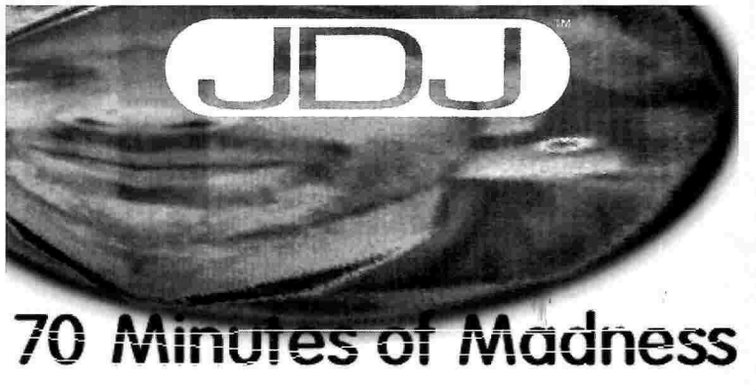
Die Sorge um den geliebten Menschen, der zu verschwinden droht, ging für Tracey mit der Erfahrung Hand in Hand, daß man immer auch single ist, daß es so etwas wie Ewigkeit nicht gibt. Sie hatte das Gefühl, selbst zu verschwinden. Das vertraute Gegenüber, scheinbar zum Beweis der eigenen Existenz geworden, zeigte sich plötzlich so entsetzlich vergänglich. Es bleibt nur zu ahnen, was passierte, als Ben, die lange Zeit alleine in der Klinik, und Tracey, zurückgezogen zu Hause, wieder laufen lernten. Tracey hat in der Zeit, während Ben behandelt wurde, kaum noch gegessen, viel getrunken, wenig Freunde gesehen. Sie holte sich den Fernseher ans Bett, wo sie bis in den Nachmittag liegen blieb. »Single« handelt davon. »Look at me without you, I'm quite proud of myself. Am I coming back, am I coming back?«

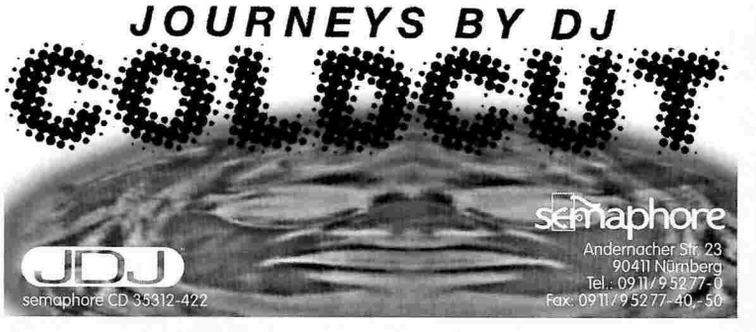
»Before Today«, mein Lieblingsstück auf der neuen Platte (und hundertpro ein geborener Hit), kann als Bens Antwort auf »Single« gelesen werden. Abgemagert bis auf die Knochen, genesen von einer Krankheit, die ihn fast umgebracht hätte, läßt er sie von seiner Frau singen: »I don't want excuses. I don't want your smile. I don't want your attitude. I don't want your things. But I don't want a telephone that never rings. I want your love and I want it now. I don't want your history. I don't want that stuff. I want you to shut your mouth. That would be enough.« Und Tracey Thorn singt es mit ihrer Tracey-Thorn-Stimme, singt es als Anklage, als Aufforderung, und dann kommen die Drums.

Ein Paar baut sich wieder zusammen, ein ganzes Album lang. In »Flipside« singt Ben: »London, Summer '92, I've changed a lot since then, do you?« Die Fragen bleiben stehen, und Zeit spielt nun keine Rolle mehr. Das Leben liegt ausgebreitet vor ihnen. Außer Marvin Gayes legendärem Doppelalbum »Here, My Dear« fällt mir keine andere Platte ein, auf der so konsequent private Ehewäsche gewaschen wurde.

Daß Ben Watt Drum'n'Bass zum Grundgerüst von Popsongs macht, ist dabei gar nicht so entscheidend, hilft jedoch enorm, EBTG aus dem Nichts ins Heute zu beamen. In keinen Moment habe ich »Walking Wounded« als »Jungle« wahrgenommen. Hier hat zum erstenmal funktioniert, was bei Bands wie Portishead immer irgendwie faul riecht. »Wir haben keine Drum'n'Bass-Platte gemacht«, sagt Ben, »auch wenn alle Welt das behauptet. Es ist ein Pop-Album, ganz eindeutig.« Aber dann schiebt er doch noch und nicht ohne Stolz hinterher, daß sogar Photek die Platte gelobt habe. Wow.







Beck

Als sich Kurt Cobain vor zwei Jahren umbrachte, hatte Beck mit »Loser« einen Nummer-eins-Hit. Er versuchte, seine Rolle als Slackerkönig und Stimme einer Generation zu sabotieren: Durch multiple Karrieren, Spiegelfechtereien und Zungenreden verwandelte er sich in einen spektakulären Irrgarten. Diplomatische und ästhetische Beziehungen zu den Königreichen von Mo'Wax, Grand Royal und Jon Spencer wurden kultiviert. Auf seinem neuen Album »Odelay« fertigt Beck Auralskulpturen aus Altmetall, die zugleich Fluxus und HipHop verpflichtet sind. Heute klingt er wie Generationen von Stimmen. TOM HOLERT (Text) und TIBOR BOZI (Fotos) sitzen an den Aufnahmegeräten.

Seine Gesichtshaut ist leicht gerötet. Als wäre Beck gerade aus der frischeren Luft eines universellen Draußen in diesen niedrigen, schlauchförmigen, überheizten Konferenzraum getreten. Gleichzeitig ist er blaß und dünn, das verkörperte Paradox einer lebhaften Anämie. Obwohl distanziert und subtil fremdelnd, ist er in der Lage, eine beiläufige Atmosphäre höflichen Miteinanders herzustellen. Gelassen akzeptiert er die Interviewsituation, auch wenn er sich nicht allzuviel von ihr zu versprechen scheint. Trotzdem ist sein Interesse alles andere als geheuchelt. Am Ende dieses Tages wird er sich zufrieden über all die geführten Gespräche dieses Promo-Tags erinnern.

Beck sieht wirklich noch jünger aus als auf den Fotos. Vor allem sieht er viel jünger aus als die Stimmen auf seinen Platten. Ein jugendlicher Bauchredner, dessen körperliche Hülle von anonymen historischen Gewalten bevölkert wird? Beck sucht in der Tat den Kontakt zu anderen Ventriloquisten, zu traditionellen Bluesmusikern wie Jimmy Rogers, mit »ihren Stimmen, die ihrerseits Stimmen repräsentieren, die sie gehört haben« (Beck).

Trotzdem eignet sich Beck nur bedingt als Projektionsfläche, als Resonanzboden, als Medium. Zu viel koordinierender Eigensinn spielt herein, zu viel, was die Einflüsse und Einflüsterungen organisiert. Aber diese Kontrolle verbirgt sich unter einer auf alles gefaßten Gleichgültigkeit, einer Schicht der Ablenkungen und Irritationen. Daß Beck fast druckreif dahinredet, erfährt man zum Beispiel erst beim Abhören des Interviewbands; sitzt man ihm direkt gegenüber, entsteht der Eindruck, einem eher unordentlichen Sprechen beizuwohnen.

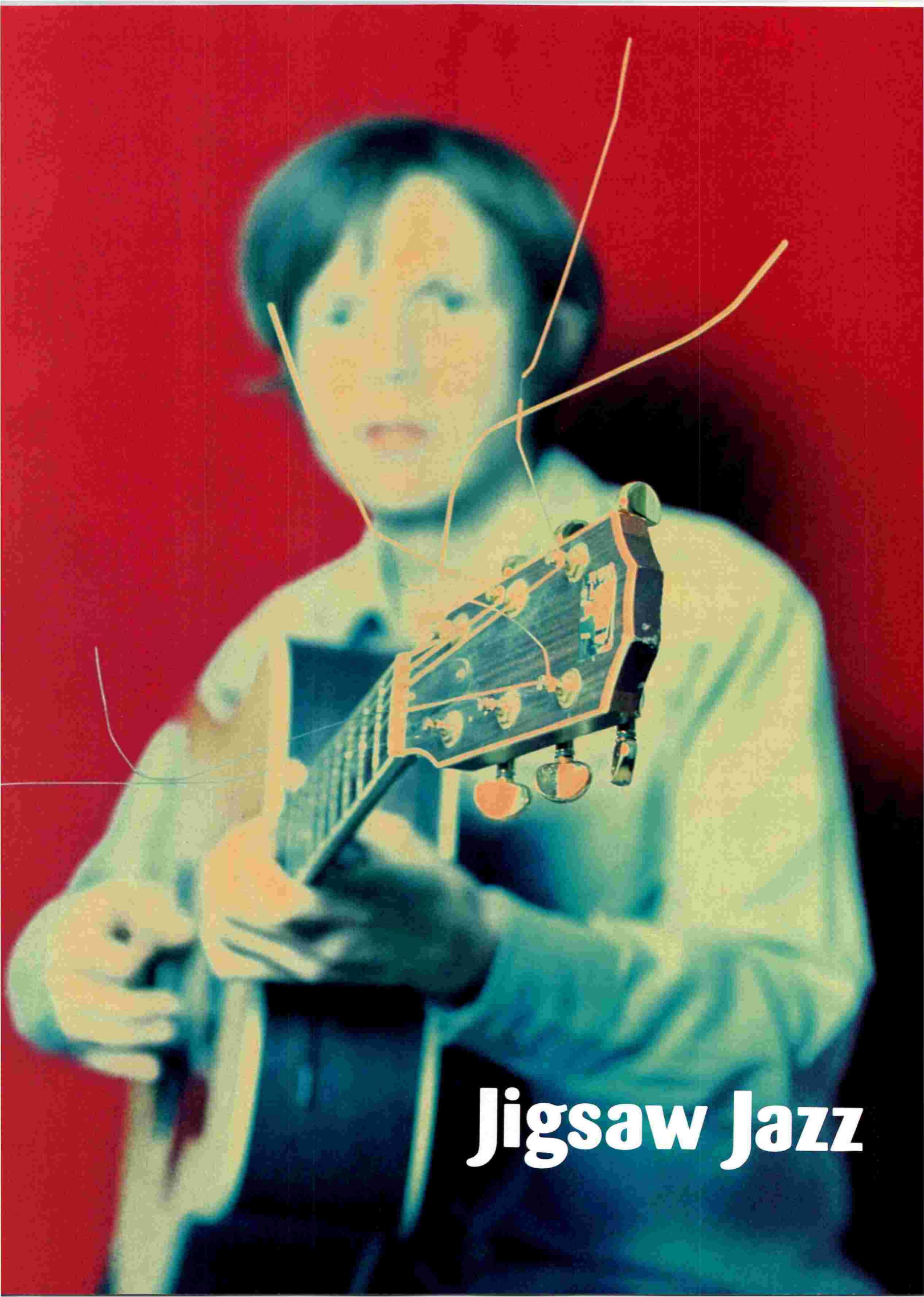
Einen Monat war Beck unterwegs, um die Presse in den USA und in Europa auf sein neues Album »Odelay« vorzubereiten. In manchen Städten gab er Live-Auftritte, allein mit der Gitarre, die Art von Konzertsituation, die er bei weitem bevorzugt. Entsprechend viel Wert legt Beck auf die Feststellung, daß seine Musik im Kern Gitarrensongwriting ist, obwohl die neue Platte nicht sofort darauf schließen läßt. »Odelay« ist bizarre Samplingarchitektur, ein labyrinthischer Themenpark der Sounds und Lyrismen. Die Einheit von Ausdruck, Komposition und Interpretation wird zum soundsovielten Mal in der Musikgeschichte eingerissen, dem Bruch als Pointe gehuldigt.

Die Songs bestehen hier aus hundert Einzelteilen, vor allem aber aus den Anschlüssen, den Schnitten, der Kombinatoriken, die diese Teile trennen und verbinden: Zettels Traum für Anhänger von Folk und HipHop – oder »Pink Noise«, wie Beck sagt. Zu einem Zeitpunkt, als er sich noch im Anfangsstadium der Arbeiten an »Odelay« befand, bemerkt Beck in einem Interview mit ›Spin Online‹: »Viele Songs sind Collagen. Sie sind ziemlich hart und intensiv und ausschließlich Strukturen, die aber nach Improvisation klingen. Genau das, worauf ich hinaus wollte.«

Diese konstruktivistische Vision wurde mit dem fertigen Album umgesetzt, in abgemilderter Form zwar, aber sehr konsequent einem Eklektizismus verpflichtet, der für Beck immer charakteristisch gewesen ist. Auf alles schlaufig Wiederkehrende konzentriert er sich, die Stücke sind durchzogen von zirkulierenden Leitsounds, von taktisch ausgestreuten Klangködern, ohne in Post-Rock-Minimalismus zu münden. Neben dem Songwriting auf Gitarrengrundlage werden laufend neue Erlebnishorizonte geöffnet – und das verdankt sich nicht allein der inneren Beweglichkeit dieser multiplen Tracks, sondern auch einem grundnervösen Reaktionsverhalten in einer sich ständig verschiebenden Gesamtpoplandschaft.

Mit welcher Einstellung geht Beck ins Studio, um diese Unruhe zu dokumentieren oder zu produzieren? »Ich bin auf der Suche. Wenn ich mich im Studio aufhalte, will ich keinen Plan haben, ich will nicht wissen, was ich tue. Ich will, daß alles vollkommen improvisiert und experimentell ist. Möglicherweise bezieht sich diese Art unbewußten Loslassens von Musik und Ideen auf einen tieferliegenden Strom, auf das, was das nächste Ding werden könnte. Sachen, die herauskommen müssen, neigen dazu, gewissermaßen in der Luft zu liegen. Man muß zu ihnen Verbindung aufnehmen, ihnen gegenüber offen sein.«

Becks Lieblingswörter sind »connecting« und »connection«; ihn faszinieren Beziehungen und Übertragungen. Die transhistorische Kontaktaufnahme mit Strömungen und Stimmungen, der Dialog mit versunkenen Sprachen und Traditionen; eine Kommunikation, wie sie sich Greil Marcus vorstellt, wenn er an seinem Geschichtsbild malt. Beck fühlt einen historischen Puls, er manövriert


Jigsaw Jazz

in einem Kraftfeld der Erinnerungen und Vorausahnungen. Aber er schafft und pflegt auch konkrete, personelle Verbindungen zu diversen Szenen und Milieus, zu diversen Labels und Bands entlang der Ostküsten-Westküsten-Achse Sonic Youth – Beat Happening – Jon Spencer – Beastie Boys. Für »Odelay« arbeitete er mit den HipHop-Produzenten Mike Simpson und John King zusammen, also jenen Dust Brothers, die schon »Paul's Boutique«von den Beastie Boys und Biz Markie produzierten.

Mit seinen 25 Jahren ist Beck ungefähr im gleichen Alter wie Jim O'Rourke oder Will Oldham. Die drei stammen zwar aus ganz unterschiedlichen sozialen, geografischen und musikalischen Zusammenhängen. Aber alle können als Mittzwanziger auf beeindruckende Back-Kataloge verweisen; dazu teilen sie sich die Fähigkeit, zwischen ihrer eigenen individualistischen Person, der Geschichte und wechselnden Koalitionen mit wechselnden Kontexten zu vermitteln. Wie O'Rourke und Oldham hat Beck ein kapillares Netzwerk von Beziehungen und Verbindungen aufgebaut, das ihm erlaubt zu sein, was er ist – bewegter Beweger und aktives Auffangorgan, ohne allzu enge Verpflichtungen einzugehen. Er kann Impulse weiterleiten, ohne sein Solisten/Songwriterdasein aufzugeben. Er kann auf funktionierende Kollektive zurückgreifen, ohne ›Beck‹ in einer Gemeinschaft aufgehen zu lassen.

Für vorausschauende Planungen ist Beck kaum zu gebrauchen. Bis zur letzten Minute müssen künstlerische und veröffentlichungsstrategische Entscheidungen als äußerst vorläufig betrachtet werden. War als Singleauskoppelung lange Zeit der rauhverzerrte Jazz-Shouter »Discobox« in der Diskussion, kommt Anfang Juni zunächst der Midtempo-Ereignisrap »Where It's At« in die Läden und (höchst wahrscheinlich) in die MTV-Rotation. Auch am Titel des Albums wurde ausgiebig herumprobiert: »Le Tough«, »Man« oder »Robotic Jazz« waren einige der Ideen, und noch auf dem Vorabtape stand der finale Titel in der Schreibweise »O-de-Lay«. Beim Endprodukt fehlen die rhythmisierenden Bindestriche. So findet das Wortspiel über Unzuverlässigkeit und Vertröstung endgültig und in gebotener Kompaktheit zu sich selbst.

»Säße ich in der Sackgasse fest, ein Tastemaker sein zu müssen, dann hätte ich rein gar nichts mehr zu sagen. Ich muß mich auf meine eigene Expression konzentrieren. Das ist ein Projekt von zehn Jahren. Es ist äußerst delikat, diese Art von persönlicher Welt aufrechtzuerhalten.«

Beck hat auf seiner Interviewreise schon viele Fragen gehört, und offenbar waren es meistens dieselben. Er antwortet, als würde er schon hundertmal gegebene Antworten variieren (»Slacker? Ich kenne keine Slacker. Ich kenne nur Leute, die arbeiten«). Dabei rutscht die Jeans immer weiter über seine Hüfte, irgendein kariertes Hemd verbindet sich mit irgendeinem T-Shirt, das sich über einen nur ahnungsweise erkennbaren Rumpf stülpt. Im keimfreien Funktionsraum des ›Holiday Inn‹ kumulieren unterschwellige Abwehrenergien und die augenscheinliche Einwilligung in die Gegebenheiten zu einer Gesamtstimmung aus Entspannung und Renitenz.

Ein Akkupunkteur ist für den morgigen Vormittag bestellt, später wird Beck von der Plattenfirma in sein vegetarisches Lieblingsrestaurant ausgeführt. Er besteht auf diese Services, mit sanfter Bestimmtheit, um die Verpflichtungen seines Status wissend, aber die mit ihm verbundene Zumutung spürend. Für seine Begleiter und Betreuer ist der Schmächtling hochempfindliche Popstar-Materie. Beck taumelt nicht als unerfahrenes Wunderkind auf erster Promo-Tour durch die Welt, sondern durchquert sie als abgeklärter Twentysomething mit einer Karriere im Rücken, von dem die interessierte Öffentlichkeit im Jahr 1996 erwartet, daß er sich möglichst signifikant zu seiner Rolle als Slacker-Ikone verhält.

Denn 1994 tötete sich nicht nur Kurt Cobain, 1994 chartete auch Becks Jahrzehnt-Single »Loser« und das dazugehörige Major-Debüt »Mellow Gold«. Das Thema ›Generation X‹ verstopfte die Kanäle, und »Loser« gab den Generationsspekulanten das musikalische Pendant zu Douglas Couplands Büchern sowie Richard Linklaters Filmen in die Hände. Als »Loser« an die Spitze der amerikanischen Hitparade ging, befand sich das Stück bereits einige Zeit in Becks Repertoire. Dann offerierte Geffen, die Plattenfirma von Sonic Youth und Nirvana, im Dezember 1993 einen Vertrag, der keine Auflagen für die Produktion des Major-Albums diktierte und Beck zudem die Freiheit gab, für Independent-Labels wie Bong Load, K Records oder Flipside aufzunehmen.

Diese Freiheit nützte Beck gründlich aus. Neidvoll beobachtete Geffen, wie Beck 1994 neben »Mellow Gold« die Alben »One Foot In The Grave« und »Stereopathetic Soulmanure« herausbrachte. Ungehobeltere, akustisch orientierte Stücke, die das Punk-Moment und das Interesse am traditionellen Blues betonten. Auch diesmal, kündigt Beck an, werden wieder Seitenprojekte zum Major-Album erscheinen. Während der letzten zwei Jahre hat er in den Pausen zwischen den Tourneen und Festivals permanent komponiert und aufgenommen. Die vierzehn Songs auf »Odelay« sind nur ein Auszug des gesamten Output.

Das Geffen-Angebot gehorchte in all seiner Generosität und Toleranz einer übergreifenden kulturell-ökonomischen Logik: Künstlerische Freizügigkeit, auch bei der Vermittlung zwischen verschiedenen Ebenen des Marktes, wird zunehmend manufakturhaften Mainstream-Produktionsprozessen vorgezogen oder auch gern mit seinem Gegenteil unter einem Konzerndach vereint (wie exemplarisch im Fall von Aerosmith und Sonic Youth bei Geffen). Mit dieser Freiheit macht ein innovationswilliger Major weniger ein Zugeständnis; unter dem Druck allgemein sinkender Absatzzahlen im Tonträgerhandel, einhergehend mit einer rapiden Atomisierung sogenannter Zielgruppen, kommt langfristig niemand mehr an Marketingexperimenten dieser Art vorbei. Nicht zuletzt sorgt das Unabhängigkeitsbedürfnis des Künstlers, seine Strategie im Umgang mit der Industrie, sich ebendiese Autonomiewünsche zu erfüllen, für ein charakteristisches, vielleicht auch ambivalentes, vielleicht sogar widersprüchliches Persönlichkeitsprofil. Einem Profil, das die korrespondierenden Bedürfnisse von Presseheften und rockjournalistischen Artikeln wie diesem hier aufs vollkommenste befriedigt.

In »Loser« schien ein Folk-Underdog, ein denkbar abwegiger Independentkauz, der sich bis dahin in den Pussy-Galore-Kreisen der Lower East Side und im Punk-Clubland von Los Angeles herumgetrieben hatte, die Ausweglosigkeit eines globalen Verliererтums sarkastisch auf den Punkt gebracht zu haben. Der blasse Junge, der seine Bluesgitarre über einem klopfenden HipHop-Beat ausbreitete und auf diese doppelt hektische Grundlage einen lethargischen, suizidalen Rap schnallte, paßte hervorragend ins allgemeine Konzept von der verlorenen Jugend postfordistischer McJob-Resignateure.

Die Apotheose des Verliererтums konnte noch so individuell oder ironisch gemeint sein: In der Rezeption verkehrte sie sich mit atemberaubender Zwangsläufigkeit in einen repräsentativen Akt. Beck *war* plötzlich der exemplarische weiße Hänger, the voice of a generation. Ein postrevolutionärer Verweigerer, dessen Videos die musikalische Lo-Fi-Ästhetik in pseudo-dilettantische Super-8-Zitterbilder übersetzten, ein Individualanarchist, der nur aus Erinnerung, aber nicht aus Aktion bestand.

In dem Versuch, dieser Wahrnehmung seiner Person etwas entgegenzusetzen, verlegte sich Beck aufs Spektakel. Bei »Top Of The Pops« trat er mit einer grotesken Rentner-Band auf, den Losers. Er ließ sich von sämtlichen Bühnen fallen, sang gegen das Mastermedium (»MTV Makes Me Want To Smoke Crack«). Und im Video zur Single »Beercan« verwüstete er als herumschweifender Obdachloser ein Appartment (bei den Shootings, die im Haus einer gewissen Becky stattfanden, waren Freunde wie Thurston Moore und King Buzzo mit von der Partie). Je mehr er tat, um sein Image zu pervertieren, je mehr Verwirrung um seine Identität er stiftete, desto mehr wurden diese Ausweichmanöver zu einer Show eigener Art, einer ekstatischen Inszenierung von Skrupeln, auch in Abgrenzung zu Selbstmord oder zur Flucht in Metaphysik.

Wie beurteilt er aus heutiger Sicht den Erfolg von 1994? Welche Schlüsse hat er gezogen? »›Loser‹ und ›Mellow Gold‹ trafen sich mit der Zeit. Sie machten Sinn im Schema, vielleicht in einem anderen, grandioseren Programm. Für mich als Musiker

geht es darum, gegenüber diesen Unterströmungen offen zu sein. Aber wenn man in der Welt von Medien und Musik gefangen wird, passiert es, wie in diesem Moment, daß man seine eigene Stimme, seine eigenen Gedanken verliert. Ich arbeite in einem Bereich, in dem auch viele andere arbeiten. Aber unter Umständen findet man seinen eigenen Raum, in dem man auf seine eigene Stimme hören kann und sie dann vielleicht sogar findet.« Und wie steht es um den Ehrgeiz, in dieser engbesiedelten Zone einen Vorsprung zu wahren, eine geschmacksbestimmende Rolle zu spielen? »Säße ich in der Sackgasse fest, ein Tastemaker sein zu müssen, dann hätte ich rein gar nichts mehr zu sagen. Ich muß mich auf meine eigene Expression konzentrieren. Das ist ein Projekt von zehn Jahren. Es ist äußerst delikat, diese Art von persönlicher Welt aufrechtzuerhalten.«

Das neue Album unterscheidet sich in vielen Einzelheiten von »Mellow Gold«, eine grundsätzliche stilistische Veränderung hat jedoch nicht stattgefunden. Entschieden geändert hat sich nur der Kontext, in dem Beck heute produziert. Was 1993/94 noch ein überraschender Umgang mit Versatzstücken von Sounds und Traditionen war, ist inzwischen auf breiterer Basis etabliert. Becks eigener, aber auch der globalkonspirative Einfluß der Beastie Boys, von Jon Spencer, der Post-Beat-Happening-Szene oder von Mo'Wax macht sich hier bemerkbar.

»Ich bin mir darüber sehr bewußt«, sagt Beck, »und es ist sehr eigenartig für mich. Einige Songs auf der neuen Platte sind schon ein, zwei Jahre alt. Die Dinge, die sind allerdings sehr aktuell und sehr viel gebräuchlicher geworden. Ich erinnere mich an die Zeit, als ich erstmals anfing, Sachen für ›Mellow Gold‹ aufzunehmen, das ist so vier oder fünf Jahre her. Es gab damals kaum jemanden, der diese Art zu sampeln und diese Technik, Musik zu machen, benutzt hätte. Jetzt, im Dance-Kontext, verwendet man es überall. Ernsthafter allerdings, auf musikalischere Weise. Es ist seltsam, ein bißchen verwirrend. Aber es gibt eine gewisse Sättigung bei den Leuten, die diese Sounds einsetzen. Es ist schon ein merkwürdiger Ort, auch wenn ich wußte, als ich mich das erste Mal dort hineinbegeben habe: Das ist der Platz, wo sich die Dinge nach vorn entwickeln werden.«

Die Bewegung nach vorn ist, selbstredend, keine lineare mehr. Beck stellt sich nicht die Frage, wie technische Fortschritte nachvollzogen werden sollen. Eher geht es um den integrierenden Umgang mit sozialästhetischen Beschaffenheiten, um die Verschränkung von Krach und Klavinet, die Würdigung des Verbrauchten, ohne Trauer über Verluste. »Odelay« knistert und knittert. Die Platte besitzt eine Materialität, die durch Sampling, Scratching, durch das kontrastierende Nebeneinander der Oberflächenbeschaffenheiten noch unterstrichen wird. Kein Wunder, daß die Remix-Bataillone aus dem Mo'Wax- und Grand-Royal-Lager angeblich schon bereitstehen, diese Texturen weiterzuverarbeiten, ihre Dicke und Dichte wahlweise aufzulösen oder zu verstärken.

Dafür sollten sie der Sprachen des Spatialen mächtig sein. Besonders über Kopfhörer entstehen auf »Odelay« taktilste Raumeindrücke. Die Geräusche werden nicht verschliffen, sondern auseinandergetrieben und so separat abtastbar wie Auralskulpturen aus Altmetall. Beck kultiviert die gröberen Qualitäten der klanglichen Stoffe, setzt Nebengeräusch an Nebengeräusch und dringt so zu einer spezifischen, geschichtshaltigen, Style-informierten Primitivität vor, seiner eigenen Sorte Trash. Nicht der unbedingte, trostlose Müll der Halde. Sondern die mit antiquarischer Kennerschaft aufbewahrten Zivilisationsreste gehobener Schrottplätze und ergiebiger Thrift Stores.

Auf der Ebene der Songtexte wird diese Second-Hand-Methodik weitergeführt und zurückgespiegelt. Die Worte sind Beck wichtig, von ihnen geht er aus, um sie herum baut er den Rest, aber sie sind zuallererst Fundstücke, Leihgaben. Sie bilden suggestive Serien, wie in dem Text zu »Novocane« (»gate test tube stillborn days telescope rays in the rabies haze got the momentum radioactive meltdown«), doch im Gegensatz zu 1994 zerkleinert Beck diesmal noch die letzten semantischen Einheiten durch Koppelungen des Unerwarteten und Inkompatiblen. Die sloganistischen Wortkristalle von »Mellow Gold« zerbröseln, es bleiben konkrete Gedichte, und es bleibt allerdings eine pessimistische, paranoide, proto-ökologische Grundverfassung, die über einzelne wiederkehrende Worte wie »Suicide« und »Bone« unterstützt wird.

Ein Jammer, daß Beck keinen Wert darauf legt, diese Poeme abzudrucken. Ganze Literaturseminare hätten hier eine Aufgabe. Sie könnten auch versuchen, die einzelnen Stimmqualitäten verschiedenen musikalischen und literarischen Genres zuzuordnen. Erklären, wie sich eine Country-Phrase zu einem Electro-Vocoder-Zitat verhält.

Beck: »Ich benutze meine Stimme häufig als Instrument. Manchmal, wenn ich kein passendes Instrument oder Sample finde, um eine Stimmung zu erzeugen oder eine Dimension zu ergänzen, benutze ich meine Stimme und schicke sie durch ein Gitarrenpedal oder ich schreie im Badezimmer oder spiele mit den Bandgeschwindigkeiten herum. Aber normalerweise will ich die Stimme als solche hören, natürlich, kein Hall, kein gar nichts, completely flat and dry.«

Singt er durch ausgemusterte Telefone und krächzende Walkie Talkies, verlängert Beck die Fluxus-Praxis seines 1995 verstorbenen Künstler-Großvaters Al Hansen. Das Feld potentieller Geräuschquellen und Verzerrapparaturen erweitert sich durch die Kenntnis des Materialverständnisses einer post-dadaistischen Avantgarde zwangsläufig. Die methodische Frage (was von ansonsten überflüssigen Geräten und Soundobjekten in neue, swingende Gebrauchsweisen überführt werden kann) läuft auf alle denkbaren Techniken des Klebens und Verlötens hinaus – das Unerwartete zusammenfügen, Juxtaposition, Collage, Cut-Up, »Jigsaw Jazz«: »Pullin' out jives and jamboree handouts/Two turntables and a microphone/Bottles and cans just clap your hands«. (»Where It's At«)

»Wenn ich aufnehme, will ich die Sounds der Sachen hören, die aufgenommen worden sind, bevor die Technologie beherrscht und perfektioniert wurde«, sagt Beck. Und er fährt fort, als würde er Passagen aus einem Text des Musikologen John Corbett rezitieren: »Die Aufnahmetechnologie hat einen Punkt erreicht, wo man etwas derart Vollkommenes aufzeichnen kann, daß die Musik keinen Raum, keine Dimensionalität mehr besitzt und wie ein Vakuum erscheint, als wäre sie versiegelt, nur noch der reine Klang. Die alten, mechanischeren Aufnahmeverfahren, als die Mikrophone noch nicht in der heutigen Weise ausgerichtet waren, ließen eine Art Raum zwischen Instrument und Mikrophon bestehen.«

An der kritischen Grenze zu Tom-Waits-Kunstgewerbe und Tricky-Edelkitsch lavierend lösen sich Arrangements auf, tauchen unter und schaffen Platz für neue Instrumente und stimmliche Koloraturen. Nie wird ein bestimmtes Mindestmaß an innerer Vielfalt und äußerer Abwechslung unterschritten. Beginnt gerade ein Stück, sich in eine perkussive Entspannungsphase einzuspinnen, da setzt schon indischer Raga-Drone ein, knapp gefolgt von einem schlichten Rhythmusbox-Groove, der die gerade etablierte musikalische Topographie wieder neu verkartet. Leute mit kurzen Aufmerksamkeitsspannen kommen da ganz auf ihre Kosten, auch wenn die Stücke manchmal in betont stupides, anhaltendes Jamming abgleiten. Formal ist diese Musik einer ›MTV-Ästhetik‹ der schnellen Wechsel, der Inkorporation des nervösen Fernbedienungsfingers in die visuelle Ordnung wesentlich näher als das meiste, was sonst auf MTV gespielt wird.

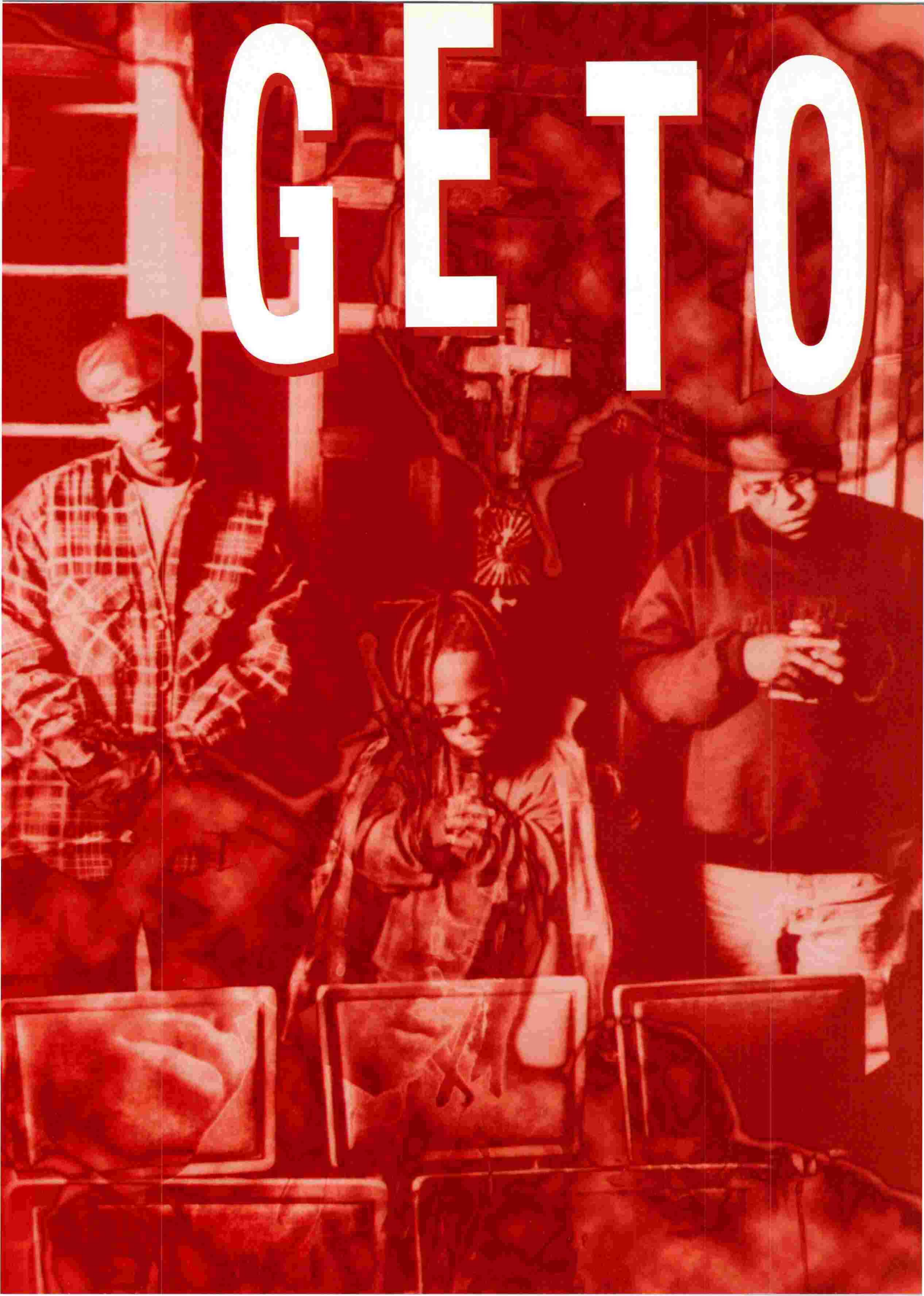
Dennoch streitet Beck ab, daß auf »Odelay« viel gesampelt worden sei: »Es sind so sieben, acht Samples aufgelistet. Für eine HipHop-Platte ist das ziemlich wenig. Andererseits ist es nicht wirklich eine HipHop-Platte, ich sollte das nicht sagen.« Nach welchen Kriterien wurden denn die Samples ausgewählt? Wie spekulativ ist zum Beispiel das sehr lange, songbestimmende Sample aus »It's All Over Now, Baby Blue« in »Jackass« zu verstehen? »Zugegeben, das Them-Sample ist sehr offensichtlich, aber es ist tatsächlich erst nachträglich unter den Song gelegt worden, als ergänzende Maßnahme. Alle anderen Samples auf der Platte sind eher obskur. Ich favorisiere die Vorstellung von einer Musik, die sehr weit zurückliegt oder einfach weggeworfen wurde. Das ist Musik, die sich bestens zum Sampeln eignet. Man kann sie rekontextualisieren und damit aufwerten, ihr ein neues Leben, einen neuen Geschmack, eine neue Dynamik geben. Diese unbekannte Qualität hinzuzufügen, das ist der Luxus des Sampling!«

Man erkennt nicht nur ein ausgesprägtes Traditionsbewußtsein, den Respekt vor der Vergangenheit, sondern auch eine sehr ausgefeilte, Nostalgie vermeidende Technik, sich musikalisch durch die Geschichte zu bewegen, ohne zu dozieren. »In dem, was ich tue, gibt es den durchgängigen Versuch, mit der Vergangenheit Kontakt aufzunehmen. Aber auch, zur gleichen Zeit und im selben Maß, die Gegenwart zu umgreifen. Die Verbindung mit der Vergangenheit ist wichtig, weil sie so reich ist. Musik, die heute ohne diese Verbindung produziert wird, ist zum Wegwerfen bestimmt wie ein Plastiklöffel. Allerdings kann diese Leere auch süchtig machen, mehr als alles andere. Doch es ist praktisch unmöglich, Musik zu machen, die nicht auf die eine oder andere Weise mit der Vergangenheit verbunden wäre.«

Kommt durch diese Einsicht der einladende Charakter zustande, das Räume schaffende, inklusive Moment seiner Musik? »Oh ja, das ist wirklich, was ich versuche. Keine Angelegenheit des Selbst wie bei Musikern, die ihre Persönlichkeit und ihr Ego ausstellen, um von der Welt angebetet zu werden. Das ist für mich ein fremdes Konzept. Ich suche nach mexikanischer oder anderer, festlicher Musik, älterer Musik, Folk – das sind inklusive Musiken. Sie gehören niemandem. Ein Folksong existiert für Generationen und keiner weiß, wer ihn geschrieben hat. Aber jede Person, die ihn singt, gehört dazu, fügt etwas an und reicht den Song weiter. Das ist der Geist der Musik, mit der ich Verbindung aufnehmen will.«

Da ist sie wieder, die Beck-Connection. Und je länger die Beschäftigung mit »Odelay« andauert, desto mehr wächst die Überzeugung, daß diese explodierenden Experimente mit alten Stimmen und neuen Verknüpfungen auf dem richtigen Weg sind. Vielleicht bleibt das zugrundeliegende Anliegen etwas im Unklaren, vielleicht weiß man nicht, wogegen sich diese Musik wendet, vielleicht findet man vieles auch reichlich gekonnt und übermäßig geschmackvoll, um so rauh und interpretierbar zu sein, wie manche es gerne hätten. Aber diese Platte wird schon deshalb verbindend wirken, weil sie auf ihre Weise höchst verbindlich ist.

Nun aber verabschiedet Beck sich mit dem passenden Händedruck. Er hat Kontakt aufgenommen. Unsichtbare Stimmen stehen hinter ihm und nicken weise über seine schmalen Schultern.


GETO

BOYS

Fuck, Freedom! Fuck!

Man ahnte schon vor drei Jahren, daß die Lyrics von Bushwick Bill, Scarface und Willie D. mehr als nur in Komplizenschaft mit sexistischen, homophoben und antisemitischen Tendenzen stehen. Doch spätestens mit der visionären, im Nachhinein fragwürdigen Interpretation ihres Klassikers »Mind Playing Tricks On Me« von Greil Marcus avancierten die Geto Boys zu einer der Lieblingsbands in dieser Redaktion. Die Poesie, Trauer und Gebrochenheit ihrer Musik glorifizierte offensichtlich keinen Aspekt am Leben im Ghetto. Nicht zuletzt gepaart mit dem Wissen um die brutal verpfuschte Existenz eines Bushwick Bill vermittelte sich die Gewißheit, einem superambivalenten Werk ausgesetzt zu sein, an dem sich alle Widersprüche der hiesigen HipHop-Rezeption prototypisch zuspitzten. Mit dieser Einschätzung hatten wir leider mehr recht, als uns heute lieb sein kann: LARS FREISBERG traf die Gruppe, mit der niemand gerne redet. Er schrieb den Artikel, der immer auch falsch liegen muß. Wer sich danach für seine korrekte Einschätzung auf die Schulter klopfen mag – herzlichen Glückwunsch!

Heil Hitler«, sagt Willie D. zum Abschluß, lacht und zeigt mir das Eiserne Kreuz, das sein Urgroßvater aus dem ersten Weltkrieg mitgebracht haben will; es hängt an einem Lederriemen um seinen Hals. Ich schüttle ihm die Hand und steige in die Limousine. Nach einer knapp vierzigminütigen Fahrt zum Flughafen findet mein Tagestrip nach Houston sein Ende. Drei Stunden später werde ich in den sicheren Hort des weltgrößten Kongresses über neue Erkenntnisse der Augenheilkunde nach Fort Lauderdale heimgekehrt sein. Unter den knapp 8.000 Teilnehmern befanden sich schätzungsweise drei mit schwarzer Hautfarbe. Und das Interview, das ich zuvor geführt hatte, war ohne Zweifel das schwierigste in meiner Schreiberlaufbahn.

MIND PLAYING TRICKS ON ME

Der freundliche Chauffeur hat mich gerade im Hof von Rap-A-Lot abgesetzt, dem Label der Geto Boys. Der Parkplatz ist gefüllt mit ungefähr 15 Wagen der Luxusklasse und nach außen mehrfach mit Stacheldraht gesichert. Am Eingangstresen des sehr nüchtern eingerichteten Büros komme ich mit der Frau ins Gespräch, die hier für den Empfang zuständig ist.

Ihr Sohn – er trägt das obligatorische Trikot der Basketball-Legende Hakeem von den Houston Rockets – fragt mich, ob man auch in Deutschland Rap höre. Ich bejahe. Der Kleine, vielleicht acht bis zehn Jahre alt, schaut mich skeptisch von unten an. Er setzt sich in einen Ledersessel, mustert mich, dann dreht er das Radio auf und fragt, ob ich das Stück kenne, das da läuft. Ich erkenne Bone Thugs-N-Harmony – er scheint überrascht, aber mehr nicht, ich müsse auch das nächste erkennen. Als ich nach wenigen Takten R. Kelly erahne, wirkt er schon überzeugter. Das war nur eine leise Vorahnung auf die Dinge, die da kommen sollen.

Kein Mensch, ich zumindest nicht, hatte natürlich erwartet, daß Bushwick Bill, in vieler Hinsicht die schillerndste Figur der drei Geto Boys, rechtzeitig zum Interview erscheinen würde – und er sollte mich nicht enttäuschen. Aber seine eineinhalbstündige Verspätung kompensiert Bushwick locker mit der Überraschung, daß er später noch Willie D. und Scarface zum Gespräch herbeizaubert, obwohl mir im Vorfeld klargemacht worden war, daß ich mich schon glücklich schätzen könnte, wenn ich einen Termin mit einem der Mitglieder bekommen würde.

Bushwick leidet an Chondrodysplasie, einer Erkrankung, die mit Kleinwüchsigkeit und dysproportionalen Gliedmaßen einhergeht. Was sie nicht beeinflußt, ist seine Denkfähigkeit und seinen Redefluß. Wenn man ihn hier allgemein nur »Midget«, den Zwerg, nennt, stört ihn das nicht. Dies bestätigt unter anderem den Eindruck, daß es sich sowohl bei den Geto Boys wie bei Rap-A-Lot in erster Linie um einen Zweckverbund handelt, in dem sich mit der Zeit eine quasi-familiäre Struktur entwickelt hat.

Geto Boys und Rap-A-Lot: Das ist kein harmonischer Brei, sondern ein loser Zusammenhang, in ständiger Auseinandersetzung begriffen. Man ist sich der Tatsache sehr bewußt, aufeinander angewiesen zu sein, kann diesen Gedanken erst recht nicht ausstehen, mag sich schließlich aber doch genug, um das Beste aus den gegenseitigen Abhängigkeiten zu machen. Rap-A-Lot ohne Geto Boys und umgekehrt gäbe es nicht – das wird spätestens offensichtlich, wenn man die Sammlung der Gold- und Platin-Alben betrachtet, die in den Fluren des Büros hängen.

An einer Stelle findet sich auch die Platin-Version einer der drei besten HipHop-Singles aller Zeiten; der Single, die Greil Marcus in SPEX 3/93 schon hinreichend (und, wie sich jetzt zeigt, in einem falschen Kontext) abgefeiert hat; der Single, nach der andere Gruppen sterben würden, hätten sie all ihre Energie in ein solches Stück bündeln können.

»Mind Playin' Tricks On Me« ist ein autobiografisches Stück. Es basiert auf Erfahrungen von Bushwick Bill. Der genaue Sachverhalt liegt nach wie vor im Dunkeln, aber am häufigsten wird die Version kolportiert, Bushwick Bill habe seine Freundin in einem depressiven Schub aufgefordert, ihn zu erschießen. Bei einem anschließenden Handgemenge muß sich tatsächlich eine Kugel gelöst haben. Jedenfalls verlor er durch den Vorfall ein Auge. Seither trägt Bushwick eine Prothese, die zusätzlich von einer Sonnenbrille kaschiert wird. Im Interview taucht diese Episode in einer Apologie an Gott auf, der es ihm erlaubt habe, danach weiterzuleben.

THE RESURRECTION

Den Status, die Bedeutung und den Werdegang der Geto Boys richtig einzuschätzen, dürfte eines der schwierigsten Unterfangen im HipHop sein. Man kann nur so weit wie möglich einen Verlauf konstruieren, ihn mit den sehr variantenreichen, ironischen, widersprüchlichen Äußerungen der Mitglieder in Beziehung setzen, um dann den dabei entstehenden Dissens abzugleichen. Fragt sich nur: Nach welchen Prinzipien soll dies geschehen, womit soll was abgeglichen werden, wenn sich das Objekt der Beschäftigung – auch im Hinblick auf den Rest der HipHop-Welt – scheinbar jedem diskursiven Zusammenhang entzieht?

Die Geto Boys sind mit nichts, aber auch gar nichts kohärent, am wenigsten mit sich selbst, und daß sie miteinander funktionieren können, ist ausreichender Beweis für die Existenz moderner Alchimie. Auch nach der knapp einstündigen Unterhaltung würde ich auf die Frage, ob die drei ein Album zusammen machen könnten, ohne zu zögern mit »Nein!!« antworten.

Da ist Bushwick, der Freak, der sich seiner Deformität absolut bewußt ist. Gelegentlich, wenn es ihm angebracht scheint, versucht er zu schockieren. Aber das wirkt immer auch ein wenig kokett. Seine erstaunliche Redefähigkeit, das Predigerhafte, dürfte das Ergebnis eines jahrelangen verbalen Dagegenhaltens sein. Gegen Spott, Verachtung, Gewalt, die sich schon immer gern an Seinesgleichen entladen hat.

Dann Willie D., der Thug, der Gott jeden Morgen, wie die anderen beiden auch, für sein Dasein dankt, dies auf das energischste ebenso von mir verlangen wird und der nach dem »Auge um Auge«-Prinzip lebt. Seine knapp fünfjährige Abwesenheit von der Gruppe bleibt während des Interviews ein floskelumhülltes Geheimnis.

Schließlich ist da Scarface, der einen Teil seiner Jugend in der Psychiatrie verbracht hat und nun Business galore demonstriert. Er verfolgt alles konzentriert, nur nicht das Gespräch, statt dessen studiert er Faxe und Verträge. Das Nena-Sample auf seiner Solo-LP wird, in einem Moment der Teilnahme am Gespräch, mit der lapidaren Auskunft erklärt, daß er eben alle Arten von Musik liebt.

Nur in dieser Kombination sind die drei die eigentlichen, die wahren *Geto Boys*. (Daß sie in keiner Weise als repräsentativ für das Leben und Denken in den Ghettos gelesen werden können, nicht die wahren *Ghetto Boys* sind, dürfte genauso klar sein). Es bleibt aber erstaunlich für eine derart selbstbestimmt auftretende Gruppe, daß sowohl Bushwick als auch Scarface offenbar nicht weiter aufmuckten, als ihre Plattenfirma nach dem zweiten Album »Nothing Can Stop Us« Willie D. feuerte und ihnen Big Mike als dürftigen Ersatz auf die Nase drückte.

Heute erklärt Bushwick, daß er »The Resurrection«, das neue Album der Geto Boys und in seiner Gesamtheit der bisherige Höhepunkt ihrer Laufbahn, nie gemacht hätte, wäre Willie D. nicht wieder miteingestiegen. Scarface hebt kurz den Kopf, nickt, raunzt ein kurzes »me too«. Der Zuhörer habe die Platin-Band verlangt, die er als die originalen Geto Boys kennengelernt habe. Und damit habe der Käufer, der von ihnen so geschätzte, zur Entscheidung befähigte Konsument, absolut recht, sagt Bill in einer seiner kaleidoskopisch variierenden Tonlagen, die er wechselt, als bedeute ihm dies alles hier herzlich wenig. Als sei alles ein einziger Witz (ein Witz Gottes). Auch das ein Trugschluß, wie sich später herausstellen wird.

Zuweilen bösartig, dann wieder freundlich schmeichelnd, oft zynisch bis ins Mark, spielt Bushwick Bill den Gnom, ambivalent auch deshalb, weil diese Rolle für ihn ebenso Fluch wie Kompensationsventil sein dürfte.

SITUATION OF OUR MINDSTATE

»The Resurrection« ist zur Zeit eines der wenigen HipHop-Alben, auf denen zwei Dinge nicht zusammenkommen. G-Funk und hemmungsloses Angeben, Stolzieren, Erfolgdemonstrieren gehen hier nie Hand in Hand. Hier tauchen auch keine Bitches auf, die ihnen im Auto, zu Hause oder sonstwo auflauern. Ihnen geht es noch immer um die »Situation Of Our Mindstate«. Sie sind offenbar zu sehr mit sich, mit der Erhaltung und der Erklärung ihres Lebens beschäftigt, als daß sie sich in die riesige West-Coast-Party einklinken wollten. »The Resurrection« ist so einzigartig, weil man ihre Eigenständigkeit, dieses »Fickt euch, laßt uns unseren Kram machen« in jedem Wort hören kann.

Was dabei alles unterpflügt und vernichtet wird, ist mit der Floskel »Fickt das System« allerdings nur verharmlosend und unzulänglich beschrieben. Das Gespräch basierte von Anfang an auf Widerwillen, auf dem Widerstand, den mein Eindringen in ihre Welt hervorrief. Jede Frage, jeder Ansatz wurde konsequent mit dem Anstrich »Du bist nicht von hier, das ist alles nicht dein Problem« versehen. Insofern bekämpften sie auch jeden Standpunkt, der sie als integrationswillig in ein »weißes« Gesellschaftssystem oder Wertesystem darstellen könnte.

Ob die Ausführungen zu Hitler, die später kamen, nur das Ziel verfolgten, mich punktgenau zu ärgern; ob sie Ausdruck einer profunden Ahnungslosigkeit sind; oder ob sie tatsächlich Spiegel eines unverhohlenen Antisemitismus sind, ist mir letztendlich egal. Im Gespräch verhielt ich mich so ruhig, wie man es kann, wenn man sich solchen Scheiß im Berufsleben mindestens einmal die Woche von Altnazis, Wehrmachtlern und anderen Ewiggestrigen anhören muß. (Ich arbeite im Krankenhaus.)

Das Argument der Bildung gilt hier nicht; denn einerseits ist Bushwick zu intelligent, um einfach so als Opfer des US-Schulsystems in Schutz genommen werden zu können; andererseits ist Intelligenz in einem solchen Rahmen alles andere als das entscheidende Kriterium. Daß die Geto Boys charismatisch sind, und dies gilt über alle Maßen für Bushwick – ich wäre der letzte, dies zu leugnen. WER ABER DEN HOLOCAUST ENTSCHULDIGT, DER DARF VOR MEINEN AUGEN TOT UMFALLEN! Es folgen einige Auszüge aus dem Gespräch, gelegentlich kommentiert.

GOTT UND DER SCHNITTER

Die ersten Minuten vergehen mit der vergeblichen Suche nach einem Punkt, an dem sich ein flüssiges Gespräch entfalten ließe. Veröffentlichungspolitik, State Of The Scene in Houston, allerlei Plattheiten werden ausprobiert, bis Bushwick sich erbarmt und zu reden beginnt, als ich seine Beiträge auf dem neuen Geto-Boys-Album mit dem Solowerk vom letzten Jahr vergleiche. Ein expressiver, direkter Satz wie »I wanna die«, sowas fand sich nicht auf »Phantom Of The Rapra«. Jetzt heißt es in schönster Wasserfallpoesie:

»What can we do with all this fuckin' pain
Somebody stop the pain (...)
I finally live within the picture of my whole life
And for me to end it would be so nice (...)
So I don't love my life no more
So I don't want to fight no more
I felt this way before I died out
So I shot my mutherfuckin eye out
Nobody understands me, help,
But I don't understand myself (...)
That point in my life where I don't wanna live my life
I just wanna die!«

Man ist versucht, diesen Text als symptomatisch für das Lebensgefühl und die Grundhaltung von Bushwick Bill zu lesen, aber ich bezweifle, daß er *nur eine* hat: Zuweilen bösartig, dann wieder freundlich schmeichelnd, oft zynisch bis ins Mark, spielt er den Gnom, ambivalent auch deshalb, weil diese Rolle für ihn ebenso Fluch wie Kompensationsventil sein dürfte. Oftmals scheint ihm sein Spiel zu entgleiten, und in solchen Momenten dürfte er das Scheitern seiner Existenz um so stärker empfinden. Wahrscheinlich hat das ihm entgleitende Spiel auch zu Selbstmordversuchen geführt, gerade weil er sich selbst beobachten kann, wie ihm Dinge entgleiten.

BUSHWICK BILL: »Das Stück existiert, weil viele Leute denken und fühlen, als verhielte ich mich so. Vielleicht bin ich auch so.« *(Später erklärt Bushwick, er rauche sein Gras nur, um die Kopfschmerzen zu betäuben; seinen Verstand wolle er damit nicht trüben).*

SCARFACE: »Natürlich ist dies kein ›glückliches‹ Album. Ich bin nicht jeden Tag glücklich, ich bin jeden Tag glücklich irgendwie aufzuwachen, irgendwie glücklich, daß ich am Leben bin. Ich glaube nicht, daß es auf diesem Album so etwas wie auch nur entfernt nach Glück klingende Stimmen gibt. Vielleicht hören sie sich so an, aber sie sind weit davon entfernt. Sie sind vielmehr...«

BUSHWICK BILL: »... morbide.«

SCARFACE: »Ja, absolut, Mann. Denn das ist alles, was wir haben. Du kommst aus Deutschland? Okay, aber hier haben wir nichts. Wir singen doch nicht in diesem Land, weil wir glücklich sind. Wir singen, weil wir sonst nichts haben. Alles, was wir haben, sind unsere Stimmen. Wenn die Vocals bei uns glücklich rüberkommen... dann... ich meine... ich bitte dich. What we see every day, from livin in the ghetto, this is where we stay, what we do to get by, is live and die.«

WASSERKÜHLUNG?

BUSHWICK BILL: »Ich habe viel über Deutschland und die Deutschen gelesen. Und weißt du, was ich merkwürdig finde? Daß niemand Hitler einen Credit dafür gibt, daß er den VW und den Porsche eingeführt hat. Autos ohne Wasserkühlung. Okay, ich meine, he fucked up. Er machte einen Fehler, weil er die Juden des Christusmordes bezichtigte. Aber sein Punkt hat damit überhaupt nichts zu tun. Die Juden befanden sich in einer anderen ökonomischen Position als der durchschnittliche Deutsche. Seine Hauptsorge war, daß sie Deutschland beherrschen und ruinieren würden. Und sein Gedanke war, daß wenn er sie aus dem Weg räumt *(›that if he knocks them out‹, so der O-Ton)*, der finanzielle Druck beseitigt würde, der auf dem normalen Bürger lag. Nur weil sich seine Idee, dem gewöhnlichen Mann zu helfen, als verdreht herausstellte, heißt das nicht, daß seine Reaktion auf eine Aktion, die stattgefunden hatte, falsch war. Er hätte es besser angehen können, das ist wahr. Doch wenn man bedenkt, was er für die Armen getan hat... er gab ihnen ein Auto, das ohne Wasserkühlung auskam. All die großen, die Benz's, die brauchten Wasser, brauchten ihre Kühlung. Aber diese beiden Autos, der Porsche und der VW, sind noch immer die besten der Welt.« Jaja, warum kommt der mir nicht direkt mit dem Bau der Autobahnen an?

REMEMBER JIMMY SWAGGART

BUSHWICK BILL: »Um meinen Punkt wieder zurück auf das Album zu führen – auf die gleiche Art und Weise, wie die Leute nach einer Stimme für sich selbst suchen, haben wir uns entschlossen, eine Stimme zu sein, und uns Geto Boys genannt. Wir wollen nicht die Meinung diktieren, wir wollen nur über die Verhältnisse reden, welche die Leute beeinflussen. Wir wollen keine Richtung vorgeben. Wir geben nur eine Karte aus, mit der sich jeder selbst zurechtfinden muß. Man kann ein Pferd an die Tränke führen, aber man kann es nicht zum Trinken bringen.«

Wie fühlt man sich, wenn man sieht, wie Stimmen, die Ähnliches im HipHop gesagt haben, immer stiller werden oder ganz verschwinden?

BUSHWICK BILL: »Nun, auch nach Aids kann man noch immer über Sex reden, und auch wenn die anderen es nicht tun, wird es doch nicht verschwinden. Gesunder Menschenverstand verschwindet nie.«

Aber ist es nicht enttäuschend, wenn...

BUSHWICK BILL: »... nein, ich höre nicht auf andere. Das ist der Fehler der Leute. Das ist wie bei Jimmy Swaggart *(Fernsehpriester)*, Jimmy Jones *(Das Massaker von Guayana 79)*, David Koresh *(Das Massaker von Waco)*. Wenn du Menschen nach Lösungen fragst und nicht Gott, dann stirbst du.«

GOTT & GOTT

Was läßt dich denn jeden Morgen aufstehen?

BUSHWICK BILL: »Gott. Durch seinen Willen. Nicht durch meinen.«

Du bist also nicht selbst für dich verantwortlich? Es gibt jemanden, der dich kontrolliert?

BUSHWICK BILL: »Aber sicher. Gäbe es ihn nicht, säße ich nicht hier. Denn ginge es nach mir, wäre ich tot, seit dem 19. Juni 1991, um 3.45 morgens, als ich erschossen wurde. Nach 35 Minuten erklärten sie mich für tot. Kein Puls, kein Atmen, kein Herz, kein Garnichts. Das hatte nichts mit dem Arzt, nicht mit mir, dem Getoboy, mit mir als Rapper, das hatte nur mit Gott zu tun. Ich wachte in der Leichenhalle auf, als ich merkte, daß ich pissen mußte.«

Und die Verantwortung, die du dir selbst gegenüber hast?

BUSHWICK BILL: »Er läßt mich aufwachen. Aber die Handlungen im Verlauf des Tages sind meine Aufgabe, meine Verpflichtung. Wenn er mir die Möglichkeit zu leben gibt, dann ist es meine Verpflichtung, etwas damit anzufangen. Deswegen rappe ich – um zu verkaufen. Ich habe meine Familie zu ernähren, nicht deine Familie, wenn du verstehst. Wenn du eine Familie hast, wirst du vielleicht verstehen.«

Nein, ich habe keine eigene Familie.

BUSHWICK BILL: »Das macht nichts. Wenn Gott will, wirst du auch einmal eine haben. Solange du an eine höhere Kraft glaubst, ist nichts unmöglich.«

Warum brauche ich dazu eine höhere Kraft? Ich kann ganz gut mit mir selbst.

WILLIE D: »Du glaubst nicht an einen Gott? Du glaubst, du bist hier, weil du es willst? Du glaubst, dein Flugzeug ist nicht abgestürzt, weil deine Airline so gute Mechaniker hat? Weil sie so gute Piloten hat?«

Sicher nicht, weil ein Gott ein Interesse daran hat.

WILLIE D: »Oh, Mann, da täuschst du dich. Wenn er will, dann läßt er deinen Flieger nach Germany abstürzen, und nur du überlebst.«

BUSHWICK BILL: »Aber wenn du nicht darum bittest, wird es auch nicht geschehen. Die Bibel sagt: ›We have not cause we ask not.‹ Ist es denn zuviel verlangt, vorher zu sagen: ›Gott, bitte bring mich und den Flieger sicher nach Hause?‹ Ich war übrigens zwei Jahre in der Bibelschule. Wenn du also noch irgendwas zu diskutieren hast, laß es mich wissen.«

Es folgt eine Salve von Bibelversen, Zitaten aus Altem und Neuem Testament, mit dem Bushwick Bill den Unglauben, den katholischen, zu dem ich mich als

Bushwick Bill: »Ginge es nach mir, wäre ich tot, seit dem 19. Juni 1991, um 3.45 morgens, als ich erschossen wurde.«

Advocatus Diabolis und auch sonst immer gerne bekenne, niederreden will. Nach knapp drei Minuten, während der er Worte wie eine Fontäne heraussprudeln läßt, will ich doch noch nachlegen. Als römisch-katholischer Kommunist kennt man ja seine Baptisten. Nichts ist ihnen unangenehmer als die Gleichstellung der Frau.

Wieso eigentlich immer ›Er‹? Kann dein Gott keine Frau sein?

BUSHWICK BILL: »Nun, der einzige Grund, warum ich ›Er‹ sage, ist der, daß die Bibel von Leuten geschrieben wurde, die durch Gott inspiriert worden sind. Christus sagt auch eindeutig, daß er von seinem Vater geschickt wurde. Okay, hätte er gesagt, viele Grüße von meiner Mutter, dann... aber es war nun einmal der Vater. Im Buch Genesis heißt es: ›Laßt uns den Menschen nach unserem Bild erschaffen.‹ Ich meine, dann wäre es vielleicht Eva und Eva geworden und nicht Adam und Eva – oder vielleicht Adam und Steve, wenn er schwul gewesen wäre. Vielleicht hast du auch nur Angst vor Gott, weil er ein Schwarzer sein könnte ...«

Transportiert dein Glaube eine gewaltfreie Grundhaltung?

BUSHWICK BILL: »Ja, er transportiert eine Haltung, die sich in Stücken wie ›How Will I Die‹ oder ›Times Is Hard‹ wiederfindet.«

WILLIE D: »Nein, das ist nicht meine Haltung. Ich finde, man muß tun, was notwendig ist. Wenn du jemanden nicht töten mußt, laß es sein. Aber wenn du ihn töten mußt, dann tu es verdammt nochmal. Aber bleib dabei und steh es durch.«

BUSHWICK BILL: »Er spricht von Selbstbehauptung. Wenn ihn irgendetwas vom Atmen abhalten will, wird er das Problem in jedweder Form angehen. Das ist nur gerecht.«

WILLIE D: »Das Leben ist eine sehr wertvolle Gabe, ein wertvolles Geschenk, und das müssen auch meine Feinde einsehen. Töten ist kein Witz. Das Leben ist kein Witz. So ist es.«

THIN LINE MAN

Gibt es ein Prinzip, einen Grundsatz, nach dem du handelst, eine Linie, die nicht überschritten werden darf? Ein Prinzip von Aktion und Reaktion?

WILLIE D: »Nein, es gibt keine Linie, keine Begrenzung. Du ziehst eine Linie, und die wird dann immer und immer wieder verschoben. Für mich gibt es keine endgültige Linie, die ich ziehe.«

BUSHWICK BILL: »Siehst du, eine Linie, die gilt ja immer nur für einen selbst. Wenn man dir ein Leben lang beigebracht hat, daß nur der Himmel die Grenze ist, daß es sonst keine Grenzen gibt, dann gibst du einen Scheiß darauf. Wenn du aber eine Linie ziehst, dann gibst du auch Leuten wie Nixon die Todesstrafe oder dem Vater von JFK für Alkoholschmuggel, Prostitution undsoweiter. JFK, der von dieser Nation so geliebte Präsident, der auf die unglaublichste, dreckigste Art ins Amt gebracht wurde. Dafür, daß er im College bleiben konnte, sind mehr Menschen gestorben in irgendwelchen dreckigen Geschäften seines Vaters, als man sich vorstellen kann. Dieses Arschloch, das Marilyn Monroe fickt, während die Frau mit den Kindern nebenan sitzt, für den eine ewige Flamme brennt und dessen Vater ein Schmuggler und Mörder war, der FBI-Agenten auf der Flucht erschoß. All den Scheiß kann man auch noch in der Library Of Congress nachlesen. Oder J. Edgar Hoover, dieser homosexuelle, chronisch wichsende Päderast, der jeden Schwarzen zum Kommunisten erklärte, der Mann, der den Pantherismus vernichten wollte. Dabei wollte man doch nur die Rechte seiner Kinder sichern, daß sie morgens aufstehen, daß sie unterrichtet werden, daß sie Frühstück und Mittagessen bekommen, ...«

WILLIE D: »... daß wir ihnen Respekt und Selbstachtung beibringen. Aber das ist gefährlich. Denn wir sollten versklavt sein, entweder durchs Gefängnis oder durch unsere eigene Hood.«

Wie setzt du all das in deinem Leben um?

BUSHWICK BILL: »Indem ich meine Kinder unterrichte. Ich mache das gleiche, was der KuKluxKlan macht. Ich zeige meinen Kindern die Waffen, zeige ihnen, wie man sie entlädt, wie man sie wieder lädt, wie man sie auseinanderbaut, wie man sie zusammensetzt. Passiert mir irgendetwas, können sie sich verteidigen. By any means neccessary. Nehmen sie einen von uns, nehmen wir einen von ihnen. Ich gehe jagen, nur damit meine Kinder eines Tages auch einmal die Jagdlizenz erhalten können. Aber bis dahin, der eine ist fünf, der andere drei, können sie sich auch so helfen. Sobald meine Tochter alt genug ist, wird auch sie unterrichtet. Ich sehe mir diese Klanleute an, sie gehen jagen mit ihren Kindern, schießen Rehe aus 100 Metern, nennen sich Survivalists. Warum sollen meine Kinder keine Survivalists sein? Es ist, wie Martin Luther King und Malcolm X gesagt haben: Einst wird eine Generation heranwachsen, die keinen Respekt mehr haben wird vor dem Leben und vor Autoritäten. Vor nichts, solange sie nicht repräsentiert sind. Bei uns sind zu wenige stolz genug, ihr Leben zu verteidigen, und dann läßt Amerika einfach eine Bombe fallen. Wie bei der Moon-Familie in Philadelphia. Eine Bombe, einfach mitten in einen Block. Sie lassen Kinder sterben, die sechs, acht Jahre alt sind, Neugeborene, blasen drei Häuser in die Luft, töten zwanzig Unbeteiligte. Der Präsident gibt den Befehl, geht heim, ißt und hat guten Sex mit seiner Frau. Warum zum Teufel sollte ich irgendwie anders sein? Hey, wenn sie so mein Leben wollen, okay. Ich werde meines verteidigen. Amerika ist einfach nur doof, soweit es mich betrifft. Sie erklären dir vorher, daß sie sich umbringen wollen. Alles, was du dann zu tun hast, ist eine halbautomatische Waffe zu nehmen, sie unter einem Poncho zu verstecken und in ein volles Kino zu gehen. Das ist der amerikanische Way. Ich brauche kein Baseball, keinen Hot Dog, keinen Apple Pie, keinen Chevrolet. Ich brauche nur ein großes Arsenal. Und ein Ziel. Das ist es. Schau dir die Freiheitsstatue an. Eine mit Geschlechtskrankheiten beladene Schlampe, die sich in aller Welt prostituiert. Fuck, Freiheit, Fuck. Mann, das ist mein Traum. Ein Land zu übernehmen, einen Kontinent und dann Krieg mit den USA anfangen.«

WILLIE D: »Mann, stell dir vor, die Schwarzen wären an der Macht. Wenn ich ein Cop wäre, ich würde dich anhalten, dir ein Ticket geben. Ich weiß, wie ich dir eins in die Fresse geben würde. *(Bushwicks hysterisches Lachen setzt ein, die beiden spielen sich jetzt die Bälle zu.)* Ich würde Streife fahren, dann kommt Mfucker mit seinem großen Auto. Mfucker macht mehr Geld als ich. Ich würde mich deswegen ein bißchen schlecht fühlen. Ich würde also Mfucker rauswinken: ›Hey, bring deinen Arsch auf den Boden. Hey, wer hat dir gesagt, du sollst dich bewegen, Mann, muß ich es in dich reinprügeln?‹ Und dann...«

Is your mind still playin' tricks on you, after all?

BUSHWICK BILL: »My mind is still playin' tricks on me. Because the mind that is playin' tricks on me is not my mind. It's the government. The mind of the dictator. The mind of the communist fascist that claims democracy. That mind is still playin' tricks on me.«

UND SO SPRACH DER HERR...

Was für Tricks im einzelnen ausgespielt wurden, ist auch im Nachhinein, eine Woche nach diesem denkwürdigen Treffen mit den Geto Boys, schwer zu sagen. Was aber auf jeden Fall festzuhalten bleibt für mich, vor allem weil ich den Vorteil habe, die Intonierungen, die Gesten, die Blicke während des Gespräches zu kennen, ist die Tatsache, daß hier wirklich nichts mehr integriert werden soll.

Doch genausowenig, wie Integration ihr Ding ist, befürworten sie die Segregation. Dazu ist ihr gerechter Haß auf das sogenannte Leben im Ghetto und das Leiden unter den von oben diktierten Existenzbedingungen viel zu krass. Diese Aporie, gerade weil sie bei den Geto Boys nach keiner Seite aufgelöst wird, reproduziert eine irreduzible Auswegslosigkeit, gepaart mit jenem strammen Survivalismus, der im Interview nicht selten und kaum zufällig protofaschistische Züge annimmt.

Wenn aber jede Perspektive auf eine grundlegende Veränderung der politischen Lage verbaut ist, wenn nahezu keine Lebensverrichtung als Ergebnis einer freien Willensentscheidung wahrgenommen werden kann, weil das eigene Leben immer schon an die Macht entäußert ist, wird Religion als Sinnstiftungsmodell attraktiv – wobei auch der christliche Glaube, den die Geto Boys vertreten, in seiner Struktur

genauso faschistisch ist, wie der römische Papismus eine Schablone für den Stalinismus lieferte. Fast überflüssig zu erwähnen, und vor allem in diesem Punkt unterscheiden sich die Geto Boys vom Großteil der HipHop-Welt, daß ihr Glaube mit kryptischem 5-Percentertum oder den Überzeugungen der Nation of Islam nichts gemeinsam hat.

Manche Äußerungen von Bushwick Bill, meinen manche, könnten problemlos in einer Reihe gesehen werden mit einem Faschisten wie Frank Kozik, dem Posterzeichner, der hier alle Jahre wieder abgefeiert wird, weil sich keiner die Mühe macht, ein Interview mit ihm zu lesen. Nach dieser Lesart aber wäre ebenso Bushwicks Antisemitismus vom gleichen Zuschnitt, wie ihn Patrick Buchanan, seines Zeiches letzter Gegenkandidat von Robert Dole bei den Vorwahlen der Republikaner, seit Jahren in den USA verbreitet.

Doch es ist eben nicht der amerikanische Grundtenor, das »platte« amerikanische Sein, das sich hier widerspiegelt – schon deshalb nicht, weil hier Vertreter einer Gruppe sprechen, die nie in einer Position des Austeilens war. Die Geto Boys lehnen es kategorisch ab, überhaupt als Amerikaner wahrgenommen zu werden (diese Tatsache macht den Artikel von Greil Marcus zur Makulatur), und genau das unterscheidet weiße Suprematisten mit ihren antisemitischen Tiraden von Bushwick Bill, der hier sitzt und mich, 1.93 Meter groß, blond, blauäugig, anschaut.

In keiner Weise, da kann ich machen, was ich will, bin ich Teil seines Lebens oder Handelns, man könnte ohne weiteres sagen, daß ich für ihn den Feind verkörpere, und als solchen hat man mich geradezu freundlich behandelt. Warum sollten mich die Geto Boys in ein Konzept integrieren wollen? Was wäre ihr Gewinn? Von Leuten wie mir, so lehrt die Erfahrung, haben sie nichts zu erwarten; von meinem Dafürhalten können sie sich wahrhaft nichts kaufen. Obwohl sie als HipHop-Stars materiell sogar unter vergleichweise günstigen Bedingungen leben, bleibt Rassimus in ihrer Wahrnehmung zu Recht das Hauptproblem, denn (nicht nur) in Houston ist ein reicher Schwarzer immer noch genau das: ein rich Nigga.

STRAIGHT OUTTA EUROPE

Trotzdem entbindet einen all das nicht von der Frage, wie man sich zu diesem Modell der Totalverweigerung verhalten soll. Der bisher praktizierte Ansatz in der hiesigen HipHop-Rezeption operierte aus der Überzeugung, daß man sich gerade auch von Positionen angesprochen fühlen müßte, die den weißen Mitteleuropäer als Adressaten nicht mitdenken oder vorsehen. Alles andere wäre eine Fortschreibung der Segregationslogik, auch wenn den mitteleuropäischen Teilnehmern prinzipiell immer klar sein mußte, daß es nie um direkte Einflußnahme von hier aus gehen kann.

Aber selbst unter diesen eingeschränkten Bedingungen konnte man sich noch auf sehr viele Ziele einigen, sie unterstützen, sich mit ihren Vertretern solidarisieren. Das gelang graduell unterschiedlich – je nach dem, wie offen das betreffende Model für die Teilnahme von Außenstehenden war. Dies gelang letztlich sogar bei Modellen, die ausdrücklich den Ausschluß des hiesigen Beobachters forderten. Man denke nur an die N.O.I.-Diskussion der Jahre 90-92, während der man sich in dieser Zeitschrift viele gute Gedanken noch über Farrakhans Segregationspolitik machen konnte.

Der Ansatz allerdings, für den die Geto Boys stehen, ist in dieser Form noch nie aufgetreten. Er betreibt die Totalverweigerung nicht nur im Hinblick auf weiße Integrationspolitik, sondern artikuliert sich auch völlig losgelöst von allen Diskussionen innerhalb der Black Communities, vielleicht sogar vom Gedanken der Community schlechthin. Das erklärt unter anderem die völlige Abwesenheit des Statusdenkens, der Angeberei mit dem Erfolg, den die Geto Boys ohne Zweifel haben. In einer Gegend der Vereinigten Staaten, wo der KluKluxKlan offen reiten kann und Kreuze abbrennt, ist dies nicht die unverständlichste Position (ob sie damit schon *gerechtfertigt* ist, steht auf einem ganz anderen Blatt.)

Wem das alles zu verquer klingt, der kann sich mit dem Gedanken trösten, daß er kein schlechtes Gewissen zu haben braucht, wenn er sich nicht solidarisch zu Menschen erklären kann, die er für Faschisten hält. Weder an dieser noch an irgendeiner anderen Solidarität ist den Geto Boys gelegen. Aber wenn man sich an dieser Stelle von einer *Auseinandersetzung* mit der Gruppe verabschiedet, muß man sich ernsthaft fragen, ob man ihr *diesen* Gefallen wirklich tun sollte. Auf jeden Fall wird sich an dieses Modell gewöhnen müssen, wer demnächst einmal New York oder Los Angeles für einen Streifzug durch die Peripherie verläßt.

Sicher sind die Geto Boys kein Role Model für die Gegenwart. Aber möglicherweise könnte ihre Haltung im HipHop der nächsten Dekade an Boden gewinnen. Ob es dazu kommen wird, hängt nicht zuletzt von politischen Erfolgen schwarzer Befreiungsbewegungen und daraus resultierenden Verbesserungen der Lebensbedingungen ab. Sollten die Geto Boys einen konstruktiven Anteil an dem Prozeß haben, so wäre das sicher eine Überraschung. Daß sie aber aus genau diesem Problemstoff das bisher beste HipHop-Album des Jahres gemacht haben: Zumindest diese Perfidie kann ich ihnen ohne Mühe nachsehen.

swim ~

swim by e-mail: Swim@CityScape.co.uk

swim is marketed in G/A/S by
Strange Ways Records, Hamburg
Fon 040/4307666 ≈ Fax 040/4307696

INDIGO

NEU:
G-MAN Kushti__1418-2
RONNIE & CLYDE Last hand e.p.__1419-6
LOBE Lobe__1420-2
PABLO'S EYE Prepare The Others To Follow__1421-2

WEITERHIN ERHÄLTLICH:
MALKA SPIGEL Rosh Ballata__1401-2
ORACLE Tree__1402-2
ORACLE remixes by OSCILLATING & EARTH (vinyl only)__1403-6
IMMERSION Oscillating__1404-2
RESOLUTION The Ghostwriter (vinyl only)__1405-6
IMMERSION remixes Vol. 1 by Mark Gage, Intens, Trawl, Craig Wharton (vinyl only)__1406-6
IMMERSION remixes Vol. 2 by Fred Gianelli, Mick Harris, Iris, Claude Young (vinyl only)__1407-6
COLIN NEWMAN Voice (vinyl only)__1408-6
VARIOUS ARTISTS Immersion Remixes__1409-2
CUSP Space & Time; Liquids & Metals__1410-2
PLASTIC VENUS Steady (vinyl only)__1411-6
PLASTIC VENUS Helven Park__1412-2
G-MAN G-Man e.p. (vinyl only)__1413-6
LOBE Placebo (vinyl only)__1414-6
IMMERSION remixes Vol. 3 by Jon Ryman, Pablo Castrati, Paul Schütze, Cylob (vinyl only)__1415-6
IMMERSION 2nd Immersion (vinyl only)__1416-6
G-MAN G-Man 2 (vinyl only)__1417-6

G · M A N »KUSHTI-TOUR«: 5.6. RADOLFZELL/Tempel ≈ 7.6. SAARBRÜCKEN/Hertz ≈ 8.6. BERLIN/E-Werk ≈ 16.6. KASSEL/Aufschwung Ost ≈ 19.6. LONDON/Scratch Club ≈ 21.6. ESSEN/RoteLiebe ≈ 22.6. CHEMNITZ/Voxxx ≈ 6.7. HEILBRONN/Alte Gießerei
infect entertainment: fon & fax 069/445291

Y

Yoko Ono

Leben im Flux

Nicht genug, daß sie die Beatles auseinandergebracht haben soll: Seit ihrer Hochzeit mit John Lennon gilt Yoko Ono als Unkünstlerin und Drachenfrau, die sich auch nach dem Tod ihres Mannes nur von Lennons Ruhm und Reichtum ernährt. Doch nun wendet sich das Blatt zu Onos Gunsten: Mit »Rising« hat sie ein brillantes Album über das Trauma Hiroshima gemacht – und schon formiert sich eine neue Generation von Bewunderern, die ihre Performances und Soundcollagen als kühne feministische Pionierkunst rehabilitieren. JOY PRESS traf sich mit Yoko Ono in New York.

»Ich werde nie vergessen, wie John und ich uns im Morgengrauen in den Armen lagen, als wir im Abbey Road Studio die Platte Yoko Ono/Plastic Ono Band vollendet hatten. Als kleines Mädchen habe ich gelesen, wie Monsieur und Madame Curie gemeinsam das Radium entdeckten, natürlich hatte Madame dabei das Ruder in der Hand. Genauso habe ich mich damals gefühlt... ich war eine Komponistin, die ihre Ohren bis hin zum Rand des endlosen Universums spitzte.«

YOKO ONO, LINERNOTES ZU DER »LONDON JAM«-CD, IN: »ONOBOX«

Ich stehe in der Halle des Dakota Buildings, Manhattan, und eröffne dem Portier: »Ich bin mit Yoko Ono verabredet.« Mein Anliegen klingt dumm und surreal, fast so wie wenn man verkünden würde, »ich komme vom ›Pizzablitz‹ und bringe eine Pizza für den Papst« – jedenfalls läßt er mich rein. Oben sitzt Yoko in ihrer Küche, die so groß ist wie meine gesamte Wohnung, mit einem Sofa-TV-Bereich auf der einen Seite und einem Küchentisch mit Mosaikplatte auf der anderen. In schlichtem schwarzen T-Shirt und Stonewashed-Jeans sitzt sie da, dünne Zigaretten ketterauchend, und spricht schräges Englisch. Ganz entgegen dem weitverbreiteten Mythos wirkt sie witzig, zurückhaltend und ist ein richtiges Muttertier: Als ihr Sohn Sean auftaucht, regt sie sich besorgt darüber auf, ob er auch nicht zu spät zu seinen Gesangsstunden kommt.

Ständig muß ich mir in Erinnerung rufen, daß dies eine der berühmtesten Frauen der Welt ist, eine Frau, die einmal eine Schlüsselrolle in der Fluxus-Bewegung spielte, eine führende Performance-Künstlerin und ›Hohepriesterin des Happenings‹, die mit John Cage, David Tudor, LaMonte Young und Ornette Coleman zusammengearbeitet hat. Ihre Musik war bahnbrechend in den 60er und frühen 70er Jahren: Auf Alben wie »Yoko Ono/Plastic Ono Band« und »Fly« verschmolz sie Rock'n'Roll mit New Yorker Downtown-Avantgardismus. Jahre vor Patti Smith, Siouxsie Sioux oder Diamanda Galas erfand Yoko ›The Scream‹ – eine spektakuläre Eruption schamanenhafter, weiblicher Energie, die wie ein Derwisch durch die Soundlandschaft tanzt, hybrid und von chaotischer Mischung, ganz wie Yokos eigene East-meets-West-Erziehung. Yoko Ono war eine glühende Feministin, die in ihrer Performance-Kunst, ihren Filmen und ihrer Musik die Unterdrückung der Frau aggressiv thematisierte. Doch die bedingungslose Symbiose mit John Lennon stellte ihr eigenes Werk auf einen Schlag in den Schatten: Aus der Avantgarde-Diva wurde die ›Dragonlady‹.

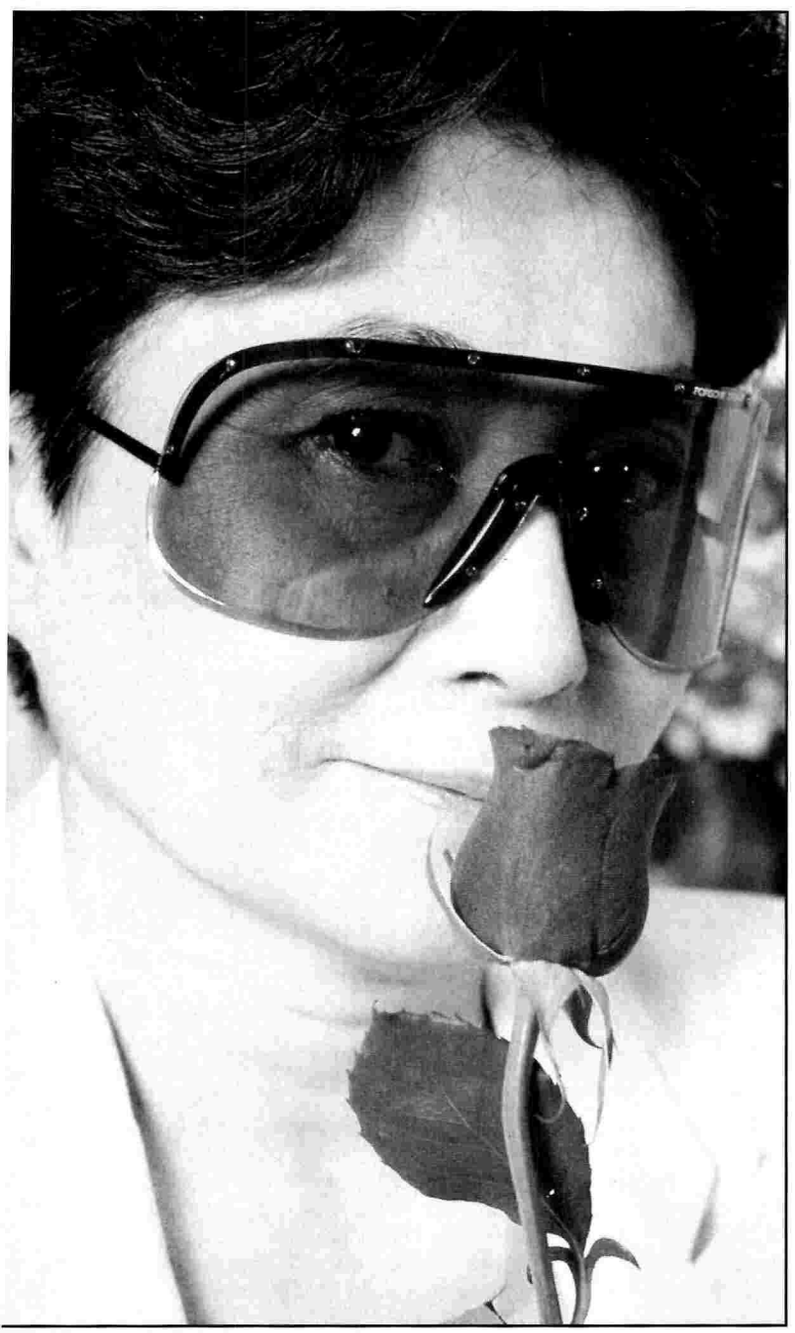
Als sich die halbe Welt daranmachte, einige der Halbtoten auszugraben, die immer noch in dem als ›Women In Rock‹ bekannten Haus herumgeisterten, bekam Yoko 1992 die Gelegenheit, ihr Lebenswerk in einem Set von sechs CDs mit dem Titel »Onobox« zusammenzustellen. Die Compilation wurde begeistert und begierig vor allem von jungen Musikern aufgenommen, für die Ono bis dahin nur ein kultureller Outcast gewesen war – die Frau, die die Beatles auseinanderbrachte. Courtney Love, die Yoko der Neunziger, ernannte Ono zu ihrer Schutzheiligen und widmete ihr sogar einen Song: »Twenty Years At The Dakota«.

Vier Jahre nach »Onobox« kehrt Yoko mit »Rising«, dem kompromißlosesten Album seit »Fly«, zurück zu ihren Avantgarde-Wurzeln. Begleitet wird sie von IMA, einer Gruppe junger Spitzenmusiker mit Sohn Sean Ono Lennon als Kopf. Zusätzlich ist soeben eine Zusammenstellung mit Remixen und Coverversionen von Songs aus »Rising« erschienen, an der junge Ono-Fans wie Thurston Moore, Beastie Boys, Tricky, Ween und Cibo Matto mitgewirkt haben. »Ich wußte nicht, daß es so viele Brüder und Schwestern da draußen gibt, die genauso denken wie ich«, erklärt mir Yoko. Sie klingt ehrlich erstaunt.

REMEMBER THE HOLES IN YOUR MIND

Yoko Ono stammt von Kaisern und Samurai ab. Ihr Vater, ein Tokioter Bankier, der später als Konzertpianist Karriere machte, soll der Legende nach oft die Hände seiner Tochter gemessen haben: Er wollte sehen, ob sie groß genug wären, um aus ihr eine erstklassige Pianistin zu machen (das waren sie nicht – sie ist eine sehr zierliche Frau). Yoko verbrachte den Großteil ihrer Kindheit in Japan, darunter auch einige sehr harte Jahre während des Zweiten Weltkriegs. Als sie 20 war, zog Yoko mit ihrer Familie in den Norden des US-Bundesstaates New York, wo sie das Sarah Lawrence College besuchte. Dort entdeckte sie Schönberg und verbrachte die meiste Zeit damit, das richtige Ventil für ihre überschäumende Kreativität zu suchen. »Ich fühlte mich in jedem Medium als Außenseiterin«, erklärt Yoko. »Ich hoffte, daß es Menschen gäbe, die mehr brauchen als Malerei, Poesie und Musik, etwas, das ich ›additional act‹ nannte.«

John Cage änderte die Richtung in Yokos Leben, zeigte ihr den Weg zur interdisziplinären Kunst. 1958 besuchten Yoko und ihr erster Mann Toshi Ichiyanagi, ein junger japanischer Musiker, Cages Kompositionsklasse für experimentelle Musik an der New School in New York City. Der Kurs zog eine Reihe junger, avantgardistischer Maler, Autoren und Musiker an – Leute wie Jim Dine, Richard Maxfield, Larry Poons und Allan Kaprow, die Cages Idee, Ungewisses und Zufälliges in die Musik zu integrieren, begierig für ihre Kunst nutzbar machten. Indem sie ihr gigantisch großes Loft in der Chambers Street als Performance-Raum zur Verfügung stellte, ähnlich dem Cabaret Voltaire der Dadaisten, unterstützte Yoko die gerade entstehende experimentelle Szene. Zu den dortigen Performance-Künstlern zählten Yokos Freund LaMonte Young, der gerade in Berkley abgeschlossen hatte, Henry Flynt (er prägte den Begriff ›Concept Art‹), Richard Maxfield, Komponist für elektronische Musik, und Yoko selbst.



In dieser Zeit machte Yoko Konzeptkunst, die sie »Instruction Pieces« nannte; so bestand »Painting To Be Stepped On« aus der Instruktion: »Laß ein Stück Leinwand oder ein fertiges Gemälde auf dem Boden oder auf der Straße liegen.« Eines ihrer ersten Happenings, »A Grapefruit In The World Of Park«, war ein Multimedia-Werk, bei dem die Performer Kontaktmikros trugen, um das Geräusch des Schwitzens und andere »sounds you hear in silence« einzufangen – ein Zitat von Yoko, das Cages Gedankengut reflektiert: »My favorite piece is the one we hear all the time if we are quiet.« George Maciunas, der bald Rädelsführer der Fluxus-Bewegung werden sollte, war von Yokos Sachen hingerissen und bot ihr eine Ausstellung in seiner Galerie an. Mit ihrem Zen-Humor und ihrer interaktiven, provokanten Qualität paßten Yokos Arbeiten perfekt in die Fluxus-Vision von ›totaler Kunst‹: eine Multimedia-Suppe aus Action, Sound, Bewegung, Poesie und Visuellem, welche die Membran zwischen Alltagsleben und Kunst schmelzen ließ.

Yokos Arbeit brach immer wieder Tabus, indem sie den weiblichen Körper zur Schau stellte, angefangen bei der berüchtigten Performance »Cut Piece« bis zu dem Film »Fly«, in dem die Kamera einer Fliege folgt, die über einen nackten Frauenkörper kriecht. Das Konzept von »Cut Piece« ist auch heute noch relevant: Yoko kniete mit einer scharfen Schere auf der Bühne und forderte das Publikum auf, ihr die Kleidung vom Leib zu schneiden, bis sie vollkommen nackt dastand. Mit dieser kraftvollen feministischen Aussage erforschte sie schon früh Begriffe wie Voyeurismus, Gewalt und Viktimisierung.

Rückblickend kommt einem »Cut Piece« gefährlich und verwegen vor, und Yoko räumt ein, daß sie sich eine solche Performance heute nicht mehr vorstellen könnte: »Ich hatte das Gefühl, mich nicht mehr respektieren zu können, wenn ich nicht den Mut dazu aufbrächte. Ich war immer der Überzeugung, daß bei einem engagierten Künstler die Kunst an erster Stelle kommt, das Leben erst an zweiter.« Glücklicherweise hatte »Cut Piece« ein eingebautes Verfallsdatum, denn Yoko trug bei jeder Performance ihr bestes Outfit. »Meine Garderobe schwand in einem enormen Tempo dahin, bis nur noch etwa zwei oder drei Teile übrig waren.« Sie lacht amüsiert. »Aber es ging ja darum, meine besten Sachen zu opfern – der Kunst zuliebe.«

Ab Beginn der 60er Jahre wurde Yokos Stimme zu ihrem Markenzeichen: ein orgiastisches Klagen, »language lined with flesh« (Roland Barthes). Ihre Gesangstechniken seien nach und nach aus dem Wunsch nach neuen – inneren oder imaginären – Klängen hervorgegangen, erklärt Yoko. Nach Experimenten mit Umweltgeräuschen und Musique Concrète begann sie, in ihren Performances mit fremdartiger, nahezu dissonanter Betonung der Silben Poesie zu rezitieren. Während der Vorbereitungen für einen Auftritt in der Carnegie Recital Hall, erlebte Yoko einen Flashback in ihre Kindheit in Japan, der sie nachhaltig inspirierte. »Ich hatte damals die Erfahrung noch nicht gemacht, wie es ist, ein Kind zur Welt zu bringen. Aber ich erinnere mich noch genau, daß ich als kleines Mädchen die Bediensteten darüber reden hörte, wie schmerzhaft eine Geburt ist.« Das Gejaule der Diener, mit dem sie eine Frau in den Wehen nachahmten, hatte sich in Yokos Gedächtnis gegraben.

»Selbst heute weiß ich noch genau, wie es sich anhörte«, erklärt sie und stöhnt mir etwas vor. »Ungefähr in dieser Zeit, 1961, hatte ich eine Fehlgeburt – oder eine Abtreibung«, murmelt sie leise. »Und das hat mich an diese Geschichten erinnert. Also kam ich auf die Idee, das Wehgeschrei einer gebärenden Frau musikalisch umzusetzen.« Yoko nahm das Stöhnen auf, drückte aber aus Versehen den Reverse-Knopf, als sie das Band abhören wollte. Das Ergebnis war so gespenstisch und verrückt, daß sie »das Simulieren dieser Rückwärtsgeräusche einübte. Und so fing alles an«.

Neben dem ›Rückwärtsgesang‹ kultivierte Yoko einen Stil des Kabuki (japanisches Theater), das hetai, »bei dem man die Stimme ein bißchen überziehen muß«. Als Kind einer buddhistischen Mutter und eines christlichen Vaters war Yoko perfekt ausgestattet, um die östliche und westliche Kultur zu synkretisieren. Ihre frühen Arbeiten waren überwiegend meditativ und zogen ihre innere Kraft aus dem Buddhismus. Damals sagte sie: »Ich verstehe meine Kunst mehr als Symbol, weniger als Musik.« In ihren Performances beschäftigte sich Yoko auch oft mit der Natur, beispielsweise in »Wind Piece« 1962, als sie das Publikum dazu aufforderte, die Stühle beiseite zu rücken, um einen Gang zu bilden, durch den der Wind wehen könne.

DRAGONWOMAN

Yoko räumt ein, unter Sexismus gelitten zu haben, der in der chauvinistischen Avantgarde-Szene genauso verbreitet war wie überall. Wenn Männer irgendetwas Gewagtes machen, gelten sie als genial und verwegen, Frauen dagegen, die dasselbe tun, werden als verrückt bezeichnet. »Verrückt oder ausgesprochen lästig!« bestätigt Yoko. »Es kam häufig vor, daß ich bei einer Gruppenausstellung oder Performance nicht erwünscht war. Also mußte ich mein eigenes Konzert veranstalten. Im nachhinein gesehen hat mir das vielleicht geholfen.«

Welches Klischee hätten wir denn gerne? Yoko, die kalte, berechnende Schlampe, die sich wie ein Blutegel von Lennons Ruhm und Vermögen nährte? Oder Yoko, die Märtyrerin, die ihre vielversprechende Karriere ihrem Ehemann opferte? Die Wahrheit liegt wie immer irgendwo zwischen den beiden Extremen. Doch was Yoko Onos Bild in der Öffentlichkeit anbelangt, spielten Rassismus und Sexismus immer eine große Rolle bei ihrer Dämonisierung. Man denke nur an The Rutles, Eric Idles Beatles-Satire, in der Yokos Pendant in einen in Leder gekleideten, im Stechschritt marschierenden Nazi verwandelt wurde.

Das ›Esquire‹-Magazin wiederum wartete einmal mit der Headline »John Rennon's Excrusive Gloupie« auf. »Das haben alle Japan-Amerikaner damals durchgemacht. Aber mich hat man herausgepickt und persönlich angegriffen«, sagt Yoko heute über diese Vorgänge. »Nur was bezweckte man damit? Ich fragte mich damals: Warum, warum gerade ich? Aber vielleicht hatte das Ganze ja auch etwas Gutes. Vielleicht hat es mich stärker gemacht.«

John Lennon lernte Yoko 1966 kennen. Damals hatte sie gerade Ausstellungen in zwei angesagten Londoner Galerien. Nachdem sie jahrelang von den Kritikern kaum wahrgenommen worden war, schaffte sie endlich den Durchbruch als Künstlerin. Daher auch die Kritikermeinung, daß die Beziehung mit Lennon für ihre Karriere das Schlimmste war, was passieren konnte.

»Das finde ich überhaupt nicht«, stellt Yoko mit Nachdruck fest. »Ich war in dem Avantgarde-Ding festgefahren. In welche Richtung kann man sich von dort aus schon weiterentwickeln? Hätte ich mich auf Avantgarde versteift, wäre ich heute Yoko Ono, die Künstlerin, die starr auf ihren Überzeugungen beharrt, und man hätte mich längst in einer Schublade verschwinden lassen ...« Wie LaMonte Young? »Genau. Es war also zu meinem Vorteil, daß ich mich sozusagen im Dreck gewälzt habe. Mit John eine komplett neue Welt zu betreten, gab mir tausend neue Anregungen. Ja, vielleicht hatte ich in bezug auf meine Karriere jede Glaubwürdigkeit verloren. Vielleicht nicht ganz. Oder fast ganz...«

»1967 war ein ganz einsames Jahr, ich fühlte mich wie in Nowhereland. Damals ist John auf meine Arbeit aufmerksam geworden. Und dann hat er mich zu sich geholt!«

Yoko seufzt und lacht nervös. »Ich hatte immer dieses innere Vertrauen, daß ich mit der Kunst nie aufhören würde. Selbst als ich, um schwanger zu werden, ein ganzes Jahr aussetzen mußte, war das in Ordnung – dann dachte ich mir halt, daß ich diese Erfahrung eines Tages nutzen und etwas daraus machen würde.«

Zu meiner Verwunderung beteuert Yoko beharrlich, daß sie in den Kreisen der Avantgarde bereits eine Verstoßene war, noch bevor sie sich mit einem Popstar einließ. Aber damals machte sie den Film »Bottoms Film #4«, in dem zwei Stunden lang nackte Hintern auf der Leinwand zu sehen sind, und den Yoko als eine »mit dem Anus unterzeichnete Petition ohne Ziel« bezeichnete.

»All meine Avantgarde-Freunde ließen mich fallen, weil ich gewaltiges Aufsehen erregte und Unmengen Besprechungen bekam«, erzählt Yoko von der Zeit nach der Veröffentlichung, »wie dieses freundliche Avantgarde-Künstlerpaar, das eine Dinnerparty gab. Die Frau sagte zu mir, ihr Mann habe das Gefühl, ich hätte mich verkauft, und daher würden sie mich nicht zu ihrer Party einladen... Ich war in einem seltsamen Zwischenraum gefangen, hing total in der Luft. Ich gehörte nicht zur Welt der Avantgarde, aber ich war auch nicht groß genug für die (Mainstream)-Welt, der John angehörte. 1967 war ein ganz einsames Jahr, ich fühlte mich wie in Nowhereland. Damals ist John auf meine Arbeit aufmerksam geworden. Und dann hat er mich zu sich geholt!«

Lennon rettete Yoko nicht nur aus ihrem Limbus, er machte sie auch mit einer völlig neuen Art von Musik bekannt: dem Rock'n'Roll. Die Mischung aus Onos radikalem Gesang, ihrer mystischen Gesinnung und Lennons unbehauenem Rock'n'Roll-Gefühl grenzte an Zauberei. Ihre ersten gemeinsamen Experimente mit geloopten Tapes und Soundcollagen auf »Unfinished Music No 1: Two Virgins« (das etwa zur selben Zeit aufgenommen wurde wie Lennons von Stockhausen beeinflußte Noise-Collage »Revolution No 9« auf dem 1968 erschienenen »White Album« der Beatles) waren absolut Avantgarde. Aber auf »Yoko Ono/Plastic Ono Band« (1970) und »Fly« (1971) verknüpfte das Musikerpaar experimentelle Produktion mit der Spontaneität von Free Jazz und der Urwüchsigkeit des Rock'n'Roll.

Wenn Ono ihr vulkanartiges »Why« singt, scheint die Stimme über ihre physischen Grenzen hinauszugehen; sie brennt sich in den Bo-Diddley-artigen Beat und Lennons beißende Gitarre ein und schwingt sich daran empor. Beim nachfolgenden »Why Not« krächzt Ono erstickte Silben über einem bluesigen Groove und hört sich dabei an wie ein Kind, dem man bei lebendigem Leibe die Haut abzieht. Vor dem Hintergrund des Yoko Ono/John Cale/LaMonte Young-Nexus erkennt man in »Yoko Ono/Plastic Ono Band« und »Fly« eine uneingestandene Parallele zu »White Light/White Heat« von The Velvet Underground. Hier wie dort wird die Faszination am Noise und mantrische Kraft der Wiederholung erstmals richtig ausgeschöpft.

»Als John und ich zusammenkamen, interessierte ich mich weniger für Popmusik als für Rock«, erklärt Yoko und zieht lange an ihrer sechsten Zigarette. »Dieser kraftvolle, schwere Beat gefiel mir, er war für mich das Schlagen des Herzens. Ich fand, Avantgarde-Musik sei hauptsächlich etwas für den Kopf – die meisten männlichen Avantgarde-Komponisten wollten doch partout keinen Gesang, weil sie die menschliche Stimme zu animalisch fanden. Sie standen vielmehr auf supercooles instrumentales Zeug. Cool war angesagt, und weil ich meine Stimme gebrauchte, war ich in ihren Augen ein bißchen uncool. Ist das nicht verrückt? Meine Stimme klang ihnen zu menschlich und zu emotional. Daher rebellierte ich sozusagen gegen diese avantgardistische Tendenz und wurde noch animalischer. Als ich dann den Rockbeat hörte, wußte ich genau, wonach ich immer gesucht hatte! Und ich habe nie mehr zurückgeblickt.«

Obwohl diese Platten sowohl von den Kritikern als auch von der übrigen Öffentlichkeit größtenteils feindselig aufgenommen wurden, sagt Yoko: »John und ich spürten, daß wir einen völlig neuen Sound, eine neue Welt schufen. Auch wenn die meisten Leute eifrig dabei waren, unsere Platten in die Mülltonne zu befördern! Damit hatten wir nicht gerechnet – wir dachten, die ganze Welt würde erkennen, daß das hier ein neuer Sound war.«

Für die beiden frühen Alben holte Ono aus Lennon, Ringo Starr und selbst Eric Clapton alles heraus, sie spielten so gut wie selten danach. »Ich glaube, das hatte viel mit John zu tun«, gesteht sie. »Wir machten meine Stücke immer im Rahmen seiner eigenen Aufnahmen, so nach dem Motto, jetzt wo ihr schon mal hier seid, können wir doch auch gleich Yokos Song machen. Wir haben nicht extra telefoniert und uns im Studio verabredet, um mein Zeug aufzunehmen. Nein, so war es ganz und gar nicht! ›Midsummer New York‹ zum Beispiel haben wir, glaube ich, um zwei Uhr morgens aufgenommen, nachdem wir die ganze Zeit Johns Sachen gespielt hatten. Jeder war müde, und plötzlich sagte John ›Laßt uns noch eben den Song spielen, den Yoko mir heute morgen gezeigt hat.‹ Und sie fanden das dann okay...« Sie verdreht die Augen und gibt eine brillante Vorstellung des gelangweilten, gönnerhaften Musikers. »An mich dachte man immer als letzte. Aber es hat funktioniert.«

THERE'S NO WAY BACK SO JUST KEEP WALKIN'

Nach dem ohrenbetäubenden Sound dieser ersten beiden extremen Platten mußte alles, was weniger bedingungslos war, vergleichsweise zahm klingen. Die Arbeiten, die Yoko in den 70er Jahren nach »Fly« in Angriff nahm, waren leidenschaftlich feministisch, aber eben weniger krachig und mit Sessionmusikern aufgenommen. Sie hing mit den Yippies Abbie Hoffman und Jerry Rubin herum (ihr fluxusgeschulter Instinkt für das Spektakel verschmolz perfekt mit dem Scharfsinn der beiden Spaßvögel) und widmete sich unzähligen coolen Dingen.

Auf ihrem Album »Sometime In New York«, das sie zusammen mit Lennon aufnahm, den Soloplatten »Approximately Infinite Universe« (hier wird sie von der Hippieband Elephant's Memory begleitet) und »Feeling The Space« bringt Ono unverblümte Songs wie »What A Bastard The World Is« (»All of us live under the mercy of male society thinking that their want is our need«) oder »Potbelly Rocker«, ein locker angelegter, jazziger kleiner Song, der »namenlosen Rocker-Ehefrauen gewidmet ist, die im Schatten der Groupies leben und an einem Wochenende im Monat etwas Liebe abbekommen... zwischen den mit Krabben und Tripper gewürzten Tourneen«.

The Jungle, Hardstep & Drum`n Bass Experience

MEDITATION

- The VooDoo Session -

The Vinyl - Priests

FABID
SPEED-Club, London - Creative Source Rec.

RANDALL
original London Rude Boy

JUMPING JACK FROST
Philly Blunt Rec. - Jump-up hero

MICKEY FINN
MEDITATION-Homie

BROCKIE
Jungle Fever & Kool FM, London

SEBEL
Downbeat possee, Berlin

DEEJAY E
Bassline Generation, Siren Rec., KUS Rec., London

BASSFACE SASCHA
Mannheim

The Vocal- Priests

MC DET
Jungle Fever & Kool FM, London

SIVE-O
The A-Team, Jungle Fever

THE RAGGA TWINS
V.I.P. Champagne Bash & Jungle Fever

CLEVELAND WATKISS
The Blue Note-Metalheadz-Club

MC C
Bassline Generation

ROGERIDDO
VooDoo - Session

live on stage

BASSLINE GENERATION

FUNKY DRUMMER ALEX

HALLE 101
SPEYER
am Rhein

Vorverkauf 32,-DM + Geb.
über CTS und an allen
bekannten Vorverkaufsstellen

Abendkasse 40,- DM

Samstag
15.6.96
Halle 101
Flugplatz Speyer-Ludwigshafen
Speyer am Rhein

Einlaß 19.30
Beginn 20.00

15.6.1996

einstein

ENERGY

CARPE DIEM
Burggasse 5
74889 Sinsheim
Fon 07261-655373

fours
licht und ton 0 62 31 - 83 31 24

DAS ANDERE REISEBÜRO

groove attack records

BIG BEN

RAVELINE

spex

SUBTERRANIA
clubware in progress

essell
ernicci

Vereinzelt fanden Momente geballter Fremdartigkeit ihren Weg auf diese Platten, so wie das schön-schaurige »Yang Yang« oder »Woman Power«, einer der wenigen Songs aus Onos mittlerer Schaffensperiode, bei dem es ihr gelang, gewaltige politische Überzeugungen mit ebenso gewaltigem Rock zu verschmelzen. Mit dieser, 1973 eingespielten amazonenhaften Kampftirade, einem jazzigen Stück mit starkem Beat, nahm sie – gut 10 Jahre, bevor Run DMC »Walk This Way« von Aerosmith sampelten – die Verschmelzung zwischen Metal-Riffs und Rap-Kanonaden vorweg.

Trotz derartig scharfer Pro-Women-Rhetorik stand Yoko bei den radikalen Feministinnen nicht besonders hoch im Kurs, da sie zu einer Zeit, in der Trennung und ›Separatismus‹ en vogue waren, beharrlich zu ihrem Mann stand. Frauen, die sich von Männern dominiert fühlten, sahen in Yoko einen lebenden Beweis für ihre Theorie. »Richtig, die Feministinnen hatten auch nichts für mich übrig. Für die war ich bloß die Frau eines reichen Mannes. Das war ganz am Anfang, als die Feministinnen noch vehement über Ehefrauen und Prostituierte herfielen«, amüsiert sich Yoko. Die Ironie ist nur, daß gegen Ende der 70er Jahre Lennon und Ono immer mehr die traditionellen Rollen tauschten: Er war Ehe- und Hausmann, backte Brot und paßte auf Sohn Sean auf, während sie ein Wirtschaftsimperium leitete, das manche auf 100 Millionen Dollar schätzten.

Mit Beginn der 80er Jahre wandte sich Yoko der elektronischen Musik zu. »Walking On Thin Ice«, der letzte Track, den sie gemeinsam mit Lennon produzierte, zählt zu ihren besten, absolut durchgeknallten Popsongs: Über einem motorisch pulsierenden Discobeat hört man Yoko leise schmachten, während um sie herum Schalltrümmer in Schieflage ächzen und mit Getöse einschlagen. Viele Stücke auf »Double Fantasy«, »Season Of Glass« (co-produziert von Phil Spector) und »It's Alright« sind mit Synthesizern und üppigen, vielspurigen Vocals gepfeffert (für das Epos »Never Say Goodbye« arbeitete Ono mit 81 Tonspuren, eine gigantische Aufgabe in einer Zeit vor dem computergestützten Mischpult).

»In diesen Jahren, nach Johns Tod, ließ ich mich regelrecht in die Musik hineinfallen, wie in eine Wolke der Geborgenheit«, erzählt Yoko. »Ich brauchte etwas, an das ich mich klammern konnte. Etwas Vollendetes zu schaffen, wie zum Beispiel vollendete Harmonien oder Instrumentalstücke, war der Weg, um zu einem komplexeren Ort zu gelangen; das hatte geradezu therapeutische Wirkung. Ich hatte das Gefühl, in eine völlig neue Welt vorzustoßen.« Sie beschloß, für das atonale Stakkato-Epos »No, No, No« echte Pistolenschüsse einzusetzen, und später schrieb sie, daß sie endlich gelernt habe, was Musique Concrète wirklich bedeutete.

Auf die Frage nach Einzelheiten über ihre Einbeziehung von Technik wird Yoko ein wenig vage und beschränkt sich auf die Auskunft, daß sie ja schon immer an den Reglern und Knöpfen im Studio herumhantiert hätte. Eine überaus bescheidene Erklärung, wenn man bedenkt, daß sie ihre Alben allesamt selbst produziert oder co-produziert hat. »Manchmal fasziniert es mich, und manchmal denke ich darüber nach, daß wir uns im Computerzeitalter immer mehr von uns selbst entfernen, und dann will ich zurück zu dem einfachen Tier in uns. Ich mag es nicht, wenn Dinge zu akademisch werden. Wenn ich mit Technik spiele, dann will ich dabei ein Ziel vor Augen haben. Sonst kann es passieren, daß sie einen nur behindert. In der Klassischen Musik wurden sehr komplexe Sachen gemacht, einfach nur ihrer Komplexität wegen. Ich habe gelernt, daß Rock mit zwei einfachen Chords eine unglaubliche mentale Verständigung erreichen kann.«

DYING BUT RISING

So wie Yoko es darstellt, schließt »Rising« in vielerlei Hinsicht einen Kreis, der mit »Yoko Ono/Plastic Ono Band« begann. Zunächst einmal ist das Album eine Rückkehr zum kompromißlosen Artrock. Es beginnt mit dem aufwühlenden Speed-Metal-Gewummere und den Gesangs-Spasmen von »Warzone«. Dann folgen das requiemartige »Kurushi« (ein japanischer Begriff, der in etwa mit ›gepeinigt‹ oder ›erstickt‹ wiedergegeben werden kann), das wunderbar flockige »Ask The Dragon« und der großartige Titelsong »Rising«, in dem sich Klagegesänge über 14 Minuten lang zu blankem Schmerz und kathartischem Chaos auflösen.

Auf einer persönlichen Ebene, sagt Yoko, ist »Rising« auch »eine Erinnerung an die Zeit, in der John und ich ›Yoko Ono/Ono Plastic Band‹ gemacht haben. Es war irgendwie dasselbe Gefühl. Ich spürte, daß Sean hinter mir stand, genau wie John damals. Es gab nie dumme Fragen, wie: ›Warum schreist du denn so, Yoko?‹

Als Sean noch ein kleiner Junge war, tauchte seine Stimme oft auf Yokos Platten auf, und Yoko betont, wie sehr es sie verwunderte, als Sean begann, sich für ihre Musik zu interessieren und schließlich den Wunsch äußerte (neben Sam Koppleman und Timo Ellis) auf ›Rising‹ zu spielen. »Natürlich bin ich davon ausgegangen, daß Sean, wenn er groß ist, das Werk seines Vaters sehr bewundern würde. Ich hätte nie gedacht, daß er sich meine Sachen auch nur anhören würde. Ich habe sie ihm nie aufgedrängt, geschweige denn erklärt, und als ich dann sah, wie er meine alten Platten auflegte... da war ich wirklich gerührt.«

Das kommt mir recht bescheiden vor, fast ein bißchen traurig. Warum sollte sich ein Junge nicht für die Arbeit seiner Mutter interessieren? »Meine Arbeit ist die einer Außenseiterin, sein Vater hingegen ist absoluter Mainstream...« Sie stockt und fährt dann fort: »Besser gesagt, er hat den Mainstream erschaffen! Da ist es doch nur natürlich, daß Sean auch in diese Richtung geht. Aber ihn hat wahrscheinlich die Tatsache gereizt, daß ich ein Underdog war. Für unser Mutter-Sohn-Verhältnis war das wunderbar.«

»Rising« entstand, nachdem Yoko von Bühnenautor Ron Destro gebeten worden war, einige Songs für sein Bühnenstück »Hiroshima« zu schreiben, das zum 50. Jahrestages der Bombardierung aufgeführt werden sollte. Als ersten Song schrieb sie »Hiroshima Sky Is Always Blue«, den sie letztes Jahr zusammen mit Paul McCartney aufnahm, der aber nicht auf dem Album erschienen ist.

Szenen aus dem Skript zu dem Bühnenstück riefen schmerzhafte Erinnerungen wach: Bombenabwurf über Tokio, Zuflucht im Luftschutzbunker, Umzug aufs Land, dem Hungertod nahe, dann die Rückkehr in die verwüstete Stadt, überall umgeben von lebenden Toten. »Ich habe mich gefragt, warum mir diese Erfahrung, die ich und all die anderen New Yorker gerade machen, so vertraut war – dieses Gefühl von Anspannung und Unsicherheit und Angst. ›An dieses Gefühl kannst du dich erinnern‹, schoß es mir durch den Kopf, und ich überlegte, wann ich es schon einmal erlebt hatte? Da wurde mir klar, daß es dazu eine Parallele in meinem Leben gab.«

»John und ich spürten, daß wir einen völlig neuen Sound, eine neue Welt schufen. Auch wenn die meisten Leute eifrig dabei waren, unsere Platten in die Mülltonne zu befördern! Damit hatten wir nicht gerechnet – wir dachten, die ganze Welt würde erkennen, daß das hier ein neuer Sound war.«

Ihren ersten Live-Auftritt zusammen mit IMA hatte Yoko bei einer Gedächtnisfeier, die in einem alten Schrein in der Nähe von Hiroshima abgehalten wurde. Die Songs von »Rising« waren umgeschrieben für japanische Trommel, chinesischen Gong, Didgeridoo, Tablas, und IMA trugen Kimonos. Obwohl Ono die Idee der ›One World‹, die Verschmelzung von Ost und West, befürwortet, nennt sie praktische Gründe für die Wahl asiatischer Instrumente. »Der Schrein war tausend Jahre alt, ein Nationalschatz, dort war man es nicht einmal gewohnt, daß Leute in Schuhen die Bühne betreten. Wir bemühten uns, das zu respektieren – so sehr sogar, daß wir sie, glaube ich, überrascht haben. Für E-Gitarren hätten wir schwere Lautsprecher und Verstärker gebraucht, also habe ich das Ganze akustisch aufgezogen – akustisch und interessant.«

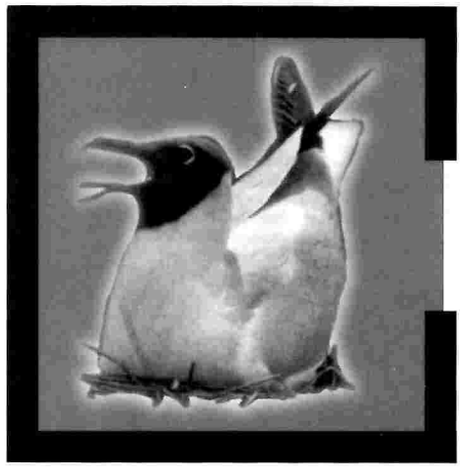
In all den Jahren wurde Yoko Ono oft als zu cool, zu großspurig und zu gottverdammt ›unergründlich‹ abgelehnt. Damals, in den 60er und 70er Jahren, stellte sie mit ihren Hot Pants und der schwarzen Baskenmütze, ihrer rasenden Wut und erklärten Absicht, die Welt zu verändern, so ziemlich die größte Bedrohung für den Status quo des Pop dar, wie es eine wütende junge Frau nur sein konnte. Heute, mit 63 Jahren und verwitwet, ist ihr das Publikum vielleicht etwas wohlgesonnener. Ihre Wut ist ungebrochen, aber Yoko hat sich im Laufe eines Lebens voller Demütigungen und Mißerfolge gemäßigt; sie wirkt mehr wie eine weise Frau als wie eine Xanthippe.

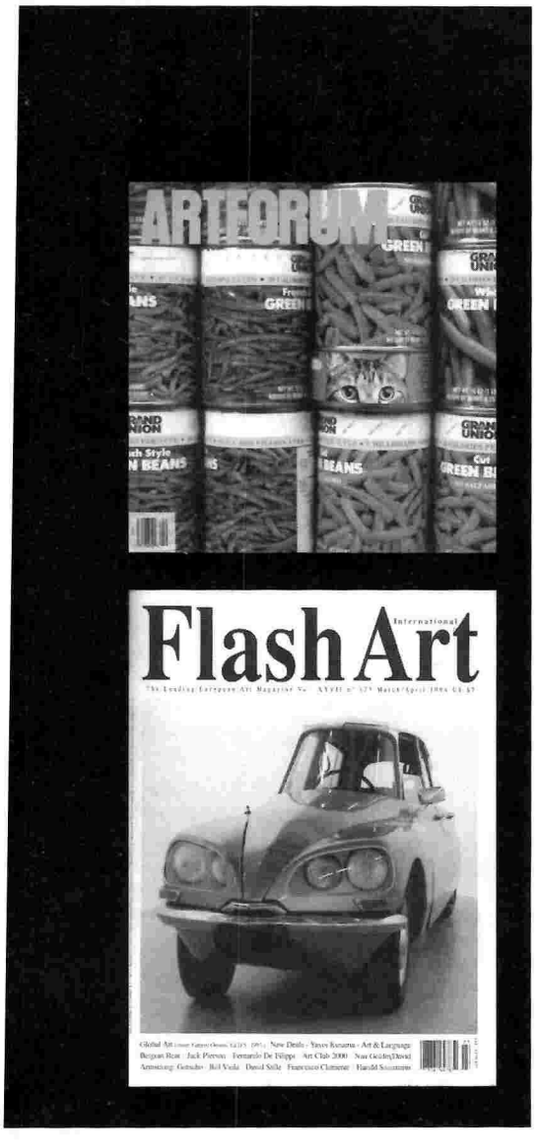
Vielleicht findet sich der Grundgedanke zu »Rising« im Titelstück, wenn Ono singt: »Have courage/Have rage/We're rising«. Die Message kommt an (»Wir sind alle Opfer der Unmündigkeit der menschlichen Rasse, und wir können uns alle miteinander erheben, um etwas dagegen zu tun«), allerdings gefiltert durch Yokos virulent virtuosen Gesang.

Ich frage sie, ob sie ihre Gesangsparts einstudiert oder geprobt hat. »Als wir den Song ›I'm Dying‹ machten, fing die Band zu spielen an, und das erste, was mir in den Sinn kam, war ›I'm dying‹. Ich überlegte kurz, ob ich das wirklich sagen sollte. Ich sträubte mich ein wenig, weil ich nicht wollte, daß die ganze Welt dachte: ›Oh, sie stirbt!‹ Aber ich fand, daß ich es ruhig sagen sollte – man muß sich trauen, sich selbst nicht zu zensieren. Es ist vielleicht ein bißchen beängstigend, aber so ist es nunmal. Ich glaube, das ist eine Frage der Einstellung – wenn du der Ansicht bist, daß alles, was du jetzt fühlst, eine Akkumulation aus über 60 Jahren ist, dann ist alles, was jetzt aus dir herauskommt, okay. Dann brauchst du nichts einzustudieren. Laß es einfach kommen.«

Joy Press ist (mit Simon Reynolds) Co-Autorin von »The Sex Revolts – Gender, Rebellion And Rock'n'Roll«, erhältlich im SPEX-Buchservice.

ÜBERSETZUNG: ANDREA HONECKER & ALEXANDRA BOOTZ





Gabriel Orozco

Kritischer Nomade, durchgesetzt

Längst war man auf eine konservativ-hedonistische Linie eingeschwenkt, längst bestimmten Fashion und Post-Slacker-Neo-Pop-Art die redaktionelle Politik, da widmete die amerikanische Kunstzeitschrift ›Artforum‹ dem Mexikaner Gabriel Orozco in ihrer diesjährigen April-Ausgabe eine Titelgeschichte. Das war etwas erstaunlich, weil der Künstler dem Bedürfnis von Opulenz, Glossyness und Sexyness, das in ›Artforum‹ momentan prägend ist, so gar nicht entsprechen will.

Orozcos Werk mutet eher spärlich an, der 34-jährige orientiert sich an der historischen Arte povera, arbeitet mit Kategorien wie Flüchtigkeit und Unscheinbarkeit, was derzeit wenig gefragt ist, auch wenn sich ein Revival dieser Qualitäten hier und da andeutet. Mit seinen skulptural-situativen Eingriffen, die den trüben Nachgeschmack längst vergangener Richard-Tuttle-Sensibilismen hinterlassen, scheint Orozco aber in kein Programm zu passen, das gerade akut wäre. Allenfalls Vertreter einer älteren europäischen Kuratorengeneration spricht das an, die sich gern an die Zeiten erinnern, als Spurensicherung und Individuelle Mythologien hip waren.

Andererseits stellt Orozco seine Kargheiten bei der Marian Goodman Gallery aus, einer New Yorker Renommieradresse. Und Benjamin Buchloh, der prominente marxistische Kunsthistoriker und ›October‹-Herausgeber, legt gute Worte für ihn ein, eine wertvolle Protektion, die noch mehr Leute auf Orozco aufmerksam machte. Der Künstler half aber auch selbst etwas nach. Mit »La DS« von 1993 landete Orozco 1994 auf dem Titel von ›Flash Art‹. Kein Wunder, schließlich sah der längs der Mitte zerschnittene und dann neu zusammengefügte Citroën irgendwie nach Pop und Damien Hirst aus. Ein Mißverständnis? Jedenfalls kehrte Orozco schnell wieder zu seinen eher zurückhaltenden Modifikationen zurück, den poetischen Natur- und Stadtfotos, den peinlichen Kleinskulpturen, der Ästhetik der Fundsache, postsituationistischen Ortswechseln und zur Vieldeutigkeit einer vorübergehenden Umwandlung eines Antwerpener Galerieraums in eine Autogarage.

Im Katalog der laufenden Orozco-Ausstellung in der Kunsthalle Zürich bescheinigt ihm Benjamin Buchloh eine »sehr präzise Reflexion auf die material- und ortsspezifischen Aspekte« des räumlichen Arrangements, und als zentrale Fragen in Orozcos »Projekt« erkennt er die »Relokalisierung des skulpturalen Objekts und die Zerstörung der Erfahrung einer Existenz in der Öffentlichkeit«.

Die erwähnte ›Artforum‹-Titelgeschichte, geschrieben von Jean-Pierre Criqui, sieht in Orozco dagegen weniger den Kritiker von Institution und Readymade, als den »nomadischen Künstler« par excellence. Kommt Orozco nicht aus Mexiko und befindet sich viel auf Reisen? Herkunft und Mobilität, dies die zugrundeliegende Annahme, sind Garanten eines sicheren Gespürs für die »Verbindungen zwischen Identität und Alterität« (Criqui).

Abgesehen davon, daß mit Beifall von der Kunstkritik gerechnet werden darf, wo immer sich das »Nomadische« blicken läßt, bleibt zu klären, warum man sich im internationalen Kuratoren- und Kritikerbetrieb ausgerechnet auf Orozco geeinigt hat. Buchlohs Versuch einer Einordnung in die Geschichte kritischer Kunst knirscht gewaltig und Criquis Feier des Nicht-Seßhaften wirkt allzu beliebig. Doch stützen sich, wahrscheinlich eher unbeabsichtigt, beide Interpretationen gegenseitig. Denn sobald sich die (angenommene) kritische Reflexion in Orozcos Werk erschöpft, kann ja immer das (angenommene) Unstete, Leichte und Bewegliche ins Spiel gebracht werden. Und vice versa. Irgendwann wird so aus einer mäandernden Muffigkeit ein totsicherer Hype.

TOM HOLERT

Gabriel Orozco, Kunsthalle Zürich, bis 23. Juni; anschließend ICA London, 25. Juli bis 22. September, und DAAD, Berlin, 11. Januar bis 2. März 1997; eine andere Orozco-Ausstellung ist bis Ende Juni '96 im Artangel, London zu sehen (Infos hierzu: Tel. 001/171/336 68 03 bzw. http://ourworld.compuserve.com/homepages/artangel).

BIG BANG, (CIBACHROME) 1995 ←

ISLAND ON AN ISLAND, (CIBACHROME) 1994 →

VISIONS präsentiert:
Eat This - Die Clubnächte:
31.5. Nürnberg Rockfabrik
31.5. Bremen Modernes
5.6. Münster GoGo-Rose-Club
5.6. Hamburg Kaiserkeller
5.6. Mönchengladbach Rock Babylon
5.6. München Backstage
6.6. Bamberg Jailhouse
6.6. Berlin Trash
6.6. Tübingen Zentrum Zoo
6. & 7.6 Offenbach MTW
7.6. Ludwigsburg Rockfabrik
7.6. Berlin Knaack Club
7.6. Leipzig Moritzbastei
7.6. Köln Kantine
7.6. Kaufbeuren Melodrom
10.6. München Stromlinienclub
14.6. Augsburg Pleasure Dome
14.6. Schweinfurt Rockfabrik
28.6. Bielefeld Falkendom
5.7. Chemnitz La Noise
EAT THIS !
MUSIC FOR THE ALTERNATIVE GENERATION
volume 1
535.5302
Skunk Anansie
Life Of Agony
Frank Black
Phillip Boa & The Voodooclub
The Cardigans
Garbage
Stereolab
Moloko
Ash
Shelter
Fischmob
Die Sterne
Tocotronic
Dog Eat Dog
China Drum
Blackeyed Blonde
Fistfunk
Killing Joke
Das Auge Gottes
Rammstein
Motor
Motor im Internet: www.motor.de

»wunderbar«

Ästhetik der Umgebung

Laut Originalkonzept wollte man in der Gruppenausstellung »wunderbar« Künstler präsentieren, die das ›Prinzip Malerei‹ verdeutlichen, auch wenn dafür andere als klassisch ›malerische‹ Produktionsmittel verwendet werden. Zudem wurde angenommen, daß »Malerei das letzte Terrain« sei, »auf dem sich Subjektivität noch behaupten könne« (Broschürentext zur ersten Station der Ausstellung in Wien). Leute wie Franz Ackermann, Kai Althoff, Iris Andrascheck, Jessica Bronson, Joachim Flintzer, Urs Frei, Laura Owens, Jorge Pardo, Lily an der Stockker, Wolfgang Tillmans oder Heimo Zobernig sollten das Material für solche Hypothesen liefern. In Gesprächen mit diversen Teilnehmern war allerdings zu bemerken, daß sich andere Dinge in den Vordergrund schieben: die Verknappung eines theoretischen Überbaus zugunsten einer direkten, figurativen Umsetzung sowie Selbstlokalisierungsversuche im nicht immer ›zeitgenössisch‹ kodierten Umfeld, gekoppelt an das Ausloten von Lebensmodellen. Die unmittelbare, ›eigene‹ Umgebung wird untersucht. Man zeigt Wahrnehmungsmodelle, die aus den individuell-sozialen Kontexten gewonnen worden sind und den Eindruck von »comfort« vermitteln könnten. Fast, als sei man zu erschöpft, um Strukturen und Institutionen zu kritisieren. Das Private entsteht hier aus einem biedermeierlichen Rückzugsbedürfnis.

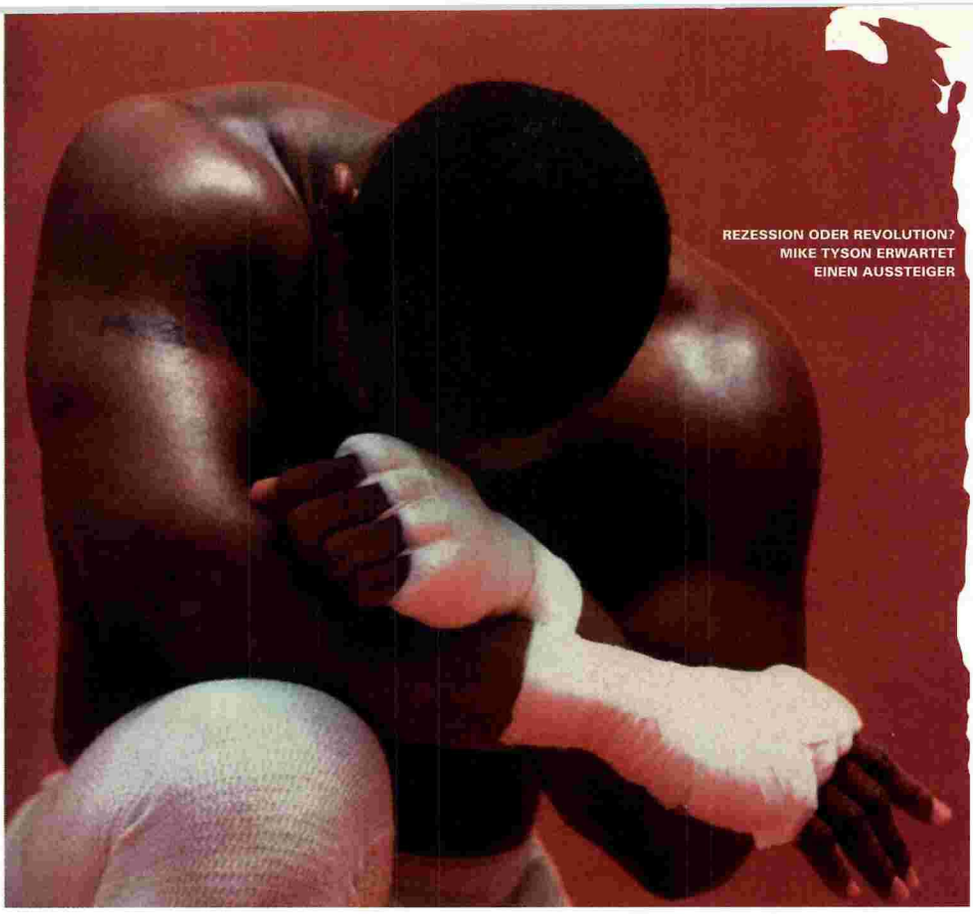
So fotografiert Lisa Ann Auerbach in ihrer unmittelbaren Umgebung, meist ohne durch den Sucher zu schauen. Später werden die Schnappschüsse nach formalen Kritierien gruppiert. Das verleiht den Partikeln einer Lebensvorstellung eine ästhetische Ordnung. Sean Landers, der notorische Briefeschreiber und Stilist des Unterwürfigen, der in ›Artforum‹- und ›frieze‹-Kreisen mit seinem Privat-Exhibitionismus viele Anhänger hat, hat sich jetzt auf pseudo-altmeisterlich gehaltene, burleske Interieurszenen in Öl verlegt. Für Elisabeth Peyton ist die Lektüre von ›NME‹ und ›Melody

ZWISCHEN REFLEXIONSERMÜDUNG UND DESINTERESSE AN UTOPIE: SEAN LANDERS, »A MIDNIGHT MODERN CONVERSATION (AN ALTERATION)«, 1996

Maker‹ »like reading Proust«. Sie versucht sich an Re-Auratisierung, indem sie die Fotos von Britpop-Stars wie Jarvis Cocker oder Liam Gallagher abmalt. Sie entwendet den Wochenblättern symbolisch Figuren, deren Handlungen und Inszenierungen sie aus persönlichen Gründen aufbauend oder ermutigend findet. Aus dem, was ›öffentlich‹ geschieht, wird nur das herausgelöst, womit man sich vermeintlich ›gut‹ fühlt.

Obwohl der Gegensatz privat/öffentlich bekanntlich bedenklich polarisiert, bleibt beim »wunderbar«-Unternehmen im Unklaren, wie sich die beiden Begriffe denn nun im gegenwärtigen Moment zueinander verhalten und welche Konsequenzen dieses aktuelle Verhältnis für die Bildung von Theorieleerstellen haben könnte. Zwischen Reflexionsermüdung und Utopiedesinteresse entsteht ein kultureller Hang zu größtmöglicher »wellness«, begleitet von einer Haltung, die tendenziell alles zu Ambient erklärt. Ein temporärer Zustand? ANNE PHILIPPI

»wunderbar«, Kunstverein in Hamburg, bis 11. August.



REZESSION ODER REVOLUTION? MIKE TYSON ERWARTET EINEN AUSSTEIGER

Phantasie an die Macht

Arbeitslose als Sozialgegner

Aussteiger« wurden in den 70er Jahren Leute genannt, die sich dem Druck, Karriere zu machen, entziehen wollten. Sie gaben ihren Job auf und versuchten sich selbst, zum Beispiel durch einen Umzug aufs Land, etwas unentfremdeter näherzukommen, ohne deshalb zwangsläufig mit sozialer Isolation rechnen zu müssen. Zumindest in der ersten Zeit der Konjunktur des Begriffs erntete der Aussteiger statt dessen ein bißchen Irritation, etwas Bewunderung und nur wenig Spott.

»Aussteiger« hieß vor einigen Wochen das Thema in der ARD/MDR-Afternoon-Talkshow »Juliane & Andrea«. Zunächst stellten die Moderatorinnen einen mit strähnigen, orangefarbenen Haaren und Vollbart voll folkloristisch behängten »alternativen Unternehmer« vor, der als »Aussteiger« den Wiedereinstieg in ein akzeptables Berufsleben erfolgreich hinter sich gebracht hat. Aber dann passiert etwas Seltsames. Denn im weiteren Verlauf der Sendung sprachen sowohl die Moderatorinnen als auch das Studiopublikum von »Aussteigern«, wenn sie gekündigte Arbeitnehmer meinten, Arbeitnehmer, die zwar nicht aus eigenem Entschluß auf das Vorankommen in ihrer Firma verzichtet haben, die aber »auch irgendwie Aussteiger« seien.

Um das Leuten ohne Job beizubringen, machen J & A zunächst freundlich weiter. Der alternative Unternehmer kommt gut weg. Er tritt auf wie ein Philanthrop, der weniger feuert als seinem gefeuerten Angestellten zum Abschied halt die Papiere in die Hand drückt. Er besitzt das gestische Talent, den Arbeitnehmer aufzufordern, »noch in jedem klaren ›Verpiß dich‹ ein Angebot zur Kommunikation zu entdecken« (Martin Buck).

Aber während Juliane & Alexandra reden, wird klar, warum Leute ohne Job für sie die Bezeichnung »Aussteiger« verdienen. Diese Menschen haben zwar nicht aus eigenem Entschluß auf ihre Stelle verzichtet, aber wie die Aussteiger der 70er Jahre werden sie von Juliane & Andrea jetzt für Leute gehalten, die durch ihr Tun (oder eben gerade ihr verhindertes, ihr Nicht-Tun) »oppositionell« wirken. In der Sendung sitzt keiner, der einfach traurig darüber ist, daß er stempeln gehen muß. Statt dessen treten »Aussteiger« auf, die anderen gewissermaßen ihren Arbeitsplatz, ihre Haltung und ihren Lebensstil vorwerfen, die also »gegen« etwas sind. Gegen die Art, wie Leute mit Job im Allgemeinen so leben. »Gegen« etwas vielleicht auch in der Weise, wie der Begriff in dem Wort »Gegenkultur« steckt.

Im »Sozial-Krieg« (›Hamburger Morgenpost‹) um Lohnfortzahlungen oder Kündigungsschutz schlagen vom ›Stern‹ bis zum zukünftigen Arbeitgeberpräsidenten Hundt ein paar optimistisch Ungebrochene vor, doch endlich »Phantasie« zu beweisen. Die Anrufung von »Phantasie« soll die Konjunktur steigern. Den dazugehörigen Zynismus einfach wegdenken und dazu noch nicht einmal ein armer Künstler werden müssen. Losbrechen wie der Unternehmer Lejeune, der einen Anzeigentext unter der Überschrift »Aufbruch Deutschland« in der ›Süddeutschen Zeitung‹ so einleitet: »Sehr geehrter Herr Wirtschaftsminister, lieber Herr Rexrodt, wir bitten Sie herzlich, nicht mehr von Rezession in Deutschland zu sprechen! Vermutlich meinten Sie ohnehin Revolution und haben dies verwechselt.« Das ist Phantasie (was auch Friedrich Küppersbusch aufgefallen sein muß, als er dem Zitat neulich in »ZAK« so viel Zeit widmete). Die Verlierer werden nicht nur als Verlierer angesehen. Wie die nicht nur ramponierten, sondern regelmäßig völlig verängstigten Gegner von Mike Tyson ahnen sie, daß sie als Verlierer in '96 für Leute gehalten werden, die sich etwas anmaßen oder einfach noch nicht wie Lejeune darüber informiert worden sind, daß eine »Revolution« im Gange ist.

KRISTOF SCHREUF

Infotainment

»I Have No Mouth, And I Must Scream«, die kontroverse CD-ROM nach einer Kurzgeschichte des Schriftstellers **HARLAN ELLISON** (vgl. SPEX 9/95), ging in den letzten Wochen bereits durch die Presse (von ›Details‹ bis zu ›Die Woche‹), jetzt darf vermeldet werden, daß der Verlag White Wolf Publishing (780 Park North Blvd., Suite 100, Clarkston, GA 30021, USA) den ersten einer auf 20 Bände angelegten Ellison-Gesamtausgabe (Obertitel der Edition: »Edgeworks«) vorgelegt hat: »An Edge In My Voice« enthält Teile des voluminösen essayistisch-gonzoistischen Werks und kostet $ 21.90.

Nach dem Tod des Fernseh-Ereignisses finden ebensolche Ereignisse nur noch außerhalb des Mediums statt – zum Beispiel auf der **COLOGNE CONFERENCE**, dem Internationalen Fernsehfest Köln im Rahmen des Medienforums NRW. In der Zeit vom 31. Mai bis 4. Juni gibt es in der Reihe »TopTen« ausgewählte TV-Produktionen zu sehen, z.B. »The Late Shift« (31. Mai, 19.00) über den Krieg der amerikanischen Talkmaster Jay Leno, David Letterman und Johnny Carson; »A Band is Born« (31. Mai, 22.30), eine BBC-Dokumentation über das Marketing einer Pop-Band; der russische TV-Movie »Hammer and Sickle«, in dem es um Geschlechtsumwandlungen in der Stalin-Ära zum Zwecke einer geschlechtsspezifischen Optimierung des Sowjet-Volkes (sic!) geht. Auf besonderes Interesse dürfte auch »Soul in the Hole« (1. Juni, 17.00) stoßen, eine Dokumentation über Street-Basketball in Brooklyn. In der »Kult-TV«-Nacht werden Folgen der Pop-Serie »The Monkees« (2. Juni, 23.00) wiederaufgeführt, und die »Retrospektive« widmet sich den TV-Arbeiten, Werbe-Clips und Kino-Filmen von Michael Radford (»Il Postino«). Die Cologne Conference veranstaltet zwei Tages-Seminare zu den Themen »Independent Television« (3. Juni) und »Promotion und Marketing für TV-Programme« sowie zahlreiche »screenings-on-demand«. Veranstaltungsorte: Rheinhalle und Parksaal der Rheinterrassen sowie in der KölnMesse. Programmheft und Festivalkarte kosten DM 15,-. Weitere Infos unter Tel. 0221/454 32 80. OLAF KARNIK

Der englische Verlag John Wiley & Sons hat davon abgesehen, das Buch »The g Factor. General Intelligence And Its Implications«, eine stramm **WISSENSCHAFTSRASSISTISCHE STUDIE** über die angeblich niedrigere Intelligenz von Schwarzen, zu veröffentlichen. Der Verlag fühlte sich zu diesem Schritt allerdings erst veranlaßt, nachdem der Autor Christopher Brand, der an der Uni von Edinburgh Psychologie doziert, öffentlich geäußert hatte, er würde schwarzen Frauen empfehlen, nur Partner mit höherem IQ zu wählen; nur so könne genetisch auf intelligenteren Nachwuchs gerechnet werden. Brand wähnte sich natürlich überaus mißverstanden, nicht inhaltlich, klar, sondern ideologisch, und sprach von übertriebenem PC-Getue. In den USA ist das Buch bekanntlich schon erschienen, vom dortigen Verlag als couragierte wissenschaftliche Leistung angepriesen.

CAMPUS ALS KULTURCLUB, POP AN DER UNI: Die Bereitschaft, Populärkultur in den akademischen Kontext zu ziehen, nimmt weiter zu. Wo dies nicht von Dozentenseite her geschieht, ergreifen StudentInnen oder außeruniversitäre Kräfte die Initiative. Vorzügliche Arbeit im Dreiländereck leistet der AStA-Sprößling **BEAT CULTURE** an der Uni **KONSTANZ**. Das Semesterprogramm für den Sommer '96 hat schon Eigenbeiträge der Studenten zum Status quo von HipHop in Deutschland, zu Pop und Literaturtheorie und zu Larry Clark gebracht; Georg Seeßlen, Marie-Hélène Gutberlet, Diedrich Diederichsen, Jim O'Rourke und Dave Grubbs waren in diesem Jahr schon da. Für alle, die in die laufende Veranstaltungsreihe noch einsteigen wollen: Am 30.5. gibt Stephan Hoffstadt, Autor von »Black Cinema«, eine Video-Lesung zum afro-amerikanischen Film (20.00, Raum r 511). Feridun Zaimoglu liest am 5.6. aus »kanak sprak« (20.00, Ebene k7) und

Infotainment

David Toop am 13.6. aus »Ocean of Sound« (20.00, Ebene k7). Am 14. und 17.6. wird im Konstanzer Audimax »Panther« gezeigt, am 20.6. führen die blaxploitationverrückten Beat-Culture-Leute auf ihre Weise in die ferne Welt der klassischen Pimps ein (21.00 Rheinterrassen, Spanierstr. 6). Am selben Ort treten am 27.6. die Autoren Franz Dobler und Peter Bommas mit der Lesung »Down in Louisiana« auf. Den Abschluß des Programms bestreitet ebendort am 4.7. Ulf Poschardt mit einer Lesung aus »DJ Culture«. * **»POP UND LITERATUR«** heißt eine Veranstaltung am 5.6. in der Aula der Uni **FRANKFURT/MAIN**. Zum Lesen eingeladen sind: Thomas Meinecke, Françoise Cactus, Thomas Palzer, Dietmar Dath, Muck Giovanett und Kai Damkowski, teilweise bekannt als AutorInnen des »Poetry! Slam!«-Readers (vgl. SPEX 5/96). Am selben Abend spielen F.S.K., Svevo und Brüllen im Kox (Infos: Markus Gardian, Tel. 069/44 87 79). * Nichts weniger als **»TECHNO BEGREIFEN«** soll man im Hörsaal G des Hörsaalgebäudes der Uni **KÖLN**. Am 11.6. sprechen dort Andreas Wolfers und Jörg Moschner über »Probleme inkriminierten Genießens« (19.30), am 25.6. referiert ein »Michael« über »Mensch/Musik. Bedeutung des Techno für RaverInnen« (19.30). Der letzte Termin dieser Reihe – ambitiös »Der Begriff Techno. Erst das Ohr und dann das Auge« überschrieben – wird von Claus Bachor, Winfried Wolf, Andreas Wolfers, Jörg Moschner, Michael in der Kölner Discothek 42 d.p. am 3.7. ab 20.00 bestritten (Infos: Ludwig Schneider, Tel. 0221/95 59 900). * »Die Expansion des Musikangebots schreitet ungebremst voran. Medien sind keine neutralen technischen Mittler. Sie greifen entweder zufällig aufgrund ihres technischen Innovationspotentials oder zielgerichtet über ihre Programmplanungen in die musikalische Welt ein«, formuliert der Arbeitskreis Studium populärer Musik e.V. im Programmheft der Tagung **»STEP ACROSS THE BORDER. NEUE MASSENMEDIALE KONTEXTE«**, die vom 31.5.-2.6 an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg stattfindet (Infos: ASPM-Geschäftsstelle, Alenka Barber-Kersovan, 04101/44840). Themen der Vorträge: »Musikalischer Exotismus nach innen und außen«, »Zur Problematik der Analyse von Videoclips«, »Medienregulierung und musikalische Vielfalt« usw.

Der neue **ABEL FERRARA** (Titel: »The Addiction«) wurde von Def-Jam-**RUSSEL SIMMONS** »ausführend« produziert. Neben Christopher Walken, Lily Taylor, Annabella Sciorra spielt auch Janet »Redrum« Simmons mit. Wann der Film hier anläuft, war bei Redaktionsschluß noch ungewiß.

»Hollywood is not about truth, it is about illusions« – diese waghalsige Erkenntnis kann zu allem möglichen führen. Im Fall von **JAMES CAMERON,** der die gewichtigen Worte in einem ›Wired‹-Interview aussprach, heißt das: Laßt uns die Illusion so weit digitalisieren, daß sie zur Wirklichkeit wird. Oder so. Als neuestes Projekt des Regisseurs, dessen »Terminator 2« inzwischen auch in einer 3D-Version auf 65 mm im Themenpark der Universal Studios in Florida erlebt werden kann, ist eine Verfilmung der Titanic-Katastrophe zu erwarten, ausgiebig bestückt mit Footage-Material aus dem Wrack in 83 Meter Tiefe, in dem Cameron drei Wochen mit seinem Team herumgetaucht ist. Cameron erwartet, und das ist auch nicht allzu überraschend, daß der nächste entscheidende filmindustrielle Schritt im Übergang zum komplett digitalen, abendfüllenden – und im Unterschied zu »Toy Stories« – *fotorealistischen* Film bestehen wird.

NEUE FILME IM JUNI: »Nicht schuldig« (»The Juror«) von Brian Gibson, mit Demi Moore und Alec Baldwin, Start: 30.5. * »Jeffrey« von Christopher Ashley, mit Patrick Stewart, Steven Weber, Sigourney Weaver, Start: 6.6.* »Léon – der Profi« im 25 Minuten längeren Director's Cut, Start: 13.6.* »Mein Mann« von Bertrand Blier, mit Anouk Grinberg, Gérard Lanvin, Start: 20.6. * »Mississippi Delta« (Heaven's Prisoners) von Phil Joanou, mit Alec Baldwin, Kelly Lynch, Eric Roberts, Start: 27.6.

Samuel R. Delany

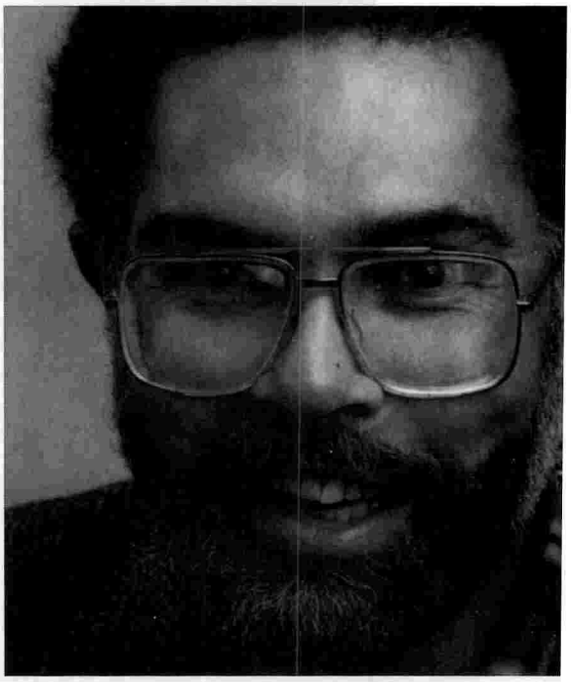
Unfertige Sätze, die niemals

Literatur

Einst war er ein Genre-Autor, dessen Buchumschläge von Raumschiffen und Fabelwesen wimmelten, die sich jeder Asimov oder Tolkien klaglos hätte gefallen lassen. 1975 schrieb er »Dhalgren«, einen vollkommen entfremdeten, in sich selbst zurückgekrümmten, in einem transzendenten Flow von unirdischen Satzketten über den Ereignishorizont des gerade noch Nacherzählbaren hinausgestemmten, über 1.000 Seiten fetten Koloß. Nein, das kann man nicht kaufen. Manchmal taucht das ›Buch‹ auf Flohmärkten und in Antiquariaten auf, es gab eine deutsche Ausgabe bei Bastei, übrigens gut übersetzt. Nein, auch eine englischsprachige Ausgabe existiert derzeit nicht. Wurde aber angekündigt, für irgendwann 96/97 (was einer der Gründe für diesen Artikel ist). »Dhalgren« handelt von einem jungen Musiker, der in eine kaputte Stadt kommt und dort ein paar recht unterschiedliche Leute trifft. Mehr passiert nicht.

Samuel R. Delany kann über sich in den letzten Jahren wieder ein bißchen mehr lesen. Wenn es ihn interessiert. Aus Lobetüden und Gesamtwerkswürdigungen in Critical Journals und Reviews und Literaturbeilagen kann er über sich erfahren, daß er einer der ganz wenigen schwarzen SF-Autoren war, wie sie vor der »New Wave« der 60er/70er Jahre in diesem Mustergenre des weißen kapitalistischen technokratischen 20.-Jh.-Patriarchats unmöglich gewesen wären – daß er durch »kühnes Thematisieren von sexueller Politik und politischer Sexualität« (weil nämlich in seinen Geschichten nicht immer nur ein Boy ein Girl trifft) sogenannte Tabus gebrochen hat – daß Cybergalionsfigur William Gibson ebenso zu seinen Verehrern gehört wie der bizarre Michael Swanwick – daß Delany neben Todorov und Lem zu den wenigen Exponenten von »Criticism« bezügl. phantastische Literatur gehört, die aus der Praxis wissen, wovon sie reden, und schließlich: daß er seit 1988 Professor of Comparative Literature an der University of Massachusetts in Amherst ist. Äußerer Anlaß für das neuerwachte Interesse an Delany in dem Land, in dem er lebt, war 1994 das Erscheinen des Romans »The Mad Man« und dessen verstörend mehrdeutige Doppelnatur: einerseits das Genrefreieste, Mainstream-affinste Buch, das Delany je geschrieben hat, keine Raumschiffe, keine Tentakelmonster – andererseits in seiner sexuellen und Gewalt »verherrlichenden« Expliciteness, seinen mit zehrender Ironie und todeskalter Schärfe geführten Attacken auf Rassismus, Klassismus und Homophobie in Gesellschaft und Academia so ziemlich das Unverdaulichste, was dieser Mann je publiziert hat. Ein unglaubliches Buch, und natürlich versuchen selbst Bewunderer jetzt, es auf irgendwelche »Subjektivismen«, »Exzesse« usw. zu verkürzen, so eine Art persönliches Bekenntnis/Geständnis, es geht eben um »Grenzerfahrungen«, und Foucaultanhänger ist Delany ja irgendwie auch, da weiß man als zynisches Hirn, das die entsprechende biographistische Propaganda der letzten Zeit assimiliert hat, sowieso Bescheid... Eine Lektüre nach »issues« wird auch manchmal vorgeschlagen, und tatsächlich spricht Delany eloquent und präzise über die USA der Neunziger, über das Leben seit AIDS (hier erkennt man an einigen spekulativen Abschweifungen den SF-Autor: Delany ist durchaus auch ein Irrer), über Obdachlosigkeit, nein, nicht »Obdachlosigkeit«, sondern: »the criminally inadequate attempts by the municipality to feed, clothe and shelter these men, women and children«. Der große amerikanische Gegenwartsroman, so richtig rundum militant und PC? Nein. Die Wahrheit dieses Textes ist eine andere, als die »issues« tragen, oder gar die dumpfe Begeisterung derjenigen Kritik, die die »issues« nicht sieht, nur zerquälten Konfessionalismus eines Individuums wahrhaben will. Die Geschichte: Der »Graduate Student« John Marr, young black academic und Homosexueller (Delany weist im Text immer wieder darauf hin, daß es ihm nicht darum geht, »den Schwulen«, »den schwarzen Schwulen«, »den schwarzen akademischen Schwulen« zu »zeichnen«, sondern daß er EINE soziale Form, marginalisierte Sexualität zu leben, modelliert), erforscht Leben und Werk des vor zehn Jahren unter ungeklärten Umständen ermordeten Philosophen und Science-Fiction-Autors Timothy Hasler, einem »Wunderkind«, das zum Zeitpunkt seines gewaltsamen Todes am Anfang einer vorhersehbar großen Karriere stand, aber doch erstaunlich schnell vergessen wurde. Hasler war Asian American, in Academia wird gemunkelt, er habe ein »bizarres Sexualleben« geführt. Nach Veröffentlichung seines Logik-kritischen Hauptwerks »Pascal, Nietzsche, Peirce« soll Hasler »zusehends verwahrlost« und »im Stricher-Milieu untergegangen« sein. Marr, Delanys Held und Ich-Erzähler, gibt sich mit den Gerüchten nicht zufrieden, er beschließt, es

Keine Raumschiffe, keine Tentakelmonster: S.R. Delany

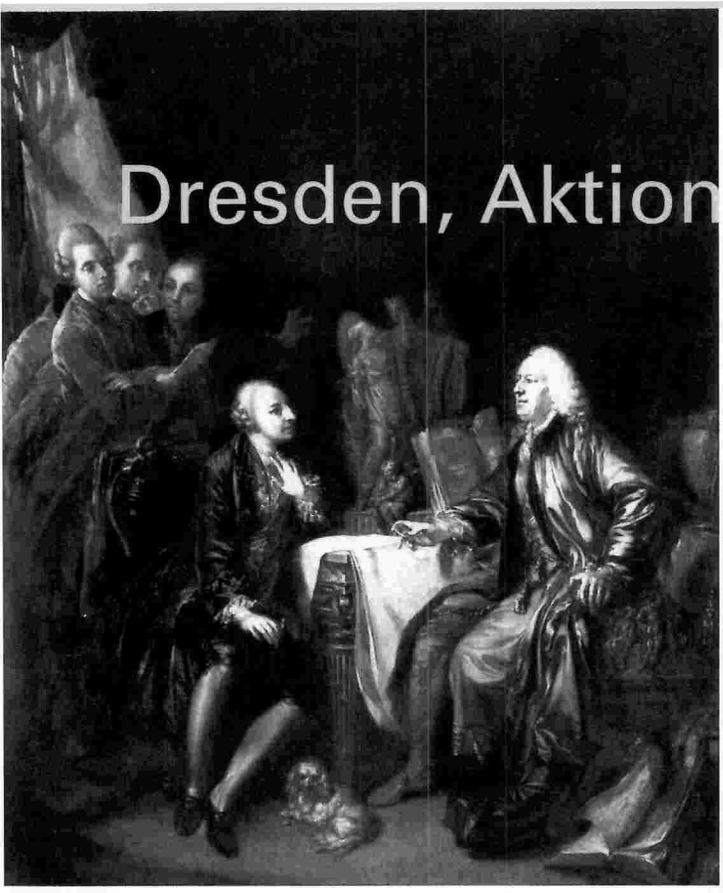


mit dem »zweiten Tod« Haslers, seinem akademischen und literarischen Verschwinden aus dem Diskurs, aufzunehmen, und findet sich schließlich in einem Leben wieder, daß ihm seine Uni-Autoritäten als »ungesund« und »selbstzerstörerisch« an die Wand gemalt haben.

Delany kann über Liebe schreiben, ohne metaphysisch zu faseln, was eigentlich unmöglich ist. (Ich kenne nur zwei, die das sonst noch fertigbringen: die große Marianne Fritz und den großen John Crowley). Mehr kann man hier fast nicht sagen, es verbietet sich. Irgendwelche Dreckfinger, die unter Entzückensschreien von »ach wie authentisch« bis »Pfui!« über solche Texte herfallen, müßten an Delanys Sprache erleben (wenn sie nicht alle tot wären), daß immer

Dresden, Aktion Tonarm

Die Zitronenpresse zuckte



AFTER-HOUR-PUBLIKUMSMIX: DJs, HACKER UND PROFESSOREN BEIM GENERALDIREKTOR DER SÄCHSISCHEN KUNSTAKADEMIE

Am ersten Wochenende im Mai begab sich zu Dresden die »Aktion Tonarm«. Weiterhin begab es sich, daß ich bei ebenjener Aktion als Teilnehmer einen Vortrag halten sowie, völlig unabhängig davon, ein paar Tage vorher bei der kühlen Dresdner House-Party »Future Disko« im Downtown einer meiner anderen Passionen nachgehen sollte. Die Residenz dort hält übrigens Mirko vom lokalen Hardwax-Shoppe, ein erstklassiger, unerschütterlicher Garageman!

Ein verlängertes Wochenende an der Elbe also, zwischen Barock und Plattenbau, was vom Ambiente her insgesamt eher wie ein noch rußigeres Wien als Florenz rüberkommt: genug Zeit zur Einstimmung auf selbige »Aktion Tonarm«, die sich im weltberühmten Oktogon, der »Zitronenpresse« der altehrwürdigen, spitzenbarockigen Dresdner Kunstakademie zutragen sollte und als Hauptmittelpunkt zwölf zeitlos klare, lebensgroße Schwarzweiß-Porträts von zwölf bleichgesichtigen, führenden Dresdner DJs zeigte, fotografiert von Siegfried Neumann; dazu analoge Schaltkreis-Improvisationen von einem der dort gehängten DJs, Thilo alias Pulse Width; plus Internet-Service, serviert von den Hackern des korrekten ›Schicht‹-Mags; plus drei ergreifend sich mit den komplizierten Komplexen auseinandersetzende Reflexionen von Frau Muschter, Professorin an der Kunstakademie, Frau Nikolai, Professorin für Musikwissenschaften, und Herrn Nieswandt, Professor für Dizko.

Der eigentliche Kopf und Eigenregisseur hinter allem: Holger Kasten Grauberg, Kunststudent dort (und Maler von farbintensiven, mehr so direkt die Netzhaut stimulierenden Layern und Pattern), mit Talent für runde Sachen wie das Tonarm-Szenario: Das Mix-In, das nur ankalkulierte Zusammenspiel der, teils disparaten, Elemente in großartigem Rahmen ist ja auch Kunst, dem heutigen Bedürfnis nach möglichst vielen Sinnesreizen gleichzeitig optimal Rechnung tragend, speziell auch durch die Wahl des DJs als Sujet, was quasi automatisch einen heiter-gelassenen After-Hour-Publikumsmix entstehen ließ, durch den alle drei Ansprachen glatt hindurchzugehen schienen. Als Pulse Width nach eineinhalb Stunden Dubben und Blubben den allerersten 808-Snare-Schlag tropfen ließ und pfunky werden durfte, löste sich die Befangenheit in nervösen Zuckungen auf und die heiligen Hallen bebten gar sehr unter den subsonischen Bässen. Endlich eine Sprache, die man verstehen konnte.

Grauberg selbst betrachtete diesen Publikumseffekt zwischen wohliger Desorientierung und gradueller Erleuchtung als genau wünschenswert – im Akademie-Kontext zum Durchpusten, in DJ-Zirkeln zur Horizonterweiterung. Es gibt mehr Dinge zwischen Mischpult und Magisterarbeit, als man ahnt. »Aktion Tonarm« läßt sich, so Grauberg, auch für andere Städte denken und konzipieren und funktioniert, wie ich das sehe, urbi et orbi: untereinander und innerhalb der einschlägigen Communities einer Stadt und ihrem Verhältnis zu ihrem »Sound«; wie auch vor dem Hintergrund globaler DJ-Kulturgeschichten. In Dresden ist man definitiv an dem Fall dran. HANS NIESWANDT

noch Stimmen existieren, die den bösartigen Text der widerlichen Welt fressen können und dann ein Buch kotzen, das in seiner Schönheit einzig dasteht auf der widerlichen Welt.

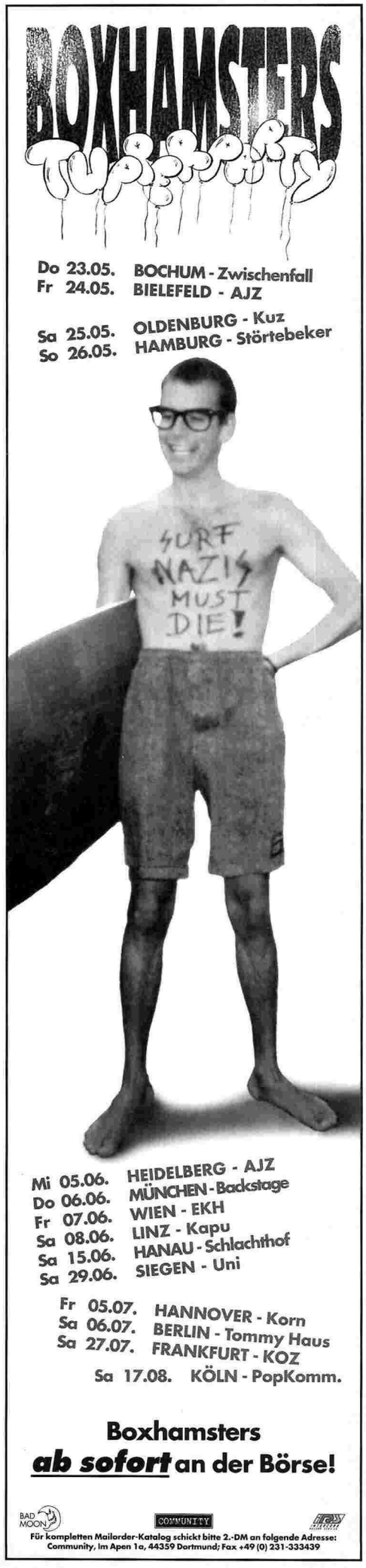
Ich werde nicht groß von Delanys Sprache schwärmen, ihrer ästhetischen, politischen, in jedem Sinne fantastischen Reichweite und Trennschärfe. Aber eins sei doch bemerkt:

Delany war immer ein Meister des »unfertigen Satzes« – »Dhalgren« beginnt, kleingeschrieben, mit: »um die herbstliche Stadt zu verwunden.«, und »Nova« (derzeit das einzige Buch Delanys auf dem deutschen Markt, in Heynes »Bibliothek der Science Fiction Literatur«) endet mit: »Der einzige Schutz vor dem Fluch wäre, glaube ich, mein Vorhaben aufzugeben, ehe ich den letzten Satz...«.

Solche Sätze verschweigen überhaupt nichts mehr, niemals. Tor Books wollen jetzt einige frühe Delanytexte ausgraben und neuveröffentlichen (W. Gibson: »Bringing out new early Delany is the publishing equivalent of extracting dinosaur DNA from flies embedded in amber. Would that there were more!«), die meisten seiner brillanten Novellen (die wahrscheinlich schönste ist »The Einstein Intersection«) sind noch erhältlich. Die sternenhelle Nacht auf einer anderen Welt, von der diese Bücher erzählen, ist nicht kalt. Nur kühl.

DIETMAR DATH

Samuel R. Delany: Mad Man. Richard Kasak Books, $ 23.95.



Das **12. INTERNATIONALE HAMBURGER KURZFILM-FESTIVAL** zeigt vom 19.-23.6. ca. 2.100 Filme aus dem Kurzfilm-, No-Budget-, Quick-Time-Movie-Bereich (Infos: KurzFilmAgentur Hamburg e.V., Tel. 040/398 26 122).

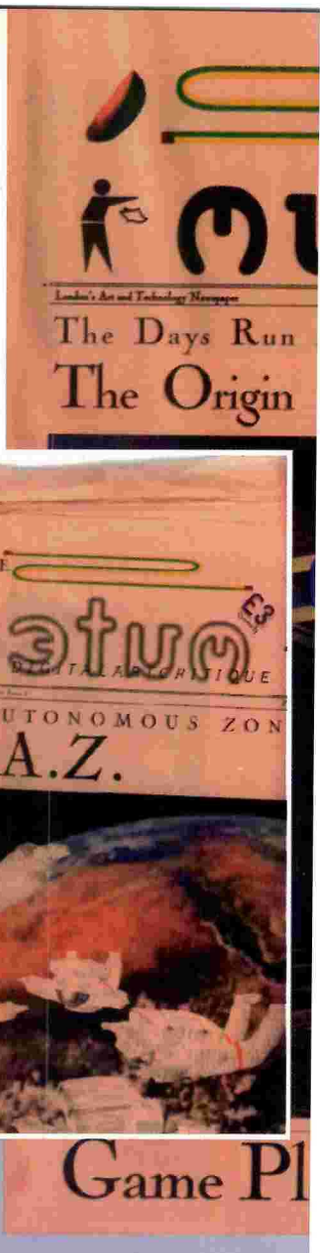
Nachdem Reich-Ranicki und Karasek in die finnische Twilight Zone von »Verstehen Sie Spaß?« geraten sind, ist jetzt das diesjährige Londoner South Bank's Summer Music Festival **»MELTDOWN '96«** (22.6.-6.7., Royal Festival Hall, Hayward Gallery on the Southbank, Tel. 0044/171/921 0600) ganz der finnischen Sache gewidmet. Der Komponist Magnus Lindberg, dessen Musik laut Presseankündigung eine »heady mixture of substance and glamour« darstellt, tritt nicht nur mit seiner Band Toimi auf und läßt eigene Arbeiten von London Sinfonietta aufführen, er hat zudem als Impresario des Festivals die Leningrad Cowboys, Värttina und Aki Kaurismäki (dessen neuer Film **»WOLKEN ZIEHEN VORÜBER«** am 30.5. anläuft), aber auch Heiner Goebbels eingeladen. Und wenn wir gerade dabei sind: Zu Ehren des Finnen Touko Laaksonen, wesentlich besser bekannt unter seinem Künstlernamen **TOM OF FINLAND**, zeigt das Schwule Museum in Berlin (Mehringdamm 61, 030/693 11 72) nach der letztjährigen Retrospektive noch bis zum 14.7. die Ausstellung »Toms Erben«, u.a. mit Marc Brandenburg, Ed Cervone, Heinz Emigholz, Rinaldo Hopf, Hans-Heinrich Salmon und Christoph Wachter.

»APRIL IN PARIS« – eine Konferenz zu »African American Music and Europe« – fand vom 24. bis 27.4. in Paris an der Sorbonne statt. Organisiert von Jean Michel und Geneviève Fabre, dem grand Ehepaar der African American Studies in Frankreich, vom W.E.B. Du Bois Institute (Harvard), wo Henry Louis Gates jr. derzeit einen hochkarätigen think tank versammelt, und von Maria Diedrich, derzeitige Vorsitzende des international koordinierenden und etablierenden Collegium for African-American Research (CAAR), lag der Schwerpunkt der Konferenz vor allem auf einer Reihe historisch-kritischer Analysen (z.B. zum Black Arts Movement, den Projektionen von Frankreich auf afro-amerikanische Künstler und vice versa usw.) sowie Aufarbeitungen der (Wirkungs-) Geschichte von Jazz (in Europa). Drei Panels (u.a. mit Ishmael Butler von den Digable Planets) zu HipHop reichten von Tricia-Rose-Exegese (Rose selber wurde nur auf dem anschließenden Galadiner mit Quincy Jones gesichtet) bis zur Verslehre zu NWA's »Straight Outta Compton« und musikologischer Snoop-Doggy-Dog-Feinanalyse. Highlights der Veranstaltung waren auch die Poetrylesungen (u.a. mit Lorenzo Thomas und Melba Joyce Boyd) und die musikalische Bespielung der Sorbonne z.B. mit einer Oper von John A. Williams. Trotz Kritik an der schwachen Anbindung an derzeitige künstlerische und politische Entwicklungen in Frankreich präsentierte sich Academia alles in allem äußerst dialogfreudig. BIRGER HÜBEL

Neue Bücher: **»RHYTHM & NOISE. AN AESTHETICS OF ROCK«** nennt sich ein Traktat von Theodore Gracyk, jüngst bei der Duke University Press erschienen ($ 16.95), darin: eine musikologische Exploration über den Beat, besonders in seiner 4/4-Variante, und der Bogenschlag von Devo zu Jungle. * Endlich übersetzt: die **»BOTSCHAFTEN AUS DEM LAKANDONISCHEN URWALD«** vom Subcomandante Insurgente Marcos (Edition Nautilus). Die literarische Qualität dieser Texte ist vielgerühmt. Marcos wird ja gern als »Shakespeare« bezeichnet. Aber die Skrupel und Unsicherheiten beim Verfassen dieser Briefe sind nicht in erster Linie ästhetische. In einer Ansprache an die Leser, die diesen offizielleren und weniger offiziellen, immer unter größter Gefahr aus den »Bergen des mexikanischen Südostens« herausgeschleusten Kommuniqués der EZLN aus den Jahren 1994 und 1995 voransteht, ist zu lesen (und die romantischen Projektionen einer hiesigen, mit den zapatistischen Aufständen sympathisierenden Linken werden dadurch sicher nicht abgeschwächt): »Es ist die Beklemmung, die Ungewißheit, die zwischen Fragezeichen galoppierend uns jedesmal überfällt, wenn sich die Verbindungsleute verab-

Digitalartcritique

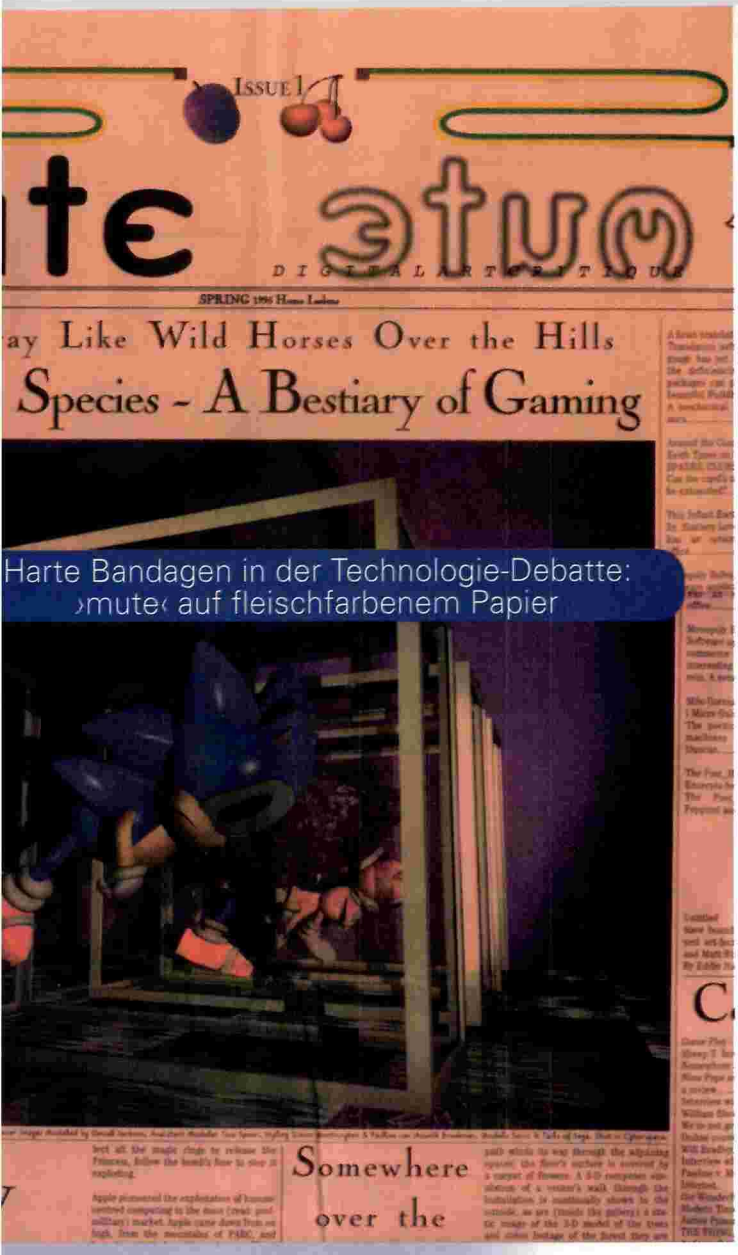
Die Zukunft als Zeitung



Das Berliner »Chromapark«-Happening ist erwartungsgemäß ausgepluckert (okaye Parties, halbgare »Technoart«...), als irgendwo in Mitte die Wohnungs-Galerie luxus cont. zum undergroundigen Gegenpart einlädt. In einem leergeräumten Arbeitszimmer hat das Elektro-Kollektiv Involving Systems drei Klötze aufgebaut, wobei auf dem einen ein Technics-Plattenspieler, auf dem anderen ein 48-knöpfiges und mit acht Drehreglern versehenes Schaltpult zur Soundmanipulation und Bearbeitung der zeitgleich eingesampelten Schallplatten-Loops thronte. Sozusagen Vernissagen-Live-Remixing für alle, während man in der Küche biertrinkenderweise Computer-Animations-Videos aus hessischen Hochschulen betrachten kann. Wie seinerzeit in den – inzwischen abgerissenen – Projekträumen am Kölner Friesenwall verknüpft der international-vielschichtige Verein luxus cont. am heutigen Abend unspektakuläres Herumhängen (»socio-sphere«) mit angeschlossenen Vortrags-/Vorstellungsreihen (»info-sphere«).

Neben Involving Systems (als »Komponente« des Frankfurter Projektes Arosa 2000...) ist auch das Londoner »Digitalartcritique«-Magazin ›mute‹ mit einem Mac. Performa nach Berlin gereist, um halb ernst/halb *tongue in cheek* gegen die Hi-Tech-Hippie-Kapitalisten-»Ideologie« von der US-Westcoast zu agitieren, wie sie – von Microsoft bis ›Wired‹ – die Welt erobert. »Wir sind als Forum für Kunst in digitalen Medien gestartet«, berichtet Herausgeber/Redakteur/Layouter Simon Worthington, »und wollten uns an Künstler und Kunst-Interessierte richten. Nach nur vier Ausgaben sind wir bei einem ganzen Bündel von Ansätzen gelandet«. Bewußt »klassisch« gelayoutet und gedruckt auf lachsfarbenem ›Financial Times‹-Papier jongliert ›mute‹ mit dem vermeindlichen Analog-vs.-Digital- bzw. Papier-vs.-Netz-Dualismus: »Proud To Be Flesh« steht oben rechts auf der Titelseite und trotz der »Art & Technology«-Thematik entschied man sich ganz bewußt gegen eine ausschließliche Netz-Distribution. »Die Kunstwelt ist zu 85 Prozent Technologieskeptisch oder uninteressiert«, meint Co-Herausgeberin Pauline van Mourik Broekman. »Und unter den restlichen 15 Prozent gibt es wiederum viele, die sich ziemlich albern an Multimedia heranschmeißen. Wenn man die alle – zumindest theoretisch – erreichen will, ist eine Zeitung nicht nur die billigste Lösung, sondern sogar das einzig mögliche Medium.« Mit einer vierteljährlichen Auflage von 15.000 Stück plagen Worthington und Mourik Broekman nach einem Jahr (die Nullnummer erschien im November '94) die typischen Kleinverleger-Sorgen zwischen Expansion und Selbstausbeutung. »Als ›Wired UK‹ gegründet wurde, hätten wir einsteigen können; was einige Mitarbeiter auch machten. Doch wir selbst hatten uns ja dummerweise bereits gegen den kalifornischen Hi-Tech-Ethos und somit gegen eine tolle Medienkarriere entschieden«, sagt Simon Worthington. »Vielleicht wir haben ja recht behalten: Das britische ›Wired‹ hat längst nicht so hippe Anzeigen wie die US-Ausgabe.«

Mit knappem Budget und einem »offenen« Kunst-&-Technologie-Ansatz beackert das Dua Worthington/Mourik Broekman ein weites Feld zwischen Symposien, Ausstellungen, Software und Computergames. Da ist das britische Popkomm.-Pendant »In The City« oder die »Women In Technology Conference« ebenso Thema wie die gewandelte Rolle der Postproduktion in Spielfilm und Video. »Mit der neuen Modern-Art-Metropole London und ihrer Rezeption haben wir dagegen nur am Rande zu tun«, sagt Pauline van Mourik Broekman. »Das ist in etwa so wie Britpop; ein Riesen-Hype um ein althergebrachtes Ding: Diese anti-intellektuelle Tradition innerhalb eines künstlerischen Diskurses, die Entmystifizierung des Kunst-Prozesses innerhalb des Kunstbetriebs... Ich weiß nicht, was daran modern sein soll.« Weitaus ergiebiger erscheint dem ›mute‹-Team die Auseinandersetzung mit der »Californian Ideology«, welche die Autoren Richard Barbrook und Andy Cameron in Ausgabe 3 ausführlich vorstellen durften: »Oberflächlich gelesen sind die Werke der kalifornischen Vordenker amüsante Cocktails aus durchgeknallter Bay-Area-Kultur und Tiefenanalysen der neuesten Entwicklungen in Hi-Tech-Kunst, Unterhaltungs- und Medien-Industrie. Ihre Ziele erscheinen ein-



Harte Bandagen in der Technologie-Debatte: ›mute‹ auf fleischfarbenem Papier

wandfrei liberal... Untadelig in ihren Überzeugungen, bietet die kalifornische Ideologie eine fatalistische Vision des natürlichen und unwiderruflichen Triumphs des freien Hi-Tech-Marktes.« Prompt antworteten in der Folgenummer u.a. ›Wired‹-Herausgeber Louis Rossetto mit chauvinistischer Rhetorik: »Das wahre Ausmaß des Versagens der europäischen Technologie-Entwicklung (eine Statistenrolle; mit anderen Worten) kann am besten daran gemessen werden, daß Europa in den zehn Jahren des größten Technologie-Booms, den unser Planet je gesehen hat, von einem Technologie-Exporteur zu einem Technologie-Importeur geworden ist.«

Mit welch harten Bandagen mittlerweile in der nur scheinbar keimfrei-smarten Zukunftsdenke gestritten wird, zeigt sich besonders in der Replik des ›Wired‹-Chefs auf Barbrook & Camerons »Masters & Slaves«-Passagen (»Die Hi-Tech-Industrie ist integraler Bestandteil dieser rassistischen Republikanischen Partei«). Unter dem Credo »Die Patentrezepte des 19. Jahrhunderts sind nicht die Lösungen für die Probleme des 21. Jahrhundert« antwortet Rossetto: »Ein Abstieg in komplett verblödete Kommentare über Rassen und Rassismus in Amerika, die nur selbstgefällige Europäer aus dem Hut zaubern können. Jedes Land, das seinen Ausweis-Inhabern verbietet, innerhalb seiner Grenzen zu wohnen und jedes Volk, das einen Völkermord in seinem eigenen Hinterhof nach dem bestürzenden Völkermord des II. Weltkriegs geschehen läßt, sollte hier schön die Schnauze halten.«

Die holzschnittartigen Textpassagen dokumentieren, mit welchem kultur-politischen Gestus die »Technologie-Debatte« geführt wird. Wenn man sich verdeutlicht, daß einige Tage zuvor bei »Chromapark« im E-Werk Leuchtdisplays von Camel die gerade erst anlaufende Theorie-Debatte um Techno und Co. illuminierten, wird klar, daß Pop & Party kaum in der Lage sein werden, selbst die eigene Zukunft auch nur ansatzweise »intern« zu erörtern. Neue Magazine wie ›mute‹ oder die sich aus ganz verschiedenen Ansätzen speisende Vereinigung luxus cont. sind schon jetzt in diese Vermittlungs-Lücke gestoßen. RALF NIEMCZYK

›mute‹ erscheint z.Zt. vierteljährlich, kostet £ 5, Infos über 0044-171-731.5577 oder e.mail: mute@skyscr.demon.co.uk oder http://www.metamute.co.uk; luxus.cont.-Kontakt: luxus@contrib.de.

GRANT LEE BUFFALO

... nach dem sensationellen Debüt FUZZY

dem großartigen MIGHTY JOE MOON

nun endlich das exzellente neue Album

COPPEROPOLIS

großes Songwriting voller Intensität und Atmosphäre

LIVE
22.6. Rock am See - Konstanz
25.6. Köln - E-Werk
26.6. Berlin - Loft
27.6. Hamburg - Markthalle
3.7. München - Strom
4.7. Frankfurt - Batschkapp

Infotainment

schiedet haben. Fragen über Fragen, die unsere Nächte bevölkern, uns beim Abschreiten der Wachposten begleiten, sich neben uns auf irgendeinen zerbrochenen Stamm setzen, um auf den Teller mit Essen zu starren, die die Hand dazu bringen, das Essen beiseite zu schieben, und die Füße zum Hin- und Herlaufen bewegen. ›Waren diese Worte die besten, um zu sagen, was wir sagen wollen?‹, ›Waren sie angebracht?‹, ›Waren sie verständlich?‹« * Galoppierende Fragezeichen umgeben auch das Thema Überwachungstechnik. Besonders die Privatperson weiß in der Regel wenig mehr, als daß technologische Kontrollen allgegenwärtig und meistens von oben nach unten ausgerichtet ist. **»DER KLEINE ABHÖRRATGEBER«** der Gruppen Backslash, Hack-tic, Janssen & Janssen und Keine Panik (Edition ID-Archiv, DM 20,-, inkl. Diskette m. Verschüsselungsprogramm) gibt in ausgesucht geduldiger und freundlicher Diktion Auskunft über die Chancen und Möglichkeiten, dem Zugriff auf die eigene Kommunikation auszuweichen. Trotzdem wohl weniger für Laien von Interesse als für Leute, die unter akutem Beobachtungs- und deshalb auch Handlungs- resp. Verteidigungsdruck stehen. * Das postmodernste, autoreflexivste, sexy enzyklopädigste und lustigste Buch, welches das 18. Jahrhundert vermutlich zu bieten hat, nämlich Laurence Sternes **»LEBEN UND ANSICHTEN VON TRISTRAM SHANDY, GENTLEMAN«**, ist jetzt in der vollständigen, 1.600-seitigen Neuübersetzung von Michael Walter, die 1991 in neun Einzelbänden bei Haffmans erschienen ist, als kompakter Bibeldruck-Ziegel bei Zweitausendeins zu haben (DM 49,-).

Der unabhängige Fernsehsender UTV, an dem u.a. Stephan Dillemuth und Hans-Christian Dany beteiligt sind, geht jetzt mit einer **»WOCHENSCHAU«** auf die Reise. Um die fünfzig Videogruppen, KünstlerInnen und AktivistInnen aus über zwanzig Städten wurden aufgefordert, maximal dreiminütige Beiträge über ein Thema der Woche vom 26.4. bis zum 3.5. zu liefern, die auf einer Kassette zusammengefaßt in verschiedenen mehr oder weniger selbstverwalteten Räumen und Örtlichkeiten gezeigt werden sollen. Die Organisatoren planen, das Projekt weiterzuführen, nicht zuletzt, um auch mancher politischen Gruppe, die sich beim ersten Mal noch skeptisch zurückhielt (Kontext-Check), Gelegenheit zu bieten zu partizipieren. Die Vorführtermine im Juni, soweit sie bei Redaktionsschluß vorlagen: 27.5. Golden Pudel Club, Hamburg; 2.6. Eggerstedtstr. 38, Hamburg; 5.6. Kinderladen Rombergstraße., Hamburg; 7.6. Galerie Fruchtig, Frankfurt/M.; 8. + 12.6. Haus 16, München; 15.6., Substanz, München; 21.6., Bei Schäfer Herrmann, Stuttgart; 22.6. Freiraum, Hamburg; 27.6. Halle für Kunst, Lüneburg (Infos zu UTV und »Wochenschau«: Tel. 040/24 67 41, 0221/139 18 92 und 0221/52 47 24; e-mail: U_TV-@THING.FIDO.DE).

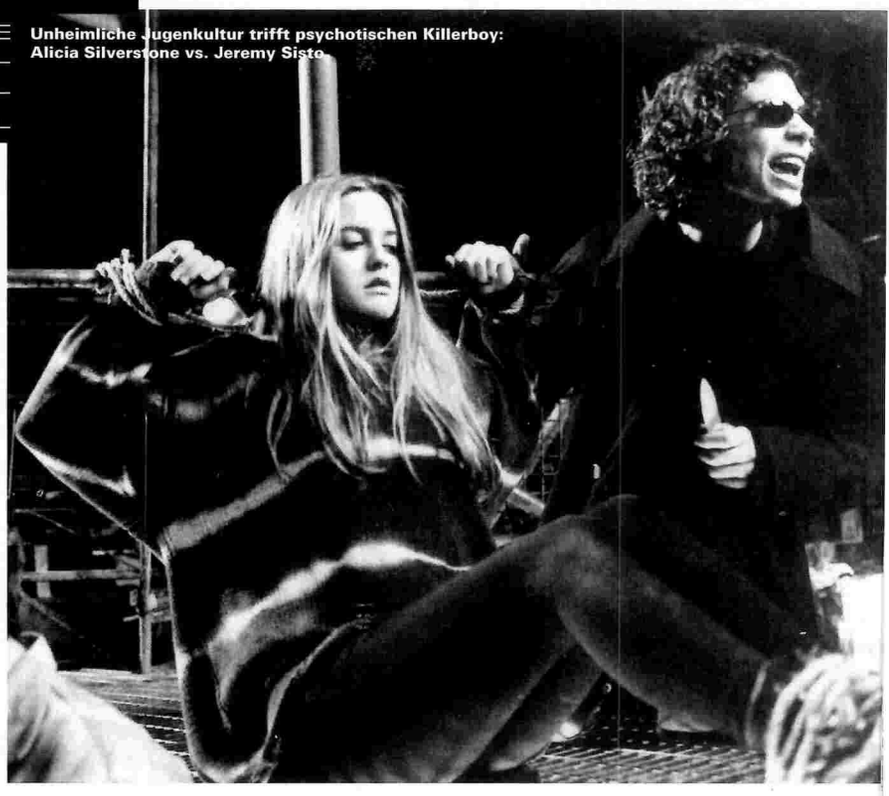
Die Kölner **FRISCHMACHERINNEN** machen weiter. Und noch ist keine Ende der Reihe »StadtPläne« in Sicht. Am 14.6. um 21.00 spricht der Bielefelder Stadtsoziologe Erhard Berner im Kölner Info-Laden-Café über »Globalisierung und lokalen Widerstand«; am 18.6. findet am selben Ort und zur selben Zeit ein Video-Abend statt, wo nicht nur die oben erwähnte UTV-Wochenschau gezeigt wird, sondern auch das 5-minütige FrischmacherInnen-Video »Ausgrenzung durch Architektur«.

MARCEL BEYER wurde der mit 10.000 Mark dotierte **BERLINER LITERATURPREIS** der Stiftung Preußische Seehandlung zugesprochen. Um auch noch die Johannes-Bobrowski-Medaille, die mit 20.000 DM dotiert ist, zu gewinnen, müssen sich die InhaberInnen des erstgenannten Preises vom 13.-15.6 zu einem Wettlesen à la Klagenfurt im Literarischen Kolloquium, Berlin, versammeln. Außer Beyer treten an: Katja Lange-Müller, Wilhelm Genanzino, Angela Krauß, Josef Winkler, Ulrich Peltzer und Raoul Schrott.

Die New Yorker **›VILLAGE VOICE‹**, vielleicht die beste, aber wahrscheinlich auch eine der überaltertsten Stadtzeitungen der Welt, kostet nichts mehr. Gegen die neue Konkurrenz der NY-Ausgabe von ›Time Out‹ hat man sich zur free paper-Strategie durchgerungen. Auch redaktionell und personell soll es zu Verschiebungen kommen.

»Schwarz-Weiß. Musik in Farbe« ist eine **NEUE TÄGLICHE MUSIKSENDUNG**, die von 19.00-20.30 Uhr auf HR 1 zu hören ist. Koordiniert von Klaus Walter (»Der Ball ist rund«) soll es nicht die übliche Popradiostation, sondern auch ein Informationskanal werden, und zwar für eine Zielgruppe mittleren Alters. Am 7.6. wird Christoph Biermann zu Gast sein und über den Fußball-Sampler »Spitzenreiter« sprechen.

Film



Unheimliche Jugenkultur trifft psychotischen Killerboy: Alicia Silverstone vs. Jeremy Sisto

»Das Versteckspiel«

Rückkehr zur blauen Lagune

Wenn die Grenze zwischen Subjekt und Objekt aufbricht und man zugleich in der Haut und im Hirn eines anderen steckt: Nach Kathryn Bigelows »Strange Days« kommen jetzt zwei weitere US-Produktionen ins Kino, die sich thematisch mit der Überwindung von Subjektgrenzen befassen. Ab August wird Ray Liotta als Gerichtsmediziner in »Unforgettable« über die Injektion der Gehirnflüssigkeit von Verstorbenen fremde Erfahrungen direkt nacherleben, und schon ab 6. Juni darf Jeff Goldblum in »Das Versteckspiel/Hideaway« aus dem Reich der Toten zurückkehren, um sich fortan mit einem massenmordenden Satansjünger seelenverwandt zu fühlen.

Der Familienvater Hatch Harrison (Goldblum) und ein psychotischer Killer-Boy (Jeremy Sisto), der sich Vassago nennt, waren beide klinisch tot, wurden aber von einem tollkühnen Mediziner ins Leben zurückgerufen. Jetzt können sie den Schmerz des jeweils anderen spüren und mit dessen Augen sehen.

Überhaupt, die Augen: sie sind – darf es im Film anders sein? – einmal mehr die Türen zur Seele. Durch sie hindurch fliegt man in digital erzeugte Räume, Strudel, Tunnel, hinein in die rote, wabernde, schreiende Hölle Vassagos, die jenseitige Verdammnis oder aber, wie bei Hatch, in das milde Blau des himmlischen Paradieses, in dem ihn liebliche Frauengestalten und frühverstorbene Kinder mit einem Lächeln erwarten.

Die hochgejubelten computeranimierten Jenseits-Sequenzen, mit denen Regisseur Brett Leonard in »Das Versteckspiel« seinen Erfolg »Der Rasenmähermann« eher zitiert als ästhetisch fortführt, haben weniger mit der Grundidee der Subjektentgrenzung zu tun, als daß sie eine in die Jahre gekommene Polarisierung vorantreiben. Die Chance, über Grenzübertritte wenigstens klassisch-dominante Eindeutigkeiten in Frage zu stellen, bleibt nicht nur ungenutzt, sondern wird in ihr genaues Gegenteil verkehrt. Immer wieder schimmern durch die Augen des ungleichen Seelenpaares die zwei Seiten des Jenseits, bis es schließlich zum unausweichlichen Kampf der Systeme kommt – Hatch gegen Vassago, Blau gegen Rot, Familie gegen Einzelgänger, Harmonie gegen Heavy Metal, Himmel gegen Hölle.

Satan ist hier die jugendliche Versuchung, der konkreteste Vertreter einer unheimlichen Jugendkultur, lichtscheu, immer mit Sonnenbrille bewegt er sich souverän unter Teenagern, lacht diabolisch und versucht als verstoßener Sohn eine Familie durch Entführung der Tochter (Alicia Silverstone) zu zersprengen, die vom himmlischen Jeff Goldblum verbissen verteidigt wird. Am Ende materialisieren sich Verdammnis und himmlische Erlösung auf der Erde, bevor eine heilig gesprochene Pump Gun den Familienfrieden wieder herstellen wird. JAN DISTELMEYER

CAMPUS-ROMANE

Forschung, Lehre, Belletristik

In Flann O'Briens Roman »Aus Dalkey's Archiven« von 1964, in dem die Wissenschaften nicht von Studenten, sondern von Jesuitenpatern und Privatgelehrten gepflegt werden, machen sich zwei junge Herren gerade auf den Weg von der Uni in die Kneipe, um drückende finanzielle Probleme in inspirierender Atmosphäre zu bereden, als einer der beiden dem anderen, dem Studenten, zu bedenken gibt: »Wäre es dir nicht bekömmlicher, wenn du die eine oder andere Theorie in deinen Schädel gössest, anstatt Porter in deinen Bauch?« Nach kurzem Zögern entscheidet der Student beherzt: »Schwer zu sagen. Nun aber los.« Damit waren in knappster Form der Hauptwiderspruch des Studentendaseins und seine übliche Lösung formuliert. Ihre fröhlichen und weniger fröhlichen Konsequenzen für die Studentenschaft sind bekannt, ihre traurige Konsequenz für die Literatur sind leider meistens Campusromane, die aus nichts anderem als trüben Sauf-, Drogen- und Sexgeschichten bestehen und ein neues Subgenre in der langen Tradition von Romanen bilden, die den Campus bloß als Setting für Sex- oder Detektivgeschichten verwenden. Den einsamen öden Gipfel dieses Subgenres hält Bret Easton Ellis' »The Rules of Attraction« besetzt.

Die Grundlage der Campuskrimis und Romanzen sind die uralten und unsterblichen Stereotype des parasitären, regellosen und arbeitsfreien Lebens an Universitäten, das sexuelle Abschweifungen geradezu erzwingt, und des ewigen Konflikts zwischen potentiell gefährlichen, weil berufsmäßig Grenzen überschreitenden Wissenschaftlern und der jeweils herrschenden Ordnung. Keineswegs zufällig sind die Mörder immer Professoren, fast nie aber Studenten oder Pförtner.

Seit der Zeit, zu der die beiden jungen Herren in Irland sich ohne Mühe, aber rigoros für die Kneipe entschieden hatten, schafften plötzlich immer mehr Studenten und Akademiker den nach wie vor geheimnisumwitterten Trick, der es ermöglicht, die Dichotomie zu knacken und das Angenehme mit dem Nützlichen zu vereinbaren. Ein Ergebnis des neuen Interesses an der Wissenschaft muß man wohl in all den flotten, neuen Theorien sehen, die auch in dieser Zeitung schon viel Freude verbreitet haben und nebenbei auch eine völlig neue Form von Campusromanen gebaren.

Plötzlich waren viele der wichtigsten und besten Autoren in Amerika und England praktizierende Akademiker, und plötzlich waren Akademiker fast so gut beschäftigte Romanhelden – auch als Mörder und Tote - wie früher nur Mörder und Tote. Die Theorieexplosion der Siebziger ersetzte die konkretere gesellschaftliche Relevanz der Unis in den Sechzigern auch in der Literatur.

Diese Entwicklung dokumentiert der neue theoriegestützte Campusroman, dessen ungekrönte Könige die englischen Literaturprofessoren Malcolm Bradbury und David Lodge sind. Für sie ist die Welt der Universitäten »an emblematic place in culture« und »a troubled modern territory at the centre of our difficulties«. (Bradbury). Lodges zwischen 1975 und 1988 geschriebene und derzeit im Haffmanns Verlag neuaufgelegte Trilogie »Ortswechsel« (*Haffmans*), »Kleine Welt« (*Haffmans*) und »Saubere Arbeit« (*Heyne/Haffmans*) ist eine Geschichte der Universität von den Unruhen der späten Sechziger über den Höhenflug der satten Siebziger und frühen Achtziger, bis zu den rezessionsbedingten Kürzungen seit den späten Achtzigern, die die Unis bis heute an den Rand des Kollaps geführt haben. Daneben sind Lodges Romane aber auch komplexe Parodien auf literarische Genres, große Vorbilder der Literatur und die neuesten Literaturtheorien, die er brillant genug beherrscht, um auf ihnen seine »academic romances« aufzubauen und sie gleichzeitig zu parodieren. Deshalb gibt es z.B. in »Kleine Welt« eine kurze feministische, auf Derrida und Barthes fußende Vorlesung über die Parallen von Epos und männlicher Klimax einerseits sowie Romanze und weiblichem multiplen Orgasmus andererseits. In »Saubere Arbeit« tritt mit der dekonstruktivistischen Literaturwissenschaftlerin Robyn Penrose ein Charakter auf, der, wie uns der Erzähler versichert, unangenehmerweise selbst nicht an das Konzept ›Charakter‹ glaubt. Solche Insiderspäße haben Lodge den nicht ganz unberechtigten, aber übertriebenen Vorwurf eingetragen, seine Bücher würden einen elitären Zirkel aus gleichermaßen theoriegestähltem fiktionalen Personal, Autor und Lesern schaffen, der den angestrebten Brückenschlag zwischen Uni und Außenwelt verhindere.

Wesentlich gröbere Vorwürfe muß man den neuesten deutschen Campusroman-Versuchen machen (da es hierzulande keine Campusunis gibt, existiert das Genre praktisch nicht). Frigga Haugs Krimi »Jedem nach seiner Leistung« (*Argument Verlag, 1995*) zeichnet ein traniges und überflüssiges Elendsbild des Studentendaseins und ist leider keine einzige Sekunde lang auch nur ansatzweise spannend. Dietrich Schwanitz' völlig überbewerteter Bestseller »Der Campus« (*Eichborn Verlag, 1995*) erzählt eine aufgeblasene Intrige um einen Fall von angeblicher Vergewaltigung, in deren Verlauf der Leser lernen soll, daß Unis bis ins letzte Glied aus intriganten Schweinen, bornierten Trotteln und skrupellosen Karrieristen bestehen. Wir warnen vor diesen Romanen, und empfehlen statt dessen die folgenden:

Malcolm Bradbury: »Der Geschichtsmensch« (Klett-Cotta, DM 36,-)
Vladimir Nabokov: »Pnin« (rororo, DM 10,-)
Compton Mackenzie: »Sinister Street« (Penguin Classics, £ 7.99)
Howard Jacobson: »Coming from Behind« (Penguin, £ 5.99)
Robertson Davies: »Rebellische Engel« (Zolnay, DM 44,-)

ULI HUFEN

steirischer herbst 96

Advanced Reality
All Fruits Ripe Soundbash
Thalia Dancehall
Hardcore Ragga

Conception: Michael Schuster, Hartmut Skerbisch
Consultants: Steve Barrow, Derek McLean, Angella Henry

Thalia, Graz, 20. 9. – 27. 9. 1996

steirischer herbst 96

Symposium

Postkolonialismus und globale Migration
Post-colonialism and Global Migration

Beiträge von: Homi K. Bhabha, Fredric Jameson, Ernesto Laclau, Chantal Mouffe, Renata Salecl, Saskia Sassen, Ivo Zanić, Slavoj Žižek u.a.
Konzept: Christine Frisinghelli, Peter Weibel, Slavoj Žižek

Palais Attems, Graz, 28. 9. und 29. 9. 1996

steirischer herbst 96

INCLUSION

Inclusion : Exclusion
Kunst im Zeitalter von Postkolonialismus und globaler Migration
Art in the Age of Post-colonialism and Global Migration
Kurator: Peter Weibel

Im Reininghaus & Im Künstlerhaus, Graz
Eröffnung: 21. September 1996, 22. 9. – 26. 10. 1996

steirischer herbst 96

Ici et ailleurs
Hier und anderswo

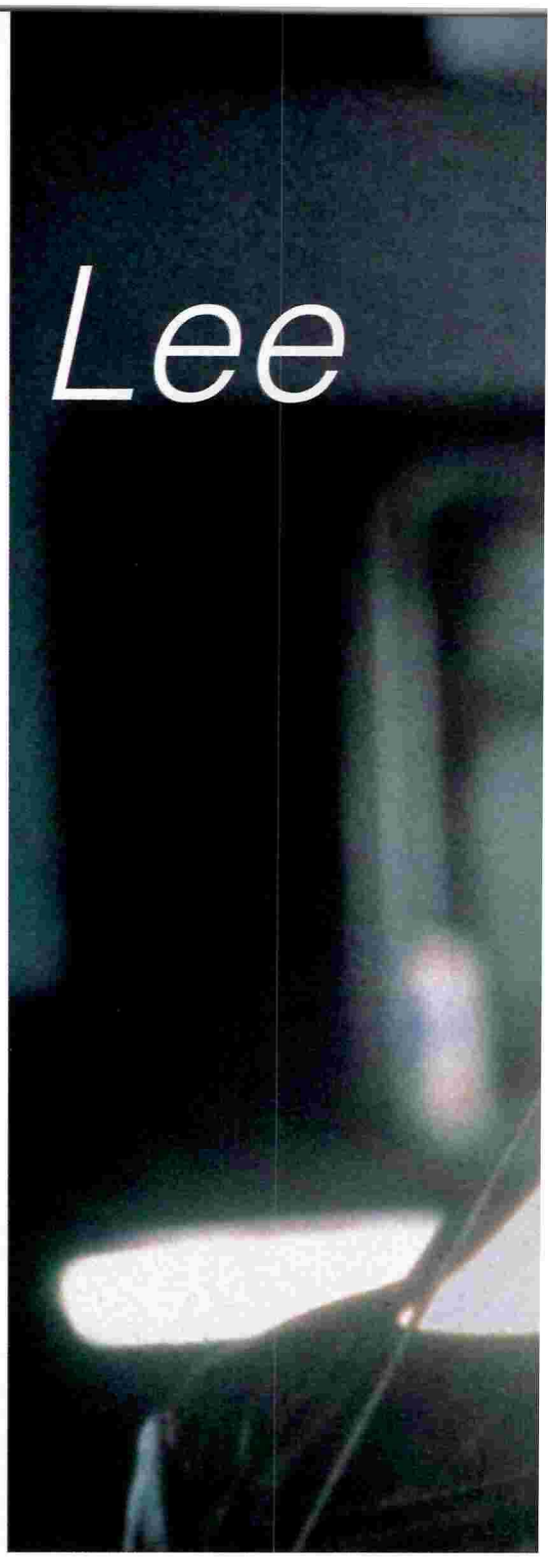
Filmfestival
Kurator: Catherine David

Schubertkino und KIZ-Kino im Augarten, Graz, 28. 9. – 10. 10. 1996

steirischer herbst, Sackstraße 17/I, A-8010 Graz, Austria, Tel.: +43 316 823007, Fax: +43 316 835788, http://www.ping.at/members/stherbst, e-mail: stherbst@ping.at

Leader of the New School

Spike Lee



Fast hätte man vergessen, daß er noch Filme macht. Nach dem Rummel um »Malcolm X« war hierzulande wenig von Spike Lee zu sehen. Die Familiengeschichte »Crooklyn« von 1994 lief, wenn überhaupt, eine Woche in deutschen Kinos. Über den Drogenthriller »Clockers« mußte man sich bisher von Leuten informieren lassen, die den Film in London, Paris oder New York gesehen haben. Immerhin kommt jetzt »Girl 6« nicht nur nach Cannes, sondern auch in das Kino nebenan. Eine Gelegenheit zu fragen: Wo steht die große Hoffnung des afro-amerikanischen Films heute? RENÉE GREEN über ihren umstrittenen Nachbarn aus Brooklyn.

Spike Lees Auftakt als Regisseur traf Hollywood wie ein linker Haken. Daß sein unabhängig produzierter Film »She's Gotta Have It« vom Publikum angenommen wurde, kam für jene Unentwegte völlig überraschend, die immer behauptet hatten, daß kein Publikum der Welt für einen Film Eintritt zahlen würde, in dem Schwarze die Leinwand beherrschten. Lee ergriff die Gunst der Stunde, brachte einen Bericht über die Entstehung seines Films heraus und machte sich daran, in schneller Abfolge und ohne große Unterbrechungen neun Filme zu produzieren; dazu kommen die ›Bücher zum Film‹ und Merchandising-Produkte. Seitdem hat er sich mit der Gründung seiner Filmproduktionsfirma 40 Acres and a Mule nicht nur eine eigene Nische gegraben, sondern ist auch zu einem öffentlichen Sprachrohr avanciert. Sein Output ist verblüffend, seine Wirkung phänomenal, aber wie bei allen tollen Wunderkindern scheinen seine Tage als solches gezählt zu sein. Seine letzten beiden Filme »Clockers« und »Girl 6« haben keine Massen in die Kinos gelockt, wie es bei Vorgängern wie »Do the Right Thing« der Fall war. In einem Jahrzehnt, in dem man sich über Kunst- und Soziologie, städtische Jugend, über die Frage, wem Malcolm X oder die Siebziger gehören, über Spikes erfundene Frauen, seinen Riecher für Kontroversen, seine Liebe zum Basketball und zu den New York Knicks die Köpfe heiß geredet hat, wurde nur selten Raum oder Zeit darauf verwandt, Lees Rolle als Künstler und seine komplexe Mission zu analysieren. Zehn Jahre wurde unaufhörlich über Spike Lees Filme und den Mann dahinter gesprochen, und es gibt immer noch erstaunlich viel zu sagen.

Als er ihn 1994 in seiner Late Night Talk Show ankündigte, beschrieb Charlie Rose Spike Lees Engagement folgendermaßen: »Das Filmemachen ist nur eines seiner Steckenpferde. Er ist außerdem ausführender Produzent, er betreibt ein Musiklabel, besitzt Boutiquen in Brooklyn und Los Angeles, doziert in Harvard und hat gerade mit seinem achten Film angefangen.« Seit damals ist die Liste noch etwas länger geworden. Heute arbeitet er unter anderem an einem Biopic über Jackie Robinson, den ersten schwarzen Profi-Baseballspieler der legendären Brooklyn Dodgers. Er versäumt kein Spiel seines Basketballteams, der New York Knicks, und er ist Teil einer Werbeaktion der ›New York Times‹, die aus seiner Unverblümtheit Kapital schlägt. Ist er lediglich ein größenwahnsinniger Workaholic – oder hat das, was man für Produktionswahnsinn halten könnte, Methode? Auf jeden Fall ist er ein junger Mann, der es fürchterlich eilig hat und der arbeitet, als führte er einen Wettlauf gegen die Uhr und versuche, verlorene Zeit wieder aufzuholen. Nämlich die verlorene Zeit des größten Teils dieses Jahrhunderts, als Bilder von Schwarzen in Hollywood-Filmen nur eine Randerscheinung waren. Er verfolgt seine Mission mit der Intensität eines Menschen, der den Ruf Gottes empfangen hat, *das Werk* (The Work) zu verrichten. Irgendwie erinnert er mich an eine fiktive Figur aus einer Zeit in den Annalen der afro-amerikanischen Literatur, die *das Werk* vollbrachte. Vielleicht vermische ich auch verschiedene Figuren zwischen Sklaverei und Bürgerrechtsbewegung, die *der Geist* (The Spirit) aufforderte, *das Werk* zu tun. Mit dem *Werk* war für gewöhnlich Gottes Werk gemeint, was man mit der Errettung von Seelen und Körpern gleichsetzen konnte und von daher mit der Errettung *der Rasse* (The Race), soll heißen: der Schwarzen.

Die Art, wie sich Spike Lee selbst zu Hollywood in Beziehung setzt, ist Teil *des Werks*. Lee trat die gefährliche Reise ins Herz Hollywoods an und hat es dabei nicht nur geschafft, am Leben zu bleiben, sondern auch seine Arbeit fortzusetzen. Das gelang ihm durch unternehmerischen Einsatz und indem er eine imaginäre Welt erschuf, die seine Handschrift trägt.

Viele seiner Filme sind von einem Wunsch nach Gemeinschaft inspiriert. Aber er muß erkennen, daß das Wünschen allein nicht unbedingt weiterhilft. Er schreibt, daß »nie zuvor in der Filmgeschichte« Schwarze einen so breiten Zugang zum Kino hatten wie heute, beobachtet jedoch auch: »Einst haben wir als ein Volk gesagt, daß sobald wir die Chance hätten, vor der Kamera zu stehen und hinter der Kamera Regie zu führen, zu produzieren und diese Shows zu schreiben, alles anders werden würde. Aber das ist nun nicht gerade der Fall, nur weil wir eine Menge von dem Zeug, das wir machen, auch selbst schreiben.«

Eine der Herausforderungen besteht darin, daß nicht mehr von »the people« oder einer »black community« ausgegangen werden kann. Obwohl Lee sich diverser Spaltungen und Widersprüche bewußt ist, versucht er in seiner Filmwelt einen Ort zu schaffen, an dem diese Hoffnung weiterleben kann. Aber hier geht es um Filme, die eingebettet sind in die zur Filmsprache gehörende Geschichte der Phantasie, und Tricks, wobei Geschichte und Gegenwart durch Spike Lees Kameralinse gefiltert werden. Nichtsdestotrotz bestehen einige Kritiker darauf, seine Filme als soziale Dokumente zu interpretieren.

Nachdem ich mir Lees Filme in einer Woche alle noch einmal angesehen hatte, begann ich mir vorzustellen, wie es wohl wäre, auf dem Planeten Spike zu landen, der Lees ideale Welt verkörpert. Wären Filme alternierende Universen, und hätte man die Möglichkeit, dort hingebeamt zu werden, würde einem folgendes begegnen: eine saubere, drogenfreie Welt voller Sinnlichkeit, Sentimentalität, Nostalgie, Familienglück, Großherzigkeit, Humor und Musik, in saftige Farben und goldenes Licht getaucht. Musik aller Epochen läge in der Luft. Überall träfe man auf Schönheit und Vielfalt der Bewohner. Die Szenerie wäre voller großer, grüner Bäume, die zwischen soliden Brownstones in den Himmel ragten. Alle würden in diesen roten Sandsteinhäusern wohnen, in denen es Klaviere und dicke Teppiche gäbe, große Fenster und Pflanzen. Und jeder hätte Klamotten aus Spikes eigener Kollektion an. Die Straßen wären sicher, und die Menschen säßen in Grüppchen auf den Treppen und Verandas und erzählten sich Witze und Geschichten bis tief in die Nacht. Stellt es euch wie einen Zwischenstop-Planeten in einer Folge von Raumschiff Enterprise vor. Bei dem Umfang von Lees Anliegen komme ich nicht umhin, mir vorzustellen, daß *das Werk* letztendlich mit seiner eigenen Welt verschmilzt.

Aber wie steht es um Spikes Mission? Offenbar ist sie mehrgleisig. Auf der einen Seite stehen seine künstlerischen und politischen Ambitionen, zu produzieren, sowie die dazu notwendigen Verhandlungen, und das Geschick, ein gewisses Maß an Rezeption aufrechtzuerhalten. Während er immer noch dem 19.-Jh.-Begriff vom Aufstand der Rasse anhängt, versucht er gleichzeitig, die postmoderne Identitätsspaltung in seine Filme zu integrieren. Seine letzten beiden Filme »Girl 6« (Drehbuch von Suzan-Lori Parks) und »Clockers« (Drehbuch in Zusammenarbeit mit Richard Price) demonstrieren diese Dringlichkeiten. Daß Lee zeitgenössisches Erzählmaterial verwendet, das nicht auf seinem eigenen Leben beruht, kündigt Veränderungen an, die in beiden Filmen deutlich spürbar waren. Es gibt ein Tauziehen, Filme »über etwas« zu machen und Filme »über nichts« zu machen, zwischen Anliegen und Nicht-Anliegen. Filme, die leicht erscheinen und doch schwer sind, seicht und doch tiefgründig. Ein bißchen wie Alltag, aber doch mehr. Und mit Crossover-Appeal. Ganz schön kompliziert.

›Girl 6‹ stahl sich fast unbemerkt in die New Yorker Kinos, als gerade der Wahnsinn um »Waiting to Exhale« (von Forest Whitaker) losging. »Exhale« beschäftigte sich mit den »trials and triumphs« von vier schwarzen Karrierefrauen und bot laut Karen De Witt von der ›New York Times‹ »ein liebevolles Porträt, das mit Rassismus, Interaktionen mit Weißen oder dem Leben im Getto nichts zu tun hat«. Der Film war der absolute Kassenschlager im Dezember und spielte in einer Woche mehr als 14,1 Millionen Dollar ein. Das Publikum bestand schätzungsweise zu 70 Prozent aus Frauen zwischen 18 und 65 Jahren und hatte insgesamt ein

ABBILDUNGEN AUS »GIRL 6«

Was will diese Frau eigentlich? Warum wird das Girl 6 so einfach zur Nummer? Ja, natürlich ist die Schauspielerei ein Beruf, der auf Rollenspiel basiert. Und ja, Identitäten werden als fließend beschrieben – besonders, seitdem das Zeitalter von Cyberspace angebrochen ist. Und ja, Menschen werden süchtig nach angenommenen Persönlichkeiten.

Verhältnis von 65 Prozent schwarzen zu 35 Prozent weißen Zuschauern. Der Film wurde in Radio, TV, den Tageszeitungen und den verschiedensten Gruppen im ganzen Land diskutiert. Eine Kinogängerin beschrieb »Exhale« als aufmunternd, erfrischend und angenehm unextrem. Weiterhin erklärte sie: »Das war kein Spike Lee, bei dem geht es immer nur um Rassismus, Rassismus, Rassismus.« Interessanterweise verglichen einige der befragten Männer den Film am häufigsten mit Lees »She's Gotta Have It«.

Im Gegensatz dazu wurde »Girl 6« mehrere Wochen nach der Premiere nur noch in einem Kino in Manhattan in der Nähe des Times Square gezeigt. Das ist besonders ironisch, weil der Film von einer Frau handelt, die sich mit Telefonsex ihren Lebensunterhalt verdient. Deshalb paßte »Girl 6« wohl gut in den heute schon fast gesäuberten Rotlichtbezirk, der ›dank‹ der Stadterneuerung schon bald der Geschichte angehören wird. Ich ging also in die Nachmittagsvorstellung und saß mit vier anderen im Kino. Die anschließende Abendvorführung schien genauso leer zu sein – und das an einem Freitag.

Weil der Film so kurz nach »Clockers« herauskam, ließ der unvermeidliche Vergleich beide in größeren gegenseitigen Kontrast treten, als wäre »Girl 6« in den USA im Sommer 1996 gestartet. Besonders, weil der Film die schäumende Leichtigkeit eines Sommerfilms hat. Der superslicke und teure Look von »Clockers« läßt »Girl 6« im Vergleich knauserig und zusammengestoppelt wirken, auch wenn Lees übliches visuelles Bravado, unterstützt von Malik Hasan Sayed, dem Kameramann beider Filme, erhalten bleibt. Indem er sich bemüht, »transgressiv« zu sein, begibt sich der Film auf ein Gebiet, das vor einigen Jahren sowohl von Madonna (die als Chefin eines Sexclubs auftaucht) als auch von Prince, der den gesamten bedrängend-unausweichlichen Soundtrack beisteuert, bearbeitet wurde. Es scheint, als wollte Lee aus der harten, steinernen Urbanität von »Clockers« ausbrechen und sich auf intimerem Territorium ausruhen.

Der Message-Aspekt mag in seinen Filmen häufig stark gewesen sein, nichtsdestotrotz bleibt das Lustprinzip stets präsent – und in »Girl 6« hat es deutlich die Oberhand. Allerdings stellen sich hier einige alte Fragen neu, die bei der Betrachtung von Lees Frauenfiguren immer wieder aufkommen. Zum Beispiel: Was will diese Frau eigentlich? Wir wissen, sie muß etwas haben, wobei dieses »etwas« im vorliegenden Fall eine Schauspielkarriere ist, die irgendwie in Telefonsex abgleitet, der wiederum zu einer Sucht wird, statt ein Job zu bleiben, der dazu dient, ihre Schauspielerei zu unterstützen. Eine wie ernsthafte Schauspielerin ist das Girl 6? Warum wird es so einfach zur Nummer? Ja, natürlich ist die Schauspielerei ein Beruf, der auf Rollenspiel basiert. Und ja, Identitäten werden derzeit oft als fließend beschrieben – besonders seitdem das Zeitalter von Cyberspace angebrochen ist. Und ja, Menschen werden auch süchtig nach verschiedenen angenommenen Persönlichkeiten in Moo Space. Aber wie steht es mit der Geschichte von ehrgeizigen Schauspielerinnen im Film? Erinnern wir uns nur an »All About Eve« mit Bette Davis und Anne Baxter. Warum ist »Girl 6« von Anfang an so zahm? Ein hübsches Mädchen, das zu einer Sex-Abhängigen wird, wenngleich in einem reinen Phantasieraum, so daß sie sich selbst nicht physisch befleckt. Am Ende weigert sie sich, ihr Oberteil auszuziehen, was sie zu Beginn noch getan hat, und über die ganze Länge des Films spricht sie von allen möglichen Formen physischer Offenbarung und Penetration – also, worum geht's?

Sinnesfreude steht auf der Prioritätenliste dieses Films weit oben, aber er hat auch ein moralisches Rückgrat. Lee will uns keine traditionelle A-Star-Is-Born-Erfolgsgeschichte geben, sondern auch eine Kritik am Starsystem Hollywoods miteinbeziehen, mitsamt seinen Fleischbeschau-Aspekten. Er tut dies, indem er auf die Geschichte der Bilder von Schwarzen in Film und Fernsehen verweist, einschließlich so alberner Momente wie der Seventies-Sitcom »The Jeffersons«.

Die Beziehung zu den Medien ist nach wie vor schwierig, trotz der leichten Zunahme attraktiver schwarzer Frauen, die Prinzessinnenrollen in Filmen erhalten. Angela Bassett gehört im Augenblick zu diesen wenigen Frauen. Die Phantasie selbst und der westliche Schönheitsmythos sind Teil der Mischung, obwohl sie mit dem übrigen atmosphärischen Nebel auf Planet Spike verschnitten werden. Und auf seinem Planeten sucht er die eigene Vergangenheit auf.

Theresa Randle kennt man aus »Malcolm X«. Dort spielte sie das gute, fromme, nette Negermädchen, das mit einem lasziven, schlechten, blonden Kaukasiermädchen um den noch nicht zum Besseren transformierten Malcolm konkurrieren mußte. Das gute Mädchen ahnte, daß etwas los ist, und versuchte, ihre Sexualität auszudrücken. Malcolm jedoch lehnte ab. Sie war zu nett, um beschmutzt zu werden. Aber meine Güte, wie sie sich danach veränderte! Im weiteren Verlauf stellen wir fest, daß sie nach New York gezogen und eine Hure in Harlem geworden ist!

»Girl 6« greift das Thema der heiligen Hure aus »Malcolm X« auf. Die Rolle von Theresa Randle geht aber auch zurück auf Nola Darling, die Heldin aus »She's Gotta Have It«, die zu ihren eigenen Bedingungen Beziehungen mit drei Männern unterhielt. Verglichen mit Nolas Unabhängigkeit, gelingt es Girl 6 nicht, ihren eigenen Kurs zu steuern. Zwar wurde Nola in Momenten von Selbstzweifel und Zusammenbrüchen gezeigt, doch lassen sich diese Krisen kaum mit dem Zusammenbruch vergleichen, den das nur unter ihrem Telefonnamen (Lovely) und ihrem Arbeitsplatz (6) bekannte Girl 6 erlebt, als sie am Ende des Films von ihrem Ex-Mann »Judy« genannt wird.

Am Anfang sehen wir Girl 6 bei einem Vorsprechtermin. Spike hat Quentin Tarantino die Rolle von »Q.T.« gegeben, dem »heißesten Regisseur in New York«, wie ihr Agent weiß. »Q.T.« will einen Film aus der Perspektive eines afro-amerikanischen Mädchens drehen, jedenfalls versucht er sie das glauben zu machen. Der Charakter, den er beschreibt, soll »Sexualität schwitzen«. Das macht eine Prüfung ihres Busens obligatorisch, um zu sehen, ob sie in der Preisklasse von Angela Bassett und Whitney Houston rangiert. Sie ist ein bißchen prüde und kann sich selbst nicht recht davon überzeugen, selbstbewußt ihre privaten Körperteile der Bewertung auszusetzen, wie es alle anderen von ihr erwarten. Weil sie an dieser Hürde scheitert, wird sie zunächst von ihrem Agenten (John Turturro) und schließlich von ihrer Schauspiellehrerin (Susan Batson) fallengelassen, die sie ermahnt, ihre Kunst zu »respektieren«, als

Filmografie Spike Lee

1982 *Joe's Bed-Stuy Barbershop: We Cut Heads*
1986 *She's Gotta Have It/ Nola Darling*
1988 *School Daze*
1989 *Do The Right Thing*
1990 *Mo' Better Blues*
1991 *Jungle Fever*
1992 *Malcolm X*
1994 *Crooklyn*
1995 *Clockers*
1996 *Girl 6*
(in Planung: ein Biopic über die Baseball-Legende Jackie Robinson)

sie nicht mehr bezahlt werden kann. Als nächstes versucht Girl 6, in einen geeigneten Bereich der Sexindustrie hineinzukommen, wobei sie darauf insistiert, daß sie dies als Übung für das Schauspielhandwerk verstanden wissen will.

Von diesem Punkt an sehen wir sie in einer ständig wechselnden Abfolge von Kostümen. Sie entwickelt die Fähigkeit, so anrüchig wie ein w-e-i-ß-e-s Playmate zu sprechen – wenn nicht gerade etwas anderes gewünscht wird. Sie ist stolz auf ihr neuerworbenes Talent, wird mahnend zurechtgewiesen von ihrem fanatischen Baseball-Sammelkartensammler-Nachbarn (Spike Lee), geht ihrem kleinkriminellen Ex-Ehemann (Isaiah Washington) aus dem Weg und sitzt in ihrem Zimmer vor einem Spiegel, wo sie in Phantasien über Filme mit schwarzen Schauspielerinnen und in die Rollen von »Foxy Brown« (Pam Grier) oder »Carmen Jones« (Dorothy Dandridge) hineinschlüpft. Die einzige Abwechslung zu ihrer phantasierten Welt der Weiblichkeit, in die sie mit jedem Telefonanruf tiefer eintaucht, sind die Abendnachrichten, in denen sie die Geschichte eines kleinen Mädchens aus Harlem sieht, das in einen Fahrstuhlschacht gefallen ist. Bilder des Fahrstuhlschachts erscheinen von diesem Moment an immer wieder, scheinbar zufällig, und der Film wird auf bescheuerte Weise von einer Komödie zu einem Thriller, als Girl 6 beginnt, am verbalen Mißbrauch durch einen Psycho gefallen zu finden. Aber alles endet in einer Audition wie am Anfang. Sie spricht die gleichen Sätze, die sie schon einmal gesprochen hat, wie ein Echo von Worten, die von Nola Darling stammen könnten.

Aus irgendeinem Grund sind die weiblichen Künstler in Spikes Filmen bloß angedeutet, skizziert. Sie unterscheiden sich erheblich von dem Trompeter Bleek (in »Mo' Better Blues«), der strikte Übungsstunden hat, und den man dabei beobachten kann, wie er sich um jeden einzelnen Aspekt seines Handwerks kümmert – vom Säubern der Trompetenteile, über das einsame Komponieren, bis zum Auftritt und Leiten der Band. Nola Darling und Girl 6 wirken dagegen wie Schattenfiguren.

Während wir uns einerseits an sexy schwarze Frauen in Hollywood erinnern dürfen, haben wir andererseits auf dem Planeten Spike bislang keine Frau gesichtet, die eine bitchy, und wenn's sein muß: harte, obsessive Künstlerin sein kann, mit einer Persönlichkeit, die stark genug ist, das Geld zu nehmen und wegzulaufen, um das zu tun, was notwendig ist. Statt dessen gibt man uns jemanden, die weich wird angesichts von sentimentalen, mediatisierten Schnipseln in den Abendnachrichten. Das ist ziemlich schrecklich. Auch wenn der Film als Kritik am Hollywood-System angelegt ist, scheint es doch, als könnte Girl-6-Lovely-Judy, trotz der ethnischen Trennung, weibliche Rollenmodelle bei Katherine Hepburn, Bette Davis und Joan Crawford finden, und ihnen etwas Stärke entlehnen. Aber dann ist es wiederum Spike Lees Planet und nicht das ganze Weltall.

Selbst ›Forbes Magazine‹, »The Capitalist's Tool«, beschreibt ihn, bezogen auf »Malcolm X« und den Profit von annähernd 2 Millionen Dollar, der 1992, zur »Malcolmania«-Zeit, allein durch den Verkauf von »X«-Kappen erzielt wurde, als den »Merchandising-besessenen Filmregisseur« schlechthin.

Ein entscheidender Bestandteil seiner unternehmerischen Fähigkeiten bestand darin, gleichermaßen sich selbst wie seine Filme zu verkaufen. In dieser Hinsicht wurde er schon mit Woody Allen verglichen. Auch wenn Spike Lee mitunter darauf Wert zu legen schien, zornig und schockierend zu erscheinen, verkörperte er auch exemplarisch Aspekte des maskulinen, amerikanischen Erfolgsmythos: Harte Arbeit zahlt sich aus, wenn du schlau genug bist; man muß ein Mannschaftsspieler sein (hey, was ist mit diesen Knicks?); sein soziales Bewußtsein erinnert an Frank Capra; und nachdem er sich etabliert hatte, wurde er ein Familienmensch; allerdings erfreut er sich nach wie vor an sexy Frauen und hat nichts gegen einen guten Witz.

Fast jeder Film wurde von einem Buch begleitet, das die Prozesse des Filmemachens beschrieb und die Skripte enthielt. Niemand kann ihn der Rumhängerei bezichtigen. Selbst seine Freizeit scheint mit Aktion vollgestopft zu sein, bedenkt man, wie oft beispielsweise seine lautstarke Anteilnahme bei Spielen der Knicks porträtiert worden ist.

Konfrontiert mit der Hollywood-Realität, in der es keine schwarzen Studio-Manager und Businessleute gibt, schuf Lee klugerweise seine eigene Produktionsstruktur und er ermutigte vermögende schwarze Berühmtheiten, zu investieren und sich dafür einzusetzen, daß mehr Einfluß in den Studios von Hollywood gewonnen werde. Dieser Wunsch wurde auch von anderen schwarzen Filmemacherm geäußert, die unterstrichen haben, wie wichtig unterstützende Entscheidungsträger sind, um sich Zugang zu verschaffen und sich anhaltender Macht zu versichern. Der Erfolg von Spike Lee ist ein Beispiel dafür, wie Notwendigkeiten und Zähigkeiten auslösend für Erfindung waren.

Inmitten all dieser Manöver, zwischen Fund-raising-Veranstaltungen mit Prominenten und Medienauftritten, zwischen der ihn umgebenden Struktur, die er zu brauchen scheint, um letztlich das machen zu können, was er will, frage ich mich, welche Stimmen er hört, die ihn antreiben? Was für Zwiegespräche finden statt in seinem Kopf? Ohne Zweifel ist Martin Scorsese an diesen Dialogen beteiligt, ebenso wie offenbar John Cassavetes, um nur zwei Regisseure zu nennen, auf die er sich bezieht. Dann wären da die Vorläufer und Ahnen – Booker T. Washington, Marcus Garvey, W.E.B. DuBois, Oscar Micheaux, Malcolm X, Martin Luther King, Jackie Robinson; seine sportlichen Helden, die Musiker, denen er auf seinen Soundtracks Tribut zahlt; Zeitgenossen wie Melvin und Mario Van Peebles, alle Schwarzen in der Unterhaltungsindustrie – aufstrebende und gegangene – sowie entfernte Stimmen aus der Kindheit. Die mäandernden Plots, für die er beizeiten kritisiert worden ist, scheinen das Ideal des persönlichen, subjektiven Independent-Cinema anzusprechen. Andererseits befindet er sich in Hollywood, wo Profite erwartet werden. Aber er will seine Autorschaft nicht aufgeben. Wie er zu Charlie Rose sagte: »Ich muß machen, was ich machen will.«

Kinostart »Girl 6«: 30. Mai.

Übersetzung: Alexandra Bootz/Andrea Honecker/Tom Holert

Samba ist: Fußball, Abi-Fete, Tri-Top, Zuckerkick. Ab 28. Mai im Laden.

Von SAMBA und epic.

SAMBA auf Festivals

09.05. Bielefeld, Hechelei
11.05. Emsdetten, Rock 'n Future Festival
15.05. Husum, Speicher Party
26.05. Rock Am Ring
31.05. Osnabrück, Zeltfestival
01.06. Leipzig, Honky Tonk Festival
22.06. Schweinfurt, Honky Tonk Festival
06.07. Rees-Haldern, Open Air
13.07. Peine, Open Air
27.07. Trossingen, Strange Noise Festival
03.08. Bad Windsheim, Weinturm O.A.
31.08. Glaubnitz, Open Air

SAMBA auf Tour mit Frank Black

28.05. Bielefeld, Hechelei
29.05. Essen, Zeche Karl
30.05. Köln, Theater am Rudolfplatz
01.06. Stuttgart, Röhre
02.06. Frankfurt, Batschkapp
04.06. Nürnberg, Hirsch
06.06. Berlin, Loft
07.06. Hamburg, Markthalle
01.07. Bremen, Modernes
02.07. Halle/Saale, Easy Schorre
04.07. Saarbrücken, Garage

1x Samba auf Kassette umsonst.

postkarte an epic
stichwort: milch
stephanstr. 15
60313 frankfurt.

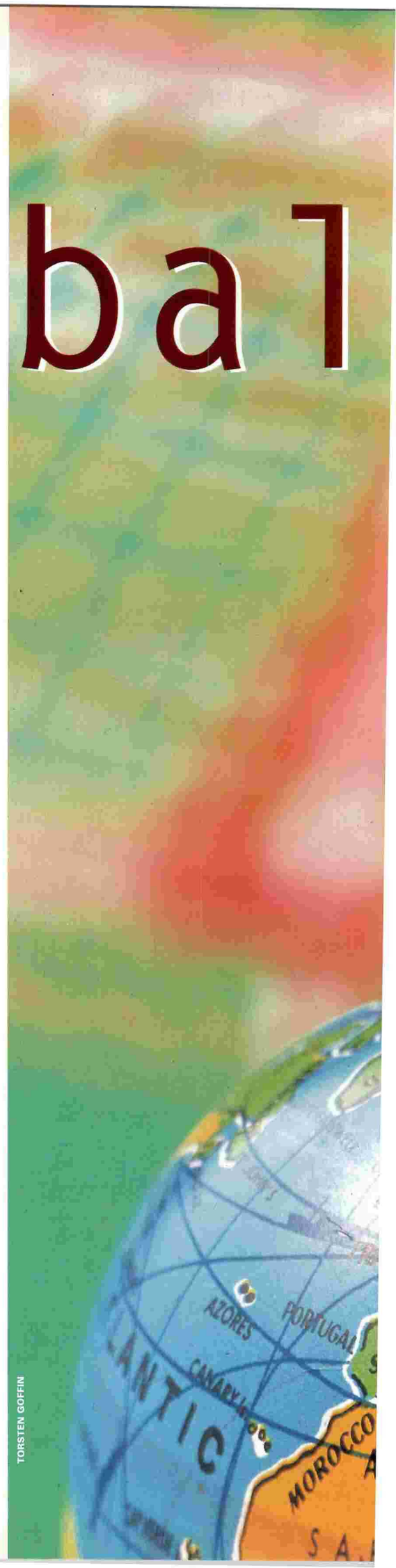
geht auch per e-mail:
artist-repertoire-epic@t-online.de

http://www.sonymusic.de/epic

SAMBA "Zuckerkick" EPC 483 904 2

epic

Nie mehr Fußball



TORSTEN GOFFIN

Wenn am 8. Juni um 16 Uhr das Eröffnungsspiel der EM zwischen dem Gastgeber England und der Schweiz vor 76.000 Zuschauern im ausverkauften Londoner Wembleystadion angepfiffen wird, dann ist das Spiel nach langer, langer Zeit wieder nach Hause zurückgekehrt und der Jubel riesengroß. Gleichzeitig aber wird er sich mit Trauer mischen, denn dieses Datum markiert das weithin sichtbare Ende eines Kampfes, den die Fans in ganz Europa verloren haben.

Nicht nur in England, aber vor allem dort, wurden Stehplatztribünen in Sitzplatzareale ›umgewandelt‹, die Eintrittspreise angezogen und eine Berichterstattung etabliert, die sich in einer seltsamen Mischung aus Gefallsüchtigkeit und Sensationslust um den Fußball geschlungen hat. Was verhindert werden sollte – der Ausschluß sozial schwächergestellter Zuschauer –, wird zunehmend realer. Die Fan-Parole »Reclaim The Game« ist lediglich als individuelles Bekenntnis noch von Relevanz. Und das einzige, was in den letzten Jahren positiv zu verzeichnen war, ist die rückläufige Gewalt – wobei niemand weiß, wie lange diese Entwicklung anhalten wird.

Klar, das sind keine Perspektiven, mit denen zufrieden sein kann, wer das Spiel liebt. Aber sollte man sich deshalb vom aktuellen Fußball verabschieden und sich nur noch mit der guten alten Zeit beschäftigen? Die retrospektive Abkehr vom aktuellen Geschehen kann nicht die Lösung sein, wenn auch der Ärger über diejenigen bleibt, die das Spiel zerstört haben (die nationalen und internationalen Fußballverbände, die Präsidenten und Manager).

Die Euro '96 in England ist ein Test auf die Zukunft des Fußballs. Wir werden – hoffentlich – eine Reihe richtig guter Spiele erleben können, und die in den Stadien und an den Bildschirmen greifbare Stimmung wird die Atmosphäre der WM vor zwei Jahren in den USA locker in den Schatten stellen. Aber selbst in dem Land, wo die Anhänger in den letzten Jahren mit Abstand am meisten unter den Stadion-Toten, Spielausschlüssen und der fortschreitenden Kommerzialisierung von Fußball zu leiden hatten, wird nur angedeutet werden können, wohin das Spiel steuert.

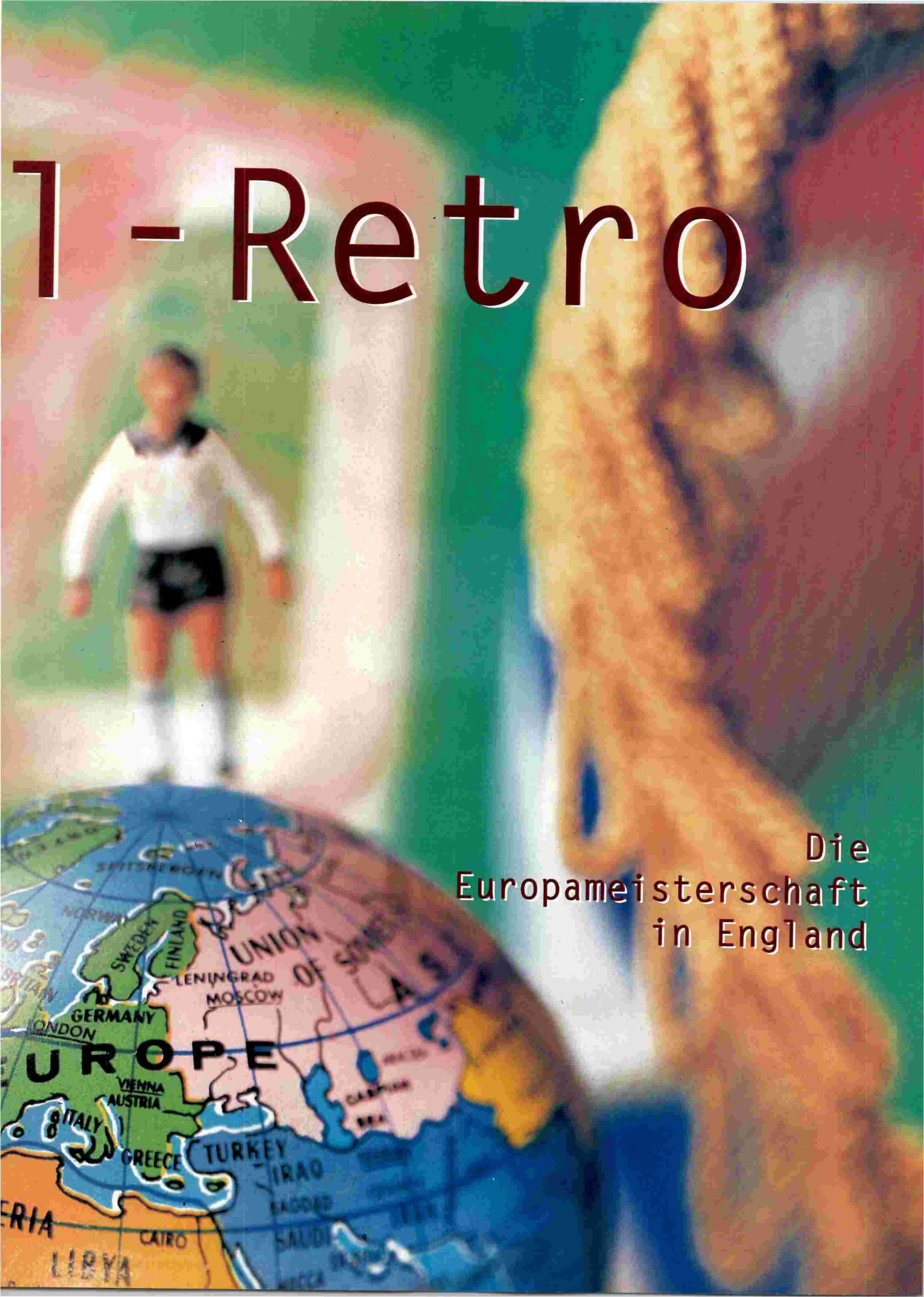
Auch MIKE TICHER hat keine endgültigen Antworten auf diese Fragen parat. In seiner Bestandsaufnahme über den Zustand des Fußballs in England und die insulare Rezeption der Europameisterschaft 1996 hat er jedoch wichtige Änderungen in der Wahrnehmung des Spiels ausgemacht. Ist die Konjunktur von Fußball womöglich nur eine Scheinblüte, die schon bald in den totalen Niedergang umschlagen könnte?

Negative Schlagzeilen betrafen vor allem die Mannschaft Kroatiens – seit einigen Monaten als heimlicher Favorit auf den EM-Titel gehandelt. In der ehemaligen jugoslawischen Teilrepublik hat RENÉ MARTENS ein fatales Hand-in-Hand von Fußball und nationalistischer Politik ausgemacht. Dabei ist er auf Fußballstars gestoßen, die mit sechsstelligen Dollarspenden dazu beitrugen, eine Armee aufzurüsten.

ULI HÖLZER schließlich hat die technischen Stärken der Kicker auf dem virtuellen Rasen erlebt und weiß Unglaubliches zu berichten aus der sensiblen Welt der Fußball-Computerspiele.

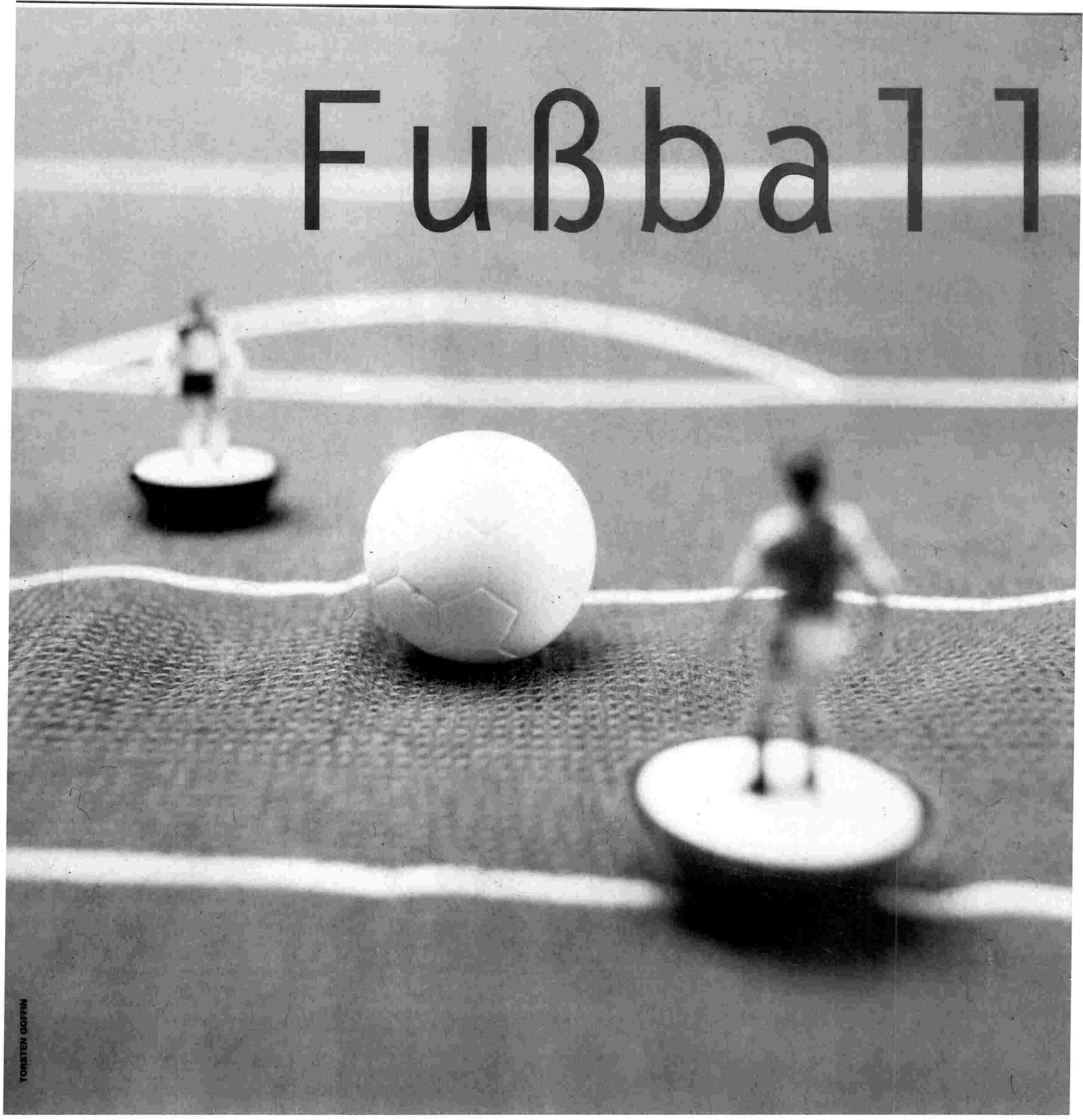
Zusätzlich: alle Spiele, alle Termine, alle Kommentatoren und – natürlich – eine Verlosung!

1-Retro



Die Europameisterschaft in England

Fußball



TORSTEN GOFFIN

Vor 30 Jahren wurde England Fußballweltmeister, weil der sowjetrussische Linienrichter Bachramov den Ball von Hurst fälschlicherweise hinter der Linie gesehen hatte. Seeler, Schnellinger und Tilkowski hatten das Nachsehen. Danach sorgten englische Teams vor allem in den europäischen Pokal-Wettbewerben für Aufsehen. Zum einen, weil sie die Cups gleich reihenweise heim auf ihre Insel schleppten. Zum anderen, weil ihre Anhänger dabei zerstörte Stadien und - in den Achtzigern - dann auch Tote hinterließen: Englische Mannschaften wurden aus Europa verbannt. Doch schon im ersten Anlauf nach dem Ausschluß sicherte sich Manchester United den Pokal der Pokalsieger, und in diesem Monat haben sich die Engländer »ihr Spiel« mit der Ausrichtung der Fußball-Europameisterschaft '96 wieder nach Hause zurückgeholt. MIKE TICHER, Gründer des wichtigsten englischen Fanzines, >When Saturday Comes<, zur Bedeutung der Rückkehr des englischen Fußballs nach Europa.

kommt nach Hause

Es ist fast unmöglich, dem Fußball-Turnier zu entkommen, das in diesem Sommer in England stattfindet. Die Medien lassen wirklich keine Gelegenheit aus, es bei jeder sich bietenden Gelegenheit in den Mittelpunkt zu rücken. Das Ganze grenzt an Besessenheit, und die Veranstaltung, um die es geht, ist selbstverständlich nicht die Fußball-Europameisterschaft 1996, sondern die Fußball-Weltmeisterschaft des Jahres 1966.

In Erwartung des 30-jährigen Jubiläums des WM-Sieges kann England gar nicht genug vom größten Ereignis seiner Fußballgeschichte bekommen. Zuerst wurde der Beweis erbracht, daß der Ball beim entscheidenden dritten Tor die Linie nicht überschritten hatte. Dann war es das dunkle Geheimnis um den orangefarbenen Ball aus dem Finale, den Helmut Haller angeblich über 30 Jahre hinweg in seinem Keller versteckt hielt und den er schlußendlich dann doch nach England zurückgab. Wobei sich die englischen Tageszeitungen gegenseitig mit Geldangeboten an Haller überboten, um den Ball an seinen rechtmäßigen Ort zurückzubringen (den Zuschlag erhielt am Ende die ›Sun‹ für Pfund 80.000).

Noch vor Ende dieses Sommers werden die meisten Engländer sich wieder einmal an den Namens jenes Hundes erinnern, der den »Coupe Jules Rimet« in einem Garten widerfand, nachdem die Weltmeistertrophäe kurz vor Turnierbeginn gestohlen worden war. (Er hieß, natürlich, Pickles.) Und nicht zuletzt wird England sich – wie schon 1991, zum 25-jährigen Jubiläum – wieder einmal für die stalinesken Gesichtszüge des aserbaidschanischen Linienrichters Tofik Bachramow erwärmen können, der das entscheidende dritte Tor im Finale gab.

John Williams vom »Centre For Football Research« der Leicester University hat die gleiche Nostalgie in den Bemühungen der Football Association *(der britische Fußballverband, in der Folge einfach nur FA, die Red.)* ausgemacht, für die jetzt anstehende Euro '96 zu werben: »Es ist interessant, daß die Bilder, die gefertigt wurden, um diese Endrunde zu lancieren, ausnahmslos aus dem Jahr 1966 oder noch von davor stammen«, sagt Williams. »Sie alle sprechen nicht von der Zukunft, sondern von einer glorreichen Vergangenheit. In den Videos der FA, die zur Bewerbung Englands für die Euro '96 verwendet wurden, wird ein sehr merkwürdiges England-Bild gezeichnet. Es ist eine sehr idyllische Sicht: grüne Felder und Dörfer, keine Spur von Multikulturalismus, nirgendwo Schwarze zu sehen. Diese Bewerbung leugnet die Probleme Englands in den Neunzigern völlig, geschweige denn, daß sie Aspekte eines städtischen Englands thematisiert.«

Es ist völlig klar, weshalb englische Erinnerungen an das Jahr 1966 so bereitwillig wieder aufgenommen werden – denn dieses Jahr steht in der englischen Psyche für weitaus mehr als einfach nur einen Erfolg im Fußball. Es war eine Zeit, in der England sich noch etwas Unschuld bewahrt hatte, als es noch Anspruch auf Größe und Grund zur Zuversicht hatte. Zwei Jahre zuvor war eine Labour-Regierung gewählt worden, die sich mit dem Aufruf gerade an junge Leute gerichtet hatte, dreizehn Jahre altes, muffiges Conservative-Regiment zu beenden. Eine Desillusion gegenüber Labour hatte sich damals noch nicht eingestellt, die ökonomischen Krisen der frühen Siebziger standen noch bevor, und das sogenannte Swinging London erschien vielen damals als Zentrum des Universums.

Hooliganismus war im Fußball noch nicht als Massenphänomen in Erscheinung getreten, und einige Jahre zuvor hatte das Aufstocken der Höchstlöhne den Weg für hochbezahlte Fußballer geebnet, ihre ehemaligen Rollen als allgemein respektierte Vaterfiguren zu verlassen, um zu so etwas wie Pop-Stars oder Leinwandhelden zu werden. Aber die Kicker-Gehälter waren längst noch nicht in jene astronomischen Höhen entschwunden, die ihren Lebensstil einige Jahre später endgültig von dem der einfachen Fans trennen sollten.

Die Tatsache, daß England 1966 ausgerechnet Deutschland im Finale schlug, untermauerte lediglich den Eindruck, daß die großen Tage Britanniens noch nicht vorüber waren: Fußball war die Verlängerung des alten europäischen Konfliktes mit anderen Mitteln. So, wie sie der englische Schlachtruf bei Länderspielen in der Folge untermauerte: »Two World Wars and One World Cup!« Englands Vertrauen in sich selbst und in seinen Fußball war selten größer.

Big Bam Boom – und bumm!

Dreißig Jahre danach ist England erneut Gastgeber eines großen Turniers. Aber diesmal ist es alles andere als sicher, welche Impulse von der Europameisterschaft ausgehen werden – sowohl für England selbst als auch ganz allgemein. Denn einerseits macht Fußball zwar einen beispiellosen Boom durch. Er beweist, daß sich der englische Fußball vom entsetzlichen Scherbenhaufen der Katastrophen von Heysel und Hillsborough erholt und ein erstaunliches Level an Popularität und Glaubwürdigkeit zurückgewonnen hat; andererseits aber betritt die Euro '96 unbekanntes Terrain. Niemand kann sicher sein, daß das Turnier ohne größere Hooligan-Randale zu Ende geht. Ohnehin glauben nur wenige Engländer an einen Erfolg ihres Teams. Und selbst wenn sie daran glauben – der veränderte soziale und politische Hintergrund führt dazu, daß der Sieg des englischen Teams im Gegensatz zu dem von 1966 einen völlig anderen Beigeschmack hätte.

Der Umfang und das Ausmaß des Fußball-Booms seit etwa 1990 sind außergewöhnlich. Nachdem sie zuvor immer weiter abgesunken waren, sind die Zuschauerzahlen in jeder Saison angestiegen. Etliche Vereine der Premier League (Newcastle, Middlesbrough, Liverpool, Manchester United) haben im Verlauf der gerade abgelaufenen Saison fast immer ausverkaufte Stadien gehabt. Rassismus und Hooliganismus, obwohl lange noch nicht von der Bildfläche verschwunden, werden gemeinhin als auf dem absteigenden Ast wahrgenommen, und der prozentuale Anteil von sowohl Frauen als auch schwarzen Fans bei Spielen ist merklich angestiegen.

Diese ganzen Entwicklungen werden allgemein dem Umstand zugeschrieben, daß die englischen Stadien heute mit die modernsten in Europa sind. Der »Taylor Report« *(Protokoll einer von der englischen Regierung beauftragten Untersuchungskommission unter dem Vorsitz von Lord Taylor)*, der eine Reaktion auf das Hillsborough-Deasaster vom April 1989 war *(damals kamen beim englischen Pokal-Halbfinale zwischen Liverpool und Nottingham in diesem Stadion Sheffields 95 Menschen ums Leben, d. Red.)*, sprach die Empfehlung aus, daß sämtliche Stadien in Sitzplatzstadien umgewandelt und die Bedingungen für die Zuschauer ganz generell verbessert werden sollten. Seither sind nicht weniger als sieben komplett neue Stadien gebaut worden (wenngleich nur eins davon in der Premier League – das 28.000 Zuschauer fassende »Riverside Stadium« von Middlesbrough), und etliche befinden sich in Planung. In allen älteren Stadien sind strahlend neue Tribünen hochgezogen worden, die mit dazu beigetragen haben, das Gesicht des englischen Fußballs radikaler zu verändern als in irgendeinem vergleichbaren Zeitabschnitt zuvor.

Diese Bauwut wurde zum Teil mit den außergewöhnlich hohen Summen finanziert, die mittlerweile durch den Verkauf der Fernsehrechte erzielt werden. Während sich die Einnahmen aus Fernsehrechten in den späten Achtzigern lediglich auf ein paar Millionen Pfund pro Saison beliefen, ist heute allein die Premier League dem Satelliten-Kanal ›BSkyB‹ des australischen Medienmagnaten Rupert Murdoch mehr als 60 Millionen Pfund wert. Eine Summe übrigens, von der angenommen wird, daß sie sich bei der Unterzeichnung eines neuen Vertrages im nächsten Jahr locker auf an die 100 Millionen Pfund steigern wird.

Zudem sind den Vereinen die weitreichenden Möglichkeiten bewußt geworden, die das aggressive Marketing von Replica-Shirts, vereinsbezogener Mode und sonstigem Klub-Merchandising bietet: Im letzten Finanzjahr konnte der englische Meister Manchester United mehr Geld mit Merchandising (23,5 Millionen Pfund) als mit dem Verkauf von Eintrittskarten erwirtschaften.

Solche unfaßbaren Summen haben es englischen Teams erstmals ermöglicht, ausländische Spitzenspieler zu verpflichten und dabei die Kaufkraft der deutschen Bundesliga und der italienischen Serie A in den Schatten zu stellen. Vor nicht allzu langer Zeit noch waren Torhüter aus Jugoslawien die exotischsten Exemplare der englischen Liga. Mittlerweile aber haben sich die Fans daran gewöhnt, regelmäßig Stars wie Klinsmann, Bergkamp, Cantona, Asprilla, Yeboah, Gullit, Ginola, Roy und Juninho bewundern zu können. Diese Spieler haben dem Spiel im als insular und konservativ verschrieenen England ein aufregend neues Element zugefügt. Plötzlich, nach Jahren des aufkeimenden Rassismus und der Fremdenfeindlichkeit, sind Fußballstadien zu einem Ort geworden, an dem es cool ist, ein Ausländer zu sein; oder sogar schwarz; oder zumindest mit berühmten, fußballspielenden Ausländern in Verbindung gebracht zu werden.

So weit so gut. Zwar stören sich einige Leute an der Kontrolle, die ›Sky‹ über das Spiel ausübt *(Parallelen zu »ran« bei SAT1, die Red.)*, dennoch hat es im Fernsehen noch nie eine so große Auswahl an gebührenfreiem Fußball zu sehen gegeben. Natürlich gab es niemanden, der über die Abschaffung der Stehplätze wirklich glücklich war, aber die meisten Fans haben es schließlich doch akzeptiert und sogar begrüßt. Bei einer Umfrage unter 15.000 Premier-League-Besuchern, die im vergangenen Jahr vom »Centre of Football Research« der Leicester University durchgeführt wurde, stimmten 73,1% der Befragten den Veränderungen in den Stadien zu, nur 18,4% waren dagegen.

Doch ist das alles nicht zu schön, um wahr zu sein? Die hemmungslose Euphorie gegenüber dem Fußball, die ganz England erfaßt hat, erreichte in einigen Gegenden ein Ausmaß, das unter Umständen in einer furchtbaren Katerstimmung enden kann. Und obwohl der Fußball bekannt dafür ist, die ökonomischen Grundsätze der normalen Geschäftswelt zu ignorieren, scheint es doch einen zu geben, dessen Richtigkeit sich schon des öfteren erwiesen hat: Jeder Boom kann platzen.

»Jegliche Art von Pessimismus, die man heute haben kann, muß sich daran erinnern, wie tiefschwarz die Aussicht in den Achtizgern war«, stellt John Williams fest. »Heute ist das Spiel viel gesünder als damals. Aber das Ganze wird zu heiß gekocht. Es besteht die große Gefahr, daß jene Dinge bedroht werden, die dem Fußball seinen einzigartigen Charakter gegeben haben.«

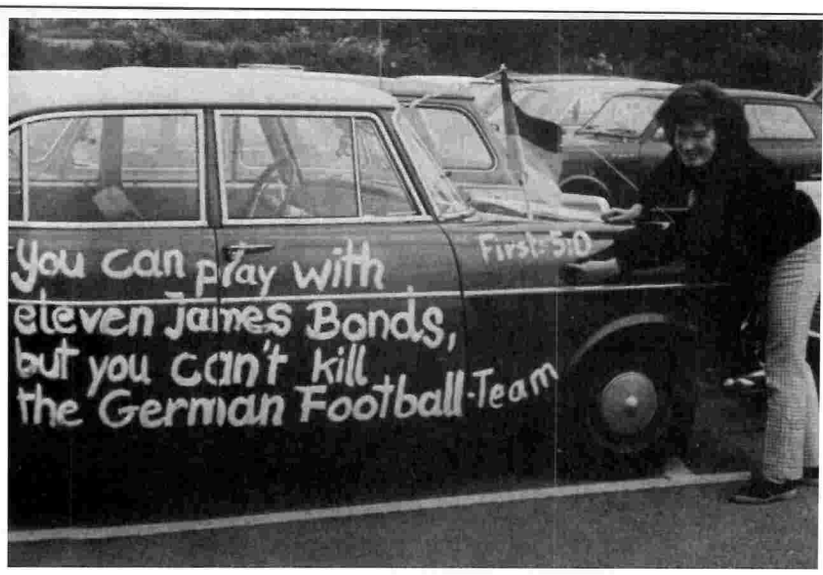
Fussball ist keine Arbeiterklassen-veranstaltung

Es kommt nicht oft vor, daß marxistische Terminologie hilft, den Fußball zu verstehen, aber vielleicht sollte in diesem Fall eine Ausnahme gemacht werden. Es scheint so, als ob der englische Fußball eine ganze Reihe von Widersprüchen in sich vereint, und es liegt völlig im Dunklen, wie sie aufgelöst werden könnten, ohne das Spiel in eine seiner immer wiederkehrenden Krisen zu stürzen. Der offensichtlichste Widerspruch wird im Zusammenhang mit den Eintrittsgeldern deutlich: Mit der Einführung von reinen Sitzplatz-Stadien sind die Preise durchs Dach geschossen. Und das trotz der Empfehlung des Taylor-Reports, sie in einem erschwinglichen Maß für Fans zu belassen, die vormals auf den Tribünen gestanden haben.

In vielen Fällen haben sich die Eintrittspreise seit 1990 mehr als verdoppelt, so daß einige Premier-League-Klubs bis zu 15 Pfund für den billigsten Sitzplatz verlangen. Solche exorbitanten Steigerungen ließen sich durchdrücken, weil die Zuschauerkapazitäten vieler Stadien ohnehin drastisch beschnitten wurden. Aber man muß kein herausragender Wirtschaftswissenschaftler sein, um prognostizieren zu können, daß diese Auswüchse ständig steigender Preise und Nachfrage nicht bis ins Unendliche wachsen werden.

Alex Flynn ist Autor diverser Fuballbücher, von denen sein letztes den schon etwas angestaubten Titel »Out Of Time – Why Football Isn't Working« trug. Er glaubt, daß die Zeit der Entscheidung naht: »Ich würde sagen, daß der Taylor Report eine Kraft hin zum Guten war, aber die Klubs haben ihn hauptsächlich dazu genutzt, die Gesetze von Angebot und Nachfrage durchzusetzen. Zwar haben sie den Punkt rückläufiger Profite noch nicht erreicht, aber ganz sicher werden sie irgendwann auf eine unüberwindbare Mauer treffen, und diese Mauer kann schon mit der Euro '96 erreicht sein. Genau dann nämlich, wenn England nicht gut abschneidet.«

Allgemein sichtbare Anzeichen dafür, daß Eintrittspreise ein unakzeptables Niveau erreicht hatten, waren die FA-Cup-Halbfinals im März dieses Jahres. Drei der beteiligten Klubs (Liverpool, Manchester United und Aston Villa) schafften es nicht, ihr Ticket-Kontingent loszuwerden – normalerweise sind diese, auf neutralen Plätzen ausgetragenen Spiele garantiert ausverkauft. Die peinlichen 10.000 leeren Sitzplätze beim Aufeinandertreffen von Villa und Liverpool jedoch rückten das Thema »Eintrittspreise« in den Mittelpunkt – mit einer großangelegten Verurteilung seitens der Medien wegen der 38 Pfund, die für viele Sitzplätze verlangt worden waren.



Die Frage des Preises hat natürlich nicht nur Einfluß auf die Anzahl der Leute, die zu Fußballspielen gehen. Sie entscheidet auch darüber, welche Bevölkerungsgruppen sich den Spaß überhaupt noch leisten können. Fußball war nie einfach nur eine Arbeiterklassenveranstaltung, aber dadurch, daß er in den letzten Jahren immer chicker wurde, war es auch für die Mittelklasse problemlos möglich, ihn stärker für sich zu vereinnahmen.

Viele Fans sind der Meinung, daß die Klubs in erster Linie auf ein besserverdienendes Publikum abzielen, weil es mehr Geld für Merchandising, Essen und Getränke im Stadion läßt und dabei helfen wird, das Hooligan-Element zu verdrängen. »Die Familie ist die ideologische Verpackung dafür«, sagt Williams. »Wir alle wissen, daß nicht die ärmeren Mitglieder der Gesellschaft gemeint sind, wenn die Klubs über die Familie reden. Sie denken an nette Mittelklässler und deren Kinder.«

Aber was, wenn die Liebesaffäre der Medien mit dem Fußball ein plötzliches Ende finden sollte? Würden die neuen Fußball-Konsumenten ihrem Klub und dem Spiel gegenüber treu bleiben? Und falls nicht, wer wird dann ihren Platz einnehmen, wenn die Vereine die Preise auf dem heutigen Niveau halten?

Der FA-Pressesprecher für die EURO '96, Andrew Walpole, glaubt, daß das Turnier eine ganz neue Generation von Fans schaffen könnte, genauso wie es nach Englands Weltmeisterschaftssieg 1966 stattfand. »Wir wollen den Post-1966-Feelgood-Charakter wiederbeleben«, sagt er. »Nach der letzten Weltmeisterschaft in England gab es einen bedeutsamen Anstieg der Zuschauerzahlen im gesamten Ligafußball, und wir sind uns sicher, daß die Euro '96 den gleichen Effekt haben wird. Es geht nicht darum, mehr sich prügelnde Stumpfköpfe auf die Sitze zu bekommen. Ich sehe es als eine außergewöhnliche Chance an, Fußball einer jüngeren Generation vorzustellen. Und wenn wir denen zeigen können, was für ein aufregendes Spiel Fußball ist, und wenn sie die Qualität des Turniers dann hoffentlich am Fersehen miterleben können, so wird sie das anspornen, in die Stadien zu gehen.«

Aber die Tage, als Vierzehn- oder Fünfzehnjährige eine lebenslange Loyalität zum Klub aufbauten, sind dank der Preispolitik vieler Klubs Geschichte. So sieht es auch Alex Flynn: »Es ist das Hier und Heute und nicht das Morgen, auf das sie schauen. Im Moment haben sie eher ein besserverdienenedes Publikum, und sie blicken nicht allzuweit in die Zukunft. Junge Leute werden nur unter dem Aspekt betrachtet, daß sie eines Tages Teil einer Familie sind.«

Wenn junge Leute nicht mehr alleine von sich aus kommen und sich in bestimmten Teilen des Stadions versammeln, dann wird die Atmosphäre (was ironischerweise ja genau das ist, was die neueren Anhänger gerade erleben wollen) vielleicht verschwinden. Es gibt klare Anzeichen dafür, daß dies bereits geschieht. Das Highbury-Stadion, in dem Arsenal London oft genug vor mehr als 35.000 Fans spielt, wird von einigen Fans bereits als »Highbury the library« bezeichnet.

Nicht nur Außenseiter sind der Meinung, daß die Dinge nicht immer weiter expandieren werden. Sogar der Präsident des englischen Fußballverbandes, Graham Kelly, gab kürzlich in einem Zeitungsinterview zu, daß »wir in der Wahrnehmung der meisten Leute einen Punkt der Sättigung erreicht haben«, zumindest, was die Fernsehberichterstattung angeht (obwohl nur etwa 5 Prozent der Bevölkerung eine Satellitenschüssel auf dem Dach hat). »Irgendwann könnte der Zeitpunkt kommen, an dem das Fernsehen nicht mehr alles unternimmt, um schützend seine Hand über das Spiel zu halten«, sagte er. »Wir werden nicht ewig in einem Land leben, in dem Milch und Honig fließen.«

War on the terraces

Sollte diese Zeit bald beginnen, ist der wohl wahrscheinlichste Grund dafür die Wiederkehr eines ernsthaften Hooligan-Problems, das soviel dazu beitrug, die Fans in den 70er und 80er Jahren von den Stadien fernzuhalten. Nichts könnte die fußballerische Seifenblase mehr zum Platzen bringen als ein starker Ausbruch von Gewalt im Sommer.

WILLIAMS: »Wir befinden uns an einem ziemlich seltsamen Punkt, weil die Ausrichtung dieses Turniers derzeit mit einem hohen Risikofaktor behaftet ist, der sicherlich das Potential besitzt, das Image des Sports zu zerstören. Wir haben angenommen, daß dem Fußball kein weiterer Schaden durch Gewalt zugefügt werden kann, jetzt aber geben wir uns in die Arme des Schicksals.«

Natürlich ist die FA zuversichtlicher. »Einer der Gründe, weshalb England den Zuschlag für die Ausrichtung der Europameisterschaft erhielt, war die Überzeugung, daß wir das effektivste Überwachungssystem Europas entwickelt haben«, erklärte Pressesprecher Walpole. »Aber wir sind sicherlich nicht selbstzufrieden. Die Polizei unseres Landes und in ganz Europa hat sehr hart daran gearbeitet, einschlägig bekannte Hooligans ins Blickfeld zu nehmen.«

Nach den Ausschreitungen zwischen deutschen und holländischen Fans im April in Rotterdam hat sich die Aufmerksamkeit besonders auf diese beiden Länder konzentriert. Anlaß zu weitaus mehr Sorge, was die Zukunft des Spiels in England angeht, bereitet jedoch die Möglichkeit von Übergriffen englischer Hooligans auf angereiste auswärtige Fans.

»Außerhalb des Spielfeldes brodelt die Gewalt«, warnt Alex Flynn. »Die wirkliche Gewalt ist nicht beseitigt worden, sie wird aufgrund von Trennung, nahtloser TV-Überwachung und Polizei unter Kontrolle gehalten – die Bereitschaft zur Konfrontation aber ist immer noch da. Es ist besser, als es einmal war, aber die Leute glauben bereitwillig, daß das Ganze eliminiert worden ist – ist es nicht. Das zeigt sich schon im fremdenfeindlichen, rituellen Ausbuhen der gegnerischen Nationalhymne bei England-Spielen, und außerdem gibt es dieses starke rassistische Element. Dagegen tun wir im europäischen Vergleich nichts. Alles, was wir tun, ist das Schalten einer zweispaltigen Anzeige in der Stadionzeitung, die Rassismus geißelt. Und dann denken wir, wir hätten unsere Aufgabe erledigt.«

Es ist absolut richtig, daß das Bild vom netten, höflichen neuen Mittelklasse-Publikum manchmal völlig überzogen ist, besonders dann, wenn intensive Lokalrivalitäten im Spiel sind. Denn solche Leute traten nicht besonders in Erscheinung, als Chelsea in der letzten Aprilwoche zum Auswärtsspiel beim Londoner Lokalrivalen Tottenham anzutreten hatte. Spieler und Fans der »Spurs« wurden während des ganzen Spiels mit anti-semitischen Schmähungen überzogen, häufige Verweise auf Auschwitz und die Hisbollah inklusive. Und das, obwohl in der Stadionzeitung die Warnung ausgesprochen wurde, daß jeder, der rassistische Kommentare von sich gäbe, des Stadions verwiesen werden würde.

Flynn bestreitet, daß die positive Aufnahme, die der Flut von ausländischen Stars in der Premier League zuteil wurde, ein mutmachendes Zeichen für eine gewaltfreie Euro '96 sei: »Die ausländischen Stars waren willkommen, weil sie das Spiel verbessert haben. Und weil sie so gut waren, haben sie Leute zueinandergebracht und Grenzen überbrückt. Aber das unterscheidet sich völlig von der Art und Weise, wie die Fans aus ganz Europa hier im Sommer aufgenommen werden könnten.«

Diese versteckte Drohung dominiert die Unsicherheit Englands im Vergleich zu 1966. Damals ging es allein um den Sieg – höflich, ohne Gewalt, aber eben siegreich. Der Sieg fügte sich damals gut mit dem Blick Englands auf sich selbst zusammen.

Der politische Hintergrund der Euro '96 jedoch ist ganz anders. Großbritannien im Allgemeinen und England im Besonderen sind in einen ekligen Kampf um nationale Identität verwickelt. Einem Kampf, der abhängig ist von der Beziehung zum restlichen Europa. Dieser Konflikt droht, die Regierung zu stürzen und vielleicht sogar die regierende Konservative Partei in zwei Lager zu spalten.

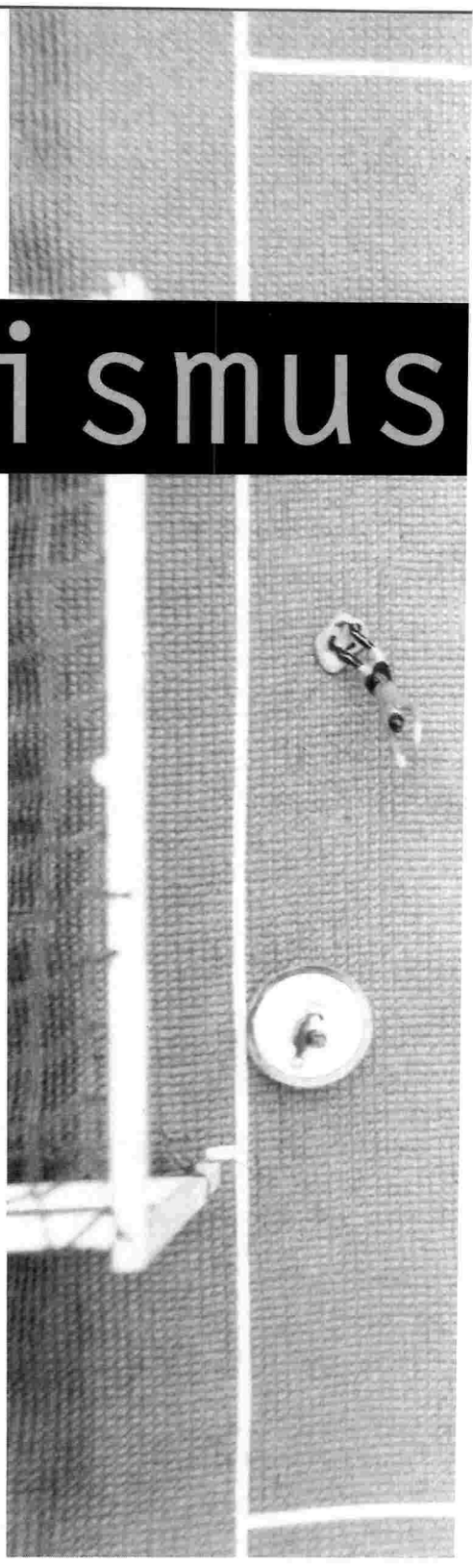
Unter anderen Umständen wäre es völlig normal gewesen, die Euro '96 als die Bestätigung des Eintrittes Englands ins europäische Fahrwasser hinzustellen; ein kosmopolitischeres und weniger nationalistisches Aussehen eingeschlossen – keines, das die Wichtigkeit eines englischen Sieges auf den Platz betont. Aber diese Art der Werbung stimmt weder mit dem Instinkt der FA für Nostalgie noch mit der politischen Realität überein.

Die verwirrenden Mitteilungen rund um das Turnier, werden wahrscheinlich eine korrespondierende bunte Mischung von Antworten seitens der englischen Fans hervorrufen. Viele werden sich darauf freuen, ihre europäischen »Widersacher« willkommen heißen zu können – wie Bemühungen der »Football Supporters Association« um die Installation von Fan-Missionen beweisen. Andere werden abweisend sein, insbesondere wenn das englische Team schlecht abschneidet. Einige werden möglicherweise offenkundig gewalttätig reagieren. Mit anderen Worten: die öffentliche Meinung zur europäischen Integration wird sich deutlich im Verhalten der britischen Fußballfans spiegeln.

Daher ist es auch kein Wunder, daß das unzweideutige und triumphale Bild von 1966 so populär bleibt. Im Gegensatz dazu wird die Euro '96 weitaus kompliziertere und ungemütlichere Emotionen in England hervorrufen. Und vielleicht müssen wir noch einmal 30 Jahre warten, um in der Lage zu sein, die wahre Bedeutung des Ganzen überblicken zu können.

Übersetzung: Thomas Lötz

Kroationalismus



Die Nationalmannschaft Kroatiens wird bei der Europameisterschaft zu den spielstärksten Teams zählen. Und deswegen könnte man sich eigentlich auch auf Suker, Boban, Prosinecki und deren Mitspieler freuen. RENÉ MARTENS erklärt, weshalb nicht.

Welche Mannschaft ist die unsympathischste dieser EM? Für Fans, die sich mit der politischen Instrumentalisierung des Fußballs beschäftigen, ist die Antwort klar: Kroatien. Doch leider dürfte die Elf, besetzt mit Stars aus der ersten italienischen und spanischen Liga, uns kaum den Gefallen tun, bereits in der Vorrunde auszuscheiden. Immerhin hat die Truppe in der Qualifikation in Italien gewonnen, weshalb die ›Neue Zürcher Zeitung‹ sie zur »neuen Fußballmacht« adelte. Das war im November 1994.

Im Spätsommer des vergangenen Jahres, kurz nachdem die kroatische Armee mit der handstreichartigen »Operation Sturm« die Krajina eingenommen hatte, tönte Auswahltrainer Miroslav Blazevic, daß dieser militärische Erfolg seine Spieler »zu großen Siegen inspirieren« werde. Und als die Qualifikation für die EM-Endrunde erreicht war, legte der Generalsekretär des kroatischen Fußballverbandes, Damir Urbanovic, noch einen nach. In England, orakelte er, könnten »die Fußballer wiederholen, was die Soldaten im Feld erreicht haben«.

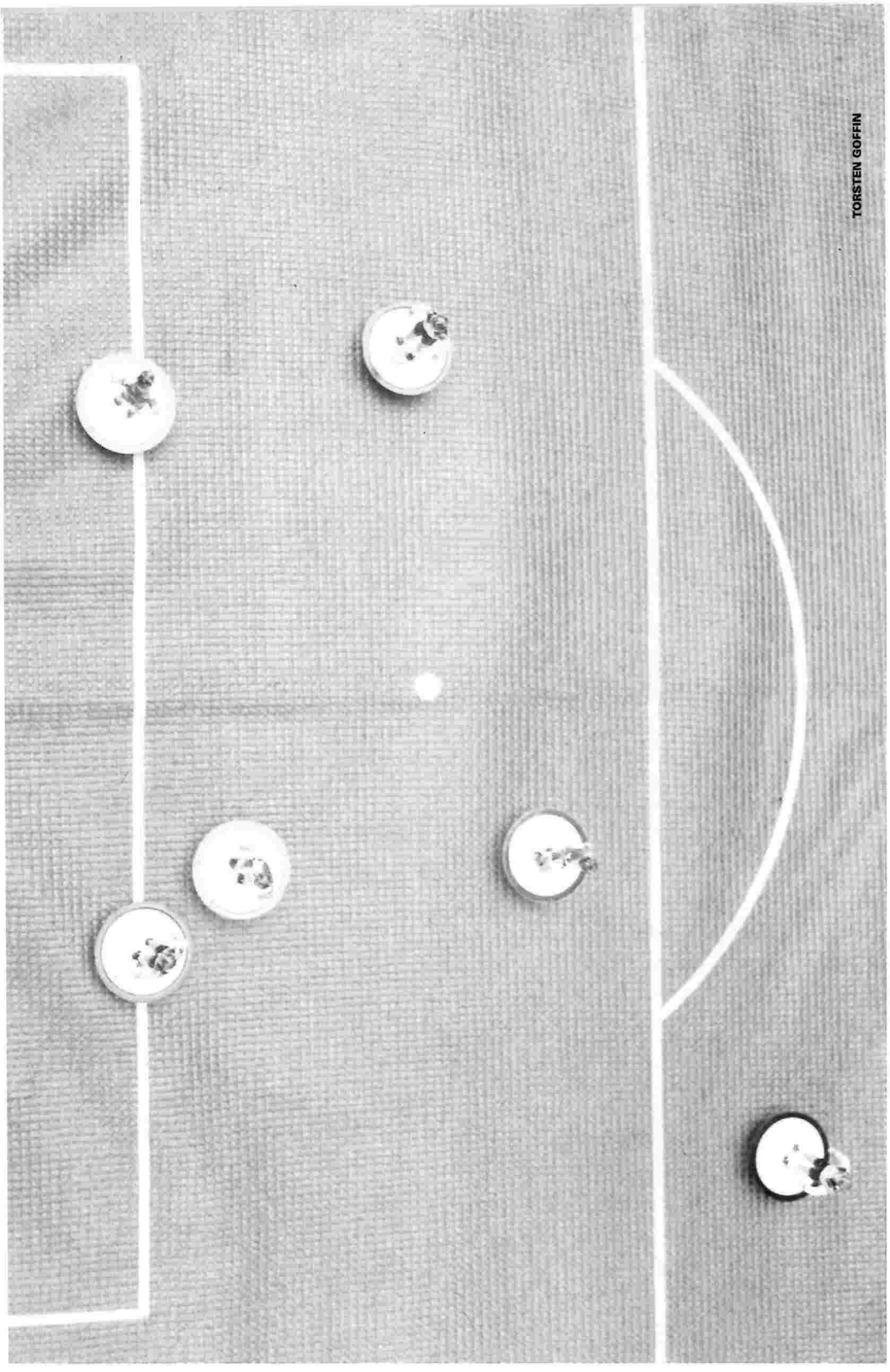
Die kroatischen Kicker spielen in diesem ganzen propagandistischen Treiben längst nicht nur die Rolle unfreiwilliger Erfüllungsgehilfen nationalistischer Propaganda. So spendete Mannschaftskapitän Zvonimir Boban (AC Milan) der Armee seines Landes 100.000 Dollar – »für den Freiheitskampf meines Volkes«, wie er freimütig bekannte. Der bei Lazio Rom spielende Stürmer Alen Boksic hatte immerhin noch 30.000 Dollar für die Truppe übrig. Und Slaven Bilic, heute bei West Ham United in der englischen Premier League, outete sich noch zu seiner Zeit beim Karlsruher SC als völkischer Treter: »Die Befreiung der Krajina ist für mich schöner als ein 10:0 über Bayern München.«

Als sich im Mai 1990 beim Liga-Spiel zwischen Dinamo Zagreb und Roter Stern Belgrad, den seit jeher populärsten Teams der Kroaten und Serben, Fans beider Vereine sowie Polizisten heftige Auseinandersetzungen lieferten, avancierte der spätere Armee-Sponsor Boban zu einem »kroatischen Volkshelden« (›Der Spiegel‹). Der damalige Dinamo-Kapitän mischte bei der Randale heftig mit, trat einem serbischen Polizisten ins Gesicht. »Diese Schlacht war das entscheidende Signal für den ein Jahr später einsetzenden Krieg«, behauptet Boban heute in der Manier eines Hooligans, der sich wichtig machen will.

Der kroatische Präsident Franjo Tudjman beeinflußt das Fußballgeschehen im Lande auf eine Art, wie man sie heute nur noch von afrikanischen Politikern kennt, oder dem Vereinsvorsitzenden von Atletico Madrid und Bürgermeister von Marbella, Jesus Gil y Gil. Auswahltrainer Blazevic gehört zu Tudjmans Anhängern, ganz im Gegensatz zu Tomislav Ivic, der – ungewöhnlich für Nationalmannschaften – das Team zuvor gemeinsam mit ihm gecoacht hatte. Deshalb darf Blazevic die kroatische Elf jetzt in alleiniger Verantwortung trainieren, während Ivic in die Vereinigten Arabischen Emirate verschwunden ist. Womöglich hat Tudjman da aus politischen Erwägungen eine sportlich falsche Entscheidung getroffen. Der größte Erfolg gelang den Kroaten nämlich ohne den jetzigen Chef Blazevic: Als Stürmerstar Davor Suker, der in der kommenden Saison für Real Madrid spielen wird, sein Team mit zwei Toren zum 2:1-Sieg in Italien schoß, war Blazevic wegen nebulöser Vorgänge um seinen alten Verein FC Croatia gerade von Verbandsseite suspendiert worden; Ivic dirigierte seinerzeit allein. Ohnehin war letzterer in seiner Trainerkarriere erfolgreicher als Blazevic, holte in verschiedenen europäischen Ländern insgesamt 14 Titel, u.a. mit Real Madrid, Ajax Amsterdam und Benfica Lissabon.

Auch der Fußballverbands-Präsident Nadan Vidosevic ist von Tudjmans Wohlwollen abhängig. Vidosevics Vorvorgänger wurde wegen politischer Gründe gezwungen zurückzutreten, und dessen Nachfolger, Djoro Brodarac – immerhin ein »Kriegsheld«, wie das Fachblatt ›World Soccer‹ zu berichten weiß –, durfte auch nicht allzulang amtieren, weil er sich geweigert hatte, die von Tudjman geforderte Reduzierung der 1. Liga umzusetzen: Unter der Federführung Vidosevics wurden schließlich, vorsichtig ausgedrückt, unorthodoxe Meisterschafts- sowie Auf- und Abstiegsmodi entwickelt, um Tudjman zufriedenzustellen. Zu Saisonbeginn 1995/96 war der kroatische Profi-Spielbetrieb in zwei Ligen unterteilt: die zwölf besten Teams in der Division A und zehn weitere in Division B, der zweiten Liga. Am Saisonende machten dann die fünf besten aus A sowie der erste aus B(!) in einer Playoff-Runde den kroatischen Meister aus, während die restlichen sieben Vereine aus A mit dem Zweiten aus B, ebenfalls nach Playoff-System, vier Division-A-Plätze für die neue Saison ausspielten. Der Rest kickt dann demnächst in B, flankiert von fünf Aufsteigern aus regionalen Ligen sowie drei Mannschaften aus der ehemaligen Division B, die sich in einer Playoff-Runde mit den restlichen fünf Mannschaften ihrer alten Klasse durchsetzen konnten. Resultat: In der Division A spielen ab der Saison 96/97 statt zwölf nur noch zehn Teams.

Widerstand gegen Tudjmans Einflußnahme sowie gegen die außergewöhnlich starke Funktionalisierung des Fußballs für völkische Politik ließ nicht lange auf sich warten. Kurz nachdem Kroatien mit deutscher Hilfe aus dem sogenannten »Völkergefängnis Jugoslawien« ausgebrochen war, hatte Tudjman jenen Sportvereinen, die



TORSTEN GOFFIN

bis dato »Dinamo« hießen, verboten, sich weiterhin so zu nennen, weil der Name ein Symbol für die alten, sozialistischen Machtverhältnisse sei. So erhielt auch Dinamo Zagreb einen neuen Namen. Nachdem Dinamo zuerst etwas bieder als Hask Gradjanski (»Bürgerlicher Sportclub«) firmiert hatte, setzte man dem Willen Tudjmans entsprechend auf die nationale Karte: Der FC Croatia Zagreb solle der Welt künftig beweisen, daß sich der neue Staat auch auf dem Fußballfeld behaupten könne. Gegen diesen Irrsinn protestierten die Dinamo-Anhänger, indem sie bei einem Heimspiel zu Tausenden ihren Fanblock verließen (Schlachtruf: »Wir haben keinen Verein mehr«) und sich schließlich sogar mit den verhaßten Fans des kroatisch-dalmatischen Rivalen Hajduk Split gegen Tudjman und Konsorten verbrüderten.

In einer weiteren wichtigen Sportart Kroatiens, im Basketball, drückten Fans ihren Protest etwas anders aus. In der Halle von Dinamo Zagreb reagierten die Anhänger des Heimteams in der Manier von Spaßguerrilleros und sympathischen Trotzköpfen. Sie feuerten ihre Mannschaft weiterhin mit »Di-na-mo!« an, besonders lautstark während Spielen, bei denen Franjo Tudjman auf der Tribüne saß. Das führte schließlich dazu, daß der Präsident irgendwann keine Lust mehr hatte, zum Basketball zu gehen. Darauf können die Fans der kroatischen Fußball-Nationalmannschaft noch lange warten: Tudjman hat nämlich angekündigt, im Juni eine ausgedehnte Reise anzutreten – zur EM nach England.

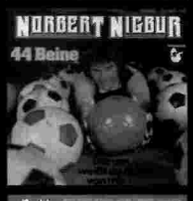
Spitzenreiter

wird verlost

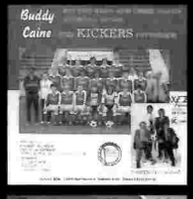
In der letzten Ausgabe dieses Magazins haben wir den von Christoph Biermann kompilierten Fußballsong-Sampler »Spitzenreiter!« bereits vorgestellt. Jetzt verlosen wir unter denjenigen von Euch, die die untenstehenden 5 (übrigens vom Kompilator selbst gestellten) Fragen richtig beantworten, 10 Exemplare dieser exquisiten Zusammenstellung von 22 goldenen Fußballklassikern - für die Fernsehpausen zwischen den Spielen oder die Party danach.

(1) Wer schoß beim letzten EM-Sieg einer deutschen Mannschaft 1980 in Rom beide Tore zum 2:0-Sieg gegen Belgien?

(2) Wie heißt der Komponist der heutigen »Sportschau«-Titelmelodie?



(3) Welchen gerade aus der englischen Premier League abgestiegenen Verein sponsort die Britpop-Band Oasis?



(4) In welcher schwedischen Stadt wurde 1992 das Finale der letzten Euro zwischen den »lustigen Dänen« und Deutschland ausgetragen?

(5) Im EM-Finale 1976 verschoß Uli Hoeneß im Elfmeterschießen gegen die CSSR, wer traf danach zum Sieg für die Tschechoslowaken?

Antworten auf einer Postkarte an: SPEX, Aachener Str. 40-44, 50674 Köln, Stichwort: »Wembley«.

RAP UTATION presents:

Welcome to a very new style of music and sounds!

Brand new single and album out now:

CD: 009778-2RAP

CD-Maxi: 009793-5RAP

12": 009793-0RAP

feat.:

DEL THA FUNKÉ HOMOSAPIAN

and LUNIZ

No Sleep Til Wemberley

die SPEX TV-Tips Teil 1 (weiter auf S.69)

5.6., Mittwoch

22.15-23.00	»England - Reif für die EM?«	ZDF	

6.6., Donnerstag

20.15-21.00	»Kick off - noch 44 Stunden«	ARD	

7.6., Freitag

21.15-21.45	»England vor der EM«	ZDF	

8.6., Samstag

12.00-14.00	Vorberichte (Gottfried Weise)		
14.15-16.00	Eröffnungsfeier (Gerd Rubenbauer)	ARD	live
16.00-18.00	England - Schweiz (Heribert Faßbender)	ARD	live
18.05-19.00	EM extra	ARD	
20.00-22.00	England - Schweiz (Gottfried Weise)	Eurosport	
22.00-23.30	Das aktuelle Sportstudio aus London	ZDF	
00.00-02.00	England - Schweiz (Gottfried Weise)	Eurosport	

9.6., Sonntag

08.30-10.00	England - Schweiz (Gottfried Weise)	Eurosport	
10.00-11.00	Spiele des Vortags	ARD	
15.30-17.20	Spanien - Bulgarien (Thomas Wark)	ZDF	live
18.00-19.55	Deutschland - Tschechien (Bela Rethy)	ZDF	live
18.00-19.30	Spanien - Bulgarien (Gottfried Weise)	Eurosport	
20.00-22.30	Dänemark - Portugal (Markus Othmer)	ZDF	live
23.00-00.30	Deutschland - Tschechien (Wolfgang Ley)	Eurosport	
01.55-03.55	Spiele des Tages	ZDF	

10.6., Montag

05.45-07.15	»ran royal« (halbstündlich)	SAT 1	
10.00-12.00	Deutschland - Tschechien (Wolfgang Ley)	Eurosport	
11.04-12.55	Spiele des Vortags	ZDF	
13.00-14.30	Spanien - Bulgarien (Gottfried Weise)	Eurosport	
14.30-16.00	Dänemark - Portugal (Gottfried Weise)	Eurosport	
16.00-17.30	Deutschland - Tschechien (Wolfgang Ley)	Eurosport	
17.05-19.58	Niederlande -Schottland (Wilfried Mohren)	ARD	live
18.50-19.00	»ran royal«	SAT 1	
19.30-20.30	Highlights (Gottfried Weise)	Eurosport	
20.10-22.45	Frankreich - Rumänien (Gerd Rubenbauer)	ARD	live
20.30-22.30	Frankreich - Rumänien (Wolfgang Ley)	Eurosport	live
22.30-00.00	Holland - Schottland (Dirk Thiele)	Eurosport	

11.6., Dienstag

05.45-07.15	»ran royal« (halbstündlich)	SAT 1	
10.00-12.00	Holland - Schottland (Dirk Thiele)	Eurosport	
11.04-12.55	Spiele des Vortags	ARD	
13.00-15.00	Frankreich - Rumänien (Wolfgang Ley)	Eurosport	
15.30-17.30	Holland - Schottland (Dirk Thiele)	Eurosport	
17.05-19.58	Italien - Rußland (Wilfried Mohren)	ARD	live
18.50-19.00	»ran royal«	SAT 1	
19.30-20.30	Highlights (Gottfried Weise)	Eurosport	
20.10-22.45	Türkei - Kroatien (Heribert Faßbender)	ARD	live
20.30-22.30	Türkei - Kroatien (Wolfgang Ley)	Eurosport	live
22.30-00.00	Italien - Rußland (Dirk Thiele)	Eurosport	

12.6., Mittwoch

05.45-07.15	»ran royal« (halbstündlich)	SAT 1	
10.00-12.00	Türkei - Kroatien (Wolfgang Ley)	Eurosport	
11.04-12.55	Spiele des Vortags	ARD	
13.00-15.00	Italien - Rußland (Dirk Thiele)	Eurosport	
18.50-19.00	»ran royal«	SAT 1	
19.25-20.15	EM-Studio	ZDF	
21.00-23.00	Highlights (Gottfried Weise)	Eurosport	

13.6., Donnerstag

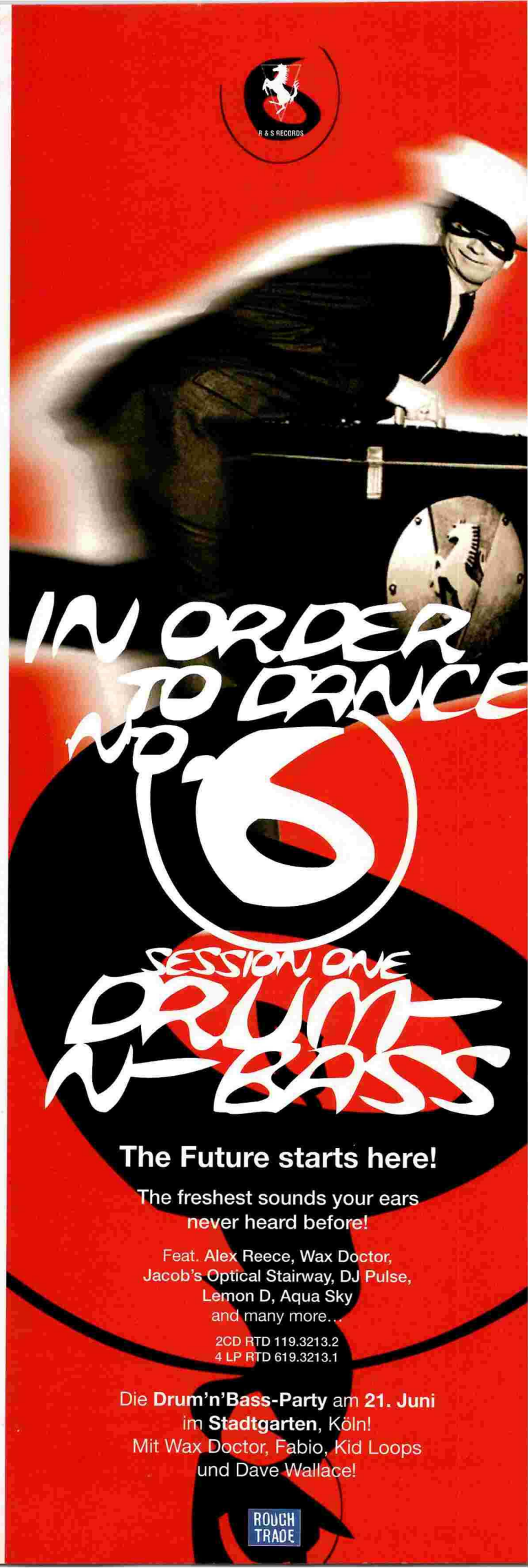
05.45-07.15	»ran royal« (halbstündlich)	SAT 1	
10.00-11.30	Spiele des Vortags	Eurosport	
13.00-14.30	Spiele des Vortags	Eurosport	
17.30-19.35	Bulgarien - Rumänien (Thomas Wark)	ZDF	live
18.50-19.00	»ran royal«	SAT 1	
19.30-20.30	Highlights (Gottfried Weise)	Eurosport	
20.00-22.30	Schweiz - Holland (Bela Rethy)	ZDF	live
20.30-22.30	Schweiz - Holland (Dirk Thiele)	Eurosport	live
22.30-23.30	Bulgarien - Rumänien (Gottfried Weise)	Eurosport	
01.00-03.00	Spiele des Tages	ZDF	

14.6., Freitag

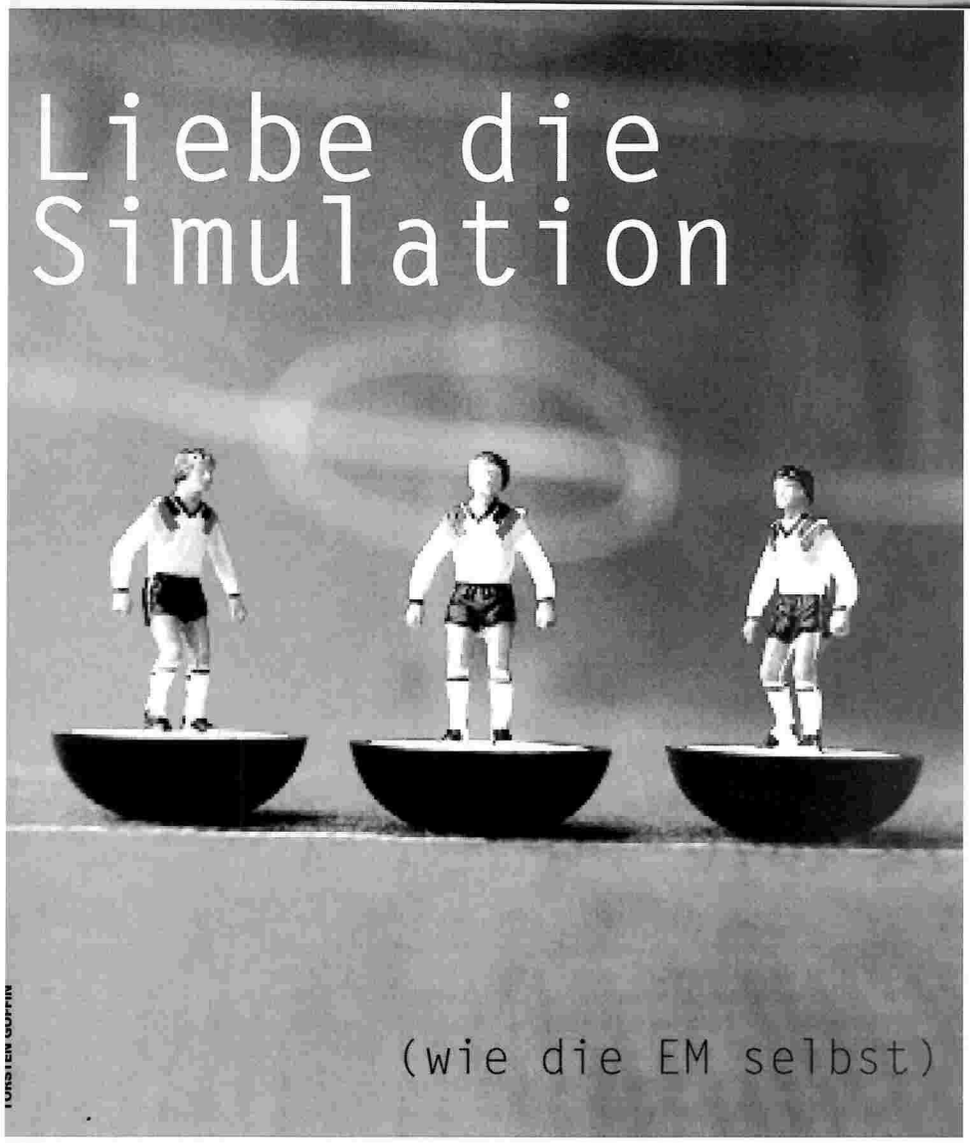
05.45-07.15	»ran royal« (halbstündlich)	SAT 1	
11.04-12.55	Spiele des Vortags	ZDF	
12.00-13.00	Bulgarien - Rumänien (Gottfried Weise)	Eurosport	
13.00-15.00	Schweiz - Holland (Dirk Thiele)	Eurosport	
17.05-19.58	Portugal - Türkei (Wilfried Mohren)	ARD	live
18.50-19.00	»ran royal«	SAT 1	
20.00-20.30	Highlights (Gottfried Weise)	Eurosport	
20.10-22.45	Tschechien - Italien (Heribert Faßbender)	ARD	live
20.30-22.30	Tschechien - Italien (Wolfgang Ley)	Eurosport	live
00.00-01.30	Portugal - Türkei (Dirk Thiele)	Eurosport	

15.6., Samstag

11.03-12.55	Spiele des Vortags	ARD	
12.00-13.30	Tschechien - Italien (Wolfgang Ley)	Eurosport	
14.30-16.00	Spiele des Vortags	Eurosport	
15.30-18.05	Schottland - England (Thomas Wark)	ZDF	live
18.25-21.00	Frankreich - Spanien (Bela Rethy)	ZDF	live
20.00-21.30	Schottland - England (Gottfried Weise)	Eurosport	
21.30-22.30	Frankreich - Spanien (Dirk Thiele)	Eurosport	
00.00-02.00	Spiele des Vortags	Eurosport	
03.10-05.10	Spiele des Tages	ZDF	



Liebe die Simulation



(wie die EM selbst)

TORSTEN GOFFIN

Wir warten immer noch auf interaktives Fernsehen. Und so bleibt uns armen Daheimgebliebenen nur eine Chance, ins EM-Geschehen einzugreifen: Computerspiele. ULI HÖLZER hat virtuelle Rasenflächen angetestet.

Sprung aus den digitalen Wolken mitten hinein in den prallgefüllten virtuellen Glutkessel hier im simulierten westdeutschen Ballungsgebiet. Rasante Kamerafahrt über die dichtgefüllten Publikumsränge, im Ohr die Schlachtgesänge der zahlreich mitgereisten Fans aus der erfolgsverwöhnten Isar-Metropole. Schon die Introsequenz von Electronic Arts' Fußball-Simulator »Fifa Soccer 96« ist ein Hochgenuß.

Aber nicht nur das optische und akustische Drumherum des elektronischen Tipp-Kick-Pendants stimmt. Kaum weniger überirdisch-genial präsentiert sich die eigentliche Spielfeld-Action. Die per Silicon-Graphics-Computer gerenderten Digi-Cracks bewegen sich auch in der niedrigen VGA-Auflösung äußerst realistisch über das satte Grün des virtuellen Rasens. Motion-Design-Technologie macht's möglich: Schüsse, Tacklings, Kopfbälle, Hackentricks und Fallrückzieher wurden von real existierenden Ballkünstlern abgefilmt und digitalisiert. Alle Bewegungsabläufe sind sozusagen als Datensätze verfügbar, die je nach Spielsituation abgespult werden.

Gegenüber dem vor zwei Jahren veröffentlichten Vorgänger stellt die 96er-Edition von »Fifa Soccer« einen Quantensprung dar – das zeigt sich schon nach den ersten Probespielchen: Die Abwehrreihen markieren hauteng, der Torhüter läßt sich kaum noch von Verlegenheits-Fernschüssen überrumpeln. Dafür läßt der Computer nun seinerseits Ball und Gegner (also dich!) laufen, wartet nur darauf, daß man panisch die eigene Deckung entblößt, um einen gnadenlos auszukombinieren. Im Prinzip entfallen die ganzen schematischen Spielzüge, die den hausinternen Vorgänger und leider auch das audiovisuell nicht minder spektakulär aufgemachte Konkurrenzprodukt »ranSoccer« *(Gremlin/Greenwood)* reichlich angestaubt wirken lassen.

Trotz High-Tech-Aufrüstung kommt »ranSoccer« kaum über gediegenes Zweitliga-Mittelmaß hinaus: Die acht Kameraperspektiven, die aufgefahren werden, um den lauen Kick einzufangen, gewinnen zwar teilweise jeden 3D-Originalitätspreis (Schiri-Blickwinkel!), können sich aber im Simulationsbetrieb wegen notorischer Unübersichtlichkeit nicht bewähren. Merkwürdig auch, daß »ranSoccer« trotz SAT-1-Lizenz keine Vereinsteams und nur Nationalmannschaften mit leicht verfremdeten Spielernamen anbietet, derweil »Fifa Soccer« mit 11 kompletten Ligen aufwarten kann. Hinzu gesellt sich bei »ranSoccer« eine unnötig komplizierte Steuerung, bei der geometrische Symbole beachtet werden müssen, die je nach Spielsituation unter den Digi-Kickern aufleuchten. »Fifa Soccer« belegt einfach die zwei Knöpfe des Joysticks mit Passen/Schießen und unterstützt für gehobene Ansprüche ein Vier-Knöpfe-Gamepad, das verfeinerte technische Varianten vom flachen Heber bis zum Schuß aus der Drehung ermöglicht.

»Fifa Soccer 96« ist zudem bis ins letzte Detail liebevoll durchdesignt. Allein das Torjubel-Brimborium ist eine Schau für sich: Das hochmotivierte Spieler-Material übt sich im kollektiven Klinsmann-Dive; auf der Video-Anzeigetafel rastet derweil ein Cartoon-Männlein aus. Da nimmt man den drögen »Echtzeit-Kommentar« von Wolf Dieter Poschmann gerne mit in Kauf (bei »ranSoccer« meldet sich Jörg Wontorra aus dem digitalen Off). Die zum Spielverlauf mehr oder weniger passenden Floskel-Samples gewinnen allerdings ungemein durch die Nennung der realen Spielernamen: »Gut gesehen von – Baggio!«, »Nach vorne gegeben von – Romario!«, »Gut gestört von – Kohler!«

Auf eine ganz andere Weise überzeugt ein dritter Kicker-Simulator: das von dem englischen Programmierteam John Hare, Chris Chapman und Chris Yates designte »Sensible World of Soccer« *(Warner Interactive)*. Das Game, laut Sticker »empfohlen vom FC St. Pauli 1910«, präsentiert sich zwar grafisch eher minimalistisch, bietet nur eine – sich allerdings rasant spielende – Vogelperspektive-Draufsicht mit niedlich animierten wieselflinken Minimenschen-Balltretern, glänzt aber durch eine geradezu unglaubliche Vielfalt an vorgefertigten und editierbaren Turnier-, Pokal- und Ligawettbewerben. Erfaßt wurden ca. 1.500 National- und Vereinsteams aus aller Welt mit über 24.000(!) Einzelspielern, komplett mit exakt recherchierten Stärken und Schwächen (Stand: Anfang der Saison 95/96). Wer ist denn heute noch mit der aktuellen Zusammensetzung der Third Division in Schottland oder der Zweiten Liga in Mexiko vertraut, und wer – außer mir – verspürt eine unstillbare Sehnsucht, sich als Spielertrainer von Colo Colo, Umtata Bucks oder Haladas Szombathely zu probieren? Kurzum, ein Programm für Zeitgenossen, die ihren ›Kicker‹-Almanach schon drei englische Wochen nach Erscheinen auswendig herbeten können. »SWOS« bietet sogar einen Karriere-Modus, eine Art »BundesligaManager«-Light-Version, bei der man Eintrittsgelder und Werbeeinahmen auf dem Transfermarkt verbraten, die optimale Aufstellung seines Teams austüfteln und die anfallenden Matches dann selber bestreiten darf. Scharfe Mischung, das.

Ein Rave dauert 24 Stunden

Wer vom Glück einer Reise zu Spielen der deutschen Nationalmannschaft in Manchester beschieden ist, dem sei »The United Clubs Of Manchester City June Extravaganza« ans Herz gelegt. Dahinter verbirgt sich eine drei Wochen andauernde Party in allen relevanten Clubs der Stadt. Bereits in der Nacht vor der EM-Eröffnung, am 7. Juni (Freitag), gibt es im »Sankey's Soap« in der Jersey Street »Bugged Out« - mit DJ Hell, Orlando Voorn und James Holroyd. Und ab dann wackeln bis zum Turnierabpfiff die Clubwände in Rave-City.

Und auch, wenn keiner bei uns im Hause seine Adidas »World Cup« für die Qualität sämtlicher DJs der »June Extravaganza« ins Feuer halten möchte, wollen wir dennoch folgende Empfehlungen aussprechen:

Samstag, 8.6., 21.30 Uhr bis late, Hacienda
»C« mit Danny »Buddha« Morales, Bobby Langley, Dick Johnson, Thomas D

Donnerstag, 20.6., 22 bis 4 Uhr, Sankey's Soap
»Guidance« mit Grooverider, Doc Scott, & Trace

Freitag, 21.6., 22 Uhr bis late, Hacienda
»Soccer City Shine« mit Oliver Bondzio, Ian Pooley, DJ Tonka, Nipper, Jay Brown, Pete Robinson, Dave Rofe

Donnerstag, 27.6., 21 bis 2 Uhr, Hacienda
Hacienda, Hypnotic & Maximes present »Back to the Old School v. Classics« mit Stu Allen, Nipper, Billy Idle, Rick Jones, Moggy

Infos unter Tel.: 0044-161-228 2966 (nach Nicky fragen)

No Sleep Til Wemberley

die SPEX TV-Tips Teil 2

16.6., Sonntag

12.00-13.30	Schottland - England (Gottfried Weise)	Eurosport	
15.00-16.00	Highlights (Gottfried Weise)	Eurosport	
15.05-15.45	EM extra	ARD	
15.45-18.15	Rußland - Deutschland (Gerd Rubenbauer)	ARD	live
18.45-21.30	Kroatien - Dänemark (Wilfried Mohren)	ARD	live
21.00-22.30	Rußland - Deutschland (Wolfgang Ley)	Eurosport	
22.30-00.00	Kroatien - Dänemark (Dirk Thiele)	Eurosport	

17.6., Montag

05.45-07.15	»ran royal« (halbstündlich)	SAT 1	
10.00-12.00	Spiele des Vortags	Eurosport	
11.04-12.55	Spiele des Vortags	ARD	
13.00-15.00	Spiele des Vortags	Eurosport	
18.50-19.00	»ran royal«	SAT 1	
18.54-19.50	EM-extra	ARD	
19.30-20.30	Highlights (Gottfried Weise)	Eurosport	
22.00-00.00	Rußland - Deutschland (Wolfgang Ley)	Eurosport	

18.6., Dienstag

05.45-07.15	»ran royal« (halbstündlich)	SAT 1	
10.00-12.00	Spiele des Vortags	Eurosport	
16.00-17.30	Highlights der Vorrunde (Gottfried Weise)	Eurosport	
17.05-19.35	Frankreich - Bulgarien o. Rumänien - Spanien (Bela Rethy)	ZDF	live
18.50-19.00	»ran royal«	SAT 1	
19.30-20.30	Highlights der Vorrunde (Gottfried Weise)	Eurosport	
20.30-22.30	Holland - England (Wolfgang Ley)	Eurosport	live
20.30-23.00	Holland - England oder Schottland - Schweiz (Thomas Wark)	ZDF	live
22.30-00.00	Schottland - Schweiz (Dirk Thiele)	Eurosport	
00.00-01.30	Frankreich - Bulgarien o. Rumänien - Spanien (Gottfried Weise)	Eurosport	
00.15-03.30	Spiele des Tages	ZDF	

19.6., Mittwoch

05.45-07.15	»ran royal« (halbstündlich)	SAT 1	
10.00-12.00	Frankreich - Bulgarien o. Rumänien - Spanien (Gottfried Weise)	Eurosport	
11.04-12.55	Spiele des Vortags	ZDF	
13.00-14.30	Schottland - Schweiz (Dirk Thiele)	Eurosport	
14.30-16.00	Frankreich - Bulgarien o. Rumänien - Spanien (Gottfried Weise)	Eurosport	
16.00-17.30	Holland - England (Wolfgang Ley)	Eurosport	
17.05-19.58	Kroatien - Portugal (Gerd Rubenbauer); danach Ausschnitte: Türkei - Dänemark,	ARD	live
17.30-19.30	Kroatien - Portugal (Dirk Thiele)	Eurosport	live
18.50-19.00	»ran royal«	SAT 1	
19.30-20.30	Highlights (Gottfried Weise)	Eurosport	
20.10-23.00	Italien - Deutschland (Heribert Faßbender) danach Ausschnitte: Rußland - Tschechien (Wilfried Mohren)	ARD	live;
20.30-22.30	Rußland - Tschechien (Dirk Thiele)	Eurosport	live
22.30-00.00	Italien - Deutschland (Wolfgang Ley)	Eurosport	

20.6., Donnerstag

05.45-07.15	»ran royal« (halbstündlich)	SAT 1	
10.00-11.30	Rußland - Tschechien (Dirk Thiele)	Eurosport	
11.04-12.55	Spiele des Vortags	ARD	
16.00-17.30	Türkei - Dänemark (Dirk Thiele)	Eurosport	
17.30-19.00	Italien - Deutschland (Wolfgang Ley)	Eurosport	
18.50-19.00	»ran royal«	SAT 1	
19.25-20.15	EM-Studio	ZDF	
19.30-20.30	Highlights der Vorrunde (Gottfried Weise)	Eurosport	
20.30-22.30	Kroatien - Portugal (Dirk Thiele)	Eurosport	
00.00-01.00	Highlights der Vorrunde (Gottfried Weise)	Eurosport	

21.6., Freitag

05.45-07.15	»ran royal« (halbstündlich)	SAT 1	
10.00-12.00	Italien - Deutschland (Wolfgang Ley)	Eurosport	
18.50-19.00	»ran royal«	SAT 1	
18.54-19.50	EM extra	ARD	
19.30-20.30	Vorschau aufs Viertelfinale (Gottfried Weise)	Eurosport	
00.00-01.00	Vorschau aufs Viertelfinale (Gottfried Weise)	Eurosport	

22.6., Samstag

11.00-12.00	Vorschau aufs Viertelfinale (Gottfried Weise)	Eurosport	
15.30-18.00	Viertelfinale (2. Gruppe B - 1. Gruppe A), (Heribert Faßbender)	ARD	live
18.00-19.30	Viertelfinale (2. B - 1. A) (Dirk Thiele)	Eurosport	
18.05-18.45	EM extra	ARD	
18.55-22.00	Viertelfinale (1. B - 2. A), (Gerd Rubenbauer)	ARD	live
19.30-21.30	Viertelfinale (1. B - 2. A) (Gottfried Weise)	Eurosport	live
21.30-23.00	Viertelfinale (2. B - 1. A) (Dirk Thiele)	Eurosport	
00.00-02.00	Viertelfinale (1. B - 2. A) (Gottfried Weise)	Eurosport	

23.6., Sonntag

09.00-11.00	Viertelfinale (2 B - 1.A) (Dirk Thiele)	Eurosport	
09.00-10.00	Spiele des Vortags	ARD	
11.00-13.00	Viertelfinale (1.B - 2.A) (Gottfried Weise)	Eurosport	
15.30-18.30	Viertelfinale (1.C - 2.D)	ZDF	live
17.50-18.30	EM-Studio	ZDF	
18.00-19.30	Viertelfinale (1.C - 2.D) (Wolfgang Ley)	Eurosport	
19.30-21.30	Viertelfinale (2.C - 1.D)	ZDF	live
20.30-22.00	Spiele des Tages	Eurosport	
01.00-03.00	Spiele des Tages	ZDF	

24.6., Montag

05.45-07.15	»ran royal« (halbstündlich)	SAT 1	
10.00-12.00	Viertelfinale (1. B - 2. A) (Gottfried Weise)	Eurosport	
11.04-12.55	Spiele des Vortags	ZDF	
13.00-15.00	Viertelfinale (2. C - 1. D) (Gottfried Weise)	Eurosport	
16.30-18.00	Spiele des Vortags	Eurosport	
18.00-19.30	Spiele des Tages	Eurosport	
18.50-19.00	»ran royal«	SAT 1	
18.54-19.50	EM extra	ARD	
19.30-20.30	Highlights (Gottfried Weise)	Eurosport	
22.00-00.00	Viertelfinale (2. C - 1. D) (Gottfried Weise)	Eurosport	

25.6., Dienstag

05.45-07.15	»ran royal« (halbstündlich)		
10.00-12.00	Wiederholung Viertelfinale	Eurosport	
12.00-13.00	Wiederholung Viertelfinale	Eurosport	
15.00-17.00	Wiederholung Viertelfinale	Eurosport	
18.50-19.00	»ran royal«	SAT 1	
19.25-20.15	EM-Studio	ZDF	

26.6., Mittwoch

05.45-07.15	»ran royal« (halbstündlich)		
10.00-12.00	Wiederholung Viertelfinale	Eurosport	
16.00-17.00	Wiederholung Viertelfinale	Eurosport	
16.35-19.00	1. Halbfinale	ZDF	live
18.50-19.00	»ran royal«	SAT 1	
19.00-20.30	1. Halbfinale (Gottfried Weise/Wolfgang Ley)	Eurosport	
20.10-23.00	Halbfinale, (Gerd Rubenbauer)	ARD	live
22.00-23.30	1. Halbfinale (Gottfried Weise/Wolfgang Ley)	Eurosport	
23.30-01.00	2. Halbfinale (Gottfried Weise/Wolfgang Ley)	Eurosport	

27.6., Donnerstag

10.00-12.00	1. Halbfinale (Gottfried Weise/Wolfgang Ley)	Eurosport	
11.04-12.55	Spiele vom Vortag	ARD	
11.04-12.55	Spiele vom Vortag	ZDF	
15.00-17.00	2. Halbfinale (Gottfried Weise/Wolfgang Ley)	Eurosport	
17.30-19.30	1. Halbfinale (Gottfried Weise/Wolfgang Ley)	Eurosport	
19.25-20.15	EM-Studio	ZDF	
19.30-20.30	Highlights (Gottfried Weise)	Eurosport	
22.00-23.30	2. Halbfinale (Gottfried Weise/Wolfgang Ley)	Eurosport	

28.6., Freitag

18.54-19.50	EM extra	ARD	

29.6., Samstag

17.30-18.45	Sportschau mit EM extra	ARD	
22.10-23.30	Das aktuelle Sportstudio aus London	ZDF	

30.6., Sonntag

20.00-22.15	Finale	ZDF	live
23.00-00.30	Finale (Wolfgang Ley)	Eurosport	
01.05-03.05	Spiel des Tages	ZDF	

Das DSF wird Meldungen und kurze Spielzusammenfassungen täglich im Rahmen des »Sport Report« (20.15-20.30) senden, RTL berichtet in den Nachrichten (19.00) und im »Nacht Journal« (24.00) von der Euro '96.

(Alle Angaben ohne Gewähr)

spex
Spex Verlagsgesellschaft mbH
Aachener Straße 40-44 • 50674 Köln
Telefon: 0221 - 515015/16
Anzeigenleitung: 0221- 518488
Fax: 0221 - 511139

TELEFAX MESSAGE

Von/From: An/To:

Betr./Ref.:

Herrn Egidius Braun
DFB-Präsident
Frankfurt

Sehr geehrter Herr Braun,

wie ich der überregionalen Presse und auch dem Fernsehen entnehmen konnte, wird beim Deutschen Fußball Bund demnächst die Stelle des Bundestrainers neu zu besetzen sein.

Ich möchte mich mit diesem Telefax ganz formlos um die dann bald freiwerdende Stelle bewerben.

Zu meiner Person: Derzeit bin ich als Redakteur des Musikmagazins »SPEX« in Köln tätig. Dort habe ich mir als Trainer der Betriebsmannschaft einen Namen weit über die Grenzen der Stadt gemacht.
Als Erfolge konnte ich in meiner bisherigen Zeit als SPEX-Coach u.a. den zweifachen Sieg beim Ariola-Cup in München sowie einen hervorragenden zweiten Rang beim letztjährigen Popkomm-Turnier, das übrigens ganz ausgezeichnet besetzt war, erringen.

Ich würde mich sehr freuen, wenn wir in Bälde ein Gespräch vereinbaren könnten, denn die Zeit drängt.

Hochachtungsvoll

- Christoph Gurk -

Bewerber Gurk:
»Isch sag' mal, sach isch, der Herr Braun het mit mir noch nit jesprochen.«

Abo 7/96

SPEX – Für harte Abonnenten

Hank: Ich bin eine welterfahrene Symbolfigur mit einem markanten Kinn. Mein wuscheliger Freund neben mir ist übrigens ein Bär.

Wuschel: Hallo. Ich bin ein Braunbär.

Hank: Wir lesen unsere **SPEX** *gerne pur und hart. Aber in diesem Monat können wir unsere Lektüre mit köstlichen Abo-Prämien mixen.*

Wuschel: Beherrschend hochprozentig!

Hank: Als erstes Angebot haben wir **»WALKING WOUNDED«** *von* **EVERYTHING BUT THE GIRL**. *Unsere Titelgeschichte! Moderne Popmusik mit einem leckeren Schuß Drum'n'Bass.*

Wuschel: Kalt und klar am Morgen!

Hank: Dann präsentieren wir unseren Neu-Abonnenten **»ELECTRICLARRYLAND«** *von den* **BUTTHOLE SURFERS**. *Musik vom Feinsten. Rock ohne Reue.*

Wuschel: So nahrhaft wie ein guter Wollpullover!

Hank: Bei unserer dritten Prämie handelt es sich um **»ODELAY«** *von* **BECK**. *Unsere Platte des Monats. Ein gutes Album, das uns bisher nur Freunde gemacht hat.*

Wuschel: Für verwöhnte Trommelfelle!

Hank: Die vierte Prämie ist der Doppel-CD-Sampler **»IN ORDER TO DANCE 6«**. *Drum'n' Bass von dem Hause R&S. Eine Kompilation aus der Welt von heute.*

Wuschel: Damit hören Sie gut!

Hank: Die ersten 25 Neu-Abonnenten erhalten eine der Prämien. Bei einem Geschenkabonnement bekommen die gebende und die beschenkte Partei je eine Prämie.

Wuschel: **SPEX** *– Der Vodka unter den Musikmagazinen!*

HIERMIT BESTELLE ICH:

☉ INLANDS-ABO
SPEX für ein Jahr zum Preis von DM 66,– incl. Porto und MwSt.

☉ AUSLANDS-ABO
SPEX für ein Jahr zum Preis von DM 72,– incl. Porto
Falls ich nicht spätestens 8 Wochen vor Ablauf kündige, soll sich das Abo um ein weiteres Jahr verlängern. Coupon ausfüllen, DM 66,– (Inland) bzw. DM 72.- (Ausland) auf unser Postgirokonto überweisen oder Verrechnungsscheck beilegen. Postbank Köln, BLZ 370 100 50, Konto Nr. 340 97 500

☉ Ich lege V-Scheck bei (Auslandsschecks + DM 8,– Scheckgebühr.)
☉ Ich überweise auf die Postbank

Ort, Datum, 1. Unterschrift _____

MEINE PRÄMIE (Zahlungseingang entscheidet)

☉ EVERYTHING BUT THE GIRL – »Walking Wounded«
☉ BUTTHOLE SURFERS – »Electriclarryland«
☉ BECK – »Odelay«
☉ DIVERSE – »In Order To Dance 6«

Von dieser Bestellung kann ich binnen 14 Tagen zurücktreten. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.

Ort, Datum, 2. Unterschrift _____
Name _____
Straße _____
PLZ /Ort _____

GESCHENKABO (Zahlungseingang entscheidet)

☉ Ich kenne jemanden, dem ich gerne ein Jahr SPEX schenken möchte und der folgende Prämie erhält:

☉ EVERYTHING BUT THE GIRL – »Walking Wounded«
☉ BUTTHOLE SURFERS – »Electriclarryland«
☉ BECK – »Odelay«
☉ DIVERSE – »In Order To Dance 6«

Name _____
Straße _____
PLZ /Ort _____

SPEX-ABO-SERVICE
Aachener Str. 40-44 • 50674 Köln

BACK ISSUES

Elf Jahre ist es her, seit sie das letzte Mal auf dem Titel von SPEX waren – im illustren Umfeld von Working Week, Style Council und Matt Bianco. Wie nannte man das damals noch? Jazz?

Back-Issues gibt es gegen DM 6,– pro Exemplar in Briefmarken (DM 1,–er). Bestellung an: SPEX, Abo-Service, Aachener Str. 40-44, 50674 Köln. Folgende sind noch erhältlich:

- ***11/83*** Madonna (1st Appearence i. d. Weltpresse), Costello
- ***6/84*** Special AKA, Scott Walker, Keith Haring
- ***8/84*** Lou Reed, Psychedelic Furs, Palais Schaumburg
- ***9/84*** Northern Soul I, Heaven 17, Sade
- ***10/84*** Northern Soul II, Aztec Camera, Scritti Politti
- ***12/84*** Lobos, Anderson, Cole, Dream Syndicate
- ***1/85*** Die Ärzte, Culture Club, Redskins, Stranglers
- ***3/85*** Bob-Dylan, GoGo-Special, Assosciates, Working Week
- ***4/85*** Yello, Ramones, Kane Gang, Fleshtones, Bebop
- ***5/85*** Everything But The Girl, Green On Red, Killing Joke,
- ***6/85*** Hosen, Jesus & Mary Chain, Beefheart, Maze
- ***9/85*** Prefab Sprout, Damned, Clinton, Foetus
- ***10/85*** Rowland, Cure, Sudden/Kusworth, Goetz
- ***12/85*** Pogues, A. Chilton, Tom Waits, Patsy Kensit
- ***1/86*** Townshend, Siouxie, Big AD, ABC
- ***2/86*** Cave, Psychic TV, Psychobilly, DD's USA
- ***3/86*** John Lydon, The Cult, Bangles
- ***5/86*** Hüsker Dü, SYPH, Laibach, Sheila E.
- ***6/86*** Redskins, Suzanne Vega, Australien-Madrid
- ***7/86*** Go-Betweens, James Brown, Butthole Surfers
- ***9/86*** Noise Pop, Nick Cave, Crime & The City Solution, Warhol, Nahost, Working Week
- ***10/86*** Run DMC, James, Inca Babies, 13 Moons
- ***11/86*** Philip Boa, Triffids, Wipers, Lizzy Mercier,
- ***12/86*** Alien Sex Fiend, Byrds-Story, Jörg-Schröder-Saga, Julian Cope, NMA, Killing Joke
- ***1/87*** XTC, The The, Mekons, Feelies, Byrds II, Iggy Pop, Saints
- ***2/87*** Felt, Lolitas, Scratch Acid, Big Black, Gun Club
- ***3/87*** Mission, Scientists, Commander Cody, Neubauten bei Zadek, Tour-Die-Aries, Tama Janowitz
- ***4/87*** Kraftwerk, Fuzztones, Brix/Fall, Afghanistan
- ***5/87*** Beastie Boys, Tav Falco, Age Of Chance, Camper Van Beethoven, Ornette Coleman, The Cult
- ***7/87*** Neil Young, Just-Ice, Bad Brains, Thomas Ebermann
- ***9/87*** Morrissey, FSK, Trent D'Arby, Pet Shop Boys
- ***10/87*** R.E.M., H. Rollins, Sport/Spiel/Sputnik, Butthole Surfers, Sonny Sharrock, Rainald Goetz
- ***11/87*** Public Enemy, Guns'n'Roses, Meat Puppets, Straub/Huillet, allerlei Grebos, Roy Orbison
- ***12/87*** LL Cool J, New Order, Leather Nun, Anthrax, Three Johns
- ***2/88*** Alex Chilton, They Might Be Giants, Abwärts
- ***3/88*** Pussy Galore, Spacemen 3, 39 Clocks
- ***4/88*** Pogues, Cold Chillin', J.Richman, dB's, Leaving Trains, L.Cohen, England-Indie-Report
- ***5/88*** Fall, Sugarcubes, Soul Asylum, »Rocky«, Rocchigiani
- ***6/88*** Tackhead, Bomb Party, Pixies, Opal, Johnny Cash
- ***7/88*** fIREHOSE, BDP, Union Carbide Productions, Killdozer, Johnny Thunders
- ***8/88*** HipHop-Special, Green On Red, Cassandra Complex, Derek B., Young Gods
- ***9/88*** Deutschland-Special, Goldene Zitronen, Nick Cave, Liste
- ***12/88*** Nephilim, Foetus, Stesasonic, Fugazi, Van Morrison, Blind Idiot God, Fishbone, Thin White Rope
- ***1/89*** Jingo De Lunch, House Of Love, Julian Cope, Kastrierte Philosophen, R.E.M., TarBabies, Angst
- ***2/89*** Beatnigs, F. Y. Cannibals, Happy Mondays, Flaming Lips, Flowerpornoes, Suicidal Tendencies
- ***4/89*** H.R., Depeche Mode, Redd Kross, Costello, Sky Saxon, Screaming Trees, Deja Voodoo
- ***6/89*** Giant Sand, Pixies, Ten City, Manchester Rave On, Inner City, Watchmen, Italo-Horror
- ***7/89*** Soul II Soul, Soundgarden, XTC, Soft Cell,Yo La Tengo
- ***8/89*** Bob Mould, Mad Professor, Burning Spear, Pere Ubu, The Feelies, The Clean, Stereo MCs, Bullet Lavolta, Lemonheads
- ***10/89*** A.R. Kane, Beasts Of Bourbon, Gang Starr, John Cale, Bad Religion, Lewis
- ***11/89*** Stone Roses, SKA-Special, Galaxie 500, Queen Latifah, Mega City 4, Bobby Womack, Gavin Friday
- ***12/89*** UK Hardcore, Henry Rollins, Urban Dance Squad, Nirvana, Amphetamine Rep., Bad Brains, Lenny Kravitz
- ***1/90*** G. Hart, Young MC, Insp. Carpets, Farrakhan, R. Goetz
- ***2/90*** Neil Young, 24-7 Spyz, Big Daddy Kane, EBM 90: Antler/Wax Trax, Morbid Angel, Leserpoll
- ***3/90*** HipHop in Deutschland, GWAR, SpeedNiggs, Boa, White Zombie, Cooking Vinyl, Lieutnant Stitchie, Psychotronic Sounds
- ***4/90*** Abwärts, 808 State, Ice T, Loop, Snuff, Negazione, The Chimes, Faith No More, Gang Green,
- ***5/90*** Nick Cave, Jungle Brothers, Souled American, A Tribe Called Quest, Beats International, Boo-Yaa-Tribe, Kung-Fu-Kino
- ***6/90*** Public Enemy, Lee Perry, Boston Punk History, Lush, Birdland, Pale Saints, Eleventh Dream Day, Radio St. Pauli, Autopsy, Stüssy, Comics
- ***7/90*** Girlism, Sonic Youth, Louis Tillet, Death Angel, Cows, God Bullies, Godflesh,
- ***8/90*** Club/Core: Vinyl Solution, Llwybr Lleathog, Sp. Cowboys, Consolidated, Pixies, D. Springfield, Thee Hypnotics, Bastro, Celtic Frost, Rad. Linke, Almodovar
- ***9/90*** Velvet-Underground-Interview, Shudder To Think, Above The Law, NWA, Dead Moon, Tav Falco, D. Lynch, A. Ferrara, Kolossale Jugend,
- ***10/90*** 10-Jahre-SPEX: Rave-O-Lution, Def Jam/R. Rubin, Blaze, Human League, Spandau Ballet, J. Biafra, Sp. Lee, Slime, Goetz-Praxis,
- ***11/90*** Fugazi, Dee-Lite, Charlatans, Stereo MCs, Gun Club, Carcass, Comics
- ***12/90*** Happy Mondays, Grateful Dead, Frisco-Core, Sisters Of Mercy, Leather Nun, Heads Up
- ***1/91*** Throw That Beat, Jane's Addiction, X-Clan, Chemical People, Jeff Dahl, Replacements, Jahresrückblick, Todesblei
- ***2/91*** Charlatans, Massive Attack, Danzig, James, Victim's Family, Beloved, Teenage Fanclub
- ***3/91*** Lemonheads, Tom Jones, KLF, Senator Flux, Jesus Jones, Jazz-HipHop-Special, Didjits,
- ***4/91*** Bosshog, Ice-T, The Farm, The Silos, Coil, J. Cope, Gumball, Betty Page, Dancehall-Reggae-Special, Gainsbourg
- ***6/91*** Chumbawamba, Traveller-SPEX: Italo-House, Dinosaur Jr., St. Etienne, Larry Clark, Peter Hein, Community 3
- ***7/91*** DeLaSoul, Kraftwerk, AmRep-Tour, Steven Duffy, Gary Clail, Caetano Veloso, Jaime Hernandez
- ***8/91*** Primal Scream, Rebel MC, Green On Red, Beat Happening, Screaming Target, J. Zorn
- ***9/91*** Campino tritt das kleine Arschloch, ABC, H. Hiller, Omar, Chris Bailey, Violent Femmes, Krautrock, Tekkno
- ***10/91*** Son Of Bazerk, Red Hot Chili Peppers, Brit-Pop, Blur, Linton Kwesi Johnson, Robert Wyatt
- ***12/91*** The Cult, Naughty By Nature, Codeine, 3rd Bass, Underground Resistance, Kid Frost/Lowrider, Hole, Softcore, Yannick Noah, Kittler
- ***1/92*** Jahresrückblick: Rock-Definitionen, S. Ranks vs. Ninjaman, K. Salmon, Digital Underground, Al-Comet, Firehose
- ***2/92*** Nirvana, MC 900 ft Jesus, Meat Puppets, Lou Reed, Altern 8, Teenage Fanclub, Blumfeld, Yma Sumac, Jeff Koons
- ***3/92*** My Bloody Valentine, Poor Righteous Teachers, Lush, Pressure Drop, Death Metal, Minister Of Noise,Tony Wilson
- ***4/92*** Henry Rollins, Right Said Fred, Apachi Indian, Pearl Jam, England-Pop, NoMeansNo, Adrian Sherwoood
- ***5/92*** Ice-T, Cpt. Kirk &, N. Cave, Corrosion Of Conformity, Disp. Heroes, Beastie Boys, Angry Samoans, C. Stalling, Burroughs
- ***6/92*** Ragga Twins, Bobby Konders, Bad Religion, Tori Amos, KRS 1, Monster Magnet, Riots In LA
- ***7/92*** Helge Schneider, Pavement, Laibach, GallonDrunk, B-52's, EMF, M-People, Tex Avery,
- ***9/92*** Stereo MCs, Fellow Travellers, Black Sabbath, Morrissey, Jungle Techno, Gang Starr, Arthur Lee
- ***10/92*** Babes In Toyland, Dc Basehead, Dr.Dream-Label, Dr.John, Paul Weller, Schramms, Ten City
- ***11/92*** House Of Pain, Ende der Jugendkultur, Daisy Chainsaw, Shamen, Hollywood Basic, Gary Lucas
- ***12/92*** Sonic-Beastie-Connection, Sugar, Biohazard, Pantera, H.P. Zinker, Sandow, Computerspiele, Arfmann, Schwule Theorie
- ***2/93*** Poll, Masters At Work, Kreator, Come, rechter Medien-Hype, Einst. Neubauten, London Underground, Tim Dog
- ***5/93*** 150er Jubiläumsausgabe, Atari Teenage Riot, New Order, Television, H. Czukay, Brand Nubian, Rainald Goetz, Big Head Todd, Unsane/Jon Spencer
- ***6/93*** Old School: Run DMC, Gun Club, W. Marsalis; Cop Shoot Cop, Clarence »Gatemouth« Brown, Red House Painters, Sebadoh, Snow
- ***7/93*** San-Francisco-Special: P. Houston, Bedlam Rovers, S. Hunter, LL Cool J, Donald Fagen, Smashing Pumpkins,
- ***8/93*** German Issue: Mutter, Cora E, Begemann, Das neue Brot, Station 17, TNI/Spacecube, Attwenger, Umfrage: Indies vor dem Kollaps?
- ***9/93*** Cypress Hill, Urge Overkill, Shara Nelson, Royal Trux, Game Shows, Fußball-Special, Burrell-Bros., Paul Westerberg
- ***10/93*** Melvins, Dr.Dre & South Central, Rrriot Grrrls, Velvet Underground, Luscious Jackson, Dub-Special Teil 1
- ***12/93*** A Tribe Called Quest, De La Soul, KRS One, Palace Brothers, Jamiroquai, Jim Thompson, Black Cultural Criticism
- ***1/94*** Jahresrückblick, Pet Shop Boys, Raggamuffin, Sven Väth, Jam & Spoon, Oval
- ***2/94*** Snoop Doggy Dogg, Liz Phair, Too Pure, Tindersticks, Aphex Twin, Kramer, Leser-Poll 1993
- ***3/94*** Pavement, Therapy?, Argento, Die Regierung, Fugees, W. Storch, Rödelheim Hartreim, Seefeel, P. Bagge, House-Update
- ***4/94*** Soundgarden, Gang Starr, Elvis Costello, African Headcharge, The Setters, Alpha & Omega, Meat Puppets, RAF
- ***5/94*** Nick Cave, Schooly D, Kim Salmon, Isaac Julien, Amphetamine Reptile, Unrest, Fernseh-Special Teil 1
- ***7/94*** Beck, Boo-Yaa Tribe., Queen Latifah,Robert Hood, Blur, IAM, Matador Label, Walkabouts, HomeboyCosmopolitism
- ***8/94*** Goldene Zitronen, Pulp, Mekons, Arrested Development, Jeru, Combustible Edison, HiTec Indieland, Kunst/Pop '90
- ***9/94*** R.E.M., P. Enemy, K. Philosophen, G. Love, Moonshake, Jeff Mills, Huggy Bear, Heavy D., DJ Duke, D. Clowes, Steve Keene
- ***10/94*** Blumfeld, Warren G, Smog, Remixe in Metal, Green Day, Techno, B. Sichran, P.Rock & C.L.Smooth, Slowenien
- ***12/94*** Luscious Jackson, Grifters, F'master Flex, Am. Music Club, L. Garnier, Workshop, V. Zandt/Hurley/Hancock, Boredoms
- ***1/95*** Hole, Jahresrückblick, Laika, Organized Konfusion, Force Inc., Revolution in Mexiko, Mike Davis über Compton
- ***2/95*** Poll '94, Ween, Wayne Kramer, Shampoo, Plastikman, S.O.U.R., Digable Planets, Lassie Singers, Situationismus
- ***3/95*** PJ Harvey, Monster Magnet, Silver Jews, Tortoise, Paris, Pram, Krautrock, Klaus Theweleit, Birgit-Hogefeld-Prozeß
- ***4/95*** Mike Watt, Pavement, Tricky, Goldie, Bootsy, Tocotronic, MC 900 ft Jesus, Peter Brückner
- ***5/95*** Retro: Pizzicato Five, Whirlpool, Royal Trux; Shellac, A Subtle Plague, Janet Jackson, Lisa Germano, Internet, Japan-Sekten-Medien-Terror
- ***6/95*** Björk, White Zombie, Aaron Fuchs, Souled American, Epic Soundtracks, Cartel, A Guy Called Gerald, Isaac Hayes, Fettes Brot, Towa Tei, Ragga-Krimis
- ***7/95*** Wu-Tang Clan, Urge Overkill, Scott Walker, Kyuss, More Rockers, Bohren, Michelle Shocked, Juan Atkins, Cultural Studies Teil 1, Abu-Jamal
- ***8/95*** Red Hot Chili Peppers, Neil Young,Cornershop, Guided By Voices, Mad Lion, Long Fin Killie, Fear Factory, Max Müller, Cultural Studies Teil 2
- ***9/95*** Blur, Cypress Hill, Pere Ubu, Garbage, Helium, Mouse On Mars, Oasis, Emile de Antonio, Darius James, L. Althusser, Wolfgang Tillmans' Portikus Katalog
- ***10/95*** 15 Jahre SPEX, Sonderteil: Wer ist drinnen – wer ist draußen?, Pulp, Def Jam, FSK, Ninja Tunes, Cruel Sea, Built To Spill, Joey Beltram, Mobb Deep, »Bewegung 2. Juni«
- ***11/95*** Cartel, Ornette Coleman, Mo'Wax, David Bowie, Nightmares On Wax, Sonic Youth, Rockers Hi-Fi, k.d. lang, Euthanasie 1995, Pop- & Subkultur in Japan
- ***12/95*** Kim Deal, Boss Hog, Van Dyke Parks/Brian Wilson, KRS-One, that dog., Spain, Moby, Nico, Russland
- ***1/96*** Coolio, Jahresrückblick (u.a. mit Hans Meiser, G. Deleuze), Penelope Houston, Montell Jordan, Ken Ishii
- ***2/96*** Tortoise, LFO, Move D, Air Miami, Right Said Fred, Julian Cope, Roxy Music, Atom Heart, Leserpoll, Ministry, Black Panthers, Kathryn Bigelow
- ***3/96*** 4 Hero/Jacob's Optical Stairway, VIVA, Lou Reed, Esquivel, Martin Scorsese, Rödelheim Hartreim Projekt, Dave Angel, Lambchop, Curd Duca, David Toop
- ***4/96*** Stereolab, Tocotronic, Fugees, Soundtracks, The Sea & Cake, Ann Magnuson, Alex Reece, Charlie Haden, Dt. Schwulenbewegung
- ***5/96*** Busta Rhymes, Bikini Kill, Burt Bacharach, »Neue Rechte« und Dark Wave, Die Sterne, Underworld, Clear-Rec., A.Morissette, Uni-Special, Bruce LaBruce, J. Arjouni

STRICTLY BUSINESS 6/96

»you'll never walk alone«

Anz/Walder (Hg.): TECHNO. Techno als umfassender Historienaufriß: Wurzeln, Köpfe, Stile und opulenter Anhang im blaugrünen Glitzerumschlag. Dezentes Layout, schlaue Texte (u.a. div. SPEX-Autoren), schnöde Technik und schwungvolle Notenbeispiele. Ein Standardwerk sondergleichen; voll Uni-tauglich! ***(Fettes Mittelformat, 286 S., DM 65,- plus DM 5,- Porto&Verpackung; Ausland: plus DM 8,- Porto&Verpackung)***

TONY BARRELL & RICK TANAKA: Higher Than Heaven JAPAN, WAR & EVERYTHING. Warum gab 1980 eine englische Synthieband einem ihrer Songs den Titel »Enola Gay«? Warum liebte der New Waver das Bild des Atomschlags so sehr? Was ist Japan für den Westen, was ist die pazifische Region für Japan und welche Rolle spielt dabei der Krieg, der atomare, der kalte und der ökonomische? Die Autoren Barrell und Tanaka sind seit Jahren als investigative Radio- und TV-Journalisten den Mysterien Nippons auf der Spur. »Higher Than Heaven« ist das aufwendig gestaltete Resultat ihrer unendlichen Recherche über Pop und Militarisierung, über das Image der Bombe und den Mythos der Konformität. Wer sich für Japan interessiert und bei Theweleit und Kittler zu dem Thema bisher nichts gefunden hat, braucht dieses Buch dringend. Essentiell! ***(304 S., DM 49,-) engl.***

DIE BEUTE 1/96. Themenheft: Mythos RAF. Interview mit Irmgard Möller. Vanessa Barth über Ulrike Meinhof. Jost Müller über Ethik und Gewalt. Dazu Artikel über Cartel, Polizeirazzia in Mailand, digitale Datennetze und Kunst-Sponsoring. John Corbett über die Lust des Hörens und das Objekt der Popmusik. ***(128 S., DM 16,-) weiterhin erhältlich: Beute 1.-4. 1994 und 1.-4. 1995.***

IAN CARR, DIGBY FAIRWEATHER & BRIAN PRIESTLEY: Jazz. THE ROUGH GUIDE. Ein Personen- und Begriffslexikon des Jazz. Der »Rough Guide To Jazz« enthält mehr als 1.600 Biografien und kritische Einschätzungen. Das Buch umfaßt das Spektrum von dem legendären Kornetisten Buddy Bolden bis zu jungen Musikern aus den 90ern wie Roy Hargrove und Julian Joseph. Das Lexikon ist durchgehend mit klassischen Jazzfotos und Plattencovern illustriert. Dazu enthält es über 3.000 Kurzkritiken der wichtigsten Jazzplatten sowie ein Glossar der wichtigsten Begriffe. Da der »Rough Guide« das einzige Lexikon ist, das Jazzmusiker geschrieben haben, vermitteln die Artikel wirklich einen Eindruck von der Musik und Bedeutung der Künstler. ***(754 S., DM 62,90) engl.***

Douglas Coupland: MICROSERFS. Der neueste Roman des Autors von »Generation X« . Die Geschichte einiger Computer-Nerds und Microsoft-Angestellter. Coupland beschreibt auf detaillierte, ernsthafte und komische Weise eine Art von Leben, die auf dem Wege ist, die vorherrschende Lebensart zu werden: Freunde, Familien & Liebhaber drohen durch die Falltüren der neuen elektronischen Weltordnung zu verschwinden. Die erste Soap-Opera des Data-Highways. ***(371 S., DM 59,90) engl.***

Brian Cross: IT'S NOT ABOUT A SALARY... – RAP, RACE & RESISTANCE IN LOS ANGELES. Die Geschichte von Rap & HipHop in Los Angeles. Geschichtlicher Abriß und Suche nach den Wurzeln plus einer Dokumentation des Paralleluniversums »Hip-Hop Chicano« von Raegan Kelly. Interviews mit Boo Yaa Tribe, Kid Frost, Eazy E, Ice Cube, Cypress Hill, Freestyle Fellowship u.v.m. Inklusive Diskografie & Statistik rassistisch motivierter Polizeiübergriffe mit Todesfolge von 1965-91. ***(333 S., DM 59,90) engl.***

Dietmar Dath: CORDULA KILLT DICH ODER WIR SIND DOCH NICHT DIE NEMESIS FÜR JEDEN PFEIFENHEINI. Roman der Auferstehung. Wie ein Autor »mit viel Sinn für halb gerotzte, halb ziselierte Musikalität und im gedankenerfülltesten Plauderton voranschreitet« (vgl. SPEX 1/96), kann in diesem von Selbstzernagung und Hybris zerrissenen Romanwerk des Freiburger Dauerschreibers nachgelesen werden. Mehr als eine ›literarische Hoffnung‹ (s. SPEX 2/96). ***(DM 28,-)***

Stefan Dillemuth (Hg.): AKADEMIE. »Akademie selbst machen« als Gegen-Programm zur institutionalisierten Akademie. Gesprächsrunden, Notizen und Vorträge von und mit der Freien Klasse Berlin, Inge Westphal/Martin Freitag, Yvonne Parent/Bettina Williges, Isabelle Graw, Jutta Koether u.a. 70-seitiges Verzeichnis deutscher, österreichischer und schweizer Hochschulen/Akademien (s. SPEX 8/95). ***(396 S., DM 27.-)***

Stefan Dinter: GOOD COMICS/THIRTEEN INTERVIEWS. Eine zweibändige Arbeit über amerikanische Underground-Comics. »Good Comics«, der erste Band, beschreibt ihre Geschichte von 1968 bis 1976. Das zweite Buch enthält dreizehn ausführliche Interviews mit den wichtigsten Autoren und Autorinnen der letzten Jahre. Teils in englischer Sprache. Mit tausend Abbildungen. ***(308 S., DM 46,- inkl. DM 6,- Porto)***

Jonathan Fleming: WHAT KIND OF HOUSE PARTY IS THIS?. House & Techno mit britischer Optik: Der Fotograf Jonathan Fleming war in allen Clubs von »Shoom« bis »Cream«. Er knipste, was die verschwitzte Linse hergab und holte sich dazugehörig »The History« von zig oberrelevanten UK/USA-DJs im O-Ton: Paul Oakenfold, Tony Humphries, Todd Terry, DJ Pierre, Steve Silk Hurley, Fabio, Grooverider uvm. Dazu Erz-Legenden wie Jesse Saunders oder François Kervocian. Ein gelebtes Geschichtsbuch mit vielen bunten Bildern (s. SPEX 3/96). ***(432 S., DM 68,-) engl.***

Simon Frith/Andrew Goodwin/Lawrence Grossberg: SOUND & VISION. The Music Video Reader. Was bedeutet die Monster-Metaphorik in Michael Jacksons »Thriller«, und: In welcher Tradition stehen eigentlich Country-Videos? Mit Texten von Robert Walser, Simon Frith, Kobena Mercer u.a. Ziemlich unverzichtbar: nicht nur für passionierte MTV-Gucker! ***(214 S., DM 59,90) engl.***

Simon Frith/Andrew Goodwin: ON RECORD, ROCK, POP & THE WRITING WORD. Der definitive Musikbuch-Reader unter den Cultural-Studies-Büchern. Vereint klassische soziologische Analysen über Rebellion und Popkultur, Texte zu technologischen Veränderungen und Studien zu speziellen feministischen, philosophischen und musikologischen Leseweisen von Musik mit »Close-Readings« von Popstars, Bands und deren Fans. ***(492 S., DM 59,90) engl.***

George Gimarc: PUNK DIARY 1970-1979. Z. B.: »16th – Tuesday 1979: *Eater* has split... *The Undertones* have their first ›real‹ Sire release.«Wer weiter England träumen will, wer die taggenauen Konzerttermine und ›NME‹-Reviews zur Punkgeschichte braucht, wer Präzision und kollektive Erinnerung (sowie gutgeführte Archive) schätzt und keine Angst vor Ordnung hat, der ist mit diesem Tagebuch, parallel zu Jon Savages Punkgeschichte zu lesen, allerbestens bedient. ***(264 S., DM 59,90 inkl. CD!) engl.***

Andrew Goodwin: DANCING IN THE DISTRACTION FACTORY. Das ausführlichste und anregendste Buch über Musik und Fernsehen im allgemeinen und MTV im besonderen. »Ein smartes Buch: Es wird sich auf die Debatten um Popkultur auswirken, und es ist auch für Popmusikfans von großem Interesse.« Susan McClary (s. SPEX 8/95). ***(237 S., DM 56,90) engl.***

NEU!

Greil Marcus: THE DUSTBIN OF HISTORY. Eine Sammlung der nicht-musikalischen Essays (mit ein paar musikalischen Essays als Bonus-Tracks). Marcus schreibt über die Beat Generation, Deutsche & Cowboys, Umberto Eco, John Waynes Schauspielerei, Eric Amblers anti-faschistische Thriller, Camille Paglia, »Guernica« von Picasso u.v.m. »Wenn man Marcus liest, erfährt man über den postmodernen Kollaps der kulturellen Hierarchien auf direkte Weise, aber zugleich findet man einen bemerkenswert sicheren Führer durch die Ruinen.« – Stephen Greenblatt. ACHTUNG, SONDERGREIL! Die ersten zehn Personen, die »The Dustbin Of History« bestellen, erhalten zusätzlich kostenlos und unverbindlich »Ranters & Crowd-Pleasers« von Greil Marcus. ***(274 S., DM 53,90) engl.***

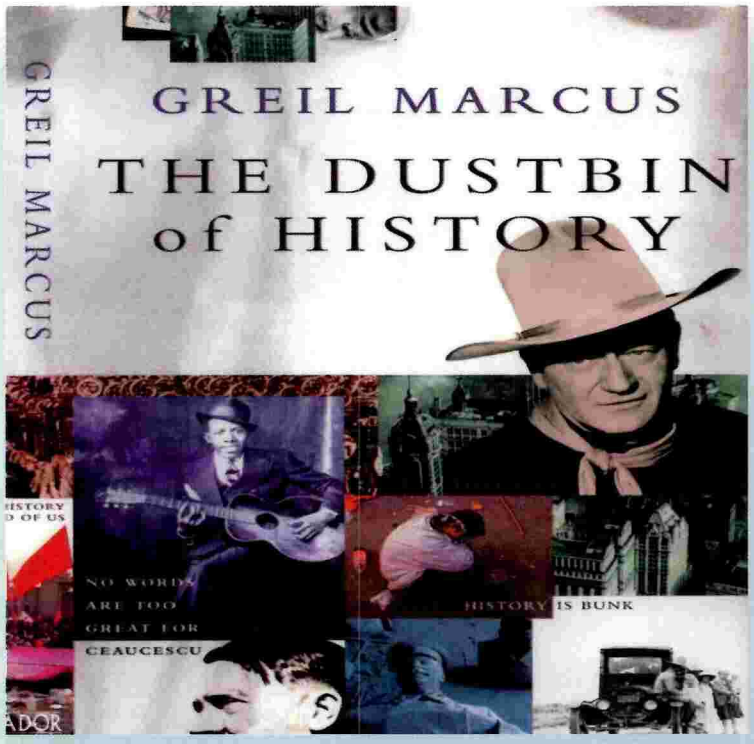
Victor Bockris: LOU REED. Die bisher kenntnisreichste, aber auch umstrittenste Biografie über den Mann, der als Leader der Velvet Underground dem Rock'n'Roll die Unschuld raubte, als Solokünstler den Charakter »Lou Reed« besser kopieren konnte als jeder andere, und sich im Laufe der Jahrzehnte vom Speedfreak zur Kontingenzvermeidungsmaschine läuterte, zum Citoyen und Humanisten, der am liebsten mit Vaclav Havel die Klassizität seines eigenen Lebenswerks diskutiert. Da die vor wenigen Monaten erschienene deutsche Version weit hinter dem Original zurückbleibt, bieten wir an dieser Stelle die überarbeitete und auf den Stand von 1995 gebrachte US-Fassung an. ***(450 S., DM 28,90) engl.***

Spitzenreiter! – 22 goldene Fußballklassiker. Pünktlich zur gerade abgelaufenen Bundesliga-Saison und zur bald beginnenden Europameisterschaft in England erscheint dieser CD-Sampler mit sublim ausgewählter Fußball-Musik. Wer die alte »Sportschau«-Melodie gerne mal wieder hören will, Cleo Kretschmers und Wolfgang Fiereks Trällern über Rummenigges Knie aushalten kann und wenn auch Frank Schöbels »Ja, der Fußball ist rund wie die Welt« nicht aus den Stutzen haut – der ist hier verdammt richtig aufgehoben. ***(CD, DM 27,90)***

Wenn Sie noch mehr lesen wollen, z.B. über die Temporäre Autonome Zone, Techno, Kulturvermarktung, Nirvana, Kifferkreuzzüge, Fußball, Splatter, unglaublich seltsame Musik, Burroughs, Nick Cave, die Siebziger, Journalismus on the edge, Neil Young, Velvet Underground u.v.m., dann bestellen Sie unseren umfangreichen

SPEX-Buchkatalog

(DM 3,- in Briefmarken an SPEX, Aachener Straße 40-44, 50674 Köln)



NEU als Taschenbuch! Berry Gordy: TO BE LOVED. Die Autobiografie des Motown-Gründers. Selbst wem viele neue Einblicke ins Leben von Marvin Gaye, The Temptations, Diana Ross und einer Masse anderer Titanen der Popgeschichte nicht nahegehen, kommt bei diesem süffig geschriebenen Buch auf seine Kosten. ***(445 S., DM 21,90) engl.***

THE GUINNESS WHO'S WHO OF SOUL. Lexikon der wichtigsten Figuren der Soul-Geschichte von Herb Abramson bis Timi Yuro. Biografisches Material plus Auswahldiskografien und 100 Fotos, zusammengestellt von kompetenten englischen Soulsters. ***(315 S., DM 59,90) engl.***

THE GUINNESS WHO'S WHO OF REGGAE. Lexikon wie oben, von den Abyssinians bis Tapper Zukie. Biografisches, Auswahldiskografien und über 100 Fotos. ***(318 S., DM 62,90) engl.***

THE GUINNESS WHO'S WHO OF RAP, DANCE AND TECHNO. Lexikon wie oben, unterteilt in Rap und Dance, von Above The Law bis YZ und von Aaliyah bis ZYX. Biografien, Auswahldiskografien und 87 Fotos und Abbildungen. ***(348 S., DM 59,90) engl.***

Dick Hebdige: CUT'N'MIX. Ein Geschichtsbuch über Musik aus der Karibik – von Calypso und Ska zu Reggae und den Einflüssen auf Funk, Disco oder HipHop. Hebdige beschreibt die Stile, Sounds und kulturellen Identitäten, die sich mit der Musik entwickelt haben. ***(177 S., DM 48,90) engl.***

Dick Hebdige: SUBCULTURE. The Meaning Of Style. Ein klassisches Buch der »cultural studies«. Hebdige schreibt über die weiße, englische Jugendkultur der Nachkriegszeit: Teds, Mods, Rocker, Skinheads und Punks. »Subculture« untersucht nicht nur Stil, es hat ihn auch. (s. SPEX 7/95.) ***(195 S., DM 48,90) engl.***

Darius James: THAT'S'S BLAXPLOITATION – ROOTS OF THE BAADASSSSS' TUDE (Rated X by an All-Whyte Jury). DAS Buch für diejenigen, die schon immer mehr über Blaxploitation wissen wollten als die Geschichten von Shaft und Superfly (die gibt's hier natürlich frei Haus). Wissenswertes über Fred »The Hammer« Williamson, Interviews mit Fab Five Freddy, Melvin van Peebles, den Last Poets Umar Bin Hassan und Abiodun Oyewole und vielen erstmals publizierten Details aus einer Zeit, als Black Belt Jones mit Foxy Brown noch Across 110th Street abhing, dort mit Dolomite den Monkey Hustle abzogen und hinterher von der Black Gestapo nach Wattstax verfrachtet wurden (siehe auch in ›Verstärker‹ in diesem Heft). ***(200 S., DM 46,90) engl.***

Lisa Jones: BULLETPROOF DIVA. Tales Of Race, Sex And Hair. Essaysammlung der afroamerikanischen ›Village Voice‹-Kolumnistin und Co-Autorin von Spike-Lee-Büchern. Ein ganzer Katalog amerikanischer Obsessionen der Neunziger. Über Vermarktung und Konsum von Race, Geschlecht und Haaren, including braune Plastik-Barbie-Dolls, Corporate Boys, Haarhändler, Supermamas, Cowgirls. ***(307 S., DM 31,90) engl.***

Jutta Koether: KAIROS. Texte zu Kunst und Musik. Lebensexperimente, Experimente des Lebens und experimentelles Schreiben mit der Cut-Up-Ikone, wie SPEX sie und sie die SPEX mitschuf. Enthält unter anderem eine stimmige Auswahl der Benway-Kolumnen, Texte über Larry Clark, Jeff Koons & Ilona Staller, Sonic Youth, Andy Warhol, Tom Verlaine und weitere vergriffene Manifeste von den äußersten Rändern des Kulturbetriebs. Ein »Must Have« für Menschen auf dem Grat zwischen Kunst, Mikropolitik, Musik. ***(190 S., DM 24.-)***

Hanif Kureishi: THE BLACK ALBUM. Das Neueste des Autors von »The Buddha Of Suburbia« und der Drehbücher von »Mein wunderbarer Waschsalon« sowie »Sammy und Rosie tun es«. »The Black Album« spielt 1989 in London. Das Jahr, als die Mauer fiel und das Jahr der Fatwah. Ein Thriller voller Raves, Ecstasy, religiöser Aufruhr und Sex. (s. SPEX 12/95). ***(276 S., DM 22,90) engl.***

Hanif Kureishi/Jon Savage (Hg.): THE FABER BOOK OF POP. Gigantischer Reader mit den wichtigsten Texten der Geschichte des Pop. Kureishi & Savage haben Linernotes, Biografien, Zeitungsartikel etc. aus den Jahren 1942-94 zusammengestellt. Zu den Autoren gehören Malcom X, James Brown, Nick Tosches, Nik Cohn, John Waters, John Lennon, Manthia Diawara, Penny Reel, Fred und Judy Vermorel, Jane Suck, Neil Tennant, Greg Tate, Ann Powers, Ice-T, Simon Reynolds und mehrere Millionen mehr. (s. SPEX 8/95) ***(862 S., DM 65,90) engl.***

Bey Logan: HONG KONG ACTION CINEMA. Die Geschichte des Hong-Kong-Kinos von den verfilmten Peking-Opern über die Arbeiten der Shaw-Brothers und Lau Kar Leung bis zur heutigen Mischung aus Fantasy und Action-Krachern. Mit großer Liebe zum Detail und einem sicheren Händchen für Anekdoten porträtiert der Autor die Stars (Bruce Lee, Jackie Chan, Cheng Pei Pei) und Innovatoren (Samo Hung, Tsui Hark, John Woo). Mit vielen Farbfotos, Top-Ten-Listen und einem Begriffslexikon. (s. SPEX 12/95) ***(190 S., DM 56,90) engl.***

Evelyn Mc Donnell und Ann Powers (Hrsg.): ROCK SHE WROTE. Women Write About Rock, Pop and Rap. Standard-Anthologie mit Musik-Kritiken, Fan-Reportagen und Musikerinnen-Erzählungen von mehr als 60 weiblichen Rock-, Pop- oder Rap-Autoren von den sechzigern bis zu den neunzigern. Deborah Frost denkt sich in die Gehirnwindungen von Mötley Crüe, bell hooks schreibt über Madonna, Patti Smith über Bob Dylan, Lisa Carver erzählt, warum sie Olivia Newton-John vergewaltigen will, und Kim Gordon findet, daß Jungs muffeln. ***(478 S., DM 46,90) engl.***

Mario van Peebles/Ula Y. Taylor/J. Tarika Lewis: PANTHER – A PICTORIAL HISTORY OF THE BLACK PANTHERS AND THE STORY BEHIND THE FILM. Eine umfangreiche Anthologie über die Black-Panther-Bewegung, mit Unmengen von Originalfotos, -Abbildungen und -Flyern. Nach einem historischen Abriß beschreibt Regisseur Mario van Peebles Entstehungsgeschichte, Intention und Machart des Films. Plus: Chronologie der Ereignisse vom August 65 bis zur Ermordung Huey P. Newtons am 22. August 89, umfangreichen Quellenangaben und über 200 Abbildungen und Illustrationen (s. SPEX 2/96). ***(192 S., DM 48,90) engl.***

Simon Reynolds & Joy Press: THE SEX REVOLTS. Gender, Rebellion and Rock'n'Roll. Das erste Rock-Buch, das konsequent Gender-Kriterien auf die Musikgeschichte anwendet. Vom FrauenKörper-Absonderungs-Blues eines Nick Cave über die soldatischen Kampfesriten à la Clash bis zu den freiwilligen (Morrissey) oder unfreiwilligen (Nirvana) Kastrationshymnen des Soft Male. Das Buch, das als erstes den nötigen Paradigmenwechsel in der Musikrezeption vollzogen hat (s. SPEX 9/95). ***(406 S., DM 56,90) engl.***

Jonathan Ross: THE INCREDIBLY STRANGE FILM BOOK. Eine alternative Geschichte des Kinos. In guter alter Exploitation-Manier klaut Ross den Titel der Re/Search-Bände, die ihn auch geklaut haben, und schlägt die Chronisten des unglaublichen, seltsamen Films mit ihren eigenen Waffen. Ein Kompendium der Low-Budget-Wahnsinnigen. Im Gegensatz zu vielen der behandelten Filme halten die fünf Kapitel des Buches, was ihre Überschriften versprechen: Sex, Exploitation, Teenage-&-Drive-In-Movies, Gimmicks und Horror & Violence. Viele Bilder, z.T. farbig. ***(324 S., DM 59,90) engl.***

Paul Spinrad: THE RE/SEARCH GUIDE TO BODILY FLUIDS. Ein Katalog der Körperflüssigkeiten. Alles, was sie über Schmalz, Schleim, Schlacke und Smegma wissen wollten und nicht zu fragen wagten. Haben Sie schon mal jemand anders in der Nase gebohrt? Oder aus einem fahrenden Auto gepinkelt? Ein nützlicher Ratgeber! ***(150 S., DM 49,90) engl.***

Mark C. Taylor/Esa Saarinen: IMAGOLOGIES. Media Philosophy. Einer der »führenden Philosophen Amerikas« trifft sich mit dem »amerikanischsten aller finnischen Philosophen« zu einer rasend hypertextuell gestalteten Auseinandersetzung darüber, wie man den kulturpessimistischen Widerstand gegen die elektronischen Medien bricht und gleichzeitig die Kritikfähigkeit bei den bereits Bekehrten wieder erhöht. So überlebt das Buch im Bildermeer. ***(ca. 400 S., DM 66,90) engl.***

Ralph Tee: WHO'S WHO IN SOUL MUSIC. Nachschlagewerk der Soul Music von den A.B.s (aus Japan) bis Zushii (aus London). Das umfangreiche Lexikon des früheren Redakteurs von ›Blues And Soul‹ listet – aus Brit-Perspektive – Bands und Interpreten von den Anfängen des Soul bis in die Neunziger-DJ-Ära. ***(Mittelformat, 309 S., rund 2.000 Stichwörter, DM 48,90) engl.***

TEXTE ZUR KUNST NR. 21 – Apparate. Tom Frank über das Schicksal der Städte in der Cyber-Epoche; Round-Table mit den Veranstaltern der Kölner Messe 2 ok; Interviews mit Medienwissenschaftlern; Gregor Stemmrich über Dan Grahams ›Cinema‹; Tom Holert über Video-Aktivismus; Pamela Lee über Konzeptkunst; Andrew Ross über Kunst und Quoten, Carol Stabile über Technomanie und Technophobie bei Feministinnen. ***(224 S., DM 25,-) (weiterhin erhältlich Nrn. 1-4 und 6-20, siehe auch im Buch-Katalog!)***

CATHAL TOHILL & PETE TOMBS: Immoral Tales. EUROPEAN SEX AND HORROR MOVIES 1956 - 1984. Das Handbuch des europäischen Schundfilms. »Immoral Tales« ist eine längst fällige Ergänzung zu den Büchern über Incredibly Strange Films. Als europäische Regisseure wie Franco, Rollin, Borowczyk und Benazeraf Horror und Sex in ihren Filmen mischten, entstand eine Welle der filmischen Seltsamkeiten, die fast dreißig Jahre andauerte. Von sexy Thrillern zu Groschensurrealismus, von dekadenter Erotika zu bluttriefenden Vampir-Epen war alles möglich. »Immoral Tales« enthält sechzehn Seiten mit Farbfotos, dazu Hunderte von seltenen Standfotos, exklusive Interviews und ein Personenlexikon. »Sehr beeindruckend!« – ›Psychotronic Video‹ ***(272 S., DM 46,90) engl.***

David Toop: OCEAN OF SOUND. Das langerwartete Buch über »Ambient«. Toop versteht Ambient nicht primär als Musikstil, sondern als Art und Weise, Musik und Umwelt zu erfahren. »Ocean Of Sound« beginnt 1889, als Debussy auf der Pariser Weltausstellung zum ersten Mal javanesische Musik hört. Toop zeichnet den Weg der Ätherkultur von Eric Satie zu Velvet Underground, von Miles Davis zu Jimi Hendrix, von Brian Wilson zu Aphex Twin. »Ocean Of Sound« ist in einem kongenialen Stil geschrieben, der ebenso ambient ist, wie die Musik. »Rhizomatisch, aber wahr.« (›New York Herald‹) (s. SPEX 3/96). ***(306 S., DM 43,90) engl.***

Bohren & Der Club Of Gore/Wald: SPLIT EP. Exklusive und limitierte Vinyl-Single! Weltunter mit zwei schönen Farbcovern! Bohrens »Schwarzer Sabbat für Dean Martin« ist »Twin Peaks« im Autopsiekeller. Schmodder pur. Wald sind Bohren und Mark Sikora. Kryptischer Krach mit seltsamen Texten. Da bleibt keine Ader trocken! ***(DM 10,- plus DM 3,- Porto/Ausland: DM 5,-)***

STARTRAX 02: Cobbler – Come Touch The Sun, Engelhardt/Seef/Davis/Coop. – The Saints Of This Summer/ New Music. Split-7-Inch. von Whirlpools Justus Köhnke (Cobbler) und Workshops Kai Althoff (Engelhardt/Seef/Davis/Coop) (s. SPEX 10/95). ***(DM 10.- plus DM 3.- Porto/Verpackung/Raumpflegekosten/Ausland plus DM 5,-)***

Felix Reidenbach: Das Niedlichen-T-Shirt. Auch du willst Mitglied im Team der Niedlichen werden? Wie das geht? Ganz einfach: Bestelle das original »Die-Niedlichen-T-Shirt« mit seinem schönen »Weiß-auf-blau-Druck«, 100% Baumwolle im XL-Format. ***DM 35,- plus DM 4,- Porto; Ausland: plus DM 8,- Porto.***

»KING SIZE DUB« Der SPEX-Dub-Sampler – von The Disciples und Small Axe bis Bim Sherman und Revolutionary Dub Warriors. Ausführliche Linernotes von Marcel Beyer. 2 CDs! ***(incl. Porto Inland: DM 40,-/Ausland. DM 45.-)***

CURD DUCA: Easy Listening 3. Die Numerik des Easy Listening oder: wie praktiziere ich die Logik der CD? Unser Curdchen ist schon eine Nummer, seine Samples sind fragmentarisch, sie schaben ein wenig an der Geschichte. Aber im ungenauen Erinnern bleibt ihr repräsentativer Charakter immer garantiert. (s. SPEX 5/95 & 3/96). ***(DM 29,90 plus 3,- Porto; Ausland: plus 5,- Porto)***

SPEX MAIL SERVICE

AACHENER STR. 40-44 50674 KÖLN
TELEFON: 0221/515015
Hiermit bestelle ich folgende Produkte

Name

Straße

PLZ /Ort

Datum, Unterschrift:

STÜCK	TITEL/CD/MC/BACK ISSUE:	DM:

IM PREIS SIND MWST. UND VERPACKUNG ENTHALTEN. LIEFERUNG GEGEN VORKASSE. PORTOANTEIL: INLAND: 3,- DM PRO BUCH UND CD, AB 150,- DM BESTELLWERT PORTOFREI. AUSLAND: 5,- PRO BUCH UND CD. BITTE ÜBERWEISEN SIE AUF UNSER POSTGIROKONTO KÖLN, BLZ 370 100 50, KONTO NR. 340 97 500 ODER LEGEN SIE IHRER BESTELLUNG EINEN VERRECHNUNGSSCHECK BEI (BEI AUSLANDSSCHECKS + DM 8,– SCHECKGEBÜHR). LIEFERZEIT: CA. 2-3 WOCHEN.

SUBWAY musikclub
0721/ 377274
JUNI - SPECIALS:
Do 06.06.: Neurosis (USA) + Unsane (USA) + Guests (Armageddon-Noise)
Mi 12.06.: präsentiert von Rock Hard & MTV Fear Factory + Manhole + Drain
Fr 14.06.: Skin of Tears
Do 20.06.: Terrorgruppe + Vageenas (Punk)
Fr 21.06.: präsentiert von SDR 3 - Club Yothu Yindi
Do 20.06.: Splatterheads
in KARLSRUHE • Am Ettlinger Tor (B10)

DQE
ruppiger Hillbilly mit dem Popverständniss von Beat Happening und den Marine Girls.

HDH 819 im Rough Trade Vertrieb
Hoppel di hoy
Schlechingerweg 15 · 81669 München Tel. & Fax 089 / 34 65 42

LIFE'S TOO SHORT FOR BORING BOOKS!
...THAT'S WHY WE DON'T SELL THEM
Nick Hornby, High Fidelity .....DM 18.00
Hanif Kureishi, The Black Album .DM 18.00
Douglas Coupland, Microserfs ....DM 30.00
Irvine Welsh, Trainspotting .....DM 21.00
Victor Headley, Yush! .....DM 15.00
Quentin Tarantino, Pulp Fiction ...DM 24.00
Elmore Leonard, Get Shorty .....DM 18.00
David Toop, Ocean of Sound .....DM 33.00
Neil Young, Rolling Stone Files ...DM 21.00
Boy George, Autobiography .....DM 18.00
Jon Savage, England's Dreaming ..DM 30,00
The Rough Guide Jazz .....DM 51.00
The Rough Guide World Music ...DM 45.00
The Faber Book of Pop .....DM 60.00
Ice-T, The Ice Opinion .....DM 15.00
Get your *free* catalogue from:
SITWELL & READ
Huebergasse 1 97070 Würzburg
Tel. 0931-17429 Fax 17410
http://www.netlounge.com/Sitwell-and-Read

WASCHHAUS POTSDAM
8.6. FREIWILLIGE SELBSTKONTROLLE
12.6. D.R.I.
14.6. NINJA TUNE: KRUDER & DORFMEISTER
19.6. NEUROSIS + UNSANE
20.6. ONYX
21.6. ANDREAS DORAU + EGO EXPRESS
26.6. GARY CLAIL
14467 POTSDAM I SCHIFFBAUERGASSE 1
FON 0331-271 56 26 I FAX 0331-280 48 36
360°

Vinyl-Sonderangebote
Fall-Light Users Syndrome LP 16,90 **Black Dog** Spanners DLP 16,90 **Kastrierte Philosophen**-Where did our love go LP+7" 16,90 **DQE**-But me, I feel down LP 14,90 **BALL**-Period, Bird, Trouble Doll, Hardball je 9,90 **King Kong**-Hot Dog Days 7" 5,- **Sonic Youth**-Daydream nation DLP 19,90 **Stereolab**-Space Age...LP 18,90 **Lee Perry**-Upsetter (1.LP) 16,90 **Lee Perry**-Return of Django LP 16,90 **Spoon**-Telephono LP 14,90
Katalog kostenlos! Connect us:
MAMBO, Tel/Fax: 0511-622303
Ferdinand-Wallbr.-Str. 43, 30163 Hannover
E-mail: 0511622303@t-online.de

MTW
So. 02.06. SPLATTERHEADS/ SLAGS/ VULTURE CULTURE
Mo. 03.06. TERRORVISION
Di. 04.06. TERRORGRUPPE
Fr. 07.06. ROCKET FROM THE CRYPT
Einlaß: 19 Uhr - Beginn: 20 Uhr danach "X-FADE"
Mo. 10.06. NEUROSIS GUESTS: UNSANE/FETISH 69
Mo. 24.06. FREAKPOWER
So. 14.07. PENELOPE HOUSTON
Einlaß: 20.00 Uhr – Konzertbeginn: 21.00 Uhr
Kartenvorverkauf: In FFM: Journal Ticket Shop - Hauptwache - Saturn Hansa - Bergerstraße Kartenkiosk Sandrock - Hauptwache - Karten-Center - Bockenheim - In OF: Music Arts - Soundcheck
Bundesweiter Kartenversand: Music Arts – Tel.: 069/812338
Mi.: "PARTY OUT OF BOUNDS" [von Abba bis Zappa]
Do.: "GIGANTIC" [Indie/Alternative, "Kitsch" und Pop]
Fr.: "X-FADE" [Alternative-Rock]
Sa.: "MTW CLUB" [House, Hip Hop, Soul, Classix]
jeweils ab 22 Uhr
MTW - Nordring 131 - 63067 Offenbach - Tel.: 069 / 81 42 22 - Fax: 069 / 80 04 313
S-Bahn Station OF-Kaiserlei

STAR-CLUB-DRESDEN
Altbriesnitz 2a
01157 Dresden
Tel.: 03 51 / 421 03 97
JUNI
So 2. RAUSCH (D)
Mo 3. SOUL COUGHING (USA)
RAISSA (GB)
Di 4. COME (USA)
Mi 5. DUB SYNDICATE (GB)
Fr 7. SONNY VINCENT (USA)
MONGREL BITCH (USA)
Sa 8. CHOKEBORE (USA)
GAS HUFFER (USA)
KOSMOS (D)
Do 13. JACOBITES (GB)
Sa 15. NEUSEELAND SPEZIAL:
BILL DIREEN (NZ) + Gäste
Di 25. GARY CLAIL &
THE FULL NINE YARDS (GB)
Do 27. WALKABOUTS (USA)
Fr 28. THE FLESHTONES (USA)
Booking: Heiko Wolfram
Sebnitzer Str. 17, 01099 Dresden

BACK STAGE
• Liveclub München •
01.6. NIKOLAI TOMÁS (Halle)
SHED SEVEN (Club)
02.6. SACRED REICH + SKREW
06.6. BOXHAMSTERS (Halle)
SCHEER (Club)
07.6. FU MANCHU (Halle)
CHINA DRUM (Club)
09.6. ROCKET FROM THE CRYPT
13.6. APOPTYGMA BERZERK
15.6. D.R.I.
18.6. VILLAGE OF SAVONGA
19.6. DIE MOBYLETTES
21.6. ONYX
24.6. GIN BLOSSOMS
27.6. PRO PAIN + MERAUDER
29.6. LONDON AFTER MIDNIGHT
Tickets: 089 / 33 66 59
Free Mumia Abu-Jamal - weg mit der Todesstrafe!
• Helmholtzstr.18 •
Telefon 089 / 12 66 100

ZAK
BIELEFELD - JÖLLENBECK
HEIDSIEKER HEIDE 1
POSTFACH 100 111
33501 BIELEFELD
FON & FAX 0521-516619
01.06.96 21:00
PROST TAR-TAR FEAT.
NIK NEANDERTAL
UND GÄSTE
07.06.96 21:00
PSYCHOTIC YOUTH
SURF TRIO
08.06.96 21:00
MOBYLETTES
UND SUPPORT
15.06.96 21:00
THE MARSHES
(EX DAG NASTY / ALLOY)
UND
A.O.B.
22.UND 23.06.96
21:00
CHAPLIN-STUMMFILM MIT
LIVE-NEUVERTONUNG
(MARKUS SCHWARZE & FRIEND)
29.06.96 21:00
TANZ DAS Z.N.S.
(DISCO)

CLUB SHOTS & EVENTS
Beginn: 23.00
Einlass: 22.00
Am Salzhaus 4 Frankfurt Main
Telefon 287662
geöffnet 22.00 - 4.00 Uhr
Cooky's sound in town
JUNI '96
Mo. 10.6.
'Sexadelic Film & Dance Party II':
SCHULMÄDCHEN-REPORT
Easy Listening, Rotlichtswing,
Stripballade & Filmpräsentation
Di. 11.6.
'Give'Em Enough Dope'
WALL OF SOUND-Label Package:
DJ DEREK DAH LARGE (CEASEFIRE)/
DJ JON CARTER (ARTERY/MONKEY MAFIA)
DJ MARK JONES / WISEGUYS/
PROPELLERHEADS
Mo. 17.6.
'Stoned Faces Don't Lie:
ANDREAS DORAU
Mo. 1.7.
'Festival':
GUIDED BY VOICES/SILKWORM/SPOON

Batschkapp

60433 Frankfurt
Maybachstr. 24. Tel. 069 / 531037
Karten: 069/9443660 + 9200920

So. 02.06.	**FRANK BLACK** *Gäste:* Samba *präs. v.:* Journal Frankfurt & VISIONS
Mo. 03.06.	**DUB SYNDICATE** *präs. v.:* az
Di. 04.06.	**DOWN BY LAW**
Mi. 05.06.	**DOWNLOAD** (ex-Skinny Puppy) *Gäste:* Twilight Circus + Individual Totem
Do. 06.06.	**ASH**
So. 09.06.	**PENNYWISE** *Gäste:* Joykiller
Do. 13.06.	**PARADISE LOST** *Gäste:* Nefilim
Mo. 17.06.	**YOTHU YINDI** *präs. v.:* WOM
Do. 20.06.	**FEAR FACTORY** *Gäste:* Manhole, Drain *präs. v.:* MTV Headbanger's Ball & Rock Hard
Di. 25.06.	**COBALT 60** (ex-Front 242)
Do. 27.06.	Disco: Romans Hippie Train-Hippie Rock
Mo. 01.07.	**THE MISSION**
Mi. 03.07.	**AFGHAN WIGS**
Do. 04.07.	**GRANT LEE BUFFALO** *präs. v.:* az
Do. 11.07.	**THE WALKABOUTS** *Gäste:* Terry Lee Hale
Fr. jeden	DISCO: Idiot Ballroom 21.00
Sa. jeden	DISCO: Noodles & Beans 22.00
	HALLENKONZERTE
Do. 13.06.	**DIE ÄRZTE** Unterfrankenh. Aschaffenburg 19.00
Fr. 14.06.	**DEAD CAN DANCE** Alte Oper 19.00
Do. 20.06.	**PULP** *präs. v.:* Musik Express + Prinz Hugenottenhalle Neu-Isenburg 19.00

nachtleben

Tel. 069 / 20650, 60313 Ffm.
Kurt-Schumacher-Str. 45

So. 02.06.	**SHED SEVEN**
Mi 05.06.	**MANIC STREET PREACHERS**
Mo. 10.06.	**MARK BURGESS & YVES ATLANTA**
Di. 11.06.	**SOPHIE ZELMANI**
Di. 25.06.	**THE JESUS LIZARD**
Mi. 03.07.	**THE HUMPERS**
Di. 09.07.	**GASHUFFER**
Mo. 19.08.	**SEVEN MARY THREE**
Do. jeden	DISCO: Wild Pitch Club 23.00 - 5.00
Fr. jeden	DISCO: Da Swing 22.00 - 4.00
Sa. jeden	DISCO: The Gift (Only Muzik) NEU !!!

Wall of Sound presents

Give 'em enough

Dope

featuring

Wiseguys, Propellerheads & DJ Derek DahLarge, Jon Carter & Mark Jones

Sa 8.6. ab 20 h, Börse, Wuppertal

CLUB VAUDEVILLE

MOTZACHER WEG 24
88131 LINDAU/B.
FON 08382 97716
FAX 08382 72187

Sa, 1.6.
KABARETT:
Beier & Zauner

Fr, 14.06.
MEHRZWECK INC.
House, Jungle, TripHop

Sa, 15.06.
ROOTS NATTY KONGO
Reggae

Do, 20.06. - So, 23.06.
Theater:
PODIUM 84

Sa, 29.06.
Open Ohr
Toskanapark:
Easy Listening

jeden Mi. DISC

INFO LINE
08382/ 733 30

ALTENBERG

Hansastr. 20
46049 Oberhausen

30.5. - 2.6. OUT '96
Das Ruhrgebietsmusiker- & Branchentreffen
5.6. SNUFF, DR. BISON
6.6. GEORGETTE DEE & TERRY TRUCK
14.6. FREAK SHOP OB
30.6. KROMBACHER MC
3.7. NOMEANSNO & STEAK KNIFE

e-mail: altenberg@t-online.de
Internet: "http://www.sektor.de/altenberg"
Infon 0208/8597817

MUSIC WORKS

Laden & Versand

Soul Funk Reggae Hip Hop

6 - Monats-Abo

und alle 2 Wochen erhält man eine Importliste neuer Titel - wahlweise per Fax oder Post.
Bestellen per Scheck DM 15,- an :
Maybachstr. 100, 50670 Köln
Tel.: 0221 / 1378 78, Fax: 13 76 01
Geöffnet Montags - Samstags
Überweisung auf Konto:
G. Gummersbach, Dresdner Bank, KTO 34 14 76 001, BLZ 370 800 40

VINYL LEBT!

LISTE MIT ÜBER 3000 TITELN
WIR HABEN GEHÖRT, ES SOLL LEUTE MIT VINYL-NACHSCHUB-PROBLEMEN GEBEN!! WARUM?? WIR HABEN DOCH VINYL!
LISTE GEGEN 3.-DM, ÖSTERREICH 20.-ÖS (WIRD BEI BESTELLUNG ANGERECHNET)

TTV
TONTRÄGERVERSAND
G.PRINZ + B.AMMON
CRAMERGASSE 8, 88131 LINDAU/B
HÄNDLERANFRAGEN ERWÜNSCHT

MIDTFYNS Festival

3.-7. Juli - Dänemark

Iggy Pop - Suede - Echobelly - Fool's Garden - ZZ Top - Blur - Whipping Boy - Jackson Browne - Lou Reed - Iron Maiden - Joan Osborne - The Kelly Family - Runrig - u.a.

ROCK AM SEE
29.Juni Losheim/Saar
Die fantastischen Vier - Fettes Brot - Headcrash - Phantoms of Future - Headcrash - u.a.

SOMMERTAGE II
5.-7. Juli - Leipzig
Deine Lakaien - Wolfsheim - Poems for Laila - London after midnight - Lacrimosa - u.a.

SUMMER JAM 96
6.-7.7. Köln-Fühlinger See
Bunny Wailer - Lucky Dube - Culture - Buju Banton - u.a.

CHIEMSEE REGGAE SUMMER
12.-13.7. - Chiemsee
Jimmy Cliff - Galliano - Maxi Priest - Shaggy - Chalice - u.a.

PHOENIX Open Air

18.-21.7. Stratford upon Avon - England
David Bowie - Neil Young - Björk - Sepultura - Massive Attack - Sex Pistols - Radiohead - Foo Fighters - u.a.

Global Ticket ☎ 0221/9763000
24h InfoLine mit aktuellen Infos: 0221/9763 001
Internet: http://members.aol.com/GTicket/index.html

Ausführliche und aktuelle Infos zu diesen und vielen anderen deutschen und europäischen Musikfestivals (z.B. Fleadh Festival, Sex Pistols Festival, Rock am Ring, 5. Wave Gothic Treffen, II. Woodstage Open Air Festival, 13. Haldener Open Air, Helter Skelter Festival, Mamma Mia Festival, Reading Festival) gibt es 24 Stunden am Tag unter 0221/9763001 und im Internet auf der Seite http://members.aol.com/GTicket/index.html. Wir verschicken Karten zu Originalpreisen europaweit portofrei per Post und vermitteln kostenlos Mitfahrgelegenheiten zu den Festivals.

KAMP

7.6.
RAINBIRDS

9.6.
FARAFINA

10.6.
MICHELLE SHOCKED

14.6.
NEUROSIS
UNSANE
FETISH 69

24.6.
CULTURE (Reggae)

28.6.
REALITY
EAST CAIRO BEAT

Niedermühlenkamp 43
Fon/Fax : 0521/512574
Einlass : 20.30 Uhr
Beginn : 21.00 Uhr

4.6. JINGO DE LUNCH + PREACHERMAN + CHURCH OF CONFIDENCE
14.6. NELSON'S WESTERN WEDDING

FZW JUNI

WESTEND-SOMMER. [UMSONST & DRAUSSEN]
28.6. [15 h] DRIVER, LOVELESS SONS, SUNNY SIXKILLER, CREME 21, 59 TIMES THE PAIN, COOL ET SOUS REPROCHET
29.6. [15 h] BLOOMS, MARIA PERZIL, MARRAKESH EXPRESS, UNEMPLOYED MINISTERS, DISCO, MICHEL VAN DYKE

Freizeitzentrum West
Neuer Graben 167
44137 Dortmund
fon 0231-162786
0231-163616
fax 0231-163617
VUK

ROTE FABRIK

ZÜRICH

2.6. 24-7 SPYZ & GURD
4.6. PENNYWISE / JOYKILLER / SUBLIME
7.6. SOUL COUGHING
8.6. ISMAËL LÔ
16.6 MICHELLE SHOCKED
21.6. THE JESUS LIZZARD*
22.6. GUIDED BY VOICES*
23.7. BECK (Sommerbühne)
2.8. HUUN-HUUR-TU & WOMEN'S VOCAL CHOIR "BULGARIAN VOICES - ANGELITE"

***= To be confirmed**
☎ Konzert-Info-line: ..41 1 481 91 21
☎ Musikbüro: ..41 1 481 98 11
Rote Fabrik on line: http://www.hugo.ch/hugo/
Seestr. 395, 8038 Zürich-Wollishofen

FETE OHNE KNETE

Fr. 28.6 ab 16 Uhr
INFERNAL CURSE
SPOON
EXALTED PARSLEY
T.O.C.H.
HASS
Sa. 29.6. ab 16 Uhr
OCEANSIDE
E.S.P.
SWANS OF AVON
DAS AUGE GOTTES
FREIZEITGLÄNDE
MARL BRASSERT

CAFE GLOCKSEE

JUNI
1 U. S. MAPLE
MELT BANANA
6 COME
CANDY SERVICE
8 DUB-TRANCE-NIGHT
14 BRONX-BOYS
SQUARE THE CIRCLE
15 OM-SOUND-PARTY
20 GUN CLUB TANZTEE
22 SOMMERPARTY

NACHTCAFE, Freitags 22h
wechselnde DJs
PF 6065 30060 Hannover
Glockseestr. 35 0511/161 4712

GUERNICA Mailorder

Nick Cave/ murder ballads	CD 28 dm, LP 19 dm
Nick Cave & PJ Harvey/ henry lee	MCD 9,90 dm
Flowerpornoes/ ich und ich	CD 29 dm, LP 20 dm
Schorsch Kamerun/ warum ändern schlief	CD 29 dm, LP 19 dm
Lambchop/ how i quit smoking	CD 29 dm, LP 22 dm
Tortoise/ millions now living will never die	CD 29 dm, LP 20 dm
Einstürzende Neubauten/ faustmusik	CD 29 dm
Girls Against Boys/ house of gvsb	CD 29 dm, LP 20 dm
Sonic Youth/ live in venlo	CD 30 dm
FSK/ international	CD 29 dm
Beatnik Filmstars/ beezer	CD 25 dm, LP 14 dm

GUERNICA
Südrand 1
44869 Bochum

Versand gegen Scheck oder Überweisung auf unser Konto bei der Sparkasse Bochum, Kto 13000443, BLZ 43050001 (+6 dm Porto) oder per Nachnahme (+ 11 dm Porto)
Unseren Katalog gibt es gratis bei Bestellung oder auf Eure Anfrage (Schreibt uns !!)

SCHWIMMBAD
MUSIK CLUB
DISCO VIDEO KINO KONZERTE
Öffnungszeiten: Mi u. Do 20 - 2 Uhr, Fr u. Sa 20 - 5 Uhr
Tiergartenstraße 13 · 69121 Heidelberg · Telefon 47 02 01

JUNI

MI. 05. NEUROSIS Spec. Guest: UNSANE +SPLITTER
DO. 06. YOUNG GODS INDUSTRIAL aus der SCHWEIZ
SKA-ALL-NIGHTER
FR. 07. SEVEN X ex NGOBO NGOBO +SKA-DO-MASO + DJ
MI. 12. 24-7 SPYZ Spec. Guest: EARTHCAKE
ROCK-COMEDY & FUN
DO 13. J. B. O. JAMES BLAST ORCHESTER
GOTHIC NIGHT
MI. 19. SYRIA Spec. Guest: DERRIERE LE MIROIR + EDERA
MEIER präsentiert:
DO 20. ANDREAS DORAU
INTERNATIONAL HIP HOP NIGHT
MI. 26. COOL ET SANS REPROCHE (F) + AVANTY FRATELLY (I)
DO 27. STRASSENJUNGS Sie sind wieder da...

VORSCHAU JULI
MI 03. HEP CAT SKA from USA
DO 04. FIDDLERS GREEN IRISH-FOLK-PUNK

MITTWOCH: INDEPENDENT - DONNERSTAG: ROCK

Klubhaus Saalfeld
presents
The SLF- Alternative
OPEN AIR FESTIVAL
Exil in Rudolstadt
Freitag ab 19 Uhr
MACKAY & THE ROBOTS feat. PRO PROFESSOR
Slumfrog
Wumme
Cpt. Disco
Samstag ab 15 Uhr
Dub Syndicate
Suns of Arqa
A Subtle Plague
Universal Congress of Lemonbabies
Disco Inferno
7./8. Juni 96
Grosse Wiese Rudolstadt
Park und Zeltmöglichkeiten direkt am Festivalgelände
VVK: 45,- DM zzgl. Gebühr AK: 50,- DM
Tageskarten: FR. 25,- DM SA. 35,- DM
Info u. Kartenreservierung: Klubhaus Slf Tel. 03671/2229

Kulturcafe
im Karlstorbahnhof Heidelberg
7.6. AX GENRICH
14.6. PAINTING OVER PICASSO
17.6. THE WALKABOUTS
21.6. PRO PAIN + MERAUDER
23.6. SPLATTERHEADS
28.6. PENELOPE HOUSTON
6.7.
2. FUZZNOW-FESTIVAL
TOKOTRONIC
LASSIE SINGERS
Info: 06221/978914 oder 06221/978932

KULTURFABRIK KREFELD
Dießemer Straße 13
fon [0 21 51] 85 86 87
KULTURFABRIK KREFELD
JUNI
01 SA ROCK'N'FUTURE FESTIVAL mit: Flut, Nun, Beezy Bastards, Art Of Falcon
02 SO LITERATUR IM CAFÉ Susanne Fischer & Fanny Müller
06 DO FEAST OF CORPUS CHRISTI '96 FESTIVAL mit: Project Pitchfork, In The Nursery, Estampie, Prager Handgriff, Page 12
07 FR RAGGAMUFFIN mit David Rodigan
08 SA JAZZKANTINE plus Support
11 DI LITERATUR IM CAFÉ Wiglaf Droste, Gerhard Henschel, Jürgen Roth
13 DO RAMMSTEIN
18 DI SACRED REICH, SCREW, KOMAHAWK, GRACE
21 FR LONGPIGS plus Brit-Pop-Party
22 SA EL VEZ Support: The Pyromanix
28 FR MORBID ANGEL plus Support (einziges Konzert in NRW!!!)
29 SA NL NOISES mit: Kong, De Kift, Jammah Tammah, Mizpah
JULI / AUGUST VORSCHAU:
13.07. Die Sterne
12.08. John Cale
Tickets per Post: (02151) 754876

superstar
HIER KOMMT MUSIK!
Buck Owens, Bier & Burritos *mit Hank MacCoy*
die definitive Surf-Story
Thomas Meinecke: Was kostet die Welt
Skin Graft: Musik & Comics
Doo Rag · Cows · Michael Hall u.v.m.
Ausgabe 2 ab Mitte Juni im Efa-Vertrieb oder per Mailorder: Tel. 0 60 32 - 3 59 37

KFZ
Kulturladen, Schulstraße 6, 35037 MARBURG
So • 2.6. FSK
Sa • 8.6. Combustible Edison
Fr • 14.6. Universal Congress Of
Di • 17.6. Andreas Dorau
Support: Ego Express
Fr • 21.6. "Wenn Du kurz vor dem EM-Finale beerdigt wirst..." Lesung mit Christoph Biermann (taz)
Sa • 6.7. Out in the park
Schloßparkbühne, Marburg
Rockers Hi-fi
Suns of Arqa
Hepcat
Take it Irie
VVK: 10,- Tickets: 06421-13898

VON BEAT BIS POWERPOP
BIS PSYCHEDELIA
TONTRÄGER DER UNBEKANNTEN ART
TWANG!
tomorrow's pebbles today!
MAILORDER
P.O.BOX 41 03 11 • 12113 BERLIN
FON & FAX: +49-30-771 97 32

Praktikant/in
für 3-6 Monate in etablierter Konzertagentur (Tortoise, Walkabouts etc.) ab 1.7.96 gesucht. Übliche Bewerbungsunterlagen an:
Konzertagentur B.Seliger, Nonnengasse 3, 36037 Fulda

Booking: Heimwerker Enterprises · An der großen Mauer 22
32825 Blomberg · Tel/Fax 05235 / 8251
Pop im Stil von Tiger Trap und Heavenly
DRAG STER
DRAGSTER: Live & Appearing at: ...
various places in Germany with special guests from Brinkmann Records

NEW NOISE
NEW NOISE RECORD SHOP AND MAILORDER
Schönleinstr. 31 • 10967 Berlin • Hotline: 030-691 50 63
Potsdamerstr. 106 • 10785 Berlin • Tel: 030-262 24 33
Katalog jetzt bestellen gegen 2 DM/Briefmarken

TEXTILDRUCK
T-Shirts Sweat-Shirts Kapuzenpullis
A DRUCK
T-Shirts in weiß (Gr XL), mit einfarbigem Druck ab DM 8.00
FRANZ-SCHUBERT-STR.8
64625 BENSHEIM
TEL. (06251)-77425
ORDER INFO NOW

Anzeigenschluß
CLUBLAND
für Ausgabe 7/96
am 10.6.96
Infotelefon:
0221/515015

TERMINE

ABSOLUTE BEGINNER: 1.6. Rheine/Treibhaus* **ASH**: 5.6. München/Strom – 6.6. Frankfurt/Batschkapp – 10.6. Hamburg/MarX – 11.6. Berlin/Loft – 12.6. Köln/Underground* **A SUBTLE PLAGUE**: 7.6. Saalfeld/Open Air* **BARKMARKET**: 17.6. Hamburg/Knust – 18.6. Köln/Underground* **BERND BEGEMANN**: 1.6. Dresden/Schloß Nickern – 2.6. Neuruppin/Galerie – 7.6. Chemnitz/Ex Libris* **FRANK BLACK**: 1.6. Stuttgart/Röhre – 2.6. Frankfurt/Batschkapp – 3.6. München/Alabama – 4.6. Nürnberg/Hirsch – 6.6. Berlin/Loft – 7.6. Hamburg/Markthalle* **BLUMFELD**: 5.6. Hameln/Sumpfblume – 6.6. Göttingen/Outpost – 7.6. Saalfeld/Festival* **BOXHAMSTERS**: 5.6. Heidelberg/AJZ – 6.6. München/Backstage – 7.6. A-Wien/EKH – 8.6. Linz/Kapu – 15.6. Hanau/Schlachthof – 29.6. Siegen/Skateparty (wird fortgesetzt)* **BRÜLLEN**: 5.6. Frankfurt/KOZ – 6.6. Düsseldorf/tba* **MARK BURGESS**: 4.6. Bochum/Zeche Carl – 5.6. Berlin/Huxley's Neue Welt – 7.6. Nürnberg/LGB – 9.6. München/Feierwerk – 10.6. Frankfurt/Batschkapp – 11.6. Köln/Luxor – 12.6. Münster/Gleiss 22 – 15.6. Hamburg/Tonwerk Open Air – 17.6. Bremen/Tower* **THE BUTLERS**: 22.6. Hohenleuben/Burgruinenfestival – 23.+24.6. München/Tollwood* **BUTTHOLE SURFERS**: 1.6. Hamburg/Markthalle – 2.6. Berlin/Huxley's Neue Welt – 3.6. Bremen/Schlachthof – 4.6. Köln/E-werk* **COMBUSTIBLE EDISON**: 1.6. Freiburg/Jazzhaus – 2.6. Ulm/ Ulmer Zelt Festival – 4.6. A-Wien/Szene – 5.6. A-Linz/Posthof – 6.6. Schorndorf/Manufaktur – 7.6. München/Muffathalle – 8.6. Marburg/KFZ* **COME**: 2.6. Berlin/Knaack – 4.6. Dresden/Star Club – 5.6. Bochum/Planet – 6.6. Hannover/Glocksee* **DACKELBLUT**: 8.6. Karlsruhe/Subway* **ANDREAS DORAU**: 6.6. Kiel/Nachtcafe – 7.6. Hamburg/Große Freiheit 36 – 8.6. Bremen/Sputnik – 10.6. Berlin/Loft – 11.6. Hannover/Bad – 12.6. Nürnberg/LGB Kulturzentrum – 14.6. München/Strom – 15.6. CH-Zürich/Palais X-tra – 17.6. Frankfurt/Cookys – 18.6. Marburg/KFZ – 19.6. Leipzig/Conne Island – 20.6. Heidelberg/Schwimmbad – 21.6. Potsdam/Waschhaus* **DOCTOR BISON**: 5.6. Oberhausen/Zentrum Altenberg – 8.6. Frankfurt/AU (wird fortgesetzt)* **DUB SYNDICATE**: 1.6. Ulm/Roxy – 2.6. München/Strom – 3.6. Frankfurt/Batschkapp – 4.6. Trier/Exil – 5.6. Dresden/Star Club – 6.6. Bochum/Bahnhof Langendreer – 7.6. Potsdam/Waschhaus – 8.6. Saalfeld/open Air – 9.6. Köln/Luxor – 10.6. Nürnberg/Hirsch – 11.6. Hamburg/Markthalle* **EL VEZ**: 20.6. Bochum/Bahnhof Langendreer – 21.6. Hamburg/Große Freiheit – 22.6. Krefeld/Kulturfabrik – 25.6. Burghausen/Zeltfestival – 26.6. Trier/Exil – 28.6. Göppingen/Odeon (wird fortgesetzt)* **ENGEL WIDER WILLEN**: 19.6. Freiburg/Zelt-Musik-Festival* **FEAR FACTORY**: 7.6. CH-Bulle – 8.6. CH-Bern/Stufenbau – 12.6. Karlsruhe/Subway – 15.6. Cottbus/Gladhouse – 16.6. Bochum/Zeche – 17.6. Braunschweig/Jolly Joker – 18.6. Herford/Kick – 20.6. Frankfurt/Batschkapp – 25.6. Bremen/Tivoli – 26.6. Hamburg/Markthalle – 27.6. Berlin/Huxley's Neue Welt* **FETTES BROT**: 28.6. CH-St.Gallen/Open Air – 29.6. Loßheim/Open Air* **FSK**: 1.6. Essen/Uni Cafe – 4.6. Köln/MTC – 6.6. Hamburg/Knust – 7.6. Berlin/Roter Salon – 8.6. Potsdam/Waschhaus* **FUGEES**: 30.5. CH-Zürich/Rote Fabrik – 1.6. Hamburg/Große Frieheit – 2.6. Berlin/Metropol* **GUIDED BY VOICES + SPOON + SILKWORM**: 29.6. Hamburg/Logo* **JOE HENRY BAND**: 1.6. Hamburg/Knust – 3.6. Stuttgart/Altes Schützenhaus – 5.6. Passau/Zeughaus – 6.6. Ulm/Büchsenstadl* **THE WARREN HEYMAN EXPERIENCE**: 18.6. Krefeld/Milliways – 19.6. Köln/Between – 20.6. München/Substanz* **LEE HOLLIS + MARTIN BÜSSER**: 20.6. Hildesheim/Löseke – 21.6. Köln/tba – 22.6. Ludwigshafen/Klanghaus Festival – 23.6. Münster/Gleiss 22 – 24.6. Berlin/Tommi Weisbecker Haus – 25.6. Bielefeld/tba – 26.6. Bonn/Le Sabot – 27.6. Landsberg/tba – 29.6. Neuss/Geschwister Schol Haus* **JACOBITES**: 8.6. Grünberg/Clou – 9.6. Cottbus/Babel – 10.6. Guben/No Budget – 11.6. Hannover/Takt Club – 12.6. Hamburg/Knust – 13.6. Dresden/Star Club – 14.6. Naumburg/Open Air – 15.6. Weimar/Kasseturm – 16.6. Berlin/KOB – 17.6. Berlin/tbc – 20.6. A-Wien/tba* **JINGO DE LUNCH**: 3.6. Trier/Exil – 4.6. Dortmund/FZW – 6.6. Wilhelmshaven/Kling Klang – 7.6. Enger/Forum – 8.6. Peine/UJZ – 10.6. Hamburg/Marquee – 11.6. Bremen/Tower* **KONG**: Krefeld/Kulturfabrik* **MANIC STREET PREACHERS**: 5.6. Frankfurt/Batschkapp* **MAN... OR ASTROMAN**: 1.6. Dresden/Scheune – 2.6. Berlin/Huxley's – 3.6. Kassel/Spot – 4.6. Köln/Underground* **MASSIVE TÖNE**: 8.6. Nürtingen/Juz* **MC RENE & DJ MIRKO FEAT. SPAX**: 15.6. Limburg/Kalkwerkfestival – 22.6. Werl/Mützenfest – 28.6. CH-St. Gallen/Open Air* **MOBY**: 16.6. Köln/Underground – 18.6. Hamburg/Marquee* **NEUROSIS + UNSANE**: 4.6. Solingen/Getaway – 5.6. Heidelberg/Schwimmbad – 6.6. Karlsruhe/Subway – 7.6. Chemnitz/Talschock – 10.6. Offebach/MTW – 12.6. Stuttgart/Röhre – 13.6. Ahaus/Stadthalle – 14.6. Bielefeld/Kamp – 15.6. Hannover/Glocksee – 21.6. Bremen/Wehrschloß* **NOMEANSNO**: 8.6. Lübeck/Holstenhalle (wird fortgesetzt)* **ORBITAL**: 2.6. München/Nachtwerk* **PARTY DIKTATOR**: 7.6. Hildesheim/Kulturfabrik Loseke – 8.6. Lübeck/Holstenhalle* **PITCH SHIFTER**: 3.6. Staffelstein/Zebra – 9.6. Köln/Between* **PULP**: 17.6. Berlin/Huxley's – 18.6. Hannover/Capitol – 20.6. Heu-Isenburg/Hugenottenhalle – 24.6. München/Alabama – 25.6. Bonn/Biskuithalle – 27.6. Münster/Jovel* **ROCKET FROM THE CRYPT**: 7.6. Frankfurt/MTW – 8.6. München/tba – 9.6. Berlin/Knaack – 11.6. Hamburg/Logo* **SAMIAM**: 4.6. Köln/BüZe – 5.6. Kassel/Juz – 6.6. Bochum/Zwischenfall – 7.6. Peine/UJZ – 9.6. Schweinfurt/Schreinerei* **MICHELLE SHOCKED**: 10.6. Bielefeld/Kamp – 15.6. Schorndorf/Manufaktur – 17.6. Aschaffenburg/Colos Saal – 18.6. Bochum/Bahnhof Langendreer – 20.6. Friedrichshafen/Bahnhof Fischbach* **SNUFF**: 5.6. Oberhausen/Zentrum Altenberg – 6.6. Nürnberg/Komm – 7.6. Ulm/Roxy – 8.6. Karlsruhe/Subway (wird fortgesetzt)* **SOUL COUGHING**: 1.6. Köln/Luxor – 2.6. Essen/Zeche Carl – 4.6. Leipzig/Conne Island – 6.6. Dresden/Star Club – 7.6. München/Strom – 8.6. Stuttgart/Röhre* **STEAK KNIFE**: 15.6. Hanau/Schweinehalle – 22.6. Ludwigshafen/Klanghaus Festival – 28.6. Schwäbisch Hall/Festival – 29.6. Losheim/Rock am See – 29.6. Neuss/Geschwister Scholl Haus* **DIE STERNE + STEREO TOTAL DUO**: 1.6. A-Wels/Schlachthof – 2.6. A-Feldkirch/Sonderbar – 3.6. Nürnberg/Hirsch – 4.6. Leipzig/Conne Island – 5.6. Berlin/Loft – 6.6. Gelsenkirchen/Kaue – 7.6. Köln/Underground – 8.6. Hamburg/Markthalle* **SUPERBILK**: 1.6. Voerde/JZ Stockumer Schule – 2.6. Berlin/Knaack – 7.6. Köln/MTC – 14.6. Mönchengladbach/Babylon – 15.6. Siegen/VEB – 20.6. A-Graz/Forum Stadtpark – 21.6. A-Wien/Bach – 28.6. Marburg/Cafe Trauma – 29.6. Darmstadt/Eledi* **TERRORVISION**: 2.6. Stuttgart/Röhre – 3.6. Offenbach/MTW – 4.6. Berlin/Loft – 6.6. Hamburg/Logo – 7.6. Köln/Luxor* **DER TOBI & DAS BO**: 22.6. Werl/Mützenfest – 28.6. CH-St. Gallen/Open Air – 29.6. Kassel/Krüppelpower gegen Treppenbauer-Festival* **TOCOTRONIC**: 19.6. Hamburg/Große Freiheit 36 – 21.6. Leipzig/Conne Island Festival – 29.6. Ahaus/Festival* **DAVID TOOP** (Lesung+ DJ Set): 13.6. Konstanz/Universität Ebene K7 – 14.6. CH-Basel/Radio DRS 3 Sounds Surprise – 15.6. CH-Zürich/Box – 16.6. CH-Bern/Reitschule* **TOO STRONG**: 2.6. Dortmund/Ruhr Rock Hallen – 15.6. Nordhorn/JZ Scheune – 29.6. Arhaus/Mama Mia Festival* **TORTOISE**: 29.6. Ahaus/Festival* **24-7 SPYZ**: 10.6. München/Muffathale – 11.6. Würzburg/AKW – 12.6. Heidelberg/Schwimmbad* **THE WALKABOUTS**: 1.6. Salzwedel/Festival – 14.6. Bremen/Moments – 15.6. Hildesheim/Open Air – 16.6. Trier/Excellenzhaus – 17.6. Heidelberg/Karlstorbahnhof – 18.6. Burghausen/Zeltfestival – 21.6. Geretsried/Open Air – 22.6. Wiesbaden/Schlachthof Open Air – 27.6. Dresden/Star Club – 28.6. Oldenburg/Werk II* **WHIRLPOOL PRODUCTIONS**: 6.6. Hamburg/Tollhouse Cafe Keese – 8.6. Mandarine Lounge – 13.6. Köln/Arkadia – 17.6. Darmstadt/Kesselhaus – 22.6. Leipzig/Conne Island* **WUHLING**: 1.6. Enger/Forum – 3.6. Bochum/Kantine – 4.6. Braunschweig/Brain Club – 5.6. Berlin/Loft – 7.6. Saalfeld/Festival* **NEIL YOUNG**: 22.6. Konstanz/Rock am See – 23.6. Düren/Badesee (wird fortgesetzt)* **THE YOUNG GODS**: 3.6. Bielefeld/Falkendom – 4.6. Leipzig/Moritzbastei – 6.6. Heidelberg/Schwimmbad – 7.6. Stuttgart/Röhre* **HARALD »SACK« ZIEGLER**: 5.6. Köln/MTC – 28.6. Hannover/Silke Arp Bricht – 29.6. Bremen/Zakk*

FESTIVALS: **HARD POP DAYS**: Bad Religion, Die Fantastischen Vier, Biohazard, Selig, Genius/GZA, The Flaming Lips, Dead Moon, Spain, uvm.* **MÜTZENFEST 96**: 22.6. Werl/Stadthalle: Som-A-Sault, Colour Trip, Power of Expression, F.A.B., MC Rene, Der Tobi und das Bo, Grover Sucks* **OPEN AIR FESTIVAL**: 22.6. Lemgo/Badeanstalt: Family Affair, The Notwist, The Locust Fudge Band, Tuesday Weld, Ogonjok, Shell, Mustang Ford* **OPEN AIR FESTIVAL**: 9.6. Köln/Fühlinger See: Die Ärzte, Die Fantastischen Vier, The Bates, Fishmob, Family 5, Bronx Boys, Chainsaw Hollies* **2. PARISER FESTIVAL**: 29.6. Greifswald/Klosterruine Eldena: North Side Tribe, Anarchist Academy, Armia, The Vision, Atari Teenage Riot* **ROCKPALAST**: 22.6. St. Goarshausen/Freilichtbühne Loreley: David Bowie, Bad Religion, Iggy Pop, Pulp, Heather Nova, Frank Black, uvm* **THE SLF-ALTERNATIVE**: 7.+8.6. Rudolstadt/Große Wiese: Macka B & the Robotiks feat. Mad Professor, Blumfeld, Wuhling, Dub Syndicate, Suns of Arqua, A Subtle Plague, Universal Congress of, Lemonbabies, uvm* **SWAT – DAS FINALE**: 1.6. Berlin/Come-In*

ELECTRIC CHAIR
Marketing & Consulting
Telefon: 040-4107733
040-417671
Fax: 040-4107751

P&S FILTER

andreas dorau

Das Problem bin ich live

Im Vorprogramm: *Ego Express*

Aktuelle Single:

girls in love / ich weiss es nicht
Best.Nr.: 576 255-2 (12": -1)

ElektroMotor

PolyGram VERTRIEB

Kiel *Nachtcafe* Donnerstag 6.6. **Hamburg** *Grosse Freiheit* Freitag 7.6. **Bremen** *Sputnik* Samstag 8.6. **Berlin** *Loft* Montag 10.6.
Hannover *Bad* Dienstag 11.6. **Nürnberg** *LGB Kulturzentrum* Mittwoch 12.6. **München** *Strom* Freitag 14.6.
CH Zürich *Palais XTra* Samstag 15.6. **Frankfurt** *Cooky's* Montag 17.6. **Marburg** *KFZ* Dienstag 18.6.
Leipzig *Conne Island* Mittwoch 19.6. **Heidelberg** *Schwimmbad* Donnerstag 20.6. **Potsdam** *Waschhaus* Freitag 21.6.

ALLE FORMATE

BIKINI KILL
Reject All American
Kill Rock Stars/Import

SLEATER-KINNEY
Call The Doctor
Chainsaw/Import

Ungefähr zweimal oder dreimal im Jahr verspüre ich das dringende Gefühl, das Prinzip Punkrock gegen seine Leichenredner verteidigen zu müssen. Dies geschieht gar nicht mal aus dem Grund, daß ich mir keine andere Lieblingsmusik vorstellen könnte, denn auch ich gehöre seit geraumer Zeit zu den Menschen, die es stimulierender finden, ihren Alltag mit Photek, Foul Play, Funki Porcini, LTJ Bukem, Herbert, 4 Hero oder auch Tortoise, Thinking Fellers Union Local 282, Stereolab, Gastr Del Sol, Sun City Girls, Kreidler zu gestalten, als sich von sägenden Gitarren im Viervierteltakt immer wieder neu bestätigen zu lassen, was man schon vorher wußte (warum ich mich selten bis gar nicht über die von mir am häufigsten gehörte Musik äußere, hat Gründe, die nicht hierhin gehören).

Was mich aber an dem bedingungslosen Durchmarsch dieser ästhetischen Verfeinerungsprogramme stört, gepaart mit einem starken Unbehagen über die Vorhersehbarkeit, in der abwechselnd Postrock im weitesten Sinne oder aber Drum & Bass, Electronic Listening, Intelligent Techno samt ihrer mannigfaltigen Derivate zu »Platten des Monats« gekürt werden, ist die Naivität, mit der unbestreitbaren Errungenschaften vor allem in Fragen der Klangorganisation plötzlich das Monopol zuerkannt wird, als »Zukunftsmusik« die Speerspitze einer historischen Entwicklung zu repräsentieren, hinter der alles andere notwendigerweise zurückfallen muß (tendenzistisch gesprochen).

Ganz abgesehen von der Unhaltbarkeit teleologischer Geschichtsmodelle in einer Zeit, wo doch die zyklische Wiederkehr, das fröhliche Nebeneinander aller möglichen Revivals jedem Gedanken an einen substantiellen Fortschritt der Historie blanken Hohn spricht, gibt es viele Gründe zu der Vermutung, daß eine solche Form der Konsensbildung, sei es bewußt oder unbewußt, ein vitales Interesse daran hat, das andere ihrer selbst, zum Beispiel soziale oder politische Ballaststoffe, über das Argument der formalen Avanciertheit bequem zu entsorgen. Vorsichtiger ausgedrückt: wer das Loblied auf abstrakte Musik singt, sollte sich zumindest immer auch fragen, wovon da abstrahiert wird, und welche Interessen diese Form der Abstraktion bedient.

Daß in diesem Prozeß möglicherweise auf der Strecke bleibt, was einmal zu Recht das Herz von Popmusik genannt zu werden verdiente, nämlich die emotionale und intellektuelle Fähigkeit, eigentlich alles, was in der Welt passiert, als Skandal und Ungeheuerlichkeit fühlbar zu machen, als reine Zumutung ins Werk zu setzen, die mindestens zur symbolischen, also direkten Gegenwehr zwingt: Diese Gewißheit vermitteln nicht nur die Musik und die Texte, sondern schon die Titel der beiden neuen Platten von Bikini Kill und Sleater-Kinney aus Olympia/Washington: »Reject All American« und »Call The Doctor«.

Über das Politikverständnis von Riot-Grrrl/Queercore-Bands (zwei Sammelbegriffe, die von vielen beteiligten Gruppen mittlerweile als unproduktive Einschränkung problematisiert werden), ihr Verhältnis zur Dialektik von Inklusion und Exklusion, haben Sandra und Kerstin Grether hier in den letzten Jahren einiges gesagt – zuletzt aus Anlaß der ersten Europa-Tour von Bikini Kill, einer Konzertreise, die noch viel mehr Diskussionen, speziell über Rezeptionsweisen im Indie-Circuit, hätte auslösen können, besäßen nicht auch männliche Gender-Studies-Profis die Gabe, jeden Ansatz einer Auseinandersetzung mit halbherzig ausgesprochener, alles verstehender Solidarität im Keim zu ersticken. Was aber fast schon ein Fortschritt ist, wenn man bedenkt, daß sich die meisten Indie-Fans für dieses Feld nach wie vor nicht zuständig fühlen oder lieber schweigen, bevor sie irgendwelche Fehler machen.

Ich selber kann und will mich gar nicht von dem Problem ausschließen, denn auch mir fällt es schwer, an dieser Stelle einfach so als Fan zu sprechen, mich zum Anwalt von Bikini Kill und Sleater-Kinney zu machen, im Brustton der Empörung gegen patriarchalische Strukturen anzuschimpfen, als hätte ich mit all dem nichts zu tun, als wäre ich an ihrer Stabilisierung nicht mindestens genauso beteiligt, wenn nicht sogar interessiert, wie die meisten anderen auch. Genau das ist das politische und ästhetische Verdienst der Riot-Grrrl/Queercore-Bands, auch und erst recht nach dem großen Medienhype, daß hier aus einer Position gesprochen wird, die niemandem mehr erlaubt, eine Ebene einzunehmen, von der aus souverän geurteilt werden könnte: Jede(r) muß sich auf unterschiedliche Weise angesprochen fühlen, jede(r) ist mehr Teil des Problems als Teil der Lösung, jede(r) ist betroffen. Die Formel »wir sind schon deshalb gut, weil die anderen Scheiße sind«, gilt nicht mehr.

Als perfideste Neutralisierungsstrategie, die »dem Hörer« einen quasi-objektiven Grund an die Hand geben soll, sich dafür am Ende doch nicht zu interessieren, obwohl er dem politischen Anteil so gerne Respekt zollen würde (ein Standpunkt, den auch ich bisher eingenommen habe, bis ich diese beiden Platten genauer hörte), ist das Argument, die Songs seien im Prinzip nichts anderes als Retro-Punk. Rein musikologisch betrachtet, läßt sich dieser Einschätzung nicht widersprechen – aber wenn mich »Reject All American« und »Call The Doctor« eines Besseren belehrt haben, dann um die Erkenntnis, daß ein künstlerisches Material, in diesem Falle Punkrock, nur solange verbraucht ist, wie es einen stabilen, ritualisierten Kontext mitdiktiert, in dem es sich als soziales Ereignis konstituiert. Oder anders gesagt: nicht unbedingt die formale Neuerung ist das Interessante, Begeisternde an Musik. Wohl aber, was man in bestimmten Situationen mit ihr anstellen kann, und da fällt mir in diesen beiden Fällen eine ganze Menge ein.

Der täglich mißbrauchte Gedanke von
Pop als Waffe,
als soziales Risiko
– wo sonst ist er lebendig, wenn nicht hier.

An den meisten Revivals der letzten Jahre nervte eben nicht in erster Linie der Umstand, daß man die Musik in anderer Form schon einmal gehört hatte, sondern die Tatsache, daß bereits Durchgesetztes mit heroischer Geste (inklusive entsprechendem Verhaltensmuster) nochmal durchgesetzt wurde – und das Gegenteil ist hier der Fall: Es macht einen gravierenden Unterschied aus, wenn der vermeintlich gleiche Punkrock, den man überwiegend durch Männerbands kennengelernt hat, plötzlich mit unterschiedlicher Zielrichtung von Frauen gespielt wird. Nirgendwo war die Verunsicherung darüber deutlicher zu spüren als bei der besagten Bikini-Kill-Tour: Die Männer zogen sich auf eine sichere Beobachterrolle zurück, nachdem sie von der Band aufgefordert worden waren, sich in den hinteren Teil des Raums zu begeben. Aber auch die Mehrheit der Frauen wußte nichts so recht mit der ungewohnten Freiheit anzufangen, als man sich auf einmal allein, unbedrängt von drohenden Fäusten, vor der Bühne wiederfand.

Das alles läßt sich auch, unabhängig vom Club-Event, an den Platten selber wahrnehmen: Lange nicht mehr habe ich eine so durchdringende, ultimativ fordernde Rockmusik gehört, ohne für eine Sekunde den Eindruck zu gewinnen, hier würde ein absterbendes Gewerbe um verlorengegangene Privilegien kämpfen und ihre Energie allein aus diesem Überlebenswillen beziehen. Der täglich mißbrauchte Gedanke von Pop als Waffe, als soziales Risiko, als Option auf Überschreitung – wo sonst ist er lebendig, wenn nicht hier, und das in seiner unmuffigsten, unmachohaften Form?

Sollten mich Sleater-Kinney im direkten Vergleich mehr begeistern als Bikini Kill, dann liegt das allein an Eigenheiten meiner Geschmacksbildung: Punkrock in Moll mit tiefgestimmten, satt aufdonnernden Gitarren (entfernt verwandtes Modell sind hier die frühen Wipers) hat mir immer schon um entscheidende Nuancen besser gefallen als die melodiösere Dur-Variante (im X-Ray-Spex-Outfit). In beiden Fällen aber die denkbar beste Popmusik, die ich mir nicht so schnell unter dem Marlboro-Banner agierend vorstellen kann. Was möglicherweise auch etwas mit der Rolle des unmißverständlich gesprochenen Wortes zu tun hat, die hier unzeitgemäßerweise eine exponierte Stellung einnimmt.

Christoph Gurk

ROCKERS HI-FI
Music Is Immortal – Remix-Album
Different Drummer/WEA

Musik ist unsterblich. Zum Beweis holen die Rocker totgegangen geglaubte Remixe aus der Krypta, die sie irgendwann für diese und jene angefertigt hatten, doch niemand gab ihnen eine Chance. Als heavy Paket haben sie aber sowieso mehr Punch, als sie als Import-12-Inches obskurer Truppen wie Moody White, Unitone HiFi oder Neotropic gehabt hätten.

Denn der wahre Act hier sind ohnehin nur die Hi-Fi Rockers – Rockers zu Rockers, wie wir Rocker sagen. Die originalen Rockers sind für Rockers wie uns dasselbe wie Peter Maffay für seine Rockers: der Champion-Sound schlechthin. Streng herrschend. Über die Maßen massiv und erhaben, wenn es zu tiefen Abgründen kommt. Eine Binsenweisheit, zu erwähnen, daß diese Platte für deine Dröhnung selbstechoend ausschließlich die dubbigsten Dubs des stark Dub-beeinflußten Duos zusammenfaßt; kurz, wenn auch nicht notwendigerweise ZU kurz kommt ihre hausige Seite; typischem Jungle kommen sie aber allerdings nicht unbedingt näher.

Und das finde ich irgendwie fair, sich nicht für ein paar gechoppte Beats an irgendeiner Hektik zu beteiligen. Eher verhält es sich so, daß House wie Drum wie Bass sich die Gnade erworben hat, für die höhere Wissenschaft des Rockers Hi-Fi in Maßen Verwendung finden zu dürfen. Denn: verschiedene Stile, in denen sie jedoch stets dasselbe suchen: Tiefe. Wahrheit. Kontemplation. Als prinzipiellen Mix und Grundzustand, in den sie sich mit den spirituellsten Zutaten der Welt über Jahre hineingesteigert haben.

Ich kenn das ja: Massiv gibt es diese Vibes nur bei Dub-Reggae. House und Jungle haben so ihre Momente. Einmal finden sie die inneren Werte von Flamenco, von ägyptischer (?) Folklore oder von einer 303. Das klingt ethno-eklektischer, als sie wirklich sind: Im Internetz befindet sich ihr Birmingham direkt im Blickfeld von Jamaika, die alte englische Kultur- und Handelsroute, ewiger Bezugsrahmen ihres inneren Universums.

Hans Nieswandt

EVERYTHING BUT THE GIRL
Walking Wounded
Virgin

Die Veredelung des Mainstream schreitet weiter voran. Designer-Gusto und Coffeetable-Dekonstruktion bestimmen das Geschehen. Portishead, Tricky, Goldie: alles edel, aber toll.

Und gibt es etwas Erleseneres als die Gleichzeitigkeit mehrerer Erlesenheiten? EBTG, man kann es weiter vorn in dieser Ausgabe nachlesen, haben für das Album »Walking Wounded« zwei Fragilitäten übereinandergetürmt (zusammengepfercht? kombiniert?): die narzißtische Balladen-Sensibilität, für die Tracey Thorn und Ben Watt seit jeher so beliebt wie berüchtigt sind, und die architektonische Komplexität von Drum'n'Bass (über die ich ungefähr zweimal pro Woche denke, daß sie eine herbeigedichtete, von ehrenwerten Fanatikern empfohlene Sackgasse ist, um dann aber die restliche Zeit nur das zu hören, was aus ebendieser Sackgasse an mein Ohr dringt).

EBTG machen Musik für die Menge, das ist der selbstgestellte Anspruch. Unter den Abdruck der Songtexte im CD-Beiheft wurde das blaßblaue Bild von anonymen Menschen auf einem Großstadttrottoir gelegt. Zwischen den extrem persönlichen, Beziehungskrisen reflektierenden, das Ich und das Du absolut setzenden Lyrics und diesen unbekannten Leuten in ihren Straßenanzügen wird offenbar eine Verbindung vermutet, ein feiner Draht der Gefühle. Das Introvertierte stellt sich bebend zur Schau, eine gewisse Schonungslosigkeit in der Selbstanalyse wird haarfein gezeichnet. Man will diese anonymen Adressaten nicht allzu sehr mit Entblößungen verschrecken, aber die Verletzungen und Schicksalsschläge müssen irgendwie heraus.

Welche Funktion übernimmt hier das musikalische Vehikel Drum'n'Bass? Zunächst wird das EBTG-Projekt, das immer schon sehr adaptierfreudig war, durch die Verwendung von Drum'n'Bass modernisiert und in einen hyperaktuellen Kontext plaziert. Und zwar ohne, daß auf die charakteristische Stimme, die Melodien, die Texte verzichtet werden müßte.

Aber was heißt es eigentlich, wenn gesagt wird, Ben Watt habe Drum'n'Bass »gelernt« und dann »angewendet«, um den Gesang seiner Frau musikalisch auszustatten? Welcher Begriff von »angewandt« liegt hier vor? Die Methode von EBTG ist grundsätzlich die Methode von Gebrauchsgrafik und Möbeldesign: eine Funktion (bei Thorn und Watt: »der schöne Song«, die »Angestellten-Ballade«) erhält eine Form (früher: Bossa-Nova-Gitarren, heute: Drum'n'Bass). Und dann wirkt beides wechselseitig aufeinander ein: Die Form richtet sich ein wenig nach der Funktion, die Funktion richtet sich ein wenig nach der Form, eine grundfreundliche Interaktion. Die oft brillanten Drum'n'Bass-Patterns, denen die Experten reihenweise ihr Placet schenken, setzen den Songs keine Widerstände entgegen, sondern ziehen Gesang und Melodie in ihre feingetunten atmosphärischen Systeme hinein.

Das Resultat ist supersoft und perlend, romantisch und ein bißchen kompliziert, aber nur soweit, daß sich daraus das wohlige Gefühl ergibt, nicht völlig unterfordert diesem kickenden Schmelz erlegen zu sein. »Walking Wounded« ist klar die Musik der Boutiquen und Ambient-Strände dieses Sommers und für die Massenakzeptanz des 96er-Drum'n'Bass ein Meilenstein aus Amethyst. Das Jahr wird zeigen, wie es danach weitergeht.

Tom Holert

BUTTHOLE SURFERS
Electriclarryland
Spin/EMI

Bitte überprüfen Sie ihr Verhältnis zu den Butthole Surfers jetzt! War »Locust Abortion Technican« das bisher wichtigste und beste Butthole-Surfers-Album des ausgehenden zwanzigsten Jahrhunderts, so ist »Electriclarryland« das hörbarste Butthole-Surfers-Album seit Erfindung des Rades. Noch Schafwurfweiten vor dem verlockend frischen Vorläufermodell »Independent Worm Saloon« und Lichtjahre vor den Dingern mit den zerformten Menschen, gewölbten Bäuchen und Kothaufen als Titeln.

»Electriclarryland« konzentriert sich auf das Wesentliche. Spannung, Spaß, Spielfreude und Weirdoismus in seiner songorientiertesten Butthole-Form. Der zugerauchte Zerdehnungsbrei der Nerv- und Drangperiode wird endgültig auf Andeutungen und kurze Flashbacks (»Space«, die letzte Zugabe) zusammengestutzt. Hier brennt wenig an. Schon nach drei Sekunden das erste Lachen. Und so geht es weiter. Ratzfatz.

SPEX UNDERGROUND CHARTS

DIE LIEBLINGSPLATTEN DER SPEX-REDAKTION IM JUNI:

1. BECK: Odelay *(MCA)*
2. BUSTA RHYMES: The Coming *(Elektra/WEA)*
3. SLEATER-KINNEY: Call The Doctor *(Sony)*
4. ROCKERS HI-FI: Music Is Immortal – Remix-Album *(Different Drummer/WEA)*
5. GETO BOYS: The Resurrection *(Rap-A-Lot/Noo Trybe Records/Virgin)*
6. FUNKI PORCINI: Love, Pussycats & Carwrecks *(Ninjatune/Public Propaganda)*
7. BUTTHOLE SURFERS: Electriclarryland *(Spin/EMI)*
8. DIE STERNE: Posen *(Sony)*
9. HERBERT: 100 Lbs. *(Phono/EFA)*
10. BIKINI KILL: Reject All American *(Kill Rock Stars/Import)*
11. EVERYTHING BUT THE GIRL: Walking Wounded *(Virgin)*
12. DIVERSE: Music Box *(Full Cycle/EFA)*
13. PALACE: Arise, Therefore *(Drag City/Domino/RTD)*
14. CLATTERBOX: Easy Does It *(Clear/EFA)*
15. DIVERSE: In Order To Dance 6 *(R&S/RTD)*

DIE MEISTVERKAUFTEN PLATTEN IM MAI BEI FREDDYS RECORDS, STUTTGART:

1. Fila Brazila: Mess *(CD; Porc/Semaphore)*
2. Herbert: 100 Lbs *(CD/Triple-12"; Phono/EFA)*
3. Nearly God: Dito *(CD/LP; Mercury)*
4. Diverse: LTJ Bukem Presents Logical Progression *(D-CD/Triple-LP; ffrr/Metronome)*
5. Up, Bustle & Out: One Colour Just... *(CD/LP; Ninja Tune/RTD)*
6. Drome: Dromed *(CD; Kiff SM/RTD)*
7. Stereolab: Emperor Tomato Ketchup *(CD/LP; Duophonic/WEA)*
8. Ruby: Salt Peter (Rmx) *(CD/LP; Creation/Sony/NTT)*
9. In The Nursery: Deco *(CD; ITN/EFA)*
10. Everything But The Girl: Walking Wounded *(CD; Virgin)*
11. Diverse: Musique Pour Les Plantes Vertes *(CD; F Communications/RTD)*
12. H. Zazou & H. Budd: Glyph *(CD; Freezone/EFA)*
13. Larry Heard: Alien *(CD/LP; Blackmarket/EFA)*
14. Diverse: The Rumpus Room *(CD/LP; Nineba Rec./NTT)*
15. Diverse: Zu Gast auf der Welcome Insel *(CD/LP; L'Age D'Or/RTD)*

DIE MEISTVERKAUFTEN PLATTEN IM MAI BEI WEEN, BIELEFELD:

1. Transglobal Underground: Psychic Karaoke *(D-LP/CD; Nation/RTD)*
2. Butthole Surfers: Electriclarryland *(LP/CD; Capitol/EMI)*
3. Jack-O-Fire: Forever *(CD; Sympathy For The Record Industry/Fire Engine)*
4. Brainiac: Hissing Prigs In Static Couture *(LP/CD; Touch & Go/EFA)*
5. Unitone HiFi: Rewound And Rerubbed *(D-LP/CD; Incoming!/Indigo)*
6. DJ Spooky: Songs For A Dead Dreamer *(CD; Asphodel/US-Import)*
7. Faust: Rien *(LP/CD; Table Of Elements/US-Import)*
8. Shock Headed Peters: Tendercide *(CD; Cyclops Prod./World Serpent/UK-Import)*
9. Diverse: Batucada – The Sound Of The Favelas *(D-LP/CD; Mr. Bongo/Classic Brasilian Recordings/UK-Import)*
10. Mark Stewart: Control Data *(D-LP/CD; Mute/IRS)*
11. Revolutionary Dub Warriors: State Of Evolution *(D-LP/CD; On-U Sound/EFA)*
12. Motorpsycho: Blissard *(D-LP/CD; Voices Of Wonder/Indigo)*
13. The Fall: Light User Syndrom *(LP/CD; Permanent Records/UK-Import)*
14. Subtropic: Homebrew *(D-LP/CD; Reflective/US-Import)*
15. Sona Diabaté: Garé Garé *(CD; Popular African Music Frankfurt)*

A Better Tomorrow II

mit
Harald Hellmann

Man sollte meinen, Frank Capra hätte diese Geschichte ersonnen, aber das mit **THE PACK** kam so: Vor ein paar Jahren fand Trent Ruane, damals bei den Mummies, irgendwo in einer Ramschkiste in Übersee die LP einer deutschen, einer Münchner (!) Punkband von 1978, deren Mitglieder damals schon so aussahen wie Sonny Vincent heute oder Stiv Bators, würde ihn jemand ausgraben.

The Pack kannte keiner, und seinem notorisch miesen Charakter entsprechend, gab Ruane vor den paar Bekannten, die man als leidenschaftlicher Saftarsch so hat, an wie ein Schwein mit zwei Schwänzen. Weil der Grund aber gut war, wollte die ganze Budget-Rock-Blase dann auch eine. Greg Lowery, damals Supercharger, dann Rip-Offs, wollte The Pack, oder Shane White, Herausgeber von ›Pure Filth‹, damals Fingers, dann Rip-Offs, Spoiled Brats, Tight Fits, der denn auch den richtigen Ansprechpartner wußte: Rudi Hegenauer, auch bekannt als der »Titler«. Der Titler spürte den Pack-Chef Jörg Evers (Ex-Embryo, Ex-Sameti, Oh-mein-Gott) auf, *Incognito-Records*, Heimat der Steve McQueens, veröffentlichte das verschollene Stück Schmutz neu, und weil Rudi sein Interview mit Evers zweitverwertet hat, stehen The Pack jetzt in Mike Stax' ›Ugly Things‹-Magazin neben den Artwoods, Misfits, Crime, Downliners Sect und Mick Farren und sind »berühmt«. Und sie spielen wieder.

Eine wundersame Geschichte, die nur passieren konnte, weil auf beiden Seiten des Ozeans heute Leute das meinen, was Evers sich '78 dachte: daß Platten wie die der Pistols sauber statt schäbig klingen (für Leute, die daran gewöhnt sind, daß die Platte klingt, wie sie klingt, schwer zu verstehen), und man Punkrock eine adäquate Produktion angedeihen lassen müßte. Seine Lösung waren 1 Bunker, 2 Mikrophone, 2 Spuren, 0 Techniker. Man darf schon sagen, daß die sogenannte Budget-Rock-Szene sich das sehr zu Herzen genommen hat.

Obwohl sich dies DIY buchstabiert gibt es Menschen wie Liam Watson, Sidekick von Wild Billy Childish, Herr des Toe-Rag-Studios in London, Besitzer von etwa zwanzig roten Blutkörperchen, die mit feinem Pinsel unter seine Nase gezeichnet wurden. Beim bleichen Liam wird so ziemlich jede europäische Garagen-, P-Rock-, Beat- oder Surfband vorstellig, um sich den Sound tieferlegen zu lassen und seine Adresse als Prüfsiegel auf dem Cover zu tragen. Das nutzt nicht immer etwas, aber bei den wirklich Großen stellt er sich gerne auch persönlich ins Bild: letztes Jahr neben Richard aka Dick Scum, den der große Porzellangott mit grober Hand aus dem Hinterschinken eines eigentlich längst ausgestorbenen großen Tieres, das Kinder begeistert und mit Vorliebe Tokio plattrampelt, gehauen hat. Richards Band heißt **ARMITAGE SHANKS**. Armitage Shanks heißt Verzweiflung.

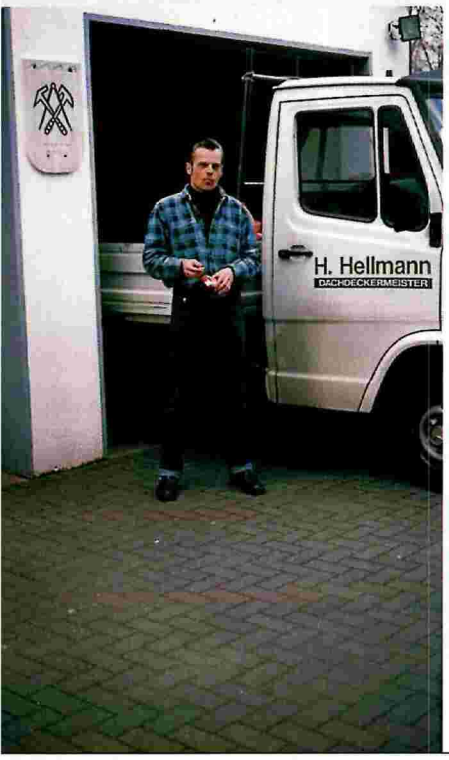
Ich spreche nicht gern darüber, aber irgendwann zu Anfang des Jahrhunderts, in den Schützengräben Flanderns vielleicht, sind den Engländern jene paar Tausend Gene abhandengekommen, die den Menschen zur Konstruktion funktionierender Sanitärinstallationen befähigen. Vorher hatten tatsächlich just sie, deren Selbstbewußtsein darauf gründet, über die Reling in alle Meere der Welt gemacht zu haben, im Sanitären die Nase vorn. Nirgendwo knatterte das Banner der Hygienebewegung steifer im Wind, wir verdanken ihnen Klassiker der Fäkalprosa, die wie frühe Stranglers-Titel klingen, G.G. Hoskins »An Hour With The Sewer Rat« (1879) etwa, und, nachdem Alexander Cummings das erste WC 1775 hatte patentieren lassen, eine rasante technische Entwicklung, die vom Pan- übers Valve-Closet schließlich zum siegreichen Short Hopper/Wash-Down geführt hat.

Im erbitterten Wettbewerb zwischen den unterschiedlichen Typen ersann der Engländer Namen wie »Blue Magnolia«, »Dolphin«, »Epic Syphonic Closet«, »Closet Of The Century«, und die letzte Spülung, deren melodisches Lied noch ohne Mißton erklang, war wohl »Claughton's Niagara«. Heute gibt es nur noch Orte für schwarzer Kröten ekle Brunst, eine Kriegserklärung an den Bulbus olfactoris, überall steht »Armitage Shanks« drauf, und nur zwei von den Dingern funktionieren: Das eine wartet in einem alten Fischerhaus mit Fremdenzimmer in Mousehole, Cornwall (im Pub nach Moira fragen), das andere würde ich nüchtern nicht wiederfinden.

Der Humor der Verzweiflung mit einem Schuß Bitter drin muß es also gewesen sein, der Richard aus Snodsville (den Medway hoch, bei Wild Billy Childish um die Ecke, hinter Rochester dann) bewogen hat, seine Band nach einer nationalen Schande zu benennen. Richard hat sich vom Bandbusfahrer der Headcoats hochgearbeitet und betreibt nun mit den Armitage Shanks das, was Childish in seinen verschiedenen Outfits auch immer wieder mal gemacht hat und macht: die Neulesung klassischen englischen Punkrocks nach dem Lex Childish und damit seine Überführung in einen Kanon, der wohl damit anfing, daß man sich auf altenglisch den Beowulf betrunken ins Ohr geknarzt hat.

Mit »The Armitage Shanks Sing And Play Twenty Punk Hits Of The Seventies« *(Vinyl Japan)* machen sie nun wahr, was sie auf ihrer Tour schon vollmundig versprochen hatten: den Makel zu tilgen, den unfähige, langhaarige Produzenten im Jahrzehnt der Häschenwitze dereinst über die Väter gebracht haben. Wie beim Meister gelernt, klingt dies alles so verblüffend unumstößlich richtig und für eine unsentimentale raubaukige Ewigkeit gemacht, daß man die Originalversionen sofort vergißt. Wir sind hier allerdings in einer ungesund engumzirkelten Welt, in der immer kurz vor Sperrstunde ist und die nur aus einem Stück schwarzglucksenden Kanal nebst Uferstraße, einer Fish-&-Chips-Bude, dem Pub und einer Telefonzelle besteht, aus der man vergebens um Hilfe ruft, wenn

man hier raus will. Man hat immer nur Johnny Moped am Telefon. Und erreichte man Wild Billy, der ja für all das maßgeblich verantwortlich ist, würde es einem auch nicht gefallen: denn der, so hört man, läßt Bier schal werden, raucht nicht mehr, ißt vegetarisch, praktiziert Yoga, und ist nachher noch an einer spirituellen Partnerschaft, Chiffre »verschmust«, interessiert.



Ein Hit jagt den nächsten, kein langes Zwischenrauschen. Dafür Überraschungen und Superlative galore.

»Pepper« ist der tollste Beck-Song, den Beck nie schreiben wird. Ein Chorus zum Hitparadenklettern, ein Kinderkeyboard zum Mäusemelken. »TV Star« das schönste Butthole-Liebeslied ohne Gefrierfach und dreifachen Boden. »My Brother's Wife« die gemütlichste Butthole-Verlangsamung seit es Schokolade gibt. Oder »The Lord Is A Monkey«, der Butthole-Song, den die Beastie Boys und Jimi Hendrix nie zusammen schreiben werden können. »Let's Talk About Cars«, der französischste Ami-Quatsch seit De La Souls Übertragungen vom Mars.

Was ist passiert? Und wann und wie? Noch gibt es keine unbestätigten Gerüchte über die neuen sensationellen Entspannungstechniken, die diese subversive Milde und wilde Abgeklärtheit hervorgerufen haben könnten. Wahrscheinlich wollen sie es einfach bloß nur noch einmal richtig wissen, die großen, alten Spinner. Mir soll es recht sein, und niemand kann sagen, er habe nichts gewußt. Achten sie auf dieses Album! Nehmen sie Thermador! Prüfen Sie Hältnis!

Mark Sikora

HERBERT

Parts One, Two And Three/100 Lbs.

Phono/EFA

Herbert ist Matthew »Herbert« Herbert aus dem alten Kulturvolk der Engländer, der wiederum unter den Namen Dr. Rockit bzw. Wishmountain in angrenzenden musikalischen Revieren ungefähr genauso im Kommen ist: eine Art aufgehender Stern mit derzeit dreiteiligem Schweif, aber der kann sich theoretisch auch noch mehrfach auffächern. Drum, Bass, Elektro und House liegen nur noch einen Mausklick voneinander entfernt, genauso wie die Pro-Forma-Identitäten, die lediglich die verschiedenen Geschmacksrichtungen der verschiedenen Produkte desselben Herstellers, desselben Herbert bezeichnen.

Die Identität des Herbert wiederum wird niemals richtig manifest, nicht mal für Fans aller Inkarnationen, oder sie wird, entsprechend der derzeit beliebten Analogie zur Holographie, bereits im kleinsten Fragment erkennbar. Ich schätze, beides stimmt und ist egal, denn er hätte sich ja auch als Matthew Herbert, Blödelbarde, eine umstandslosere, singuläre Existenz organisieren können.

Doch dies ist die Morgenröte des Zeitalters der Mehrgleisigkeit, man braucht heute einfach nicht mehr lang genug für nur eine Kunst, und so sind mir Leute wie er, von denen täglich mehr ins System sickern, die modernen Barden ohne Worte. Überall und nirgends direkt geerdet, aus allen Rohren Musik produzierend, um die Hülle, Fülle und Freiheit des Jetzt zu kommentieren und sich ihrer gleichzeitig mit Handfestigkeiten – Tracks, Identitäten – erwehrend. An Vinyl kann man sich wenigstens kurzfristig festhalten.

Sein House – als Herbert macht er House – hat nichts Gläubiges, zwingend der reinen Lehre Verbundenes. Sein House geht mehr so in Richtung kalifornischer Traumhütten, eine alternative, individuelle und preiswerte Art, sich rhythmisch einzurichten, jenseits den Markt beherrschender, primär auf Clubverbrauch angelegter Funktionsmotorik. Ein intimes House, Low-Key, daß mich an die Arbeiten von Leuten wie Pal Joey oder Crazy Frenchman um die letzte Jahrzehntwende erinnert, oder an Chicagos Prescription Underground.

Der ungekämmte, gesampelte Loop, der kombiniert mit anderen Samples unverhoffte, subtile Arten Funk entwickelt – vom Prinzip her näher bei HipHop als bei Elektronik. Liebevolle Bastelarbeit mit Sinn für den hervorstehenden Klang, für die besondere Un-Balance, für die betont auffällige Bescheidenheit, was auf einem richtigen System dann plötzlich doch groß schockieren kann.

Das Dreifach-Vinyl faßt die ersten drei Maxis für die DJs zusammen, die CD-Version enthält zudem die vierte, noch nicht erschienene Herbert-12-Inch.

Hans Nieswandt

DIVERSE

Storm From The East

Moving Shadow/EFA

Artcore 2

React/RTD

In Order To Dance 6

R&S/RTD

Ja, ja, das Jahr als Drum'n'Bass brach. Nicht in sich selbst zusammen, sondern: alle Formate, alle Hörgewohnheiten, alle Ressentiments, alle Berührungsängste. Hat es alles schonmal gegeben, höre ich aus den hinteren Reihen: Detroit, Acid, G-Funk und Zwölfton-Polka. Was ich aber meine, ist: viel mehr. Über den Wirkungsgrad eines Kniffs, wie ihn Everything But The Girl angewendet haben, wird

Scout Releases

The Handsome Family

Milk and Scissors

CD / RTD 306-1011-2

THE HANDSOME FAMILY
Milk and Scissors
Chicago at its best!
imposantes 2. Album
groteske und bissige Lyrics
packende, kraftvolle Songs
„Apocalyptic Railroad Folk"
Tournee im Spätsommer!

big red kite

"SHORT STORIES"

CD / RTD 306-1010-2

big red kite
- Short Stories -
Brit-Pop wie er sein sollte!
Irgendwo zwischen Aztec Camera,
Edwyn Collins und Pulp. Melodiöser
geht´s nicht!

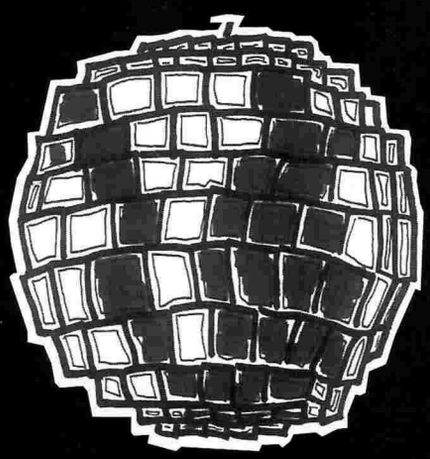
Mail-Order
Süsterfeldstr.61 52072 Aachen
Germany-Fax: 0241 / 877473

im Vertrieb von ROUGH TRADE

H-Muzik

mit Hans Nieswandt

Lange keine Kommune mehr geschrieben... wie geht das noch gleich? Die letzte ist so lange her, daß die einen Platten schon wieder aus der Kiste sind, obwohl ich sie vor zwei Monaten doch noch dringend religiös verehren wollte. Wie z.B. »Mind Fluid« *(Nervous)* von **NU YORICAN SOUL**, sprich Masters At Work, deren LP unter diesem Namen immerhin auch noch nicht erschienen ist. Oder die schillernde »Summer Breeze«-EP von **GENE FARRIS** auf *Relief*, mit einem der neuesten Beats überhaupt! Denn ja, es wird viel zu neuen Rhythmen getanzt dieser Tage, ob das am Elektro liegt? Elektrobeats, unelektro rübergebracht, das hat Pep, sowas kommt an bei den Nachtleuten. Farris hat da für »Trippin Again« aus einem Schaben, einem Rascheln, einem Rasseln und einem Raunen eine Kreatur heraufbeschworen, die sich benimmt wie harter Sex.



Die ganzen Jungs aus Chicago – **BIDI**, **LESTER FIZPATRICK** usw. – sind so imaginativ, vor allem im Vergleich zur New-Yorker-Schule, die wie's aussieht, am meisten und heißten von *Henry Street* repräsentiert wird, von **DAVID OSPINA**, von **FURIOUS GEORGE**, und am repräsentabelsten auf der D-12-Inch **ALL STAR MADNESS**, wo praktisch JEDER an einem Track namens »Magic« mitmixt, u.a. **KENNY DOPE**, **TODD TERRY**, **ROC & KATO**, **SCOTT & MK KINCHEN**, **T.M.V.S.** und **ARMAND VAN HELDEN**, der die ganzen Takes geschnitten und montiert hat. Schon schön, aber irgendwie erschlagend.

Besser klar komm ich mit Van Heldens neuer **OLD SCHOOL JUNKIES**, bei der zwar nur »Funk Phenomenon« rockt, das allerdings wie Bolle. Das passende Werkzeug dazu: **EAST COAST BREAKS VOL. 11**, sechs Uptempo-Breakbeats, die man praktisch unter alles zufüttern kann, plus je ein »Remix« von DJ Icee und DJ Interstate im aktuellen Acidbreaks-Stylee. Und das finde ich doch irgendwo ein sehr geiles Format, 2 Tracks plus 6 Beats, oder? Auf einer anderen Frequenz habe ich schon die hartgekochtesten Eierköpfe weich werden sehen beim **MURK**-Mix von Donna Summers »State Of Independence«, die hier in von ihrer Sache völlig überzeugter Manier agitiert und agitiert und sich und alle über dem stickigsten Beat bis ans Limit pusht.

Viele LPs sind erschienen, speziell in Schikago. »One World, One Future« von **ARMANDO** kommt über *PIAS/Radikal Fear* und erweckt via Aufmachung und Promotion den Eindruck einer verdammt großen Sache. Wir alten Armando-Fans ahnen natürlich, daß das stimmt, ahnen weiterhin aber auch schon beim Tracklisting, daß der gute, alte Herr Gallop seinen guten, alten Backkatalog nochmal durchgegangen ist, den mit den vielen Perlen, die wir nicht ohne Grund schon haben: »Welcome To The Warehouse«, »100% Of Dissin U«, »Which Way Is Up«, plus diverses neues Acid und Disco. Armandos beste Seiten, sollte man schon haben.

Der große **GLENN UNDERGROUND** läßt auf »Atmosfear«, seiner *Peacefrog*-LP, ausschließlich seine spirituelle Seite seufzen, Tracks heißen »Israelee Night Falls« oder »Colouration« und er schuf sie betont unspektakulär, was ich betont berührend finde. **DJ SNEAK** hingegen hackt für seine »Rice & Beans, Please«-LP auf *Cajual* zwölf Schock-Discolicks in kleine Fetzen, bis man vor lauter Kugeln die Disco nicht mehr sieht. Nicht sein stärkstes Material insgesamt, man muß schon sehr suchen, und sintflutartige VÖs wie diese verunsichern die Kunden.

Die dritte LP auf *Ladomat* – neben sexy Maxis von **DOLBY A**, **SUBTLE TEASE**, **ONE IN A BILLION** und mir – heißt »Foxy« und kommt von Hamburgs **EGO EXPRESS**, die ihren Sound gefunden haben: fast der dancefloorigste Act bei Lado, der geschickt in der Luft liegende Vibrationen aufgreift, isoliert und aufbläst. Die Stücke kommen mit einem gewissen Bombastschliff daher, den sie ganz alleine erfunden haben und der ihnen gut steht. Auf die lange Strecke strotzt das zwar nicht gerade vor Emotionalität, dafür ist es ungestüm, herausfordernd, hat seinen Stolz. Der Hit »Telefunken« ist bereits ausgekoppelt, »Genau so« kommt soeben hinterher, demnächst supporten sie Doraus Tour mit ihrem gut flutschenden Live-Act.

Neu aus Stuttgart: *Continue Music*, das Label der legendären Brüder Ali und Basti Schwarz of On-U und Red Dog und manchem anderen Fame, die ihre Hütte strikt so gestalten, wie sie das wollen. Sie dehnen ihr House, probieren Dinge aus, die in Detroit, London oder New York so keinem einfallen würden und verpacken es liebevoll von Künstlerhand. Von den fünf bis jetzt erschienenen 12-Inches kickt wohl die **TOMBA**-EP am besten, oder doch eher die von Byron »B Rude« Burke lizensierte, angenehm verrückte **TIME PLEXX EP**? **BORIS DLUGOSCH** hat seine erste Solo-Maxi auf *Peppermint Jam* draußen, »Keep Pushin« ist ein GROSSER Vokaltrack featuring Inaya und bringt wirklich alles, was Boris liebt wie ER das will auf den Punkt: New York, New York, wie es swingt und pumpt. Es gibt ja Leute, die das zu kommerziell oder »normal« finden – sie sollten wenigstens dem Bonustrack »Ready« ihr Ohr leihen, denn der geht hallo ab! Oh my Gosh, keine Zeit mehr für Relief, Prescription, Strictly und die anderen! Dahin, dahin! Doch da wird ein Tag kommen, da werden wir uns wiedersehen...

MICHAEL KERKMANN

man zwar erst in einem Jahr genaue Kentniss haben, doch stehen auch so alle Zeichen auf Durchmarsch.

Es gibt im Prinzip nichts dem hinzuzufügen, was nicht schon in Artikeln oder in der ›Jungle‹- oder ›Wildstyle‹-Kolumne geschrieben worden wäre. (So gesehen könnten sie auch genau in diesem Kontext zusammengestellt worden sein.) Die Moving-Shadow-Compilation »Storm From The East« ist – ähm, wie schon in ›Wildstyle‹ 4/96 angekündigt – das erste MS-Outlet einer Reihe von Samplern, die nicht als Hitparade, sondern als Repräsentation regionaler/lokaler Zellen der Drum'n'Bass-Kultur funktionieren soll. Unterfüttert von einem programmatischen Begleitzettel, der das Ziel verfolgt, mit dem Klischee des unsichtbaren, nachts arbeitenden und tagsüber ruhenden, sich in verrauchten Clubs herumtreibenden und mit wöchentlich wechselnden Aliasen tarnenden Prototyp des modernen Metropolen-Technik-Junkies zu brechen. Gepriesen werden zehn unveröffentlichte Tracks bzw. Mixe, ganz auf Entspannung angelegt und wie gehabt dem Prinzip der hohen Schule des Moving-Shadow-Sounds verpflichtet, wobei vor allem die Filigran-Arbeiten von Danny Demierre aka Flytronix herausstechen. Wer mit »The Revolutionary Generation« zuletzt seinen Sound gefunden zu haben glaubt, liegt hier nicht minder falsch.

Für »Artcore 2« liegt der Fall etwas anders. Nachdem man Nummer 1 ein hohes Maß an Konvertierungspotential für Neueinsteiger nachgesagt hat, ist Nummer zwei ein nettes Hit-Monster von etwas zweifelhafter Statur. Bei den zwölf Tracks (mit drei exklusiven Mixen), von Foul Plays »Total Control« über den brillanten Alex-Reece-Mix von Cool Breezes »Can't Deal With This«, Doc Scotts epochales »Drumz '95«, J Majiks »Lush Life« hin zu Ballistic Brothers' »Fly Fly Away« zucken echte Afficionados zwar nur müde mit den Schultern, doch als Leistungsschau des vergangenen Jahres taugt es mehr als gut. Extrem zweifelhaft hingegen die Tatsache, daß auf jedwede Angaben zu den Stücken zugunsten des React-Backkatalogs und Merchandise-Nepp samt ausschneidbarem Bestellcoupon verzichtet wird.

Ein anderer ganz schlauer Bruder ist Renaat Vandepapeliere, seines Zeichens Betreiber des belgischen R&S-Labels. Dessen Logo erinnert nicht nur optisch an das von Ferrari, genauso kommt auch »In Order To Dance 6« als »Drum-N-Bass Session One« dahergebrettert. Diese größtenteils aus Lizenzen gespeiste Doppel-CD mit 21 Tracks (sechs unveröffentlichte Stücke, drei Exlusiv-Mixe) ist denn auch der Pflichtkauf für all diejenigen, denen das 12-Inch-Wesen zu kostspielig und/oder nervaufreibend ist: Locust und Ken Ishii on a Jungle-Tip, Model 500 (»I Wanna Be There« und »The Flow«) und Kenny Larkin (»Loop 2«) in den Fängen von Alex Reece und Wax Doctor (sein »Kid Caprice« ist auch mit an Bord), Lemon D, TMF, Aquasky, Shogun oder die hauseigenen Jacob's Optical Stairway. Das alles zeigt Crossover-Potential an den richtigen Stellen auf, ohne den Gestus des unnötig Aufgeblähten und vorläufig ohne die Gefahr, auseinanderzufallen. Der Wahrheit letzter Schluß demzufolge: sollte man wohl alles haben, irgendwie.

Ralph Christoph

CLATTERBOX

Easy Does it

Clear/EFA

Wer denkt, solche Musik hätte im letzten Jahrzehnt entstehen können, der begeht den üblichen Mißgriff, eigene Nostalgie, oder den Hang dazu, mit Geschichte zu verwechseln. Das kann Sinn machen, und tatsächlich wäre nichts einfacher, als Geschichte zu wiederholen oder durch Umfärbung der Erinnerung HipHop, Electro und Techno und welche Stile grade mal zur Hand sind, einfach in einen großen schillernden Teich zu werfen, auf dem die Gedanken dann Blasen (puh) werfen. Clatterbox zu sein, ist da schon ein wenig komplizierter, und zu lustig, um sich in die Litanei der Retro- und Idealisierungskampagnen einzureihen, die letztendlich immer als rigides Sammlertum enden, selbst heutzutage.

Neuer Anfang. Clatterbox ist ein überzeugender Grund, Tanzen zu lernen. All die verlorenen Jahre, in denen man seinen Körper damit verstümmelt hat, zu House oder Artverwandtem zu grooven (entgegen der landläufigen Meinung verleitet eine grade Bassdrum nicht gerade zu spannenden Tanzstilen – über die man sogar reden sollte –, sondern eher zu der Angst, daß das Strobe mal ausgehen könnte). Jammer.

Deshalb hier die ersten (und um das klar zu haben: wir reden nicht von den ersten Breaks, von der linearen Geschichtsschreibung, sondern von Clatterbox' Herangehensweise) zarten Versuche. Vorsichtiges Herantasten an den Groove hinter der Sequenzialität. Nach seiner ersten Doppel-10-Inch, ein Schritt weiter weg von reiner Heiterkeit eines Adrenalin/Vitamin/Teein-Hochs hin zu Dichte und Transparenz, zu dem Übergang zwischen einem ausgelassenen Daherplappern und der knapp danebenliegenden Stille eines die Welten der an Symbolen verblassenden Kubikzentimeter ausmessenden Zweibeiners.

Frisch aus der grade wiederentdeckten Euphorie über die ersten Maxiprodukte, ihrer Soundwelten und ihrem Irrsinn, bastelt Clatterbox einen Berg von Tracks, die still sind, um da zu sein. Unangreifbar wie ein aus der Kinderzeit hinübergerettetes Stück Stoff. Infantil und sexy.

Sascha Kösch

FUNKI PORCINI

Love, Pussycats & Carwrecks

Ninjatune/Public Propaganda

Man fragt sich, was gewisse Leute für den Rest ihres Lebens gemacht hätten, wenn nicht der intelligente, neue, funki Harddisk-Freestyle gekommen wäre, mal mit, mal ohne Drum'n'Bass. Funki Porcini zum Beispiel. Keine Frage, daß der Herr bis ins Grab in sein Saxofon gehupt hätte; ob ihn jemals einer gehört hätte, ist allerdings mehr als fraglich. Es mußte erst, vor dem Hintergrund des digitalen Aufbruchs, ein Label wie Ninjatune entstehen, und dieses mußte erst sowas wie eine Reife- und Profilierungsphase erleben, um jemanden wie Porcini nicht nur verkraften, sondern ihn gleichsam an der Speerspitze kontemporärer Pfunkyness plazieren zu können.

Die Rolle des Saxofons betrachte ich da als relativ unbedeutend. Zwar identifiziert es den Benutzer als Artisten, als Jazzmensch; ent-

scheidend Innovatives läßt sich aus Gießkannen jedoch kaum noch herausholen. Um die ausgetretenen Wanderwege der Expression neu erleben zu können, muß man schon das gesamte Panorama morphen, und dazu wiederum läßt die neue Software keine Wünsche übrig. Ein hocheklektisches Durcheinander herrscht hier, mit 1.000 gesampelten, gestrechten und gesplicten Informationen pro Sekunde mit zugegeben ökonomischem, so vielseitigem wie normalem Saxofonspiel drüber, drunter und drauf.

In einer bescheideneren Welt mag man noch an die Gleichung »1 Idee = 1 Track« glauben, hier sieht man vor lauter Ideen die Tracks nicht mehr, die Stücke zerfallen in Aspekte und deren Quadratwurzeln, der Rhythmus dreht sich mit dem Wind. Am Ende fühlt man sich overdosed und doch noch nicht befriedigt. So gesehen wird hier das Wesen unserer Erlebniswelt künstlerisch auf den Punkt gebracht.

Funki Porcini, ein 35-jähriger englischer Globetrotter, der u.a. eine Zeitlang in San Francisco mit Snakefinger abhing, bevor er zehn Jahre das süße Leben eines Saxofonisten in Italien kostete, hat mehr als die meisten die feiste Üppigkeit der heutigen Möglichkeiten verstanden, gerade ein zeitloser Head wie er, der sich nicht mit einem B-Boy-Background, Reggae-Roots, Indie-Identitäten oder anderen Kontexten kleiner als der unendliche Kosmos auseinandersetzen mußte im Verlauf seiner herumschweifenden Entwicklung.

Das konturlos ausufernde Albumformat ist denn auch das einzig wahre Medium für seine hochaufgelöste Hippiemusik, die sich mal in schlitzohriger Ausgelassenheit, mal in tiefer Meditation, aber grundsätzlich AALT, und am Schluß in einem wunderbar virtuellen Badezimmer wunderbar physikalisch im Abfluß verschwindet.

Hans Nieswandt

JACK
Pioneer Soundtracks
LONG FIN KILLIE
Valentino
beide: Too Pure/RTD

Zwei neue Too-Pure-Veröffentlichungen, die mit Nachdruck dazu ermahnen, dieses Label, immerhin die Entdeckung von 94/95, nicht aus Versehen zu vergessen. Beide Platten betonen die nicht-ambientöse, die zeitlos-unzeitgemäße Seite der bisherigen Label-Veröffentlichungen. Die Seite, wo sich mit Vorliebe charismatisch rumnervende Sänger-Persönlichkeiten wie Callahan von Moonshake oder eben Luke Sutherland von Long Fin Killie und Anthony Reynolds von Jack aufhalten.

Letzterer will nun gleich hoch hinaus. Jacks »Pioneer Soundtracks«, die Fortsetzung der Achtungserfolgs-EP »Wintercomessummer«, ist eine Art Konzeptalbum über Urbanität und Leidenschaft, dargestellt mit Hilfe von Kammermusik, Moog und Bataille. Bei Reynolds kommt der düstere, perverse Aspekt von Britpop zur Geltung, er hat, das muß man ihm lassen, die Sprache von Bedeutsamkeit und Pathos gründlich studiert. Große Gefühle, aber auch Gossenromantik, die sleazy Welt einer literarischen Boheme, Appelle an Revolution und Eros bereiten dem Schöngeist keine Probleme.

Erstaunlich gewandt holt er sich bei Jeffrey Lee Pierce, Kim Salmon, Richard Butler, Mark E. Smith oder Morrissey die stimmlichen Koloraturen, die er braucht, um diese dreidimensionale Atmosphäre einer vernebelten, surrealistischen Metropoleneinsamkeit zu weben. Mit einer manchmal das Lächerliche streifenden, allzu herbeigegeigten Opulenz werden Panoramen der inneren und äußeren Hölle gemalt.

Daß Jack sich von Peter Walsh, mitverantwortlich für den genial tiefenstrukturierten Bombast auf Scott Walkers »Tilt«, hat produzieren lassen, ist da nur konsequent und vervollständigt den Neo-Existentialismus-Anstrich von »Pioneer Soundtracks«, einer Platte, die ihre Momente hat, auf denen groß POP (seufz) steht, aber auch viel Bewegendes sich einfach nur vor sich hin bewegt.

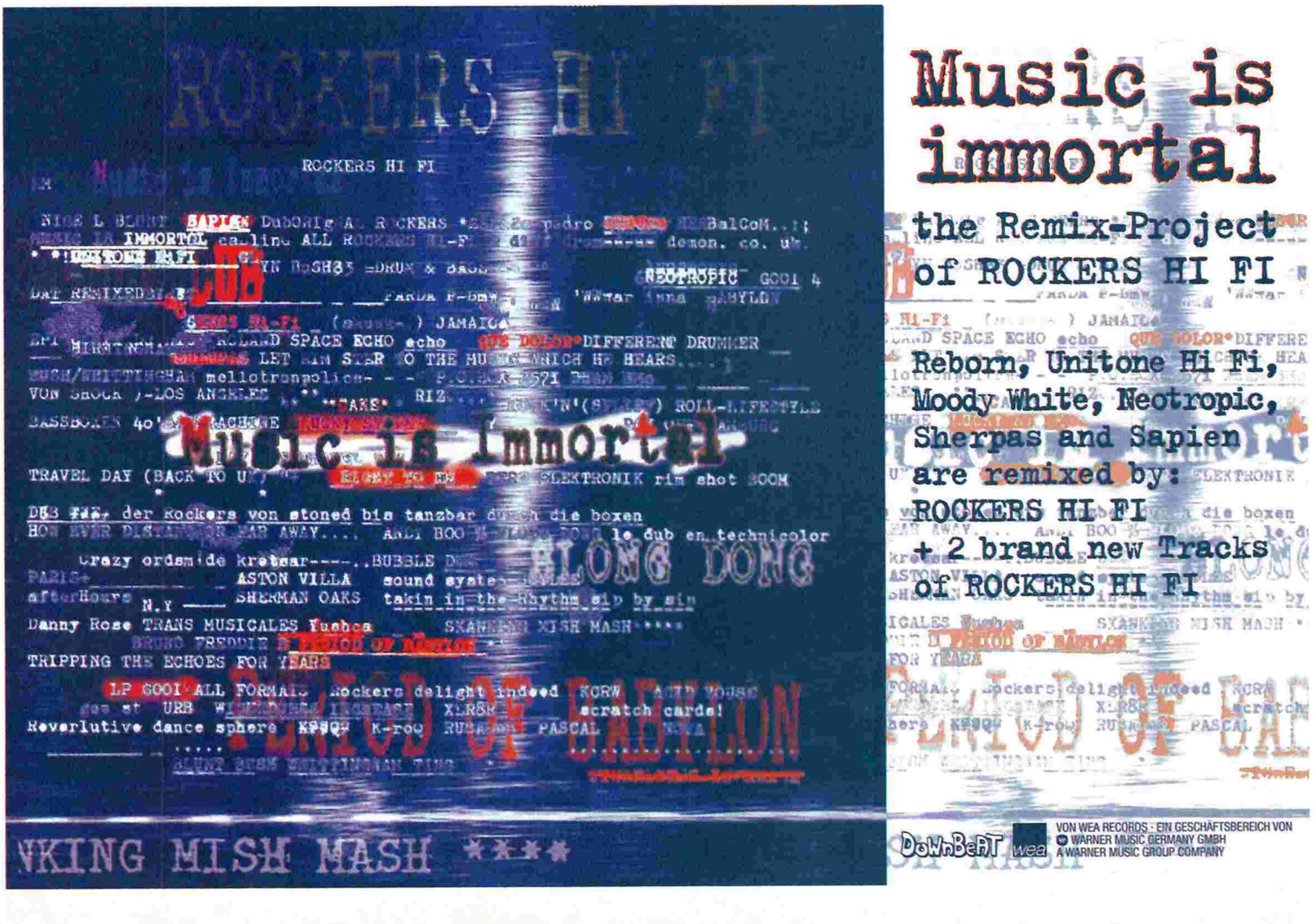
Luke Sutherland von Long Fin Killie bricht weiterhin ungeschriebene Verträge über »schwarze« und »schwule« Musik. »Valentino« ist, wie schon das letztjährige Album »Houdini«, kein Befreiungssound, kein utopischer Entwurf, keine groovende Zusammenkunft, kein Manifest individueller oder kollektiver Stärke. Die üblichen Definitionen dessen, was »sexy« ist, finden auf dieser Platte null Widerhall. Hier fehlen weitgehend Momente der Erbauung und Absicherung, die vorgetragene Position rechnet nicht auf Zustimmung.

Die Songs und Dramaturgien sind nicht gerade am Ideal einer Varietät orientiert, wie es von Jack angestrebt wird, sie entwickeln sich vielmehr aufs Äußerste berechenbar und in aller gebotenen Trockenheit. Die Rhythmusfiguren, Melodieführungen und instrumentalen Ausstattungen, auch die Behandlungsweisen einzelner Instrumente verharren in bestimmten Limits, so daß ganze Virtuositäts- und Ausdruckspotentiale ungenutzt bleiben. Long Fin Killie aber strengen sich an, ihre Anstrengung, ihre freiwillige oder unfreiwillige Selbstreduktion transparent zu halten. Bis zur Selbstaufgabe diszipliniert münzen sie ihre An- und Verspannungen so um, daß daraus ein künstlerisches Kapital wird.

Aber welche Funktion haben der extrem trockene Produktionsstil, der aufgesetzt wirkende Gesang, die scheinbar einfallslos vor sich hin schrammelnde Gitarre, die demonstrativ allen derzeitigen Übereinkünften widersprechende Instrumentierung (ostinat gestrichene Violine, Glockenspiel, Bouzuki)? Was sollen die Dürer-Kupferstiche auf dem Cover? Oder die Bekenntnisse zu Pele, Valentino und »wounded astronauts«?

Wenn man hört, wie Sutherland über »racist jibes« und »macho swines« singt, über die feindliche Welt von »bloodsport, bondage, booze and babes«, dann geht es natürlich um den im Zusammenhang mit dieser Band schon oft angesprochenen doppelten Ausschluß, zu dem er sich offensiv verhält, ohne das Idiom der Indie-Honesty zu verlassen. Offensiv meint, daß Sutherland sich sehr bewußt als schwul und schwarz in den Indie-Kontext hineinbegibt, wo für diesen Fall in der Vergangenheit kaum Vorkehrungen getroffen worden sind.

Er schleicht sich nicht möglichst unauffällig ein, sondern hält sich mit seinem Zorn und seinen Obsessionen, auch mit seinem gedrosselt-exaltierten, zwischen Feargal Sharkey und David Thomas vermittelnden Gesangsstil kei-



neswegs zurück. Daß er diese Offensive aber weder als Opfergesang noch als Hymne inszeniert, sondern das Repressive der Verhältnisse als deutlich gekennzeichnete Anstrengung in sein Ego-Tripping integriert, macht dieses Projekt genauso weise wie unlocker.
Tom Holert

OBLIVIANS
Popular Favourites
COUNTRY TEASERS
Satan Is Real Again
beide: Crypt/EFA

Seit Jahr und Tag nimmt sich Crypt-Chef Tim Warren heraus, als Wächter des true spirit und des real shit den gesamten Rest des Underground-Gitarrenuniversums als lahme Indie-Scheiße verächtlich zu machen. Wer sich diese Tiraden bisher immer als Kick-Ass-Ideologie eines verknöcherten Traditionalisten zurechtgelegt hat, der muß sich durch die Crypt-Veröffentlichungspolitk '96 eines Besseren belehren lassen.

Akt eins: Die Oblivians aus Memphis/ Tennessee. Eine Band, die in ihrer ernsthaften Beschäftigung mit Delta-Blues, Garage- und 76er-Punk das Cramps-Zeitalter mit seinem Obskuritäten-Fetischismus weit hinter sich gelassen hat und es auch nicht einfach nur schrottig krachen lassen will. »Popular Favourites« gehorcht dem Drang, sich der R&B-Vergangenheit wirklich mit Haut und Haaren zu bemächtigen, um zum Blues-Man und Teenage-Rebel der Gegenwart werden zu können. Das ist nicht mehr Trash, das ist virtuose Schlampigkeit, die einen neuen Standard für die Punk-Aufbereitung des Back-Katalogs jenes abseitigen Rock'n'Rolls setzt, dessen Wildheit auf ein authentisch gestörtes Verhältnis seiner Erzeuger zu Welt & Mitmensch schließen läßt.

In Verehrung des gattinnenmordenden Jerry Lee Lewis wird diese Störung bei den Oblivians leitmotivisch am Verhältnis zum anderen Geschlecht in Szene gesetzt: »She's A Hole« oder »You Better Behave« zeugen nicht eben von einem aufgeklärten Frauenbild, aber vielleicht sollte man ihnen nicht sofort den Schwanz abschneiden, sondern zuerst den Kopf von Ben R. Wallers, dem Boss der Country Teasers, auf den Hals wünschen.

Anders als die Provokateure Oblivians reagiert der rotzlöffelige Schotte – Akt zwei der Crypt-Sommeroffensive – auf die Benimmregeln der Political Correctness nicht mit notorischer Anti-Korrektheit, sondern mit einem ganz perfiden Schalk. Dankt seinem Herrgott, daß er ihn einen Mann werden ließ, denn einerseits: »I don't have assholes whistling me«, und andererseits: »I can sing about bitches in my song«. Diese zynische Schmuddellogik durchzieht das gesamte Album, sie offenbart uns den wirren Geist eines Mannes, der aussieht wie ein verhaltensgestörter Bäckerlehrling und gesegnet ist mit einer Stimme zwischen Mark E. Smith und Lee Hazlewood, womit auch entfernt zwei musikalische Orientierungspunkte dieses erstaunlichen Machwerks angegeben wären.

Das klingt wie frühe The Fall im eckigen Tulsa-Shuffle, wie Redneck-Country-New-Wave im tiefsten Keller eingespielt, und schafft eine bedrohlich erheiternde Mischung aus schwarzer Romantik und schwarzem Humor. Eine Band wie ein Hangover, der zum Dämon word, drei mächtig verstimmte, ätzende Twang-Gitarren, die sich ineinander verzahnen wie eine Verschwörungstheorie, kakophonische Westernmelodien, die die Welt mit Spott und Häme überziehen. »He walks in darkness who lets light shine only out of his arsc« hat sich Waller als Motto für ein Album ausgedacht, das zweifelsohne das im fortschrittlichsten Sinne Abgefahrenste ist, was auf Crypt je veröffentlicht wurde.
Christoph Twickel

BAHAMADIA
Kollage
Illkid/Chrysalis/EMI

Das ist schon ziemlich... Da fiel mir ein, daß eine Freundin von mir behauptet, man müsse Rezensionen ohne Adjektive schreiben können. Vermutlich ein unterbewußter Einschlag aus der alten Wolf-Schneider-Redaktions-Schreibstube. Denn ansonsten hätte ich obigen Satz mit »hervorragend« zu Ende geführt.

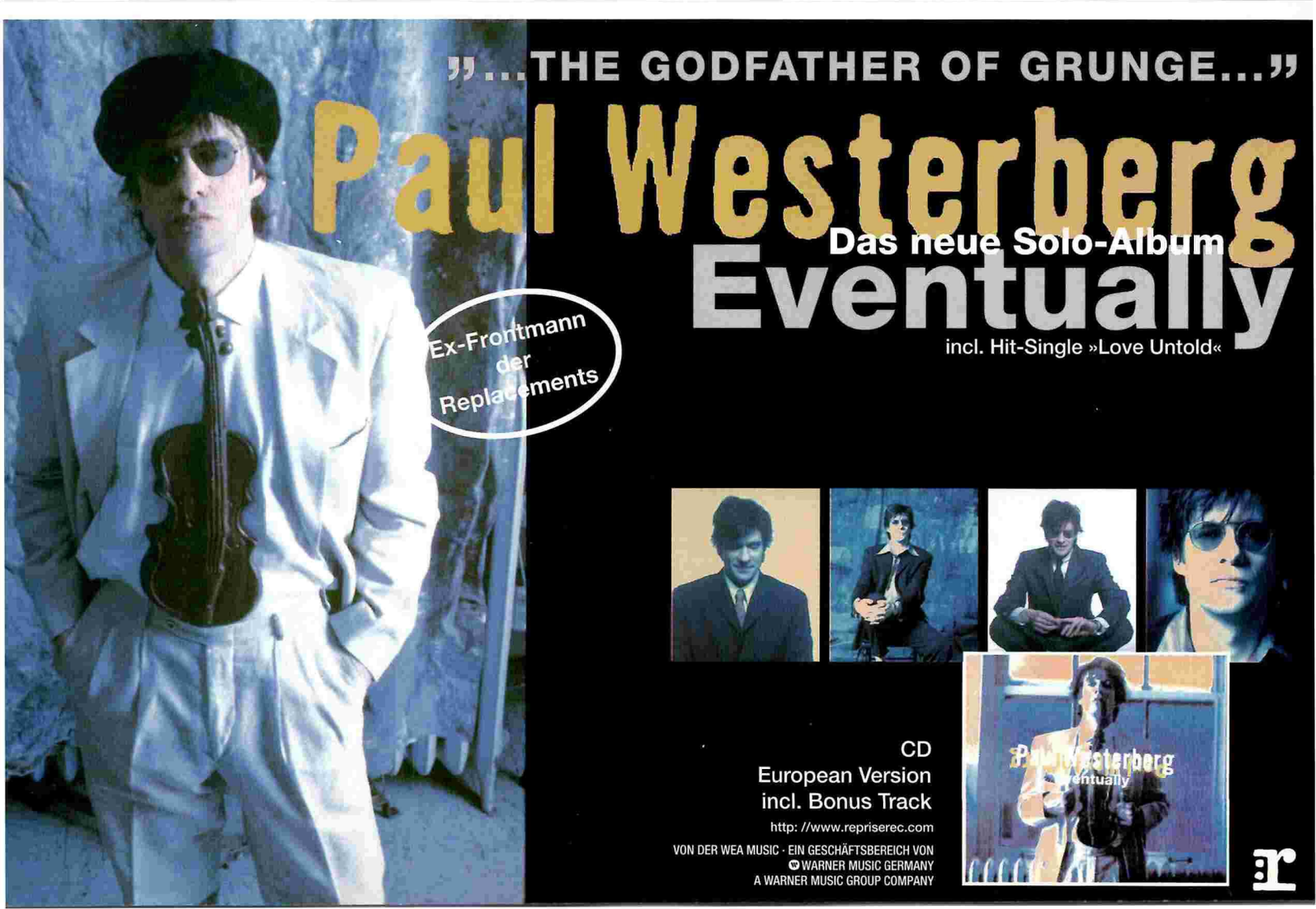
Nun soll sich der Leser aber nicht mit meinen ums Eck laufenden Gedanken beschäftigen, sondern diese Energie auf den »Word-Play« jener jungen Dame aus Philly richten, die Guru von Gang Starr hier auf seinem Illkid-Label veröffentlicht. Und die in diesem Zusammenhang berechtigte Frage nach DJ Premier ist schnell mit einem »auch dabei« beantwortet.

Bahamadia ist eine Koryphäe des kryptischen Wortsports; dementsprechend sind die Tracks darauf zugeschnitten. Nur selten fette Beats, sondern eher Snare-Drum und Standbaß geben den Rhythmus, der gelegentlich von kleinen Plings, Plongs und »Sie wissen schon« unterstützt wird. Sehr harmonisch, sehr frisch, obwohl ich zuerst der Meinung war, dies sei der Stil von Anfang '95 und nicht Mitte '96. Aber in der immer selbstbezogeneren HipHop-Welt von '96 werden aktuelle Stile insofern obsolet, als daß der Ort der Entstehung jetzt die Vorherrschaft übernommen hat. Das Wo des Entstehens hat das Wann abgelöst.

Und als Philly-Kid gibt sie auf einem Track natürlich Schoolly D. und den ewigen Underdogs Roots, die wirklich fast jeder im HipHop für den besten Live-Act hält, die nötigen Credits. Damit bin ich entwaffnet, und die meisten Leser werden es auch sein, gäben Sie sich einer Hörprobe hin. Sie merken schon, ich möchte gern, daß Sie sich dieses Werk zulegen; verschenken können sie es guten Gewissens auf jeden Fall.

Das Wo bei Bahamadia ist gegenwärtig Brooklyn, zugezogen. Genauso wie bei Guru, auch zugezogen. Dazu kommt ihr Rap-Stil, der sich so sehr an Mecca aka Ladybug von den Digable Planets orientiert, daß ich nicht mehr an einen Zufall glauben mag.

Und insofern kann ich nicht völlig ungehemmt in die Begeisterung einfallen, die ich oben entfachen wollte, weil hier gegen ein einst ehernes Gesetz verstoßen wird. Daß viele Rapper heute nicht mehr eigene Texte rappen, hat sich durchgesetzt. Daß aber so offensichtlich ein sehr eigener Stil kopiert wird, dürfte zwar den Erfolg dieses sehr homogenen, entspannten und ausgefeilten Albums nicht aufhalten, muß aber zumindest vermerkt werden, um dem »Creator« dieses Stils, der wunderbaren Ladybug, Credits zu geben.



Cassetten Copy Service
Jetzt noch günstiger!
Neue Preisliste anfordern!
Wir bieten mehr...
wir haben über
15 Jahre
Erfahrung !!

1:1 Kopien
in unübertroffener Qualität

NEU CD NEU
Recording

LeerCassetten
sekundengenaue Zuschnitte mit erstklassigen Cassetten und Bandmaterial
Chrom Super II und LH D I

Etiketten- und Covergestaltung
Schriftsatz - Layout - Druck

Video-Kurzcassetten
E - 10 bis E - 120
oft gesucht, bei uns zu haben
Super-Qualität (AGFA HGX)
Video-Kopier-Service

DAT Cassetten
SUPERGÜNSTIG
...auch in Sonderlängen !

und wir sind schnell:
Lieferungen (zu 90%)
innerhalb 1 Woche

Weitere Informationen:
Service ☎ 030/261 57 88
Fax: 030/265 12 19
oder ✉:
Cassetten Copy Service
Kluckstrasse 35
10785 Berlin

Daher muß der erste Satz mit »ziemlich« anfangen; das »hervorragend« aber gilt trotzdem uneingeschränkt. Und wem das inkonsequent erscheint, der hat in etwa den Wesenszustand von HipHop '96 erahnt.
Lars Freisberg

MICHAEL HURLEY
Parsnip Snips
Veracity/IRS

Ich sah die besten Köpfe meiner Generation metaphysische Allgemeinplätze stammeln beim Versuch zu erklären, warum Michael Hurley gut ist. »Parsnip Snips« bringt die Welt der Lösung dieses Rätsels auch nicht näher. Im Gegenteil: eine äußere Beschreibung dieser Aufnahmen dürfte eher abschreckend klingen, dennoch ist dies womöglich seine beste Platte.

Aber bitte: Hurley spielte diese 13 Songs solo in verschiedenen Küchen und Wohnzimmern zwischen 1967 und 1972 ein. Wir hören ihn zur Gitarre singen, Tierstimmen imitieren und Posaunen-artig jaulen. Die Songs sind harmonisch-melodisch vom Spartanischsten, Basis ist der Blues, fast alle Nummern sind langsam bis sehr langsam, enthalten nur wenig Text, keinerlei Gags, und ungefähr nach jeder zweiten Zeile erweitert er die Taktstruktur auf der Jagd nach passenden Blues-Gitarrenlicks.

Warum ist das gut? Warum bin ich im Mark getroffen, wenn er singt: »I walked down the track/the stars refused to shine/ and it seem like every minute/I was gonna lose my mind«? Er ist ja noch nichtmal eine Townes-van-Zandt-artige tragische Type, der litt und leidet, damit unsereiner einen Kunstgenuß hat. Hurley war damals so um die 30 Jahre alt, ein äußerst gelassener Hippie-Beatnik, dem es wahrscheinlich besser ging, als es uns allen jemals gehen wird.

Nein, wenn ich in mich hineinhorche, um herauszufinden, welche Rezeptoren hier lustvoll berührt sind, kommen auch bei mir nur Mystizismen zu Tage, Hurleys Qualität ist definitiv eine spirituelle. Er ist wahrscheinlich ein großer Heiler, ein Schamane, womöglich ein Druide... Aber ich will diese Aufzählung nicht fortsetzen. Man will sich ja nicht unmöglich machen.
Detlef Diederichsen

NICOLETTE
Let No-One Live Rent Free In Your Head
Talkin' Loud/Motor/PMV

Klar war, es würde überaus schwierig werden mit einem zweiten Album, nachdem »Now Is Early« 1992 mit seinem völligen Harmlosigkeitsverzicht (unter Vorspiegelung des Harmlosigkeitswunsches) eine ungeheure Spannung aufbaute, die auch beim heutigen Hören nicht nachgelassen hat. Es war das Zusammenkommen von – angenommener – Naivität in Nicolettes Stimme (nicht in den Texten, übrigens) und dem Kreidezeit-Jungle von Shut Up And Dance. Der Gesang vermittelte Einverständnis, die Musik allerdings sagte Beat für Beat: Derartige Komplexität in vermindertem Zeittakt wirst du erst in zwei Jahren begreifen können (stimmte ja dann auch). Dennoch entstand kein – beliebiges – Nebeneinander, sondern die Gewißheit: Anders kann man es nicht machen.

Eine solche Radikalität muß, leider, wohl einmalig bleiben, da die Wiederholung gezwungenermaßen Fortsetzung wäre (das Massive-Attack-Problem: sich vorwerfen lassen zu müssen, Massive Attack zu sein). Ein zweiter Versuch, mit der mauen Single »Stars In My Eyes« und einem angekündigten Album »Luxury & Desires« 1993 wurde dann auch kurzfristig abgebrochen. Dies also ist der Hintergrund, vor dem »Let No One...« gehört wird.

Und trauriger- aber verständlicherweise ist auf eine radikale Herangehensweise verzichtet worden. So ist ein gutes, ein durchwachsenes Album entstanden. Verständlich, daß sämtliche herangezogenen Klanggeber (Plaid, Felix, Dego von 4 Hero, Alec Empire) einen Höllenrespekt vor Nicolettes Kunst haben, dieser Gratwanderung zwischen vermeintlicher Unbefangenheit und bewußt inszenierter Naivität – ungut ist allerdings, daß daraus die Konsequenz gezogen wird, Nicolette nicht bei ihrer Arbeit zu stören, sondern sie dezent zu begleiten, die Musik auf den Gesang abzustimmen. So gibt es zumeist langsame, dem Stimmenfluß entsprechende Beats, also die TripHop genannten, und nur selten Jungle-Passagen, also Double Time, wie auf dem Debüt fast durchgehend.

Nicolette im Vordergrund, die Stimme bleibt weitgehend unangetastet – was einem umso deutlicher als fragwürdig bewußt wird, wenn einmal jemand (in »Beautiful Day«) wagt, auch den Gesang durch Hochpitchen, Verzerren zu bearbeiten. Die Musik tendiert sonst zur Illustration, es wird auf atmosphärische Unterstützung hingearbeitet: Wenn man zum Beispiel bei »Always« den Satz »I'm flying like a dove«, wo sich das Halbgesprochene in den Gesang steigert, dann tatsächlich mit einem Kindergartenhoppelringelreinbeat unterlegt, ist das natürlich schon problematisch.

Und so hinreißend, so notwendig, so elegant auf eigene Weise Alec Empire seine Riddims baut, es ist kein Zufall, daß – von Nicolette? von der Produktion? – entschieden wurde, ihn genau auf die Stücke anzusetzen, in denen es auch im Text um Unruhe, Zerrissenheit geht (also »Nervous« und »Nightmare«). So wird nicht gegen den Strich gebürstet, was gegen den Strich gebürstet werden muß: Einsprengsel unreflektierten Chanteuse-Kacks, wo es dann gesangstechnisch mitunter nicht einmal hinhaut, sind ärgerlich.

Und »Sag mir wo die Blumen sind«, diese hingeheuchelte Schulterklopfschmonzette, kann ich niemandem nachsehen, schon gar nicht im Englische-Landkirchen-Orgel-Mix. Hier nämlich wird mein Hauptzweifel deutlich: Ich habe das Gefühl, daß ihre Stimme mit der Naivität kokettiert. Wie gesagt: wenn jemand einmal die Erwartungen so dermaßen hochsteckt, ist es schwierig, ihr das Ausbleiben einer zweiten Offenbarung vorzuwerfen.
Marcel Beyer

TEAM DRESCH
Captain, My Captain
Chainsaw/Naptime/Fire Engine

Daß 1995 ein gutes Jahr für Queercore war, läßt sich nicht bestreiten (vgl. SPEX 1/96). Da die Zukunft von damals jetzt aber schon Gegenwart ist, nährt 1996 die Hoffnung, daß es nicht nur ein weiteres gutes Jahr wird, sondern »queer« auch in anderen als den dafür prädestinierten Hörergruppen Einzug halten wird. Nicht missionarisch, was ja teilweise von Seiten der Protagonisten überhaupt nicht gewollt ist, sondern einfach, weil es tolle Platten zu hören gibt. Nicht weniger, vielleicht aber mehr.

Team Dresch scheinen nach Bikini Kill als wichtigste der immer mehr werdenden Bands dafür einzutreten. Ist ihnen doch mit »Captain, My Captain« der Hit des Frühlings/Sommers geglückt, wie ich jetzt einfach mal behaupte (ob es vielleicht doch die neue Bikini Kill ist – egal, beide gutfinden). Musikalisch eintauchend in die Welt von Elastica, erweitert um Uptempo-Punk'n'Roll, weist die All-Girl-Combo aus Portland/Oregon vergleichbare Mitstreiterinnen dieser Welt in die Schranken und macht es unmöglich, nicht davon zu sprechen, daß sie sicherlich die musikalisch am weitesten entwickelte aller »Queer«-Bands sind.

Es grollt von unten, zeigt sich aber an der Oberfläche immer freundlich. Die Songs winken einem zu, ohne damit zu überraschen, im nächsten Moment umzuschlagen und eine mit Wut abgefeuerte Portion Dreschschlamm ins Gesicht des Rezensenten zu schleudern, wie auf der immer noch empfohlenen »Personal Best«-Veröffentlichung vom letzten Jahr. Diesmal stellen Team Dresch zu Beginn eines jeden Songs klar, um was es geht. Ohne Neuerungen verschicken sie Hinweise, was alles hätte passieren können, wenn sie sich nicht genau in diesem Moment dazu entschieden hätten, den Song nicht ausbrechen zu lassen, sondern zu steuern. Irgendwie erwachsen. Ich nenne es jedoch einfach: der wunderschönen Platte dienlich. Textlich bleibt alles beim alten: Persönliches, verknüpft mit Politik, Sex, Gott und der Welt.

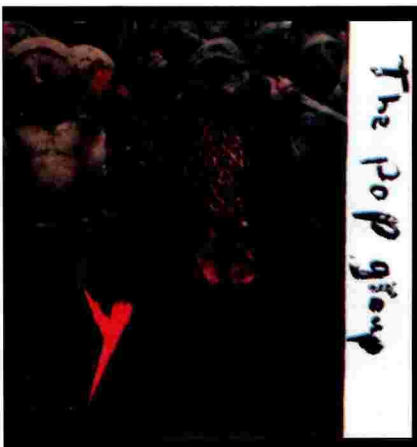
Sie stand in einem kleinen Plattenladen im Fach mit der Aufschrift »Punk«. Ich umschlich sie mehrere Tage, bevor ich sie endlich kaufte.

POP GROUP – Y *(Radar/WEA)*
Schon die Plattenhülle stimmte mich ehrfurchtsvoll: Blaugrau bestäubte Stammeskrieger mit großen Lehmköpfen stehen frontal zur Kamera und halten angriffslustig ihre Speere in die Höhe, im linken Viertel prangt ein rotes »Y«, auf einem weißen Streifen, rechts neben dem Bild, steht in grober schwarzer Pinselschrift »The Pop Group«. Eindeutig handelte es sich hier um alles, nur nicht Pop (der große, britische Hype ums subversive Popverständnis sollte erst Jahre später einsetzen). Die Rückseite macht das noch deutlicher – eine Collage der Bandmitglieder, kombiniert mit Reportagefotos von Flucht und Hinrichtung, Krieg oder Revolution, akzentuiert von roter und weißer Farbe.

Das liegt jetzt 17 Jahre zurück, und bestimmt war ich als Teenager noch leicht zu beeindrucken. Dennoch bedeutete die zerrissene, sperrige Schönheit im Zusammenhang mit dem offensichtlich radikalen Mitteilungsdrang für mich weit mehr als nur eine ästhetische Variante zur geometrischen, schrillen New Wave- und Jamie Reids Punk-, respektive Situationisten-Ästhetik. Die Platte hatte etwas vom guten alten Radical Chic, meinte es aber dafür viel zu ernst. Spätestens mit dem Hören der Platte wurde es zur Gewißheit: Hier musizierten Menschen gegen die primitivsten Grauen der Menschheit an. Die Texte sind so voll des Leids, als seien sie in Abstimmung mit Amnesty International geschrieben worden, Menschenrechtsverletzungen und Machtmißbrauch sind

Tocotronic würden sicherlich auch nach dem Hören dieser Platte wieder ein Stück machen wie »Die Sache mit der Team Dresch Platte«, und sich mit so etwas Großartigem wie dieser Band zu solidarisieren, kann eigentlich keinem aktiven Teilhaber an irgendeiner Bewegung schaden, solange Bewegung im Spiel ist. Und wenn alle, die es sich leisten können, Tocotronic gut zu finden, jetzt auch die neue Team Dresch kaufen, macht sich das nicht nur hervorragend in der Plattensammlung, sondern hilft, daß alles gut wird.

Nach dem Hören der Platte hatte ich ein ähnliches Gefühl wie nach dem Sehen von



Leitthema wie bei anderen »Boy meets Girl«. Ich lernte Textzeilen und Lieblingsmetaphern auswendig, schrieb sie an Toilettenwände und ritzte »Thief Of Fire« in meine Schulbank.

Als ich vor kurzem den ehemaligen Kopf und Sänger der Pop Group, Mark Stewart, interviewte, behauptete er, daß die Band zum Zeitpunkt der Aufnahme aus ambitionierten Dilettanten mit merkwürdigen Musikvorlieben bestanden hätte. Wenn dem so ist, muß es 1979 im Ridge-Farm-Studio unter der Leitung des Reggae-Produzenten Dennis »Blackbeard« Bovell zu einem Wunder gekommen sein. Die Magie des Augenblicks führte den fünf Musikern aus Bristol die Instrumente. Ihre Musik wirkt wie eine Montage der verschiedensten Aufschreie, die unsere Geschichte hervorgebracht hat. Sie ist wie die Beschwörungsformel in einem Ritual, das dem Bösen ein Ende bereiten soll, aber immer droht, von den mächtigen Geistern, die es ruft, beendet zu werden. Die Instrumente reißen Löcher in die verhallten, geflüsterten und wütend gebrüllten Worte, der Rhythmus spielt sein eigenes Lied von Agonie und Ekstase, er trägt die Szenen in die Höhen der Hektik und zieht sie nach unten, in den Keller, tief in die Erde oder wo es auch immer still, kalt und feucht ist. Eine Gegend, wo Dub und Free Jazz und Rock und Kunst und Leben eins werden.

Für mich war und ist das die revolutionärste Musik der Welt. Ich brauchte verdammt viel Zeit, um »Y« zu verarbeiten. Für viele Jahre markierte sie die letzte Grenze des Erträglichen. Sie ist meine einzige Platte für die Insel. Durch sie lernte ich Free Jazz und Satie schätzen, wegen ihr begann ich zu schreiben, ihr verdanke ich eine musikalische Sozialisation, die immer wieder zu neuen Entdeckungen und Extremen geführt hat. Aber nie wieder war das Extreme so wertvoll und so, ja... schön.

(Die zweite, epochale Platte von Pop Group, »For How Much Longer Do We Tolerate Mass Murder«, wurde 1994 von Rough Trade Japan/Jasrac wiederveröffentlicht. Außerdem geht das Gerücht einer Wiederveröffentlichung ihrer ResteDemo-PeelLive&Abschieds Platte »We Are Time«, angeblich mit Bonuszeug wie dem legendären »We Are All Prostitutes«, der ersten Single »She Is Beyond Good And Evil« und ihrer Vertonung des Al-Reports von der Split-Single mit den Slits.)

LARS BRINKMANN

»Dead poet's society«: Für viele zu oberflächlich, macht mich diese Platte zum Teilhaber an »Queer poet's society«, schickt mich mit einem Lächeln auf den Lippen in die Welt, um eine unverkrampfte Solidarität mit ihnen und ihren Anliegen nach Außen zu tragen. Etwas Besseres hätte mir nicht passieren können. »Don't let the monster stay under the bed!« Und wie steht es mit dir, Mann/Frau?

UWE VIEHMANN

DIGITAL UNDERGROUND
Future Rhythm
Raputation/Edel

Einer der wenigen Wege, sich künstlerisch/sexuell auszutoben und dennoch nicht in politische Fragwürdigkeiten zu verfallen, ist »Freak« – oder besser noch – »Superfreak« zu sein. »Freaks« sind eine geschlechterübergreifende Kategorie wie »Diva«, oft beides in einem und so per se schon mal seltenst irgendjemand feindlich gesinnt. Das unterscheidet Digital Underground, klassische Superfreaks, so immens von dem übrigen Image, das vom Hip-Hop-Planeten so ankommt. Wu-Tang hin, Ol' Dirty her, das Frauenbild im HipHop stinkt. Vielleicht heißt Shock Gs imaginäre Computergame-Company ja deshalb »NEW WORLD ODA«.

Körperdüfte, Aromen überhaupt spielen eine große Rolle auf »Future Rhythm«, und auch sonst läßt hier die ganze multikolorierte digitale Underground-Großfamilie kollektiv die Hosen runter. Das beigefügte »use-her friendly«-Manual dient als Spielanleitung und Einführung in Shock G's neue Welt, in der es nicht um sexuelle Machtverhältnisse, sondern um die Befreiung und Förderung sexueller Verhältnisse im Allgemeinen geht. Man sollte sich das scharfe Heftchen eben nicht nur anschauen, sondern natürlich auch die immense Menge Infos lesen, die Brüche und Abgründe beachten, die Sektion »Real Deep Thoughts« beachten (»Shoes Are A Lot Like People«), alles in den Kontext ihres nicht mehr ganz so absolut dem reinen P verschriebenen Funks setzen und erkennen, was für eine wache, schlaue und gute Anarcho-Poetry-Truppe da seit Jahren ihr Projekt zur Weltverbesserung an der Westcoast am Laufen hat.

Und was haben wir? Die Doofen. »Future Rhythm« ist eine wasserdichte Sache, was Beats und Pieces angeht, psychedelisch traumwandeln DU durch alle Sphären des Funk, und die 14 Tracks ihres 100% im Leben stehenden Freak-Raparber prasseln, nasty, näselnd, wahrhaftig. »Want It All« ist der moralisch aufbauende, zunehmend absurde Schluß-Track, in dem alle nochmal alle ihre Wünsche äußern dürfen, sich ständig widersprechend, immer gleichzeitig gut und böse sein wollend, erkennend, daß niemand den Kuchen essen UND haben kann: »I wanna be drug free/I wanna be sober/but then I wanna get high/until the world is over«.

HANS NIESWANDT

DIVERSE
Freezone 3
SSR/EFA

DIVERSE
The Rumpus Rooms Vol. 1
Ninebar/NTT

Es sind genau diese beiden Compilatons, die den Nerv der Zeit treffen. Von beiden wird man sagen können, daß genau das der Sommer von '96 war. Beide Freestyle – oder das, was man so nennen könnte –, weil es die Grenzen zwischen den einzelnen Schulen so verwischt, daß 5 Jahre kultivierter Spezialisierung auf genau ein Thema hinfällig werden. Es gibt mehr Anzeichen für diese Bewegung als man verarbeiten kann. Bis hinein in alle Ebenen. DJs aller Richtungen geben glücklich und erlöst zu, gerade ihr erstes Drum'n'Bass-Set gemacht zu haben, und wer weiß schon noch, ob Everything But The Girl nicht eher ihr eigener Remix sind. (Multiformate sind erst am Anfang – in ein paar Jahren wird es vielleicht nur noch Mixe geben, keine Stücke mehr, nur noch Aktualisierungen, Möglichkeiten.)

TripHop hat sich aus den ersten Anwandlungen, mehr Rock als Rock selbst zu sein, herausgewunden und beherrscht als Abstract die Bars; Clear und ähnliche Gebiete der ungraden Bassdrum erobern selbst noch die ›Mayday‹ und die Kunstfraktion, kurzum: alle können sich einigen. Auf alles. Auf alles was nicht da war, als alle getrennt waren. Vermutlich auch auf diese beiden Doppel-CD-Compilations, die fast nur Exklusivtracks enthalten.

»Freezone 3« ist eine DJ-Compilation. Von DJ Morpheus zusammengestellt und vorsichtig aneinandergemixt, »Rumpus Rooms« eine Club-Compilation. Es gibt auf beiden keine Schwerpunkte mehr. Auf beiden gibt es genügend große Namen, jeder ist dabei, und zusammen sind sie genau die 4 Stunden Musik, die einen perfekten Abend ergeben würden. Große Projekte, unglaubliche Euphorie, jetzt wieder alles zu dürfen, Minimalismus ist nur noch eine Facette von vielen. DJ Culture rächt sich irgendwie wie von selbst, die Explosion der Verteilungsmechanismen geht über in eine Produktion von nie vermuteter Heterogenität.

Wenn man nicht jahrelang den Fehler gemacht hätte, alles auf die Eins zu reduzieren, hätte das vorher geschehen können. Aber warum nicht mehr Spannung abwarten. Mit »Freezone 3« und »Rumpus Rooms« ist der Anfang eines Zeitalters markiert, in dem endlich nichts mehr vorhersehbar sein wird. Jetzt nur noch die Charts abschaffen, und wir könnten das Beste noch vor uns haben.

SASCHA KÖSCH

LEE PERRY
The Upsetter Return Of Django Eastwood Rides Again
alle:Trojan/Import

Nicht nur Pressure Sounds und Blood & Fire schaufeln aus dem großen Wust der verlorenen, vergessenen und vergriffenen Kapitel der Reggae-Geschichte immer wieder die eine

V. A. „Urban Beat Reggae"
CD 38524 - 2
Die massive Riddim-Attacke zum 'Special-Price' bringt 12"-Remixe von MICHAEL ROSE, EVERTON BLENDER, SISTER CAROL, FRANKIE PAUL, GARNET SILK und NARDO RANKS! 60 Minuten 'Rough And Real - Jamaican Style' auf Heartbeat.

BARRINGTON LEVY „Time Capsule"
CD 33222 - 2
BARRINGTON LEVY erfreut sich in der Dancehall-Szene enormer Popularität. „Time Capsule" enthält acht Songs und fünf Dubs von 1982. Musicians: STYLE SCOTT, FLABBA HOLT, BINGY BUNNY und DWIGHT PINKNEY. Recorded at Tuff Gong and Channel One. Engineered by SCIENTIST and STEPHEN STEWART.

V.A. „Fashion Statement"
CD 33172 - 2
Fashion Records wurde 1980 von den Besitzern des Londoner Reggaeshop Nr.1 'Dub Vendor' gegründet. „Fashion Statement" enthält Linernotes, eine Labelhistorie und exquisite Stücke von SMILEY CULTURE, MACKA B, HORACE ANDY, JOSEPH COTTON, DADDY FREDDY u. v. m.

XTERMINATOR DUB (FATIS BURRELL)
„High Performance"
CD 33195 - 2
PHILLIP 'FATIS' BURRELL hat sich SLY DUNBAR (Drums) und den 'noch' unbekannten DONALD DENNIS (Bass & Keyboards) ins Studio geholt und von den jamaikanischen XTERMINATOR Single-Hits 'wicked' Dubversions sowie brandneue Riddims eingespielt.

EFA heart beat ras
EFA im Internet: http://www.efamedien.com

DAS DEBÜT ALBUM PRODUZIERT VON KURT DAHLKE IM ATATAK-STUDIO

SUPERBILK

Superbilk kreieren den 'Intelligenten Chanson 2000'... die beste Sängerin, die zur Zeit ein Mikrofon schwingt.
Zillo

Energetisch, nie völlig auszumachen, überraschende Songverläufe, frisch.
Intro

Die Spannungsbreite reicht von erotisch verführerisch bis hin zu wütend, aggressiv, launisch oder halt unschuldig, kindlich.
Stadtrevue Köln

Nachtmusik... an evening of avant-euro-trash madness.
San Francisco Weekly

24.5. Hamburg. Knust
26.5. Ulm. Roxy
31.5. Krefeld. Sponk
01.6. Voerde. JZ Stockumer Schule
02.6. Berlin. Knaack
07.6. Köln. MTC
14.6. Mönchengladbach. Babylon
15.6. Siegen. VEB
20.6. A-Graz. Forum Stadtpark
21.6. A-Wien. Bach
28.6. Marburg. Cafe Trauma
29.6. Darmstadt. Eledil

Vertrieb: Rough Trade · Bestell-Nr.: 300 60012

TROCADERO Records
Merowinger Straße 57 · 40225 Düsseldorf
Telefon 0211. 343395 · Fax 0211. 343357

oder andere Perle ans Tageslicht und in den Zugriffsbereich des Käufers mit dem kleineren Portemonnaie – auch beim altehrwürdigen Trojan-Label hat man sich auf die Schätze des Archivs und die herrlich demokratische Form des Reissues besonnen.

Nach den Einzel-Reissues von »Africa's Blood« und »Double Seven« aus der ersten Trojan-Box im letzten Jahr, hat man jetzt die allerersten, superraren Upsetter-Alben aus dem Jahr 1969 für die Wiederveröffentlichungen entdeckt. Nachdem Perry sich von Sir Coxsone getrennt hatte und nach einem kleinen Zwischenspiel bei Joe Gibbs, gründete er 1968 das Upsetter-Label, auf dem vorwiegend Instrumentals der Randy's-Hausband Gladdy's All Stars (die die Upsetters werden sollten) erschienen.

»Return Of Django«, eines dieser Instrumentals (eine Cover-Version von Fats Dominoes »Sick And Tired«), erschien in Großbritannien in einem Fernsehspot und wurde so populär, daß es sich im Oktober 1969 drei Wochen auf Platz 5 in den englischen Charts hielt. Den Erfolg verdankte es vorwiegend englischen Skinheads, und eine für die Musiker desaströse Tour folgte.

Die drei LPs dokumentieren den Upsetters-Sound ziemlich gut, wenn auch viele der Highlights natürlich von Trojan-Compilations bekannt sind: billige Zugeschaut-Nachgebaut-Fasifa-Orgeln, scheppernde Ansagen durch Analog-Echos sowie R'n'B-/Soul-Coverversionen (»Popcorn«, »Heatwave«, »Knock On Wood«), die hin und wieder von Val Bennets schmierigen Saxophon-Soli veredelt werden.

Verhält sich insgesamt zu Booker T & The MG's wie Kingston zu Memphis, wäre da nicht noch eine wichtige geografische Koordinate: El Paso. Nie war die Begeisterung für Italo-Western und Enrico Morricone deutlicher zu vernehmen als hier. Von der Gestaltung der Cover bis hin zu Titeln wie »Dollar In The Deeth« haben wir es mit großem cineastischen Pop zu tun. Wenn in den Dubs der frühen Siebziger ein Echo der Eastern-Soundeffekte nachklingt, dann kann man hier Sergio Leone durch den Staub gallopieren hören. Für eine Handvoll Dollar.

Tobias Nagl

LIONROCK
An Instinct For Detection
deConstruction/RCA/BMG Ariola

Gott hat anscheinend wirklich einen echt verdammt guten Tag gehabt, als er Manchester erschuf. Wo sonst auf der Welt lassen sich Sportvereine der höchsten nationalen Spielklasse (zumindest noch bei Vertragsabschluß) von koksenden Rock-Brüdern sponsern? Oder wo sonst hätten so unterschiedliche Phänomene wie u.a. Take That, Oasis, New Order, die Smiths, Shaun Ryder, 808 State oder auch die Chemical Brothers solch munteren Wildwuchs treiben können?

Lionrock sind auch nicht gerade die neuesten Jungs im Block. Justin Robertson gilt nicht zu Unrecht als einer der besten DJs der Welt und feiert gerade sein 10-jähriges Dienstjubiläum. Seine erste Kollaboration mit MC Buzz B, »Packet Of Peace«, wurde damals, so Frühjahr '93, fälschlicherweise in den »Progressive House«-Topf geworfen, doch pünktlich zur langerwarteten Album-Veröffentlichung werden in zahlreichen Neu-Abmischungen die Verhältnisse ins rechte Licht gerückt. Dafür zuständig waren u.a. Jeff Mills, die Chemical Brothers und nicht zuletzt er selbst.

Auf »Instinct for Detection« nun ist Buzz B's enorm schmoover Reimstil gleich viermal zu bewundern, der Titel ist nicht nur in dieser Variante Programm, denn was der Mancune hier an Wortgebäuden auffährt, verlangt – zumal ohne Lyricsheet – mehr als eine Kopfhörersession. Belohnt wird der fleißige Hörer dann nicht nur mit massenhaft Sherlock-Holmes-Samples – Robertson gilt als geradezu manischer Verehrer von Sir Arthur Conan Doyles Violinen-Logik, siehe auch Artwork – sondern mit dem erneuten Beweis, daß Musik auch im Clubkontext mehr Text verträgt als »Meine Arme schwingen durch die Luft und ich fühl mich, äh, funky«.

Was auf Alben wie »Screamadelica« einmal zaghaft angedacht wurde, wird hier auf den Stand des Jetzt gebracht, oder um es mit dem Mann selbst zu sagen: »I'm tryin' to combine the spectacle of rock'n'roll with the innovation of dance music.« Auch wenn wir uns vor dem grausigen Wort »Eklektizismus« hier nicht ganz sicher fühlen dürfen, geht dieser Plan auf dem Album schonmal voll auf.

Dafür auf Anhieb von der ganzen Welt geliebt zu werden, erwartet Herr Robertson aber nicht, man nehme zum Vergleich nur die aktuelle Ausgabe von ›Jockey Slut‹ zur Hand: »I think the people that are likely to get pissed off with me are the ones likely to kill dance music anyway by being too anal about it and hiding themselves in their bedrooms (...) they should probably stay home that weekend and wank off over the internet to each other and leave the serious good times to everyone else.« Noch Fragen, Watson?

Torsten Schmidt

GEORGE MICHAEL
Older
Virgin

»Thank you for waiting«, schreibt George Michael auf die Rückseite des Booklets von »Older«. Sechs Jahre hat er auf sein neues Album warten lassen. Die Gründe – die millionenschweren gerichtlichen Auseinandersetzungen mit Sony mit anschließendem Wechsel zu Virgin – sind bekannt, die wenigen Veröffentlichungen zwischen »Listen Without Prejudice« von 1990 sowie die Live-EP mit Queen von 1993 konnten nicht das ersetzen, was man sich von dem neuen, bereits lange zuvor angekündigten Nachfolgealbum erwartete.

Jetzt ist es da, Antonio Carlos Jobim gewidmet und mit neuem Image (George trägt jetzt einen Kurzhaarschnitt mit einem Bart, wie man ihn wohl am ehesten in Hispano-Kreisen vermutet). Allen heimlichen oder bekennenden Fans sei mitgeteilt, daß »Older« nicht ganz das hält, was die bisherigen Singleauskoppelungen »Jesus To A Child« und »Fastlove« versprochen haben. Schon gar nicht reicht die Platte an den Standard von »Listen Without Prejudice« heran.

Die Kompositionen sind teilweise unverständlich seicht (»The Strangest Thing«), der attraktive Kontrast zwischen Flüster-Wimmer-Hauch-Gesang und ungewöhnlichen Harmoniewechseln ist bei vielen Songs dahin, oft ersetzt zugunsten weitgehender Redundanz. Die Gesangsproduktion allerdings besticht durchweg. Und einige Stücke wie »Move On« und »Star People« machen, neben den erwähnten Auskopplungen, die Anschaffung des Albums dann doch mehr als nur einigermaßen lohnend.

Tom Holert

PORNO FOR PYROS
Good Gods Urge
WEA

Jahrmarkt der Geräusche. Irgendwie verbinde ich mit den großen Weltwundern, die durch Perry Farells schlanke, spitze Finger glitten, immer einen leicht süßlichen Pesthauch von Kleinkunst. Jane's Addiction, die schillernden Paradiesvögel; Lollapalooza, der bunte Wanderzirkus der Freaks; und dann Porno For Pyros, die autorisierte Fortsetzung des Welterfolgs.

War die erste Porno For Pyros nach »Ritual De Lo Habitual« eher eine vorhersehbare Fingerübung, so ist »Good Gods Urge« die mittelgroße Überraschung. All das, was Perry Farrell uns schon 1993 versprochen und angedeutet hat, löst er hier zumindest bei ca. 75 Prozent des Materials ein. Die große Artenvielfalt subtiler Zwischentöne, der Einfluß anderer Kulturen, das zurückhaltende Experimentieren mit Samples und anderem elektronischen Schnickschnack.

Jetzt ist es nicht nur da, man kann es auch hören. Ein feiner Schleier exotischer Supermarktgeräusche hat es sich in den Songtexturen gemütlich gemacht. Ein Schwirren, Gurren, Gluckern, Blubbern, Fingerschnippen, Händeklatschen, Harfeschrummen, Trompetenschlieren und was weiß ich. Nebenbei ein Schwung an Gastmusikern, allen voran Mike Watt, Flea und Dave Navarro.

Die wichtigste Nachricht aber ist, daß »Good Gods Urge« weit weniger hibbelig, zickig, kleinkunstmäßig clownesk und mäuspiepsig daherkommt, als man es von Perry Farrel erwartet. Die ersten fünf Stücke sind ein erhabenes Popmeer der Ruhe, aus denen wildes Schrammeln und Hüpfen nur kurz aufblitzt, wie ein kleiner Sprint am Strand. Und obwohl sich größere Brocken der zweiten fünf Stücke dann doch mehr im bekannten Farrell-Kosmos bewegen, gibt es auch hier immer noch genügend Einsprengsel, Entspannungen und Klanghinterhalte, die darauf hindeuten, daß ich »Good Gods Urge« öfter hören werde als »Ritual De Lo Habitual«.

Natürlich ist dieser große Spaß nicht so revolutionär, »artist of the year«-mäßig, wie es wahrscheinlich bald wieder in der amerikanischen Rockpresse zu lesen sein wird, aber doch ein gereiftes Stück Unsterblichkeit. Ein kleiner Schritt für Perry Farrell, ein großer für Porno For Pyros.

Mark Sikora

BOXHAMSTERS
Tupperparty
Bad Moon/Community/IRS

Ich bin wahrlich kein Spezialist, aber gibt es in Deutschland mehr als drei gute Punkbands? Hamburger-Schule-Punk steht isoliert. Plastic-Bomb-Punk ist zu unergiebig und stürzt regelmäßig beim Balancieren nach zwei Schritten ab. ...But Alive vielleicht, doch auch die scheinen über ihren zu hoch erhobenen Zeige-

finger zu stolpern. Übrig bleibt nicht viel: EA 80, Dackelblut und die Boxhamsters – als Minimalkonsens.

Auf keiner anderen Platte waren sie so (auf- und ab-) geschlossen wie auf dieser. Wutmusik, Gefühle-Fi, Bläsercore, Slow-Motion-Gitarrenwände, leise Orgel und prophetische Filmzitate. »Wir reiten, wir kämpfen,... wir lieben.« »Tupperparty« ist ein Rundumschlag. Mit Selbstbewußtsein und Arroganz treten die Giessener so ziemlich in jeden Arsch, der es verdient hat, und das sind viele.

Ob mit Spießbürgertum, stumpfer Militanz, »rotem Volksgerichtshof«, sich selbst und dem ganzen Rest der Erde, abgerechnet wird am Schluß und am Paten Co(burger) kommt so schnell keiner vorbei. Denn die Boxhamsters sind nicht nur, verdammt noch mal, die Allerbesten (vor allem auf der Bühne) und regieren, sie sind auch die Allergrößten im »Unten«. Und wo Tocotronic (schon wieder, aber es geht nicht anders – siehe neuere Tocotronic Rezeptionen/Aussagen allerorts – und lockt ja vielleicht auch junge Wilde) ihr Weinchen auf dem Teppich sitzend mit Selters strecken, haben die Boxhamsters schon längst den zwölften Ouzo am Tresen klar, und zwar mit Pfirsischsaft, wie es sich für Oberlehrer gehört. Punk sein heißt hier: natürlich sein. Punk machen heißt hier: mehr Sebadoh als Razzia sein. »Punk wird immer alles dürfen« (aus »Mono«).

Aber auch die »Alten« dürften begeistert reagieren (sie covern »Radio« von Nichts), denn trotz Frühlingserwachen durch Drum' n'Bass, Speckrollenbekommen bei Altherrenrock und Frauen/Männern, die bei Easy-Listening-Parties unter den Rock/auf die viel zu enge Hose gucken, gibt es bestimmt SPEX-LeserInnen, die (früher?) gerne Dinosaur Jr. und The Wedding Present, Descendents und Fehlfarben gehört haben. Liebt die Goldhamster, denn die sitzen auch auf dem Sofa, wenn die Tagesschau läuft, können wegen Liebeskummer nicht schlafen und haben einen Kater nach dem Saufen. Nimm es mit und halte es frisch. Die Boxhamsters sind »Jolly«, wo andere nur »Mini-Milk« kennen.

Uwe Viehmann

BIM SHERMAN
Miracle
On-U Sound/EFA

Bim Sherman hat sein bestes Album gemacht. Und zugleich eine meiner Lieblingsplatten. An meiner Begeisterung hat sich in den letzten acht Monaten (seitdem gibt es das Vorabtape – sonst ist es ja meist so, daß zwischen Ersthören und Besprechen höchstens einige Wochen liegen) nichts geändert: Dieses lange angekündigte akustische Album ist phantastisch.

Sherman hat unbestritten eine der besten Stimmen im Reggae (verhalten, fein, von seltener Intensität), und zu den massigen Riddims der Mittsiebziger machte sie sich sehr gut. Als Sherman von Jamaika nach England auswanderte, versuchte Adrian Sherwood, diese reizvolle Spannung (der Gesang trägt die Riddims, die ihn eigentlich zu erdrücken drohen) fortzuführen, gab damit aber bald auf: Der Sound ließ sich nicht kopieren. In der Folgezeit begann Sherman, seine Arbeit selber zu produzieren, er gründete sein Label Century – doch die Platten krankten manchmal einfach an der zu schnellen, zu billigen Produktion (Bedingungen, die in Kingston oft gerade die aufregendsten Ergebnisse einbringen).

Bei jedem neuen Album war klar: Der Mann ist wichtig, er ist unvergleichlich, es gibt den einen oder anderen Höhepunkt – doch die wirkliche Glanzleistung, der schlagende Beweis seines Könnens blieb bislang aus, vor allem in letzter Zeit (das enttäuschende »Justice League Of Zion«-Projekt, der belanglose »Wash Wash«-Aufwasch mit der Groove Corporation). So sah es wohl auch Adrian Sherwood: Er nahm Bim Sherman nach fünfzehn Jahren wieder für ein ganzes Album zu On-U Sound, um endlich einmal die fällige Grundsatzerklärung seiner Qualitäten zu liefern.

Der Trick dabei: eine Perspektivverschiebung aus dem Rahmen heute üblicher Reggae-Produktionsweisen heraus. Auf »Miracle« kommen ausschließlich akustische Instrumente zur Anwendung, zuallererst Skip McDonald an der Gitarre und Talvin Singh an den Percussions, gelegentlich Doug Wimbish am Baß, und dann, als Höhepunkt dieser genau austarierten, sparsamen, umhauenden Arrangements, ein indisches Streichorchester.

Wie leicht hätte das danebengehen können – doch nichts Weltmusikalisches, keine Sentimentalitäten, nicht ein einziges Unplugged-Klischee hier, alles ist Energie, Berührung, ein Klang, dem sich nicht ausweichen läßt. »Bewildered« und »Missing You« sind meine Lieblinge, aber das Album mit seiner Mischung von neuem Material und Sherman-Klassikern zwingt sich als Ganzes auf.

Marcel Beyer

SOUNDGARDEN
Down On The Upside
A&M/Polydor

Was würdest du machen, wenn du Chris Cornell, Kin Thayil oder Matt Cameron wärst und als respektabler SupPop- und SST-Indie-Veteran von deinem letzten Major-Album über fünf Millionen Einheiten verkauft hättest? Würdest du die Erfolgsformel von 1994 Riff für Riff, Refrain für Refrain, Hit-Single für Hit-Single nachbauen oder doch lieber einen Schritt zurückgehen? Soundgarden sind einen halben Schritt zurückgegangen.

»Down On The Upside« bemüht sich weder um verstärkte Eingängigkeit, noch wird sonst irgendwie versucht, die Mainstream-kompatibel gewordenen Ansätze von »Superunknown« irgendwie auszuweiten. Wurden mit der ersten Trilogie für A&M Records (»Louder Than Love«, »Badmotorfinger« und »Superunknown«) behutsam immer größere Kundenkreise erschlossen (Indie-Rock, Metal, Mainstream), so enthält »Down On The Upside« einerseits das bestens eingeführte variable Songwriting der Band innerhalb ihres Rockuniversums (die straighte Gitarrenbreitseite, die launische Halbballade, der schnelle Zweiminutenausbruch, das behutsam aufgebaute Sechsminuteneops), ohne andererseits mit alles andere überschattenden Superhits aufzutrumpfen.

Ganz deutlich merkt man diese Meidung von allzu gefälligen Single-Chartnotierungen an Stücken wie dem melancholisch säuselnden »Boot Camp«. Daraus hätte man für MTV leicht ein prima »Black Hole Sun 2« schustern können. So aber stürzt der Song nach dem ersten mächtigen Refrainteil in sich zusammen.

Soundgarden haben sich, ganz die große, altmodische Doppelalben-Rockband, für lange Hörbarkeitsdauer ohne bombastische Knalleffekte entschieden. In den nächsten Wochen voller Soundgarden-Artikel werden wir erfahren, ob da auch eine unterschwellige Angst vor noch größerem Superstardom mitreinspielt. »Down On The Upside« ist mit Sicherheit nicht das spektakulärste Album, das sie hätten machen können, aber strategisch und für ihren Seelenfrieden gesehen das weiseste.

Mark Sikora

ICE T
VI – Return Of The Real
SHYHEIM
The Lost Generation
beide: Virgin

Diese Rückkehr des Realen liest sich als Rückfall ins bestenfalls Adoleszente. Ice T, ein Mann, der je öffentlich demonstriert hat, daß er nicht nur über Witz, Schlagfertigkeit, sondern auch über gewisse linke politische Einsichten verfügt, kehrt zum platten Gangstertum zurück, um irgendwelchen Kleinkindern seine Realness zu verkaufen. Hat er sonst nichts mehr?

War bis jetzt jede seiner Platten um je mindestens eine drastisch herausgestellte und formulierte Idee gruppiert, so ist hier nur ein vages Feiern von Gang und Hood und Misogynie, die sich als schnalzender Knalleffekt zu funky abgestraften Bitches inszeniert. Nicht weniger übel, daß ausgerechnet Ice 1996 »motherfuckin' jews« in der Plattenindustrie entdeckt. Bei wem will er damit Credibility-Punkte kassieren?

Dies alles erzählt uns ein erwiesenermaßen mündiger Erwachsener, für den keiner der mildernden Umstände gilt, die man Shyheim anrechnen kann, der zur Testzeit nach amerikanischem Gesetz noch nicht einmal Alkohol trinken durfte. Als er 16 war, nahm er »A.K.A. The Rugged Child« auf, heute mit 19 und als Wu-Tang-Protegé abgesichert, versucht er, mittlerweile als Filmdarsteller an der Seite von Whitney Houston und Denzel Washington erfolgreicher Niedlichkeitsvertreter, auch noch einen zweiten musikalischen Anlauf.

Auch bei ihm ist der Shit wieder real bis zum Anschlag, aber auch Leute, die von Shaolin nichts mehr hören wollen, könnten sich immerhin über einen technisch soliden Rapper freuen – deutlich besser als der alte Ice –, der dankenswerterweise die ganze Zeit atemlos und »kindlich« klingt (wohl aus Image-Gründen, man ist mit 19 ja nicht mehr ganz klein) und damit das ganze Wu-Genre, in dem er sich ansonsten virtuos bewegt, komisch bricht.

Diedrich Diederichsen

MICROSTORIA
snd
Mille Plateaux/EFA

Beim Nachdenken über die Miniatur machte Gaston Bachelard die psychologisch bedeutsame Beobachtung, daß man stets in der Lage ist, den Grashalm als Metapher des Baumes zu verstehen – nie aber umgekehrt. Das Winzige öffne also immer eine Welt, während das schier Große der Einbildungskraft immer nur als solches erschiene. Microstoria – die kleine Geschichte, Geschichte en miniature.

Markus Popp und Jan St. Werner haben sich ein zweites Mal aus ihren großen Erzäh-

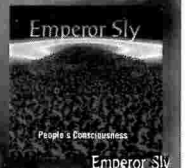
Neu auf 9:PM Records

ZIP DOG STRIKES BACK
THE LONDON CULT LABEL
PRESENTS
3 ARTISTS FROM
"CLUB MEETS DUB"

Triangle Dub Clash
CD TIS 4 020779 000472
a soundclash for the mid-nineties. Abstract dance, hardhouse techno, jungle with dub reggae. – Die ersten 300 kommen mit Ganja seeds!

Auch auf 9:PM Records:

Ferengi
KA-SELV
CD TIS 4 020779 000366



Emperor Sly
People's Consciousness
CD TIS 4 020779 000311

Emperor Sly
Heavy Rotation
CD TIS 4 020779 000342

The Toxic Avenger Band
From The Vaults Of Dub
CD TIS 4 020779 000304

comming soon:
Nürnberg Dolphin Orchestra
(Live dolphins + fantastic Music)
Toxic Avenger Band - New album
"do you wanna know...?"

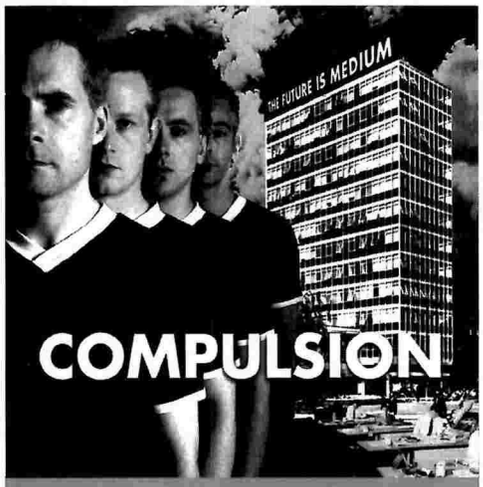
more infos:

9:PM RECORDS
A DIVISION OF T.U.G.-RECORDS

Im Vertrieb von TUG REC eastwest
9:PM RECORDS
Schiffstraße 10
91054 Erlangen
FON 0 91 31/20 93 84
FAX 0 91 31/20 94 53

Vertrieb Austria: EMV
Vertrieb Switzerland: Phonag

IM HERBST IST EMPEROR SLY WIEDER LIVE UNTERWEGS
Call Knock Out Music for details:
(09 51) 2 33 96



COMPULSION
THE FUTURE IS MEDIUM

Die Zukunft strahlt für den Sensations-Support der Toten Hosen-Tour! Hier sind Hymnen für die Ewigkeit - entfesselt und herzlich!

SINCOLA
CRASH LANDING IN TEEN HEAVEN

Austins Alternative #1 mit packenden Flanellmelodien und Aggressor-Gitarren! Produziert von Stuart Sullivan (Butthole Surfers, Meat Puppets, Willie Nelson)

Virgin

Soul Searchin'

mit Gerald Hündgen

Die Südstaaten-Mädels haben sich seit Shirley Browns oder Millie Jacksons Zeiten schwer verändert: Kamen die einst forsch und fordernd daher, so will die Texanerin **TERRY ELLIS** als **»SOUTHERN GAL«** *(east west)* von uns vor allem liebgehabt werden. Tatsächlich zirpt und säuselt es auf dem Solo-Debüt der En Vogue'lerin – in einer südkalifornischen State-of-the-modern- art-Produktion der En-Vogue-Produzenten Denzil Foster und Thomas McElroy – sehr einnehmend und für die Ära eines R. Kelly äußerst geschmackvoll übers Liebhaben. Selbst »Sista Sista«, ihr quasi-feministisches Statement, will da mehr charmieren als konfrontieren. Und das ist's auch insgesamt: überaus charmant.

MAXWELL stellt sich auf **»MAXWELL'S URBAN HANG SUITE«** *(Columbia/Sony)* in die Tradition Curtis Mayfields oder Marvin Gayes und ihrer klassischen Konzeptalben über Liebe als Leben respektive umgekehrt. Auch wenn Maxwell selten die spirituellen Höhen von z.B. »Let's Get It On« erklimmt, erreichen seine Songs fast immer das richtige Gleichgewicht zwischen Realismus (Songs und Beats) und Imagination (jazzy Instrumentierung und entrückter Gesang). Will sagen: macht sich ebenso gut bei klarem Kopf wie bei schummriger Beleuchtung.

Eher für die sehr hellen Momente, wo sich das Leben schwärzer als schwarz zeigt, eignete sich immer schon **BOBBY BLUE BLAND**. Auf der **»SAD STREET«** *(Malaco/Koch International)* zieht er wieder mit der Malaco-Band erneut an zehn Häusern vorbei, in denen das Unheil lauert – selbst wenn ein Songtitel »Let's Have Some Fun« verspricht. Und singt er »I Had A Dream Last Night«, dann ist's bei ihm natürlich ein Alptraum, der als verzweifelt freudige wie freudig verzweifelte Exekution von Paranoia in die Musikgeschichte eingehen wird.

»LET THEM TALK« *(Rounder/TIS)* sagt **DAVELL CRAWFORD.** Okay, reden wir also über eine großartige Melange, die alles vorführt, was New Orleans zu bieten hat. Da sind zuerst einmal Crawfords deklamierender Gesang in der Tradition von Crescent-City-Shoutern wie Chris Kenner (dessen »Something You Got« sich hier findet) und seine allein schon abendfüllenden Pianoetüden, die allerhand dem seligen James Booker verdanken. Fats Dominos legendärer Bandleader Dave Bartholomew hat ein paar neue Songs beigesteuert, und die Crème-de-la-crème der dortigen Stadtmusikanten von Saxophonist Red Tyler bis zu Schlagzeuger Herman V. Ernest III begleitet Crawford durch New-Orleans-typische Stimmungslieder wie »She's Got A Wobble When She Walks«, deepe 60's-Balladen wie das Titelstück oder highe Gospels wie »Walk Around Heaven«.

Während Richard Searling und sein Expansion-Label bei männlichen Sängern – wie zuletzt mit Howard Hewett, Gary Taylor und Leon Ware – ins mehr Wolkige als Wohlige entschwindet, hat er bei den Vokalistinnen ein deutlich glücklicheres Händchen. Nach Evelyn »Champage« Kings und Jean Carns prächtigen Comeback-Alben in den letzten Monaten liefert auch **JOSIE JAMES** mit **»CANDLES«** *(Expansion/Import)* den Stoff ab, der »mellow« einmal zu einem positiven Verdikt machte. Produziert vom langjährigen Philly-Tüftler Nigel Martinez, schönquengelt sich Josie James durch elf ausgreifende Balladen und eingängige Stepper, zu denen auch ihr 93er-Klassiker »All Over Me« gehört.

In der Disziplin »Bösquengeln« gebührt seit Erfindung der Soulmusik zweifellos **SYL JOHNSON** die Krone. Mit »Is It Because I'm Black« oder »Take Me To The River« hat er schon vor dreißig bzw. zwanzig Jahren das Lamento zur eigenständigen Kunstform erhoben. Jetzt ist er endlich wieder da und dann gleich mit der »Hi Rhythm Section«, also eben jener Band, die ihn und – vor allem – Al Green in den 70er Jahren auf allen Platten begleitete. Auf **»BACK IN THE GAME«** *(Delmark/Import)* knüpft Johnson dann auch mit der Neuauflage von »Take Me To The River« und »Anyway The Wind Blows« an seine großen Zeiten unter Willie Mitchells Ägide in Memphis an. Hier wie auch auf den neuen Songs – »Dipped In the Water« gehört zum Harschsten und Besten, was er je gemacht hat – weiß ich nicht, was ich mehr bewundern soll: Die Konservierungsstoffe, die ihn und die Band taufrisch gehalten haben? Die Produktion, die sich so um jedes Detail bemüht, als würde Syl Johnson immer noch um Spitzenplätze in den Hot 100

BOBBY BLAND – ACCORDING TO MICHAEL KERKMANN, CA. 1990

mitmischen? Oder ein kleines Label, das die Mühe, die Zeit und die Mittel aufbrachte, Syl Johnson das Comeback des Jahres zu verpassen?

Vor einem Jahr habe ich hier eine Sammlung mit unveröffentlichten Songs von Sam Dees gefeiert. Nun legt Kent mit zwei Zusammenstellungen nach, die jeweils sieben Kompositionen von Dees enthalten: Da wäre einmal **JOHN EDWARDS** und **»CAREFUL MAN«** (Kent/Ace/Import), der später als Leadsinger der Spinners die Nachfolge von Philippé Wynn antrat. Mitte der Siebziger nahm Edwards eine LP für Aware in Atlanta auf, dessen Höhepunkte neben zehn bisher unveröffentlichten Titeln unter den insgesamt 23 Stücken hier versammelt sind. Dees »Vanishing Love«, »Claim Jumpin'« und »We Always Come Back Strong«, Prince Philip Mitchells »How Can I Make It Without You« und Frank-O Johnsons »You're Messing Up A Good Thing« zählen zu den Highlights des essentiellen Portraits eines Sängers, der meisterlich *urban sophistication* und *southern grittiness* verschmolz. Zum anderen liegt jetzt endlich die definitive Kollektion der größten Momente von **LOLEATTA HOLLOWAY** vor. **»THE HOTLANTA SOUL OF...«** *(Kent/Ace/Import)* schöpft ebenfalls aus dem Katalog des Aware-Labels, für das die Rent-A-Soul-Cry-Frau unzähliger heutiger Danceproduktionen mit Dees »Cry To Me«, »The Show Must Go On« oder »The World Don't Owe You Nothing« die pathetischsten, niederschmetterndsten und angreifendsten Balladen seit Linda Jones und Lorraine Ellison aufnahm. Auch hier machen sechs zuvor unveröffentlichte Aufnahmen dieses Album zu einem notwendigen Kauf selbst für die, die schon alles haben. Für alle anderen sind John Edwards und Loleatta Holloway sowieso das Muß des Monats.

lungen Oval und Mouse On Mars ausgeklinkt und präsentieren ein knappes Jahr nach »Init Ding« neue akustische Miniaturen aus der digitalen Welt. (»snd« erscheint übrigens, wie auch die Platten von Oval, in den USA bei Thrill Jockey, dem Label von Tortoise und TransAm.)

Ihre Files, die auf der CD unter Dateinamen wie »per formal«, »bpi«, »quit not save« gespeichert sind, haben sie nicht als Metaphern dort abgelegt, um den Höreindruck dessen zu evozieren, was durch sie abbildbar sein könnte. Sondern als akustische Versionen von Viren, die Abbildbarkeit zerstören wollen. Die die Gewalt des Abbilds zeigen, indem sie auf der Schwelle der Erkennbarkeit herumhacken. Wenn du Microsoft, Netscape und Yahoo zu Boden ringen willst, dann beschalle dein Diskettenlaufwerk mit der Musik von Microstoria. Flatternde Lautsprechermembranen und abrupte Pausen, in denen sie sich wieder erholen. Perkussives Getacker. Pianosample. Und: dicke Milchtropfen fallen in ölige Flüssigkeiten. So klingt das. Allerdings nicht, damit solche Bilder auf dem Display erscheinen, sondern um die Macht der Festplatte, solche Bilder generieren zu können, zu unterlaufen.

Natürlich ist das Konzeptkunst. Die Covergestaltung dokumentiert, wie man sich die an der Hochschule für Gestaltung in Offenbach vorstellt. Ich habe mich dieser Platte in verschiedenen Situationen ausgesetzt: vierundzwanzig Stunden lang, auf dem Kopf stehend, auf Acid, direkt nach dem 0:3 der Eintracht gegen Schalke. Aber nie habe ich das erlebt, was der Pressetext zu dieser Platte verspricht: »Nonorganische Dichte, technische Vegetation, Tonaquarium. Durchschossene Apfelmännchen bedecken den Boden.«

Derartig zu halluzinieren beginne ich allerdings immer, wenn ich ›Spektrum der Wissenschaft‹ lese.

Martin Pesch

RICHARD THOMPSON
You? Me? Us?
Capitol/EMI

Vor ein paar Wochen habe ich ein Zitat von Richard Thompson gelesen, in dem er in gewohnt bissiger Art die Ansicht zurückweist, Rockmusiker würden normalerweise mit Anfang 20 ihren Höhepunkt erreichen, um danach langsam der Rente entgegenzuschippern. Er fühle sich eigentlich erst jetzt so richtig auf dem Höhepunkt seines Schaffens. Man kann nur anerkennend feststellen, daß jemand, der gerade eine Doppel-CD wie »You? Me? Us?« herausgebracht hat, auch noch mit 50 locker solche Reden schwingen kann. Da Thompson in dieser Zeitschrift bisher nicht gerade häufig erwähnt wurde, sollte vielleicht Platz sein für eine kleine Laudatio.

In die Rocklexika ist er in erster Linie als Mitbegründer von Fairport Convention eingegangen. Doch wer als seine Leistung lediglich die Vermählung keltischer Volksweisen mit Rockmusik im England der späten 60er Jahre sieht, greift zu kurz. Seine illusionslos düstere Weltsicht, die er von 72-81 mit seiner Frau Linda Peters bzw. nach seiner Scheidung solo verbreitete, und sein messerscharf schroffes Gitarrenspiel unterschieden ihn schon immer von den Hippies in seiner Umgebung. Diese Qualitäten entfalteten ihre Wirkung eher bei (meist amerikanischen) Post-Punk-Bands, die sich zu Beginn der Achtziger wieder traditionelleren Spielarten zuwandten.

Gerade die elektrischen Stücke auf »You? Me? Us?« führen einem nochmal deutlich vor Augen, wie einflußreich sein Gitarrenspiel auf so unterschiedliche Leute wie Chuck Prophet oder Bob Mould war und ist, und wie sein Songwriting immer noch Maßstäbe setzt für Bands von X-Tal bis R.E.M. (alle genannten haben seine Lieder gecovert). Ich würde ihn da durchaus auf eine Stufe mit Neil Young stellen, nur daß Thompson immer ein Spezialistenthema geblieben ist.

Das Doppelalbum zeigt Thompson mal wieder glänzend schlecht aufgelegt. Er spuckt Gift und Galle, tanzt auf der Rasierklinge und spielt Gitarre mit beängstigender Intensität. Egal ob auf der Elektrischen mit kompletter Band im Hintergrund (Disc 1) oder akustisch mit nur sparsamer Begleitung (Disc 2), nicht zuletzt sein jahrzehntelanges Arbeiten am Rande der Obskurität und die damit verbundenen Verbitterungen haben seiner Musik eine tödliche Schärfe gegeben, die man mit Anfang 20 nie erreichen kann. Überlebensgroß.

Sven von Reden

GLAMOROUS HOOLIGAN
Wasted Youth Club Classics
Delancy Mob/EFA

THE WOODSHED
40 Miles Of Rough Road
Cloak & Dagger/EFA

SEM
Dito
DC Recordings/EFA

Was ist los in dem Teil der englischen TripHop-Szene, die sich nicht als HipHop versteht? Drei LPs, die von ihren schleppenden Breaks leben, drei vollkommen verschiedene Entwürfe. Die Melancholie der Agitation. Nirgendwo ist das deutlicher zu hören als bei Glamorous Hooligan. Und weniger weinerlich. Laß dir ein Leben lang das Gehirn ausschwärzen, dann handle und geh' auf jeden los, der dir vormacht, es könnte noch irgendetwas stimmen. Das Ende der Jugend, die nie aufhören kann. Jedes Fenster, das man einwerfen möchte, die Menschen die man längst hätte erwürgen sollen. Sie machen mit dir was sie wollen, haben aber vergessen, daß da nichts mehr ist.

Natürlich hat sich in dieser Szene der Punknihilismus nicht ungebrochen halten können. Das, was damals noch man selbst war, ist nur noch eine Erinnerung von vielen. Vom Northern-Allnighter direkt hin zum eigenen Lebensentwurf, der nicht nur nichts zu verlieren hat, sondern auch sonst nichts mehr hat, das etwas verlieren könnte. Es gibt Leben, in denen das Subjekt auch den letzten Glanz der Verweigerung ausgehaucht hat. Es rockt noch, aber damit auch genug.

Und Glamorous Hooligan glaubt man, das ist das Wichtige. Sie sind echt, trotz allem. Sie haben es hinter sich, obwohl es nie zu Ende sein kann. The Woodshed dagegen nisten sich in den Sound ein. Sie versuchen darin zu entkommen. Was bei Glamorous Hooligan immer wieder als offene Wunde ein statisches Hin und Her bewirkt, ist bei Woodshed längst ad acta. Sie verkriechen sich. Versuchen genau dort zu sein, wo sie vorgeben zu sein. Man kann »40 Miles Of Rough Road« am besten als eine Art Vorbild verstehn: sie haben es hinter sich; alles was zu einer solchen Haltung dazugehört, bis hin zu der Einstellung, daß man sie getrost vergessen kann.

Das Prinzip von House schlägt durch. Woodshed haben gesehen, wie man sich eine Existenz in der Musik schaffen kann, und versuchen nun genau das zu tun, was sie eh schon erreicht hatten. Dabei klappen die Tracks dann vor lauter Ziellosigkeit in sich zusammen. Sie sind nicht mehr und nicht weniger als ein Nebenprodukt. Brauchbar, wenn es denn schon mal da ist, aber nicht notwendig. Glamorous Hooligan sind so englisch wie man nur sein kann, und Woodshed versuchen gute Amerikaner zu werden.

Sem dagegen sind einfach nur Fiktion. Sie brauchen keinen Bezug zur Realität, weil sie in der Technologie sitzen, wie andere auf einem Sattel geboren werden. Für Sem ist das Nebenan immer ein »es wird schon irgendwo sein«. Die Realität verlangt weder nach sich selber, noch nach einer Rechtfertigung oder einem Ort. Vernünftige Einstellung an sich, aber wenn das wie bei Sem (Octagon Man repräsentiert das genaue Gegenteil der eigentlich gleichen Einstellung) mit dem Pathos des »wir haben es begriffen« ausstaffiert wird, dann wirkt es meist einfach nur deprimierend. Und alt. Es zerbricht an dem zu klaren Selbstverständnis als Teil der Apokalypse. Warum sollte es auch auf einmal einfach sein, einen Weltentwurf zu liefern.

Sascha Kösch

DIVERSE
The Lounge Ax – Defense And Relocation
Touch & Go/EFA

Wenn auf diesen Seiten in den letzten Jahren viele Glanztaten von Bands aus Chicago gefeiert wurden, so liegt das nicht zuletzt daran, daß diese Stadt einen hervorragenden infrastrukturellen Nährboden aufweist, auf dem subkulturelle Blüten gedeihen können. Eines der wichtigsten Glieder im urbanen Geflecht aus Labels, Zeitschriften, Studios, Kneipen, Clubs und Plattenläden ist zweifellos die ›Lounge Ax‹. Dank des hervorragenden Bookings der Besitzerinnen Sue Miller und Julia Adams kann man dort an sechs Abenden in der Woche ein Liveprogramm mit meist zwei bis vier Bands bestaunen, das qualitativ seinesgleichen sucht. Hier funktioniert der Club noch als Bindeglied zwischen Musikern, Labelbetreibern, Schreibern und Fans, weil ein stabiler Rahmen abgesteckt wird, in dem sich soziale Netzwerke knüpfen können – ein Gegengift gegen die Beliebigkeit mietbarer Konzerthallen. Aber wie der Titel der CD schon andeutet, ist auch dieses Refugium bedroht.

Die Geschichte weist traurige Parallelen auf zu unzähligen anderen Fällen diesseits und jenseits des Atlantiks. Ein neuer Mieter zieht in das Haus hinter dem Club und beschwert sich wegen der Geräuschbelästigung. Daraufhin werden teure Lärmschutzmaßnahmen vorgenommen. Der Nachbar beschwert sich jedoch weiterhin, auch an Abenden, an denen keine Konzerte stattfinden. Das Ordnungsamt schaltet sich ein und behauptet plötzlich, der

Das neue Album

die Lassie Singers

HOTEL HOTEL

Mit der neuen Single:
"Liebe wird oft überbewertet"

Die Lassie Singers auf Tour:

23.05.96 Bochum, Bahnhof-Langendreer
24.05.96 Hannover, Indiego-Glocksee
25.05.96 Hamburg, Fabrik
26.05.96 Offenbach, MTW
27.05.96 München, Backstage
28.05.96 Wien, Szene
30.05.96 Stuttgart, Schützenhalle
31.05.96 Köln, Luxor

05.07.96 Frankfurt, Open Air
06.07.96 Heidelberg, Open Air
20.07.96 Puch (bei München), Open Air

10.08.96 Hecklingen (bei Freiburg), Open Air
16.08.96 Köln, Stollwerck
17.08.96 Hannover, Bad-Open Air

Die limitierte Auflage:
Mit dem 18-Minuten-Livetrack
"Wiener Gespräche"
(nur bei Eurem Alternative Music Station-Händler)

http://www.sonymusic.de/epic

Club besäße nicht die richtige Lizenz, aber niemand kann genau sagen, welche Lizenz überhaupt benötigt wird. Die Besitzerinnen machen weiter und erhalten täglich Strafmandate.

Mittlerweile sind die Folgekosten des Streits in existenzgefährdende Höhen gestiegen. Da die Betreiber von Touch & Go um einen ihrer liebsten Hangouts fürchten, versuchen sie nun, mit einer Benefiz-CD Geld für den Anwalt und einen eventuellen Umzug aufzutreiben. Insgesamt haben sich über hundert Bands spontan bereit erklärt, einen Song beizutragen, von denen 14 auf der CD vertreten sind. Die Bandliste liest sich wie ein Who-Is-Who des amerikanischen Gitarren-Undergrounds.

Vertreten sind u.a. Jesus Lizard, Shellac, Sebadoh, Guided by Voices, Coctails, Yo La Tengo, Mekons, Superchunk und Tortoise. Es gibt also nicht unbedingt Neues zu entdecken, was auch ein verfehlter Anspruch an ein Benefiz-Projekt wäre. Interessant wird es dennoch bei den Bands, die die Chance genutzt haben, Stükke aus dem Heimarchiv zu kramen, die stilistisch etwas neben dem eigenen Konzept liegen.

So steuern die leider mittlerweile aufgelösten Coctails das wohl welterste Punk-Rock-Instrumental bei, in dem Theremin und Vibraphon zum Einsatz kommen; die hier weitgehend unbekannten Archers Of Loaf schnallen sich ein Surfbrett unter; und Yo La Tengo, verstärkt durch John Upchurch und Barry Phipps von den Coctails, versuchen es mit Freiübungen im Jazzbereich.

Wem der Zusammenhang zwischen dem Kauf einer CD und der Zukunft des Chicagoer Gitarren-Untergrunds etwas zu weit hergeholt erscheint, kann also auch ganz einfach in 45 Minuten gute Musik investieren.
Sven von Reden

THE JESUS LIZARD
Shot
Capitol/Spin/EMI

Bisher nur durch Sampler-Beiträge und ein Live-Album mit den Mächtigen in Berührung gekommen, sind Jesus Lizard jetzt Touched & Gone. Die Corporate Music Industry hat jetzt auch sie unter Vertrag, obwohl David Yow einmal gesagt haben soll, daß für 40 Tage und 40 Nächte 100-Dollar-Scheine minütlich in seinen gierigen Schlund flattern müßten, bevor er unterschreiben würde (was dann $ 5.760.000 wären). Wahrscheinlich war es aber dann weniger Geld, das für den sechsten Longplayer der Band überwiesen wurde. Viel wichtiger ist, daß sich fast nichts geändert hat. »Pure«, »Head«, »Goat«, »Liar«, »Lash«, »Show«, »Down« und jetzt »Shot«. Four-Letter-Konzepte im Glashaus-Notausgang.

GGGarth Richardson (er stottert, und wohl deshalb die bevorzugte G-Galore Schreibweise, die – selten bescheuert – hier dennoch von mir übernommen wird) hat für meinen Geschmack beim Produzieren das Stärken mit dem Bügeln verwechselt. Nicht mehr der von Albini gesteuerte, grobklotzige, kantige Riesenmähdrescher von früher rollt uns jetzt entgegen, sondern diese stromlinienförmigen, kleinen Spielzeuge von neureichen Hobby-Gärtnern, die ihre viel zu großen Grünflächen mit knatternden Minitraktoren versuchen auf Trab zu bringen.

Dem Ergebnis tut das keinen Abbruch. Der Rasen ist gestutzt und Rücksicht auf alles, was im Weg steht, wurde und wird hier nicht genommen. Es dauert nur länger. Dennoch: einmal indoktriniert, muß man David Yow nie wieder sehen, um ihn ewig zu hören, Duane Denison (dessen Denison/Kimball Trio noch einmal gelobt werden muß) nie wieder vermuten, um ihn zu erkennen, womit Jesus Lizard tatsächlich zu etwas wie einer religiösen Angelegenheit wurden, wie Jutta Koether einmal anmerkte. Vielleicht gibt sich Yow deshalb auch zum ersten Mal die Mühe, manchmal nicht wie er selbst zu klingen. Verzweiflung liegt in der Luft, diesmal sehr selbstreflektiert.

Falls weitere Alben notwendig sein sollten, um sie weiterhin touren zu lassen, dann macht alleine das schon Sinn. Howw, cann, eye, make, meye, self, more, clear? Glas, Haus, raus.
Uwe Viehmann

FLARE
Reference To Difference
PRISM
Metronome Melody
beide: Sublime/EFA

Manabu Yamazaki heißt der Mann. Über seine Afterhour-Veranstaltung ›White Room‹ in Tokio brachten uns spezialisierte Boten bereits vor längerem beeindruckende Nachrichten. Im April 1994 gründete er das Label Sublime. Kurz darauf erschien die CD von Flare. Flare ist Ken Ishii. Wer sich also für dessen Frühwerk interessiert, hat jetzt die Gelegenheit dazu. Ein Jahr später kam die Platte von Prism heraus. Prism ist Susumo Yokota, der schon bei Harthouse und als EBI bei Space Teddy veröffentlicht hat.

Beide Platten beherrschen fließend die Sprache »Electronic Listening«. Daß Prism beispielsweise ein Stück »Global Communication« nennt, ist Hinweis auf die weltweite Verständlichkeit dieses Idioms und gleichzeitig Huldigung der britischen Vorbilder. Warp und seine Adaption früher Detroitsounds hat hier einen dicken Stempel hinterlassen. »Interjection« von Flare deutet sachte das an, was zum Beispiel LFO in Stücken wie »Tied Up« perfektioniert haben.

Prism und Flare sind also Re-Import einer Ware, für die in den bekannten europäischen Produktionsstätten derzeit Kurzarbeit angesetzt ist. (Daß man sich in Fernost auf konjunkturelle Auf- und Abschwünge versteht, zeigt der Sublimesche Winkelzug, das Album »Parallel Universe« von 4 Hero für Japan zu lizensieren.) Die beiden alten Platten von Prism und Flare benötigten für den Weg hierher eine so lange Zeit, daß sie uns jetzt wie ein verschüttet geglaubter Jungbrunnen erscheinen. Grüner Tee.
Martin Pesch

SWV – SISTERS WITH VOICES
New Beginning
RCA/BMG Ariola

R'n'B wird nicht nur von SPEX kaum noch wahrgenommen. Seltsam, wie Musik, die in den USA Major/Mainstream/Ruling Sound ist, hier als Exotikum gehandelt wird. (Über die latent rassistische Gleichsetzung von »Swingbeat« mit ihrem vermeintlichen Publikum – türkische Machos –, über die dürftige Reduzierung dieser Musik auf ihre als sexistisch georteten Inhalte habe ich im Zusammenhang mit Boyz II Men bereits gesprochen, vgl. SPEX 2/96.)

In den vergangenen Monaten hat es im Bereich R'n'B allerdings auch nicht so super viel Aufregendes gegeben. Die Entwicklung stagniert, Überraschungen bleiben aus. Das aktuelle SWV-Doppelalbum kann stellvertretend dafür genommen werden. Dennoch: sich auf der Schnittstelle von Soul und Swing bewegend, zeigen Sisters With Voices souveräne Größe. Null Knalleffekte, nur pure Slickness.

Drei saugutaussehende Frauen (Cheryl Gamble, Tamara Johnson, Leanne Lyons), von denen die beiden ersteren einen Teil der 13 Songs geschrieben und das Album produziert haben. »You're The One«, »That's What I'm Here For« (Lieblingssong), »Don't Waste Your Time«, »On & On« (hat Erick Sermon den Schwestern vermacht, er rappt ein paar Zeilen und dropt seinen Respekt) – die Erwachsenen-Ausgabe von R'n'B, die aussieht wie »Waiting To Exhale«, der erste »schwarze« Film, der die Wünsche, Träume und Bedürfnisse einer wohlhabenden schwarzen Mittelschicht in den USA nicht nur getroffen, sondern auch ihre Lebenswirklichkeit in einer Weise porträtiert hat, die den Beifall des schwarzen amerikanischen Kinopublikums fand.

Das ist alles verdammt weit weg von dem, wofür »schwarze« Musik hier gerne genommen wird. Für den, der Soul hat, funktioniert »New Beginning« natürlich auch ganz prima diskursfrei, ohne Verweise, Einordnungen und Erklärung. Die Stärke der Platte: der nie durch unmäßige Tempo- oder Stilwechsel unterbrochene gleichmütige, ungemein smarte Flow. Der schlägt eigentlich alles, was ich an Swingbeat-Alben gehört habe. Und, ach ja: Sisters With Voices tragen Nerzmäntel und benutzen »Rouge Classique«-Lippenstifte von YSL.
Sebastian Zabel

POLVO
Exploded Drawing
Touch & Go/EFA

»Genialer Durchschnitt« stand schon vor Jahren zu den Anfangstagen von Polvo in diesem Heft, und auch für »Exploding Drawing« gäbe es keine bessere Überschrift. Den Hang zum Durchschnittlichen pflegen Polvo bis zum heutigen Tag mit konsequentem Understatement, dem vermutlich weniger Bescheidenheit zugrunde liegen dürfte als vielmehr Musik-zentrierte Bandpolitik. So verraten die Backcover von Polvo-Platten selten mehr als den Namen des Produzenten (diesmal Bob Weston) und die Postadresse der Band (P.O. Box 9052, Chapel Hill/NC). Auf die ansonsten so beliebten Bandfotos wird ebenso verzichtet wie auf die Nennung des Line-Ups. Linernotes wären hier undenkbare Schnörkelei.

Interviews gibt das Quartett so oft wie es sich auf Tour begibt, nämlich ungefähr alle zwei Jahre – dafür auch oft nur ein einziges. Und selbst dann wird nichts verraten. Es ist offensichtlich, daß Polvo darum bemüht sind, ihre Musik nicht mit den Identitäten ihrer Macher anzureichern, sie weitestgehend gesichts- und biografielos zu halten, auf daß in ihr Flächen frei bleiben für Projektionen, die sonst unmöglich wären: Musik unabhängig von Schwerkraft und Geburtsdatum im Sinne von »sharing secrets in the future tense« zum Beispiel, wie es auf dem letzten Album »Celebrate The New Dark Age« hieß.

Im Vergleich zu »Celebrate...« erscheint »Exploded Drawing« mit seinen 16, sich zwischen – sehr grob gesagt – verrauchten Instrumental-Daddeleien und angenehm schlechtgelaunten Post-Punk-Dekonstruktionen bewegenden Songs noch unendlich weitläufiger und verwinkelter. Ein Album – der Titel lügt nicht –, so unüberschaubar und verworren, daß man es nicht zeichnen könnte. Es sind vor allem diese für Polvo über-charakteristischen, achteckigleiernden, Aluminium-fasernden Gitarren (zwei an der Zahl), die verstimmt ineinandergreifen und dabei immer neue Räume aufreißen und die Fenster gleich mit dazu. Der Rhythmus-synchrone Gesang Ash Bowies hallt von einer Seite zur nächsten und um die Ecke, und mit ihm Songtitel wie »When Will You Die For The Last Time In My Dreams« oder andere selbstreferentielle Lyrics, die einem viel Spaß mit der nächsten Metapher wünschen, die dann doch nicht kommt. Von den Druckabfällen in der Soundkabine und dem Synthie, der daraufhin zusammen mit einer Sitar aus seiner Sicherung fällt, ganz zu schweigen.

Ein Album der unbegrenzt-begrenzten Möglichkeiten also. Denn Polvo arbeiten derzeit wohl wie kaum andere Indie-Rocker in klassischer Bandbestzung an einer nuancierten Gitarrenmusik, die mehr als allen anderen (frühe Sonic Youth und Dinosaur Jr., Slint und The Fall) vor allem sich selbst gehört.
Sebastian Wehlings

X-TAL
The Conqueror Worm
World Service/RTD

Eine Frage, die sich musizierenden Menschen mit linkem Selbstverständnis immer wieder stellt, ist, ob sich ihre antihierarchischen und basisdemokratischen Vorstellungen auch auf den sozialen Zusammenhang Band übertragen lassen. Oder anders formuliert: verträgt sich Kunst und Kompromiß? In der Praxis spielt sich meist hinter mehr oder minder demokratischer Fassade je nach Fähigkeiten, Durchsetzungsvermögen und Interessen nach einer Zeit eine gewisse Aufgaben- und Machtverteilung ein. Bei X-Tal scheint sich dieser Prozeß schwierig zu gestalten, da hier vier sehr unterschiedliche Charaktere aufeinandertreffen, die alle SongschreiberInnen- und Gesangsambitionen hegen.

Hört man »The Conqueror Worm«, spürt man ganz deutlich, wie versucht wurde, unter weitestmöglicher Umgehung einer Kompromißformel oder eines Zwangskonsenses weiterhin als Kollektiv zu funktionieren. Da ein Einvernehmen über eine Songauswahl für das neue Album nicht möglich erschien, wurde kurzerhand das gesamte vorhandene Material aufgenommen.

So spannen die 19 Stücke auf der bis zum Rand gefüllten CD einen Bogen vom keltisch angehauchten Instrumental bis zum staubigen Wüstenrock. Daß im Arrangement nicht jedes der Stücke wieder gleichgebügelt wurde, ist in erster Linie dem sehr einfühlsamen und variablen Spiel von Gitarrist Mark Zanandrea zuzuschreiben, dessen eigene, leicht bauchlastigen Rocknummern mir allerdings weniger zusagen. J Neos Protestsongs gewinnen dagegen durch eine Zurücknahme von folkiger Schrammeligkeit zugunsten eines konturierteren Gitarrenspiels. Insgesamt läßt sich feststellen, daß X-Tal von allen Bands, die in San Francisco die Parallelen von Punk und Folk ausloten, mittlerweile am stärksten klassische Rock-Elemente verwenden (Backgroundgesang, Gitarrensolis, Powerchords), die gerade den politischen Songs eine neue Lockerheit verleihen.

Dennoch hinterläßt »The Conqueror Worm« bei mir einen leicht bitteren Nachgeschmack. Auf der einen Seite sorgt der Versuch, jedem der Bandmitglieder gerecht zu werden, dafür, daß einem die über 70 Minuten nie lang werden (»Demokratie – langweilig wird sie nie«), auf der anderen Seite, habe ich schon ziemlich schnell angefangen, immer bis zum nächsten J-Neo-Song vorzuspulen. Und wer will schon andauernd seinen CD-Spieler programmieren, nur weil eine Band aus politischen, ideologischen, narzistischen oder was auch immer für Gründen sich nicht gegenseitig auf den Schlips treten will.
Sven von Reden

SURROGAT
Soul
Kitty Yo/Indigo

Die Präzision des Beats, die Stille dazwischen und der Lärm mittendrin. Als Einführung empfehle ich wärmstens Lars Brinkmanns Artikel weiter vorne im Heft, als Ergänzung wäre ein Konzertbesuch angebracht. Denn nirgends sonst ist die Wucht des Aufpralls nach dem Warten und die hypnotische Macht der Wiederholung intensiver. Nirgends sonst wird deutlich, was für elektrifizierende Raumzeit-Kontinuumsverschieber Surrogat sein können.

Wer wie ich vom ersten Tonträger, der sorgfältig durchkomponierten CD-Gestaltung und dem skizzenhaften Textfragmentarismus eher auf eine grimmig dreinschauende, künstlerisch wertvolle Noise-Rock-Kapelle geschlossen hätte, muß sich live eines Besseren belehren lassen. Surrogat wirken auf eine beinahe unheimliche Weise euphorisch, mitreißend und ungrimmig. Wenn ich nicht wüßte, daß Lars Brinkmann vor Wut im Dreieck springen würde, hätte auch ich mein Giftköfferchen mit Tocotronic-Analogien (jung, frisch, optimistisch, blabla) ausgepackt.

BESSERE ZEITEN KLINGT GUT

1 JAHR TOCOTRONIC! PERSONA NON GRATA

31.5. Rendsburg / Festival Supercrash open air 19.6. Hamburg / Grosse Freiheit 36 (+ Concord + Colm) 21.6. Leipzig / Festival Conne Island 29.6. Ahaus / Festival mamamia open air 05.7. Rees Haldern / Festival Halderner open air Booking: Powerline fx: 030-217 01 78

empfohlen von Spex

mit den Hits:
DIE WELT KANN MICH NICHT MEHR VERSTEHEN + SO JUNG KOMMEN WIR NICHT MEHR ZUSAMMEN

LP LADO/RTD CD/MC LADO/MOTOR/PM

GUTE TEXTE SIND WIE MUSIK. ELLE

28.5. Konstanz/Kulturladen 29.5. München/ Backstage * 30.5. A-Innsbruck/Utopia * 3 1.5. A-Wien/Chelsea * 01.6. A-Wels/ Schlachthof * 02.6. A-Feldkirch/Sonderbar * 03.6. Nürnberg/Hirsch * 04.6. Leipzig/Conne Island * 05.6. Berlin/Loft (+ Wuhling) 06.6. Gelsenkirchen/Kaue * 07.6. Köln/Live Music Hall * 08.6. Hamburg/Markthalle * 11.7. Heidelberg/Schwimmbad 12.7. Bingen/Festival 13.7. Krefeld/Kulturfabrik * + Stereo Total Duo Booking: Powerline, fx: 030-217 01 78

empfohlen von INTRO

DIESTERNE

mit dem Hit:
WAS HAT DICH BLOß SO RUINIERT

LP LADO/RTD CD LADO/EPIC/SONY

POSEN

Die Menschen aus Kiel Remixe
von u.a. Alec Empire, Carlos Peron, Netto EC 80R

12 " Lado/RTD

SCHORSCH KAMERUN
JA FREUNDE, DAS NERVT (SPEX)

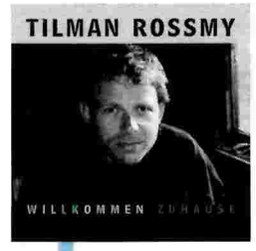
WARUM ÄNDERN SCHLIEF

LP/CD LADO/ RTD

VERSCHIEDENE INTERPRETEN:
HAMBURG WIE ES KLINGT UND MACHT (MARABO)

CAMP IMPERIAL

CD LADO/RTD



TILMAN ROSSMY
WECHSEL ZUR SONNENSEITE (COOLIBRI)

WILLKOMMEN ZUHAUSE

CD LADO/RTD

STELLA
ELENA: REVOLUTIONÄRER HEDONISMUS MUSS DA REIN, IRGENDWIE. THIES: IRGENDWIE. ABER ÜBER UNSERE POSITION ALS UNTERHALTUNGSMASCHINEN, DEREN REVOLUTIONÄRSTES STATEMENT IMMER NOCH IN SYMBOLISCHEN HANDLUNGEN KLEBEN BLEIBT, MÜSSEN WIR UNS IM KLAREN SEIN. MENSE: EINFACH AB UND ZU MAL DIE SCHNAUZE HALTEN

12 " EP LADO/RTD

CONCORD
HENNING (SCHLAGZEUG): BEACH BOYS, SHADOWS, VIBRATORS, AMPS. KLAUS (BASS): ELLA „QUEEN "FITZGERALD, DAVE HOLLAND, STEVE COLEMAN, ORNETTE COLEMAN U.S.W. JULIA (GESANG, GITARRE): BREEDERS, AMPS, JOHN SPENCER, DIE AERONAUTEN, GARBAGE, SPAIN.CHRISTIAN (PRODUZENT): SHELLAC, BLIND IDIOT GOD, AUTECHRE

12 " EP LADO /RTD

LADO-Gesamtliste: Anfordern Gratis! Stichwort: Frohnatur

L'AGE D'OR, Max-Brauer-Allee 163, 22765 Hamburg, fx:040-430 57 20, e-mail:LaDo@on-line.de

ROUGH TRADE

L'AGE D'OR

Soundboy Burial

mit
Tobias Nagl

Die neue Sommerkollektion ist da. Neben geradezu futuristischen Linien im Bereich des härteren Riddims findet sich genauso das Vertrauen auf klassische Eleganz und sinnträchtige historische Verweise. Der erste Sommer der ausgehenden 90er Jahre präsentiert sich so als die ein halbes Jahrzehnt lang verkündete Rückkehr zweier alter Modelle der ausgehenden Achtziger, die – um mit dem um kein Prahlwort verlegenen KRS-One zu sprechen – nicht die Dancehall *machen*, sondern die Dancehall *sind (Lickshots und eine Trompetenfanfare werden eingeblendet)*. Ladies and gentlemen, The Big Payback, are you ready for the return: Mr. Scarface... Cutty ›The Stopper‹ Ranks und *(einzelne Schüsse verhallen im jamaikanischen Abendhimmel)* Phenomenom One... Don Gorgon... The Lethal Weapon... Ninja Man! Er ist wieder clean, er clasht sich, er veröffentlicht jede Woche einen Tune. Er ist Ninja Man.

HEIDEN

Hol die Luftgitarre raus, Alter! Hol dir dein »Exodus«-Album! Bob Marleys gitarrenvergniedeltes »The Heathen« rockt die Dancehall. Bei dieser Veredelung des Rock-Reggae-Klassikers wurde zum Glück nur ein paar Takte auf die Gitarre des Originals zurückgegriffen und nicht auf das nicht endenwollende Solo. So ergibt das herrlichen Pathos. Auf *Digital B*, die mit der neuen Idee zuerst auf dem Markt waren, erzählt **NINJA MAN** mit »Old Picture Frame« seinen Weg aus der Vergessenheit und **SHABBA RANKS** hetzt mächtig mit »Heart Of A Lion« gegen uns Heiden. **COCO TEA**s »Heathen«, **TONY REBEL**s »Warning« und »Protect Us Jah« vom neuen Vokaltrio **MORGAN HERITAGE** haben sich genauso der religiösen Thematik verschrieben, kommen aber an die ersten beiden nicht wirklich ran.

Von *Penthouse* munkelt man, sie hätten die Idee zuerst gehabt *(Gelächter wird eingeblendet)*. Mit einem typischen Penthouse-Sound, der nicht so nah am Original liegt, kommt **BUJU BANTON** grandios mit »Politics Time«, und er klingt, wenn er zu singen versucht, wie Marley. **GENERAL DEGREE**s »Handful« ist die erste Version dazu, aber da ist sicher noch mehr im Schwange. *Brickwall* hat Cutty Ranks zusammen mit dem rootsigen **EDI FITZROY** auf den Riddim angesetzt, und ihre Version »Guiltyness« bezaubert mich seit Tagen. **YAMI BOLO**s »More Than Gold« ist leider etwas langweilig geraten. Der Cup geht klar an die DeeJays.

ROM IN FLAMMEN

Jamaika ist um einen Skandal reicher. Auf dem Nyabinghi-angetriebenen Sly-&-Robbie-Riddim »Burning Bush« *(Star Trail)* hat sich **ANTHONY B**. mit »Fire Pon Rome« gewaltigen Ärger eingehandelt: Die in biblischer Rhetorik formulierte Kritik an Politik und Großgrundbesitz führte zu einer Radiozensur. Die Versionliste ist lang, mir reicht aber eigentlich Capeltons »Live Clean«. Die beiden *Greensleeves*-Maxis 523/4 featuren ihn zwar nicht, aber **ANTHONY B.** in der Skandal- und in einer zensierten Version (sowie **TERRY GANZIE**, **DETERMINE**, **LOUIE CULTURE**, **WICKERMAN**, **IYASHANTI** und die Skatrunde **LOUIE CULTURE**, **ANTHONY B. & SIZZIA**).

Rhythmisch ähnlich gelagert, aber fetter, funktionierte ja auch der »Sexy Lover«-Riddim auf *Annex. Greensleeves* (520/1) hat weitere Versions lizensiert, die auch in Orten mit komplizierteren Postleitzahlen erhältlich sind. **PINCHERS** und **CAPTAIN BARKEY** auf der zweiten gefallen mir besser als **MAD COBRA**, **GENERAL B.** und **SPANNER BANNER**, die nicht so richtig in Fahrt kommen.

HYPERMODERN RAGGA 2000.5

Aber wirklich innovativ geht es natürlich immer nur dort zu, wo geholzt wird, da wo das Dach abhebt und europäische Dancehall-Fans nicht mehr wissen, wie sie tanzen sollen. Ein perfide zerhackter Electro-Smasher kommt so von *Shocking Vibes*, die seit letztem Jahr die besten Hardcore-Riddims produzieren. »Damsel Pandemonium« im Gefolge von **BEENIE MAN**s »Damsel Ship« läßt keine Wünsche offen. Auf seiner zweiten Version »The Girl I See« funktioniert das genausogut wie bei **ALLEY CAT**s »Erotic Reason«, das Pflicht ist wie **LADY SAW**s »No Long Talking«. Versionen kommen von **NADINE SUTHERLAND**, **TANTO METRO**, **LITTLE KIRK/ALLEYCAT** und zweimal von **MAD COBRA** (davon einmal auf dem Unterlabel *Rude Boy*).

Das neue, ziemlich gute Label *East Coast* des Produzenten Adrian Jones setzt bei »Benz & The Bimma« auf ein Streicher-Intro und funky Gitarre. Das ist sehr lecker. **BOUNTY KILLER** hat ihn mit »Benz & The Bimma« angeleiert und **LADY SHAW** (»Daddy«) und **BEENIE MAN** (»Girls Way«) rennen brav hinterher. Versionen komen von **SPRAGGA BENZ**, **MAD COBRA** und **GENERAL B**. (auch als *Greensleeves* 562/7 preisgünstig erhältlich).

Auf dem Spinett-verzierten »Ole Punk«-Riddim hat die grandiose **TANYA STEVENS** ihr »Gangster Girl« mit einer Art female Waterhouse-Sing-Jay-Style veredelt, und ich glaube, hier eine Sängerin zu hören, von der noch viel zu erwarten ist. Versionen: **SIMPLETON**s »Death Before Dishoner« und **SPRAGA BENZ**' »All Alone«. Und um das East-Coast-Review perfekt zu machen, muß auch noch der »Chase Vampire«-Riddim erwähnt werden. Eher klassisch fett kommt **COBRA**s »Them A Bad Man« mit »We Shall Overcome«-Refrain. Auch **MERCILESS**' »Mr. War War« und **SIMPLETON**s »Mr. Old Nail« lassen keinerlei Fragen offen und sind voll Jeep-kompatibel (auch als *Greensleeves* 528 erhältlich).

Und **NINJA**? Und **CUTTY**? Ja, die verewigen sich nochmal auf dem allenthalben rollenden »Cus Cus«. **NINJA** mit »Many More Miles« und **CUTTY** mit »Experience« *(Digital B.)*. Ganz großartig allerdings kommt **NINJA** mit »Mama Bawl« *(Love Promotions)* auf dem »My Conversation«-Riddim. Außerdem: **NINJA** noch einmal mit »Old Picture Frame« *(Roof)* auf anderem Riddim und **COCOA TEA & COCOA TEA** mit »Take You Out« *(Brickwall)*. Ja, es ist schwer, für jeden Tag das passende kugelsichere Outfit zu finden.

3000 Titel für
Jäger und Sammler

JEDE MENGE
JAPANKRHC
außerdem:
ALLES VON
JOHN ZORNS
TZADIK-LABEL!

AlternativeRock
ModerneKlassik
AvantGarde
Ethno
Jazz
Dub
Noise
Ambient
Elektronik

rec·mail
Mailorder für abseitige Musik

kostenlosen
Katalog
anfordern!

rec·mail
Postfach 50 18 03
22718 Hamburg
(040) 398 33 -100 (Fon)
-111 (Fax)
e-mail: 100 333.3504 @compuserve.com

crime art
LIMITED

Her damit! Rec Mail - Katalog '96 ☐
NAME,VORNAME
STR., HAUS NR.
PLZ, ORT
TEL. NR.
4-596-05

So dürfen sie am Ende ihres überzeugenden Konzerts im Vorprogramm von Steel Pole Bath Tub sagen: »Wir sind Surrogat – die beste Band der Welt«, ohne umgehend von der Bühne gezogen und aufgeknüpft zu werden. Junge Leute eben. Surrogat kennen ihre Pappenheimer. Die Shellac-Schleife, ebenso wie den Lärm im Logo von Amphetamine Reptile oder die sanfte Kraft der Verzögerung bei Codeine. War »Unruhig« sehr komprimiert, gradlinig und direkt-ins-Gesicht, so hat »Soul« mehr Raum zum Atmen. Spannungen werden länger aufgebaut, lösen sich überraschend oder noch überraschender, nämlich gar nicht. Die elektronischen Gimmicks am Ende des Albums, naja.

Supersympathisch finde ich ihren zum Teil sehr blauäugigen, unbürokratischen Umgang mit der Musikpresse. So erzählte mir Drummerin Mai-Linh, daß sie zur Zeit des ersten Albums mal bei SPEX angerufen und erklärt hätte, daß ihre Band gerade eine Platte gemacht hätte und ob man denn was darüber schreiben könnte. »Am Apparat war ein Christian Gurk oder so.« Daß erstmal nicht so viel passierte, hätte sie sehr nachdenklich gestimmt. Ob denn SPEX die Band scheiße finden würde? Dreimal raten. Und weiter so.

Mark Sikora

R. KELLY
Dito
Jive/ARIS

Dieses Album ist schon seit Wochen im Handel erhältlich. Und wenn mehr als zehn Leser dieses Heftes es besitzen, würde mich das ernsthaft wundern. Daß es sich in 5 Millionen amerikanischen Haushalten befindet, damit dürfte hingegen bis Ende des Jahres zu rechnen sein. R. Kelly ist, wie schon anderweitig angedeutet, der Don des Contemporary Urban Soul. Er ist nicht ganz so slick wie Babyface, d.h. er arrangiert nicht so strukturiert, er greift gelegentlich Strukturelemente aus dem HipHop auf und er arbeitet mit Künstlern aus dem crossovernden R'n'B. Und er hat 1993 mit dem Stück »Bump'n'Grind« aus dem Album »12 Play« einen Namen kreiert, der willig als Bezeichnung für einen Tanz- und Musikstil aufgegriffen wurde.

Gleichzeitig macht er damit die Euro-unkompatibelste Musik, die man sich zur Zeit vorstellen kann. Aus der »sauberen« Musik der US-amerikanischen Mittelklasse, die sich mit R. Kelly ein wenig Anzüglichkeit ins Haus holt, ist hier eine Musik geworden, für die es keinen Underground geben kann, weil sie per Definition oben sein muß. Gleichzeitig schafft R. Kelly ohne Probleme dort den Crossover in den HipHop, ohne seine Musik damit zu kompromittieren; er kommt problemlos, wenn es sein soll, ohne musikalische Anleihen beim HipHop aus, weil Hardcore eben doch eine Haltung und keine Musik ist. (Daß er Michael Jackson produziert, mag hiesigen ehemaligen Flanellhemdträgern despektierlich scheinen, aber »They Don't Care About Us« dürfte, auch dank R. Kelly, Jackos bester Track seit Jahren sein.)

Die Platte wird deswegen jetzt hier »besprochen«, weil sie sonst wohl nie hier »erwähnt« würde. Noch nicht einmal aus Chronistenpflicht. Was wiederum daran liegt, daß ich vermutlich der einzige bin, der samstags gerne seine Schuhe putzt. Aber zu R. Kelly geht eben auch der Ruffneck als Stilelement. Er kann auf einer Platte ebenso gut mit den Isley Brothers wie auch mit The Notorious B.I.G. Daß beide glänzen, versteht sich von selbst. Dieses Album ist schlicht das beste p!o!p!-Album der Gegenwart. Für diese Behauptung schlage ich mich nicht, trete aber gern zu einem Schuhputz-Contest an. Polish your horizon!

Lars Freisberg

HANDSOME FAMILY
Milk & Scissors
Scout/RTD

Handsome Family sind das (Geschwister?-) Paar Brett und Rennie Sparks plus Mike Werner aus Chicago. Die Musik, die sie machen, ist eher unspektakulär-sympathischer, stellenweise angekelteter Countryfolktrash in der OkRA-Tradition. Um es mal so vorläufig ins Koordinatensystem reinzuschustern: Wenn ein tiefsingender Jonathan Richman als Auftragsarbeit eine countryeske Leonard-Cohen-Platte mit leichtem Crazy-Horse-Sound machen sollte und dabei übermütig wird. Oder einfach nur: so ein bißchen Dave Schramm, betrunken.

Nach den Texten zu urteilen, die Bassistin Rennie Sparks zum größten Teil verfaßt (Lead singt allerdings Brett Sparks), ist allerdings eher bewußtseinserweiterndes Zeug im Spiel: Da ist von einem holländischen Jungen die Rede, in dessen Hand es liegt, Holland unter Wasser zu setzen, bevor es dann Milch und Scheren wie Würmer regnet. Oder von einer Amelia Earheart, die an Tanzbären und an Jungen denkt, die wie Senfgas riechen, während ihr Flugzeug abstürzt.

»Da ist ein Fisch in meinem Magen, 1.000 Jahre alt. Er kann keinen vollen Kreis schwimmen, das Wasser ist zu kalt!« singt ein sehr betrunkener Dave Schramm in »Winnebago Skeletons«. Wem die großartigen Lambchop für den heraufbrechenden Sommer zu gedämpft sind, ist hier richtig.

Jörg Heiser

RUF DER HEIMAT
Machine kaput
Konnex/EFA

Ruf der Heimat war letztes Jahr der beste Jazzact, weil die Gruppe, damals noch mit Ernst-Ludwig Petrowsky als zweitem Saxophonisten mit einer traumwandlerischen Souveränität eine per se unsouveräne Musik: FREE JAZZ (mit drei Ausrufezeichen) spielte. (Man muß das tatsächlich hören.) Das ist jetzt, wo Peter Brötzmann Petrowsky ersetzt hat, nicht anders und doch komplett verschieden – wie das nunmal so ist.

»Machine kaput« – das mutet martialisch an (remember Brötzmanns »Machine Gun«-Gewüte). Das Cover zeigt allerdings ein ausrangiertes, friedlich überwuchertes Flugzeug, die Musik dazu ist der handfeste Free-Jazz-Kolbenfresser. Die Musiker halten sich nicht alle Möglichkeiten offen, dafür aber die richtigen. An sich schwer erträgliche Energieausschüttungen werden in formvollendete Bögen gespannt, der lange Atem der freien Improvisation trägt die verschiedenen Konstellationen und Texturen schon mal über 30 Minuten.

Schlagzeuger Willi Kellers etabliert sofort eine enorme Pulsfrequenz, zu der Christoph Winckel den drängendsten Bass im ganzen Free Jazz spielt. Die Saxophonisten Brötzmann und Thomas Borgmann spielen hin und wieder transformierte Aylerismen (in erster Linie aber aufgeregt-gemeines Alarmgeschnatter), was der Musik einen durchaus hymnischen Gestus verleiht, der aber eher die Anlaufzeit zum kollektiven Rausch verkürzt, als Hintergrund für irgendwas zu sein.

Der Zugriff auf Dynamik ist unmittelbar und vor allem: permanent. Nicht, daß diese Musik unglaublich abwechslungsreich wäre, sie trägt sich komplett selbst und zwar auf einem durchgehenden Niveau, das in anderen Spielprozessen Höhe- und Endpunkt ist und das auch nicht unterschritten wird, wenn der kollektive Prozeß zum Solo zusammenstürzt. Die Musiker schaffen sich einen Raum, in dem subtile, konzentrierte Prozesse möglich sind, bei denen man sich fragen muß, ob sie wegen oder trotz des hochenergetischen Levels möglich sind. Jedenfalls wird kein Ton zu viel gespielt.

Obwohl es das Prinzip der recht jungen Gruppe ist, sich einen dieser alten Free-Jazz-Säcke als vierten Mitstreiter zu holen, der dann durch die ganze Tour de Force getrieben wird, wobei sich Brötzmann natürlich nicht treiben läßt, ist doch ihr Sound ungemein dickflüssig. Kurzum: die CD ist nicht so gut, weil hier Brötzmann mitspielt, sondern weil sie vom Ruf der Heimat ist.

Felix Klopotek

DIVERSE
Classic Acid Mastercuts
Beechwood/RTD

Er bezweifle, daß in den nächsten Jahren noch einmal etwas ähnlich Revolutionäres wie Jungle stattfinden werde, sagt Ben Watt. Ich erinnere mich, 1987 genauso gedacht zu haben, als ich zum erstenmal DJ Pierre hörte. Disco waren zu diesem Zeitpunkt Cameo und Cherelle, die Jonzun Crew und Newcleus, und Acid kam als Sturm, der alles wegfegte. Ich erinnere mich auch, später, als House-Music smart und seelenvoll wurde, Acid als »billig« empfunden zu haben.

Das ging natürlich nicht mehr zusammen, erst später wieder und eigentlich bis heute. Ein Blueprint, von LFO, über Joey Beltram bis Photek. Jetzt neu gehört, wird noch einmal klar, wie kühn Acid-Music war. Aufregende, abstrahierende, sinnliche Musik, die trotz ihrer Reduzierung auf bleepende Töne und tief blubbernde Bässe ungeheure Weiten öffnete. Acid klingt heute noch fremd und einzigartig. Es kam und verschwand wie die Dinosaurier.

Natürlich ist die Mastercuts-Collection der besten Tracks dieser kurzen Ära mal wieder Zucker. Fast alles darauf, was man haben muß, in voller Länge: drei gigantische Pierre-Tracks, u.a. das epochale »Acid Tracks« und »Dream Girl« (allerdings in dem klar dem Original unterlegenen Ralph-Rosario-Mix, dafür fehlt leider das bessere »String Free«), »The Groove That Won't Stop« (Kevin Saunderson), »Land Of Confusion« (Armando), »Magic Feet« (Mike Dunn) und Tyrees Hymne »Acid Over« (hier in dem Mix mit dem ausgiebigen Pianoklimper-Teil, der bereits von neuen Zeiten kündete). Gut, ich vermisse »Rebels« (Jamie Principle), »Release Your Body« (Bang The Party), »Lost In The Sound« (Adonis), »Time Marches On« (Marshall Jefferson), aber das ist Klugscheißerei und wieviel paßt schon auf ein Doppelalbum?

Gerade höre ich die vierte Seite, »Fantasy Girl«, und kann es kaum fassen, wie da einzelne Bleeps aus dem stetig rollenden DJ-Pierre-Fluß ausbrechen, wie sie sich zu Seitenarmen bündeln, anschwillen, reißend werden, abfluten, verebben. Dann (»Land Of Confusion«) holpern Drums, wummern die seltsamsten, aufdringlichsten Blubber über den marschierenden Rhythmus, daß es kein Halten gibt. So geht das weiter. Und weiter. Ein Trip, Leute. Can you pass the acid test? Immer wieder. Er kann Leben retten.

Sebastian Zabel

BOB MOULD
Dito
Creation/Sony

Bob Mould wohnt in Austin/Texas, weit weg von Hüsker-Dü-Town Minneapolis, und hat seine dritte Soloplatte aufgenommen. Ein Jahr nach dem Sugar-Split, 26 Jahre, nachdem er als Neunjähriger angefangen hat, Musik zu machen. Er wird keine Interviews zu dieser Platte geben, es gibt keine Single-Auskopplung, er wird nicht touren. Statt dessen hat er ein längeres Presse-Statement formuliert, indem er sich im Katharsiston bei der Rückkehr zu sich selbst beschreibt. Alles sehr als Abkehr von dem, was Sugar als Erfolgsmaschinerie für ihn darstellte (nicht umsonst war die letzte Sugar zynisch »File Under Easy Listening« betitelt). Das zweite Stück auf der Platte heißt »I Hate Alternative Rock«, geht aber – wie könnte es anders sein – als solcher durch.

Mould hat alles selbst in Austin eingespielt und produziert, mit Drumcomputer, Gitarren und wenigen, völlig verzerrten, Gitarrenfunktion erfüllenden Keyboardsachen. Bob Mould beschreibt sich im Stadium roher Emotion, aber allein schon die Songtitel – »Egooverride«, »Deep Karma Canyon«, »Art Crisis« – zeigen, daß er nach wie vor in der Verbitterungsphase ist. Die angedeutete Überwindung ist noch nicht wirklich eingetreten, selbst bei den wirklich poppigen, schnellen Stücken.

Mould ist mit dieser Veröffentlichung noch nicht wieder über das hinaus, was er mit »Workbook« 1989 schon mal als möglichen Soloweg beschrieben hat. Wenn ich mir überlege, wie eine intime, von Scheinwerferlicht-Erwartungen ›unbeeinflußte‹ Platte hätte sein müssen, um bei aller Songwriter-Souveränität nochmal aufregend werden zu können, dann wäre Mould (auch bei traurigen Stücken) vor allem zu wünschen: Lockerheit, Verspieltheit.

Jörg Heiser

BARKMARKET
L. Ron
PIAS/SPV

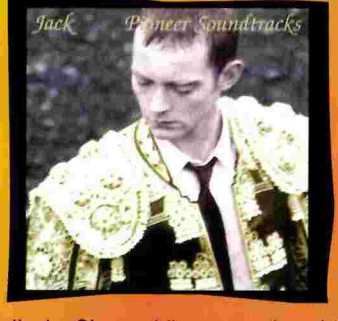
Greg Sardy, der maskierte Monomane. Der Mann, der sich mit so vielen Übersteuerungen, Lärmerzeugern, Klangteppichen und produktionstechnischen Überraschungseiern behängt, daß seine vehement herausgeschrieene Blöße zu monströser Noise-Unruhe wird. Nach den ersten beiden recht experimentellen Barkmarket-Alben Ende der Achtziger ließ das hochgefährliche, mittlerweile drei Jahre alte Meisterwerk »Gimmick« vermuten, daß Sardy doch so etwas wie eine Band gegründet haben könnte.

Long Fin Killie

Valentino

Man nehme folgende Ingredienzen:
Schlagzeug, Bouzouki, Gitarre, Geige, Saxophon, Flöte, Bass, Percussion, Mandoline und Gesang. Man bekommt unkonventionelle Rhythmen und einen dichten unverwechselbaren Klang. Kurz: "Valentino" genannt, das zweite Album des schottischen Quartetts Long Fin Killie um den Multi-Instrumentalisten Luke Sutherland.
RTD CD 121.3318.2 RTD LP 221.3318.1

Jack - Pioneer Soundtracks



Himmlische Gitarrenbögen, wunderschöne Streicherarrangements, literarisch angehauchte Texte, aber auch harte Gitarrenriffs und viel Melancholie zeichnen das Debutalbum "Pioneer Soundtracks" von Jack aus.
RTD CD 121.3113.2 RTD LP 221.3113.1

too pure

ROUGH TRADE

Heute ist Barkmarket wirklich eine, Sardy, Bassmann John Nowlin, der als Kind in die Starkstromsteckdose gefaßt hat, und der langhaarige Rock Savage am Schlagzeug haben den grollenden Endzeitgroove von »Gimmick« auf eine Stufe gewuchtet, die man unbedingt mal in Crossover-Diskotheken an R.A.T.M.-Kids antesten sollte, um festzustellen, ob die soghafte Wirkung das Irritationspotential mittlerweile aus dem Feld schlagen kann. Denn Sog, Manipulation, Gehirnwäsche ist das zentrale Thema dieses Albums, das nicht umsonst nach jenem verschwiemelten SciFi-Autor der Dreißiger benannt ist, der heute als meistgehaßter Glaubensführer aus unserer Medienlandschaft nicht mehr wegzudenken ist.

Wie das schon anfängt! Jenseitiges Manson-Family-Geleiere, »Smells like a hell inside here«, gefolgt von einem scheppernden Slide-Guitar-Lauf, um schließlich zu einem monumentalen, kraftstrotzenden Core-Groove zu explodieren. Sardy ist ebensosehr Musiker wie Produzent, ein Magier tontechnischer Infiltrationsmittel, die dem Publikum seinen Wahnwitz in die Hirnwindungen tätowieren sollen.

Das bringt ihm die Attitüde des großen Heilsbringers nahe, der seine persönliche Hölle in eine irre Weltuntergangsvision kleidet, und seine Anhänger damit ins Verderben stürzt. So wie eine protestantische Sekte in der Dritten Welt, die ihre Gemeinde mit stundenlangen, ununterbrochenen Gesängen in Trance versetzt, baut auch die Barkmarket-Liturgie auf die Kraft hypnotischer Schleifen, die man hier eher Walzen nennen muß. Daß »L. Ron« zugunsten der Suggestion ein wenig von der liebgewonnenen Komplexität und Experimentierlust aufgibt, läßt sich verschmerzen, denn Barkmarket ist was für die Seele.

Christoph Twickel

ASH
1977
Infectious/Edel

BLIND
Life Guard
Day-Glo/SPV

Wär' ja zu schön gewesen, wenn pünktlich zur lächerlichen Sex-Pistols-Wiedervereinigung drei kaum der Grundschule entkommene Schotten Punkrock neu definiert hätten. Daß sich Ash keck auf das Jahr beziehen, in dem Punk brach, zeugt von Sportsgeist, und ein paar Takte lang glaubt man die Dead Kennedys (?!) zu hören, doch der Eindruck verwischt schnell.

Ash wollen zuviel auf einmal. Vielleicht sind sie zu schlau, um richtig abzugehen. »1977« klingt, als habe man Blur den Auftrag gegeben, ein Punkrock-Album zu machen. Von Hüsker Dü zu den Beatles steckt da ein Haufen hörbar guter Geschmack drin, und mit »Goldfinger« fällt auch ein richtig dufter Song ab, dem ich die Top Ten voll gönnen würde. Satt (oder hungrig) macht das aber nicht. Wie immer gilt: Glaubt nicht dem Hype (gähn).

Über Blind müssen einfach mal ein paar Worte verloren werden, weil die Beharrlichkeit, mit der sich die Band nun schon seit ein paar Jahren im deutschen Underground behauptet, irgendwie rührt. Gegenüber Ash haben Blind den Vorteil, sowas von unhip zu sein, daß man angenehm entspannt und gelangweilt überm Tresen hängen darf.

Das hier trägt noch den moderigen Geist von Grunge in sich. Sähmig lange Stücke, zerdehnte Batzen, Tadsche Schwere (ohne dessen liebliche Melodiösität). Irgendwer murmelt Hawkwind. Öh. Von Alex Hacke (alte Berliner Schule) produziert, kommt »Life Guard« natürlich zu getragen und verschnarcht daher. Statt Songs zu spielen, werden Stücke konstruiert. Aber das ist vielleicht ein arg geschmäcklerischer Einwand gegen ein zeitloses Album, das »1989« hätte heißen können.

Sebastian Zabel

THE CRANBERRIES
To The Faithful Departed
Mercury

Es fängt schon beim Titel an: »den gläubig Verstorbenen«. Die erste, »flotte« Singleauskopplung heißt Rettung/Heil (»Salvation«), dann haben wir noch »Warchild« und »Bosnia« im Angebot. Noch Wünsche offen? Die sakralen U2 der Achtziger (die ja auch jüngst mit Pavarotti nochmal an alte Zeiten angeknüpft haben) hätten nicht fieser beerbt werden können.

Nur, mit welcher Wonne und Penetranz auf dieser Platte das Wort »Sarajevo« zum Mitsingen aufbereitet wird. Erst in »Free To Decide«: »You must have nothing important to do, there's a war in russia...«, jetzt ein bißchen warten, bis die Rhythmusgitarre mitkommt, und dann: »...and sarajevo, too«; und am Ende in »Bosnia«, wo dann noch »the saints go marching in« im Text zitiert wird.

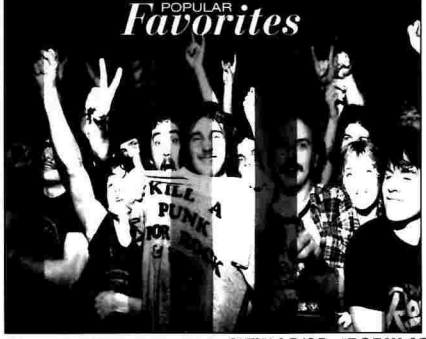
Nur auf den ersten Blick in einer anderen Logik verläuft »(I Shot) John Lennon«, eine mystische Frechheit, die mit Schüssen endet. Denn für Krieg wie Totmachen von Popstars gilt: einerseits böse, Menschen umzubringen, andererseits gut, weil im Jenseits ist es ja auch besser. Yoko Ono sollte gegen sowas klagen.

Aber es gibt immer eine Steigerung: besagtes »Warchild«. Wieder gehen dir die Bilder aus Bosnien durch den Kopf. Halte dich ein bißchen fester an deiner Stereoanlage fest! Ist schon schlimm, der »political pride«, da hilft nur noch beten – oder Cranberries hören. Sängerin/Texterin Dolores O'Riordan war, so berichtet sie, letzten Winter in New York, da traf sie einen Obdachlosen, der sagte: »I fought in Vietnam«, und dann zeigte er ihr die Wunde in seiner Seite (Jesus! Jesus!): »he bore the mark with pride«. Die Musik dazu hat was von Kelly Family. Der Rest klingt wie Cranberries.

Da draußen gibt es viele Millionen Menschen, die das gut finden – und es ist wohl nicht ganz unvorteilhaft, mal eben einen Vietnamveteranen heiligzusprechen, wenn man auch noch ein paar kritische US-Patriotenherzen erweichen will.

Da ist mir Michael Jackson mit seinen völlig durchgeknallten Welterrettungs-Phantasmen, wo Elephanten wieder Stoßzähne wachsen und die toten Bosnier wieder auferstehen, fast lieber. Denn die Cranberries verklickern ja, daß es im Jenseits eh besser ist. Ich erinnere mich an eine Störaktion beim Jackson-Auftritt bei den Britawards und kann nur sagen: ein Fall für Jarvis Cocker!

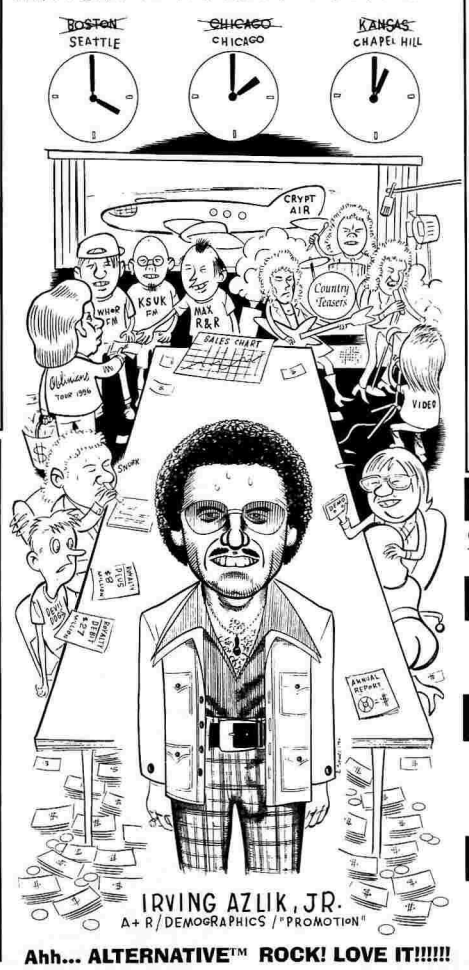
Jörg Heiser

aus Memphis:
OBLIVIANS


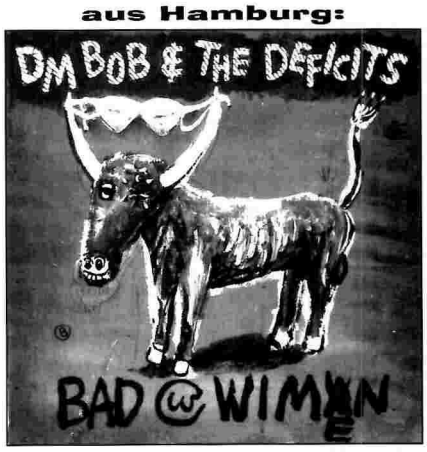
OBLIVIANS! NEW LP/CD "POPULAR FAVORITES" (CR-065)

aus London/Nashville:

COUNTRY TEASERS!
NEW LP/CD "SATAN IS REAL AGAIN" (CR-066)

CRYPT 1996: THE NEW FACE OF "INDIE ROCK"!!


Ahh... ALTERNATIVE™ ROCK! LOVE IT!!!!!!

aus Hamburg:


DM BOB & THE DEFICITS! NEW LP/CD "BAD W/ WIMEN"(CR-067)

OBLIVIANS
"POPULAR FAVORITES" LP/CD (EFA 11600)
ROCKS YOU WIE EIN HURRICANE!

COUNTRY TEASERS
"SATAN IS REAL AGAIN" LP/CD
(EFA 11601) 14 new tunes to aggravate, soothe and exorcise yer poisons!

DM BOB & THE DEFICITS
"BAD WITH WIMEN" LP/CD
(EFA 11602) 14 fine distillations of juicy, spicey Tex-mex/C&W/swamp-funk R&R!
AUF TOUR IN SEPTEMBER!!

CRYPT IM VERTRIEB BEI EFA
Schickt DM 4,- für unseren großen neuen 108-seitige Mailorder Katalog (Neukunden!).
Unseren alten Cryptkunden schicken wir ihn natürlich kostenlos!!!
CRYPT, Postfach 304292, 20325 HAMBURG

COOL and CRAZY
Seilerstr 36, 20359 Hamburg (St Pauli)
Di-Fr 12:00-18:30, Sa 10:30-14:00
(Langer SA 11:00-16:00)

HEY! Kommt in unseren verrückten schallplattenladen! Über 2500 indie 7", 2000 lp, VIELE bücher, comics, fanzines, VIELE 50er & 60er R&R/R&B/ Rockabilly /surf/garage punk/etc reissues, und, und...

KRCH mit Michele Avantario

A.C. »40 More Reasons To Hate Us« *(Earache/IRS)*
Endlich ein Sell-Out, der nur Erfreuliches bringt: Die Band, die früher als Anal Cunt unhörbare Fake-Platten wie »The 5643 Song EP« veröffentlichte, ist endlich zu einer (mehr oder weniger) ernstzunehmenden Formation herangewachsen. Wie schon das letzte Album, »Everyone Should Be Killed«, liefert auch »40 More Reasons To Hate Us« einige gute Gründe, A.C. ins Herz schließen: a.) sie spielen die dichtesten, schnellsten, kürzesten Songs seit den frühen Napalm Death, b.) hirnlose Titel wie »Your Family Is Dumb«, »You're Dumb« oder »Everyone In The Underground Music Scene Is Stupid«, c.) ihre Coverversionen: Letztes Mal zerfetzten A.C. den EMF-Hit »Unbelievable«, diesmal trifft es Manowar. Gastsänger auf 16 der 40 Nummern ist Panteras Ultraröhre Phil Anselmo.

MELT BANANA »Scratch Or Stitch« *(Skin Graft/EFA)*
Unter den vielen Noise-Projekten, die zwischen Tokio und Osaka ihr Unwesen treiben, scheinen Melt Banana zu den wenigen zu zählen, die es noch für Wert befinden, das Feld zwischen Hard-, Crust- und Grindcore weiter zu beackern. Das ist ganz wunderbar. Vor allem, weil Melt Banana auf diesem Gebiet einige Dinge anders machen: Der Gitarrist spielt sehr geräuschhaft, kaum Riffs; die Sängerin fiept und keift, hoch und spitz (was auf Dauer allerdings genauso nervt wie das sonst übliche Grunzgröhlen); alle MitgliederInnen teilen eine Vorliebe für Improvisation und atonale Einsprengsel. Großartig.

TURMOIL »From Bleeding Hands« *(Century MediA/SPV)*
Gibt's denn das: eine neue Straight-Edge-Gruppe, die fernab von allen übrigen Genre-Klischees den Begriff Hardcore wörtlich nimmt. »From Bleeding Hands« klingt so fett wie eine schwedische Death-Metal-Scheibe und ist voll von flinken dissonanten Riffs. Viele Stücke lassen einen ausgeprägten Sinn fürs Dramatische erkennen, siehe Neurosis, Unsane. Sehr wütend, sehr häßlich.

IDIOT FLESH »The Nothing Show« *(Rock Against Rock/Import)*
Eine Schallplatte aus der Reihe »The Future Sound Of Rock«. »The Nothing Show« bietet so ziemlich alles, was wir an den Boredoms und Mr. Bungle, an Zappa und Beefheart, an Strawinsky und Schönberg und vielleicht sogar an Queen schätzen: ein Höchstmaß an Rasanz und Dynamik, extreme Überdrehtheit und Sprunghaftigkeit, viele Schnörkel und ein Haufen musikalischer Unmöglichkeiten, die in keinem Moment wie Jazzrock klingen. Sensationell. Willkommen in der ersten Liga.

HUUN-HUUR-TU »60 Horses In My Herd« *(Jaro)*
Nein, hierbei handelt es sich nicht um eine neue finnische Black-Metal-Entdeckung. Huun-Huur-Tu ist der Name eines Quartetts aus Tuva, das sich zur Aufgabe gemacht hat, die alten, vergessenen Volkslieder des kleinen russischen Staates an der Grenze zur Mongolei neu zu interpretieren. Viele der Stücke dürften auch westlichen Ohren einigermaßen vertraut klingen, die »Tuvan Internationale« erinnert sogar stark an ein bekanntes US-amerikanisches Traditional (dessen Name mir entfallen ist). Etwas gespenstisch wird es, wenn die Herren Khovalyg, Kuvezin, S. und A. Bapa die Lauten, Mundorgeln, Rasseln und Tambourine beiseite legen und ihr tiefes »Throat Singing« anstimmen. Bestes KRCH-Easy-Listening.

ASPHYX »God Cries« *(Century Media/SPV)*
Sicher kann es niemanden mehr so richtig vom Hocker hauen, wenn eine Death-Metal-Gruppe der zweiten Stunde (ab Ende der Achtziger) heute noch den Sound von damals spielt. Allerdings muß man diesen drei Holländern zugute halten, daß sie – im Gegensatz zu vielen ehemaligen DM-Kollegen, die mittlerweile in völlig anderen Sphären schweben – über die ganzen Jahre niemals auch nur einen Gedanken daran verschwendet haben, Elemente aus Wave, Gothic etc. in ihr Schafffen einzubinden oder sich dann doch wieder auf irgendwelche blöden Heavy-Metal-Wurzeln zu besinnen. »God Cries« ist gänzlich frei von Intros, Outros, Keyboards, Glocken, Fanfaren und Chorälen. Nix Romantik, nur Bretter. Für Puristen.

CARCASS »Heartwork« *(Earache)*
In der Zwischenzeit sah es so aus, als würde ihr fünftes Werk weltweit von Columbia/Sony veröffentlicht. Der Majordeal platzte aber schon nach den ersten Rehearsals zu »Swansong«, weil die Verantwortlichen befanden, daß das Material nicht genügend »kommerzielles Potential« aufweise. Gut für Carcass' altes/neues Label Earache, das sich drei Monate nach Erscheinen der letztes Napalm-Death-LP schon wieder auf eine kräftige Finanzspritze freuen darf. Schlecht für Jeff Walker, Bill Steer und Ken Owen, denn die haben vom Musikbusiness derart die Schnauze voll, daß sie ihr Unternehmen bis auf weiteres aufs Eis legen. »Swansong«, ein anständiges Hardrock-Album im unverwechselbaren Carcass-Sound, beschließt somit die Geschichte einer der sicksten Bands der Rockwelt. Sagt zum Abschied leise Uuurrghh.

Leserbriefe

SPEX-Verlag • Aachener Straße 40-44 • 50674 Köln
e mail: 100672.2137@compuserve.com

POLITIK DES UNPOLITISCHEN

Die Bedrohung durch »Neue Rechte« ist nicht zu leugnen. Ich denke auch, daß die ›Junge Freiheit‹ die zunehmende Popularität von Dark Wave und Gothic ausnutzt, um Anhänger zu gewinnen. Aus den von Alfred Schobert genannten Gründen ist diese Szene dafür besser geeignet als Techno/Rave.

Aber das »schwarze Volk« ist nicht so dumm, wie die gedankenlose Rave/Eurodance-Szene. Und die populären Bands der Szene verbreiten keine nationalsozialistischen Inhalte. Nationalsozialistisch eingestellte Gruppen machen nur einen kleinen Teil der Szene aus, genauso wie die Zahl ihrer Anhänger. Ich halte sie für eine Splittergruppe, die sich innerhalb der Szene durchsetzen wird.

Es ist schon blöd, Gothic als »deutsche« Musik zu bezeichnen. Die Ursprünge liegen bekanntlich in England, und es gibt heute genügend Bands, die eben nicht »deutsch« sind. In den Texten dieser Bands (besonders Dark Wave) spielt Deutschtum ebensowenig eine Rolle. Das Totenkopf-Symbol ist in der Szene von weit geringerer Bedeutung als bei Metallern und Hardrockern.

Daß sich ›Zillo‹ nicht von einschlägigen Bands und Mitarbeitern distanziert, ist auf eine »Politik des Unpolitischen« zurückzuführen (wobei der Abdruck der ›Junge Freiheit‹-Anzeige als Fehler zugegeben wurde). ›Zillo‹ ist eben ein Musikmagazin, das Bands und ihre Musik vermitteln will, anstatt politisch-kulturelle Denkanstöße zu geben, alles in allem eher kommerziell orientiert, mit Blick auf die Independent-Charts.

Daß sich Ettler in seiner Stellungnahe zu diesem Fall so distanziert unpolitisch verhält, ist unverzeihlich. Aber ihn mit Hilfe von »Wortspielereien« runterzumachen, ist niedrig und ebenso unverzeihlich. So spiegeln Schoberts Text und Wortwahl lustigerweise genau das wider, was er Ettler vorwirft, und der Elitarismus ist offensichtlich nicht nur bei Boßdorf beliebt. Schoberts Artikel hat mich einmal mehr über die beschränkte Sichtweise der SPEX informiert.

Helen Braun, Dresden

Offenbar hast Du den Artikel nicht genau genug gelesen. Im Schlußteil wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß hier keineswegs die Dark-Wave-Szene insgesamt mit faschistischen Tendenzen in Verbindung gebracht werden soll. Genausowenig ging es darum, sich an Hetzkampagnen gegen das Musikmagazin ›Zillo‹ und seinen Herausgeber zu beteiligen. Vielmehr diente ein klarer politischer Fehler von Rainer ›Easy‹ Ettler (ein Fehler, den er trotz gegenteiliger Verlautbarungen in seiner vollen Tragweite bis heute nicht erkannt hat) als Ausgangspunkt für eine Recherche zu der Frage, ob die »Neue Rechte« die Dark-Wave/Gothic-Szene tatsächlich als Operationsfeld für sich entdeckt hat, und wie anfällig Teile dieses Segments für rechtsextreme Unterwanderung sind. Die Fakten, die Alfred Schobert dabei zutage gebracht hat, wurden bislang in keiner deutschen Publikumszeitschrift gedruckt. Und sie schienen uns besorgniserregend genug, um unsere Leser darüber in Kenntnis zu setzen. Wie ernst die Veröffentlichung in einschlägigen Kreisen genommen wird, belegt ein halbseitiger Artikel zum Thema, der kürzlich in der ›Jungen Freiheit‹ erschien. Ettler selber, das sei an dieser Stelle nochmal ausdrücklich klargestellt, unterhält mit großer Wahrscheinlichkeit keine persönlichen Kontakte zu rechtsextremen Aktivisten. In seiner Ahnungslosigkeit ist er einfach nur ein nützlicher Idiot, der tatenlos zuschaut, wie Teile der »Neuen Rechten« seine Zeitschrift für ihre Zwecke in Anspruch nehmen.

PLATZVERSCHWENDUNG

In Deinem Sterne-Artikel im letzten Heft, lieber Martin Pesch, bezeichnest du L'Age d'Or als »eine Art Agentur, die mittels bestimmter Appetizer Märkte antestet, das jeweilige Produkt dann an Majorfirmen vermittelt und für diese Dienstleistung eine Provision bekommt«.

Das empfinde ich, gelinde gesagt, als eine Frechheit. Wenn Du Dich damit beschäftigt hättest, wie bei uns mit Musikern, Bands, Platten und der Musik darauf umgegangen wird, würdest Du nie auf die Idee kommen, daß wir Agenturdienste für Industriefirmen leisten. Mit Umstrukturierungen in der letzten Zeit hat das auch nichts zu tun.

Die Diskussion, die Du in Deinem Artikel führst, das alte Indie/Major-Ding, ist bei uns schon vor fünf Jahren mit dem Ergebnis abgeschlossen worden, daß man unter bestimmten Umständen mit der sogenannten Industrie arbeiten kann, sogar arbeiten sollte. Denn fast nur hier gibt es das Kapital und die Strukturen, Musik breit zu verkaufen, bis zu einem bestimmten Punkt durchzusetzen. Das wollten wir für die von uns produzierte »gute« Musik nutzen. Deshalb entschlossen wir uns, einen Labelvertrag abzuschließen.

Das passierte dann auch nach harten, aber konstruktiven Verhandlungen Mitte 1991: Wir schlossen einen Vertrag mit der Polydor, Abteilung Progressive, aus der später Motor Music wurde. Dieser Vertrag ist die Grundlage für die Veröffentlichung von Tocotronic über Motor/PV (PolyGram-Vertrieb), und ohne diesen Vertrag würde es L'Age d'Or auch schon lange nicht mehr geben. Dieser Vertrag sicherte unser Überleben für drei Jahre und gab uns überhaupt erst die Möglichkeit, mit Bands wie den Tocs oder den Sternen zu arbeiten.

Bei den Sternen verhielt sich der Wechsel zur Industrie etwas anders: Wir hatten schon zwei Platten mit einigem Indie-Erfolg veröffentlicht, waren aber mit den Verkaufsergebnissen absolut unzufrieden. Wir sahen uns dann nach einem Major um, mit dem wir gemeinsam unter besseren Vorzeichen für Die Sterne arbeiten konnten. Das war Epic/Sony, nachdem Motor die Band aus dem Labelvertrag entlassen hatte, da dort aus Personalmangel eine qualitativ gute Arbeit nicht garantiert werden konnte. Das dazu.

Insgesamt finde ich es sehr schade, daß Du den wertvollen Platz in SPEX nicht für die Sterne, ihre Inhalte und ihre Musik benutzt, sondern in erster Linie Deine persönliche Genervtheit über gewisse Umstände im Musikgeschäft und Veranstaltungen mit politisch motiviertem Hintergrund ausdrückst. Auch wenn du gefühlsmäßig hier teilweise den richtigen Punkt triffst, ist der Ansatz sehr Indie-PC-romantisch. Er nützt so leider keinem und keiner Diskussion und kann deshalb nur als Platzverschwendung gedisst werden.

Carol von Rautenkranz (L'Age d'Or), Hamburg (lado@on-line.de)

Teile der Argumentation von Martin Pesch decken sich nicht mit der Meinung der Redaktion. Da wir aber seinen Standpunkt legitim finden, haben wir uns zum Abdruck entschlosssen, kontrastiert durch eine Plattenrezension von Sebastian Zabel, die eine ganz andere Position bezieht. Wir selber halten »Posen« nicht nur für das mit Abstand beste Album der Sterne, sondern auch für eine der drei wichtigsten Platten aus Deutschland, die in diesem Jahr erschienen sind. Daß es L'Age d'Or und damit auch ein bedeutendes Outlet für Acts wie Tocotronic, Sterne, Ego Express, Whirlpool oder Schorsch Kamerun nicht mehr geben würde, hätte man sich dort nicht schon vor Jahren zu einem Labeldeal mit Polydor Progressive (heute: Motor) durchgerungen, ist eine Tatsache, die viel über den traurigen Zustand der Geldflüsse und Infrastrukturen in Deutschlands Indie-Circuit aussagt. Die Unumgängichkeit solcher Entscheidungen entbindet aber niemanden von einer ständig neu zu führenden Diskussion über die Frage, welche Kompromisse in welcher Situation einzugehen sind, und an welchem Punkt sie gravierende Flurschäden in den selbstverwalteten Strukturen hinterlassen können, die noch existieren. Wenn L'Age d'Or das grundsätzliche Nachdenken über solche Probleme für beendet erklärt, dann hat Martin Pesch das gute Recht, den politischen Preis für diese bequeme Haltung nachzurechnen. Pragmatische Entscheidungen, das ist auch die Hausphilosophie von SPEX, machen immer nur Sinn, wenn man darüber nicht vergißt, Maximalforderungen zu stellen.

TEACH, DIEDRICH, TEACH!

Der Artikel über Busta Rhymes in der Mai-Ausgabe erweckte bei mir großes Interesse, nicht nur wegen Busta Rhymes selbst, sondern auch wegen seinen Verbindungen zu den Five Percentern. Dieses Interesse wurde noch gesteigert, als ich ein Zitat von Ernest Allen Jr erblickte, dessen Vorlesung an der University Of Massachusetts ich während eines Auslandssemesters miterleben konnte.

Beim Lesen fiel mir jedoch auf (wie schon bei früheren Berichten), daß Herr Diedrichsen anscheinend wie selbstverständlich davon ausgeht, daß der Leser in Sachen Nation Of Islam, Five Percenter, Farrakhan bestens eingeweiht ist. Dies ist erstaunlich, da es sich bekanntlich nicht allzu einfach gestaltet, irgendwelche Literatur und damit Informationen über obige Personen/Gruppen in Deutschland zu erwerben.

Warum gebt Ihr nicht einfach ein wenig mehr Background in Euren Artikeln oder nehmt wenigstens ein Buch über diese Themen in die Bücherliste auf?

Tschüß, Euer

TIM, KARLSRUHE (HI56@ISS.MACH.UNI-KARLSRUHE.DE)

LAB-REPORT

Ich kann mir vorstellen, daß gar nicht so wenige in Eurem Blatt herumlesen und sich auch noch irgendwie links verorten würden, diese LeserInnen Euch jedoch nicht so bekannt sind, weil sie womöglich keine Lust haben, sich darüber großartig kundzutun oder aufzuspielen und Euch einfach auch nicht schreiben. Mir kommt es so vor, daß SPEX-Lesen als fast schon peinlich angesehen wird, als Festschreibung funktioniert, die beinhalten könnte, sich gerade von der Musik zu trennen – oder dazu gezwungen zu werden. Hier in Berlin reicht schon eine U-Bahn-Fahrt, um die Festschreibung auszutesten (Leute zum Beispiel, die im SPEX-Leser den Hip-Studenten entdecken).

Die Trennung von Musik und Inhalt bedeutet für mich, daß es bisweilen überflüssig und aufgepost klingt, wenn ich über das »Familiäre« stolpere, wobei es doch niemanden was angeht, wie Jutta Koether ihre Party feiert, so stolpere ich erst recht über nicht ganz so wichtige Musik-Text-Beiträge einiger bestimmt nicht mehr undergroundiger Hip-Musik-Schreiber, wobei nicht ganz klar ist, was Du für einen Underground-Bedeutungssubversionsschwerpunkt für Dich ausgesucht hast. Dieser läuft bei möglicherweise nicht wenigen Lesern unter Nicht-Hip-Musik-Vorlieben, als eben dieses Links verortet zu werden, ohne jedem zu rapportieren , und auch noch Musik als »nicht ganz das Wichtigste von der Welt« zu verstehen, also lieber Lesen, trotz dieser ganzen Musik.

Das bringt mich zu dem Artikel über Stereolab. Ich habe einige Platten und muß sie ganz weit wegstellen, sonst würde ich sie wohl wegschmeißen (inzwischen für den Flohmarkt bestimmt). Die Neue kenne ich nicht. Aber ihre bisherige Musik erscheint mir als langweiliger Kleister. Nicht wenige Stücke klingen nett – aber wie schlimmster Neuzeit-Pop die Zukunft bestimmen wird, ist doch mehr als fraglich. Stereolab sind bestimmt nicht die Revolutionsmusik, schon gar nicht, wenn die Referenzen zum Vergleich auf dem Plattenteller liegen und Besseres auslösen. Die Texte sind in diesem Matsch nur eine Art TripHop, Verführung von aufgeweichtem Zeichenschrott unter schlechten, vom Staat geschickten Drogen. Wenn Stereolab dann noch auf manchen Platten wie Sonic Youth klingen, ist es nur logisch, wenn sie mit den zukünftigen Rolling Stones des Indie-Rock auf Tour gehen.

Der gigantische Zeichensalat im Artikel klingt ebenso verführerisch, doch der Gipfel und Beweis für die Unnötikeit der Hip-Fraktion in der Zeitschrift SPEX ist der Hinweis auf die Silver-Apples-Platte »für schlappe 50 Pfund«. Später lese ich im Stadtmagazin einen bekloppten Dschungelmusik-Report mit Tiger-Cover als Trend und Deppenfang. Dort wird der selbsternannte Revolutionsführer Alec Empire leicht hofiert, und in seiner Top Ten erzählt er was von den Silver Apples, Zitat: »Muß wohl gerade hip sein.«

Ist hip nun toll? Wichtig? Subversiv? Wieviele Bauarbeiter und sonstige mutmaßliche »Untermenschen« (ist ironisch gemeint, weil war selbst mal einer) kaufen in London Silver-Apples-Platten und lesen danach die Gesammelten Texte der Situationisten? Wer kauft auf die Deleuze-Erinnerungs-Platten hin die Bücher? Ich glaube auch nicht, daß elektronische Musik als Pop das humanste Masseneinbindungsmaschinchen ist. Genausowenig wie Halb-Elektro-Rock-Geleiere frei von lügenhafter Pose sein wird. Zum weiteren Verständnis empfehle ich Diederichsens Buch »Freiheit macht arm«, Seite 90, letzter Satz. Oder sich nochmal diesen sehr bewußtseinserweiternden Film Akomfrahs anschauen – und danach diese Musik da mal ganz genau hören.

Der Tocotronic-Artikel war übrigens sehr gut. Dank an die Grethers.

A. FRIEBEL, BERLIN

JACK ON FIRE

Da haben wir die Scheiß. Jeffrey Lee Pierce macht sich vom Acker und uns mit all den Idioten allein. Verpißt sich, ohne sich im Maggi-Kochstudio zu verabschieden. Und was jetzt?

Nach all dem, was Jeffrey Lee Pierce uns in den letzten fünzehn Jahren überließ, kann man ausnahmsweise mal von diesem Abgang als einem Verlust sprechen. Der Bursche hatte maßgeblichen Anteil an der besonderen Qualität etlicher Tage und Nächte.

Jetzt wissen wir wenigstens, wat sache is. Und weder für ihn war's das – noch für uns: »So Johnny come and get me...«

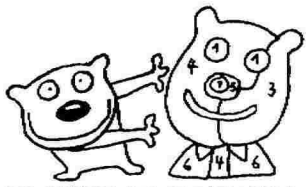
MARTIN TYCZYNSKI, KOLLNBURG

die niedlichen

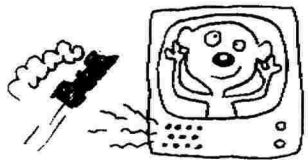
Nina Ruge flippt aus (letzter Teil)

von Felix Reidenbach

Ich bin jetzt 35. Ich komme also zur Welt, kurz nachdem Fotos sich in Farbe vervielfältigen lassen, beziehungsweise kurz bevor das Farbfernsehen verbreitet wird.



Den Bildern ist an sich nicht anzusehen, daß sie die ersten Was-könnte-man-als-erstes-mal-machen-Arbeitsproben technisch erweiterter Vervielfältigungsverfahren sind. Die Abgebildeten winken nicht andauernd in die Kamera und sagen: hier, guck mal, in Farbe - mit Ausnahme der Mainzelmännchen vielleicht - ansonsten, ich kann mich nicht daran erinnern, daß es lange Programme gegeben hätte, in denen von der Bedeutung der Farbanwendung geredet wurde.

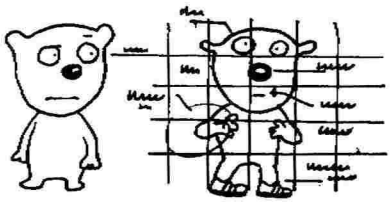


Im Fernsehen mag es die Art von Berichten gegeben haben, wie sie noch immer von Technikmessen gemacht werden, "ja, und das ist jetzt die ganz große Neuerung dieses Jahr", wahrscheinlich aber selbst noch in Schwarzweiß, so wie eben Stereofernsehen noch im Monofernsehen ankündigt wurde, oder Privatfernsehen noch im öffentlich-rechtlichen.

In vieler Hinsicht haben sowieso die Zeitschriften das Heft der Farbbilder in der Hand. Sie sind nicht nur schon bunt, sie sind auch auf Anhieb als Privatpresse erfunden worden, keinen Begriffen wie Familienprogramm verpflichtet, und können auch vor 22 Uhr fast alles zeigen.

Ich bin also Kind damals, und wenn überhaupt in Illustrierten die Farbfotos 'Farbe' sagen, dann geht es zumeist um zwei Dinge: Farben am Körper - Kosmetik- und Textilfarben - und Farben auf Farbfotos - Kodak, Agfa. Auch bei den Klamotten wird damals auf die Tube gedrückt, ich werde in Farbe ausstaffiert und wie selbstverständlich geknipst.

Ich kenne also von Anfang an garnichts anderes. Und weil auch das Delial-Fotomodell eben gleich auf ihren farbigen Teint zu sprechen kommt, und nicht darauf, was eigentlich das neue an ihm ist, daß man den jetzt farbig drucken kann, lege ich mich irgendwann neben die Erwachsenen in die Sonne und fange an, schön werden zu spielen, schön braun.

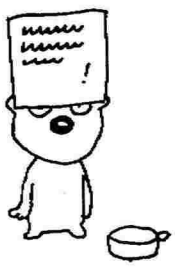


Damals ist es noch etwas veger, inzwischen erkenne ich Teintunterschiede von einem bis zwei Prozent, und wenn eine Person ein eigenartiges Kleidungsstück trägt, ob sie es NOCH Hör Zu oder SCHON zum Beispiel I-D begreift, indem ich ihre Sachen untereinander, diese mit ihrem Gesicht, und das Gesicht mit den Zeitschriften-Fotos vergleiche, deren Aussehen bisher die deutlichsten Folgen hatte. Wenn das Gesicht nicht entsprechend aussieht, werden ihm die Klamotten zum Verhängnis, aber auch, wenn es sich bei dem, wieviel 'Schon'-Kleidungsstücke es sich noch zubilligt, mehr erlaubt, als sein offizieller Kurs ist.

Der wird eben jeden Tag verhandelt und ist für mich bindend. Wenn es nicht so ähnlich wie in den 'Schon'-Zeitschriften ist, finde ich es nicht richtig schön.

Wenn ich draußen bin, oder aus dem Auto gucke, verstehe ich minimale Zeitunterschiede zwischen blond und blond und dunkel und dunkel und schlank 1 und schlank 2, anhand der Dinge drumherum.

Ich kann beruflich kritische Fragen zum Weltgeschehen stellen - mir einfach zurechtbegründen, daß ich jede und jeden schön finde, kann ich nicht. Visuell verseucht, ich nehme an, das ist irreparabel.



Der Unterschied zwischen meinem früheren Hinsehen und meinem heutigen ist ein gradueller, ein ständig zunehmend stark gesteigert bewertender. Es ist für mich selbst so anstrengend, daß ich irgendwo draußen dranschreiben sollte, Vorsicht, ungnädiger, frustriert-frustrierender Blick. Andererseits, sieht man wahrscheinlich sowieso und hat man ja allgemein.

Irgendwer in meinem 'links'-subkulturellen Spex-Bekanntenkreis hat irgendwann in den achtziger Jahren die Parole ausgegeben, "Mode ist dazu da, um sie mitzumachen". Zum Teil so, zum Teil in vielen verdrehten Abwandlungen hält sich dieser Schwachsinn bis heute. Möglichst viel lassen.

horizontal dancing

freezone 3

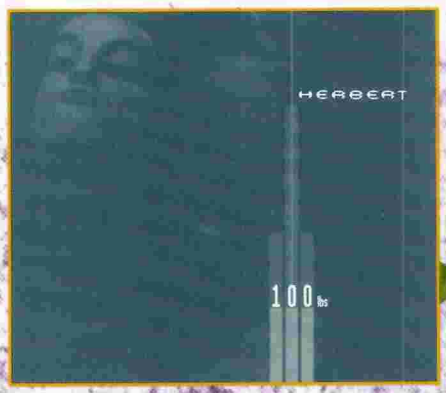
Sampler „Freezone 3"

DoCD & 5x12"-Box 80102-2/-1 (SSR)

Lie Down & Get Down With 23 Exclusive Tracks By

- HOWIE B
- COLDCUT
- CARL CRAIG
- PFM
- ASHLEY BEEDLE
- FILA BRAZILLIA
- KRUDER+DORFMEISTER
- HERBERT
- JMJ+RICHIE
- JONAH SHARPE vs MIXMASTER MORRIS
- KID LOOPS
- iO
- U-ZIQ vs WAGON CHRIST
- CLAUDE YOUNG
- NU ERA
- GLENN UNDERGROUND
- JOSH WINK
- SNOOZE

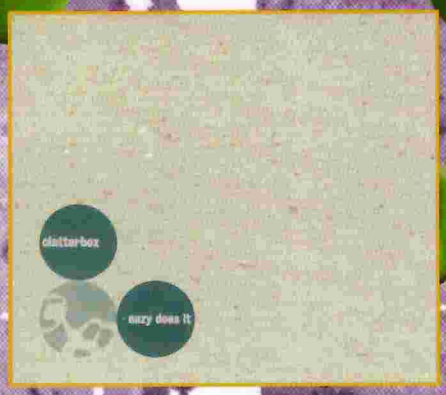
u. v. m.



HERBERT

„100 lbs"
CD 17040-2 & 3x12" 17041-1 (Phono)

Debütalbum von MATTHEW HERBERT mit dem besten Deep House, den es momentan von der britischen Insel gibt.
Auch bekannt durch seine Veröffentlichungen als DR. ROCKIT auf Clear Records und WISHMONTAIN auf Universal Language.



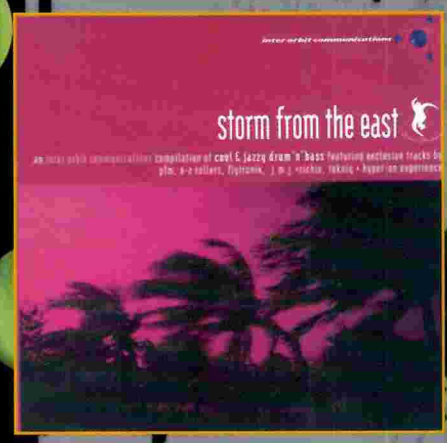
CLATTERBOX

„Eazy Does It"
CD & LP 80422-2/-1 (Clear)

Nach der grandiosen „Clatterbox" Do10" nun der langerwartete Longplayer mit Elektro Hip Hop, wie er nur auf Clear klingt. Die CD enthält als Bonus die Tracks der Do10".

Sampler
„Music Box"
CD & 3x12" 21233-2/-1 (Full Cycle)

A New Era In Drum And Bass - zusammengestellt von Bristols RONI SIZE auf seinem Label Full Cycle.
Mit exklusiven Tracks von RONI SIZE, DJ KRUST, DJ DIE, SCORPIO u. v. m.

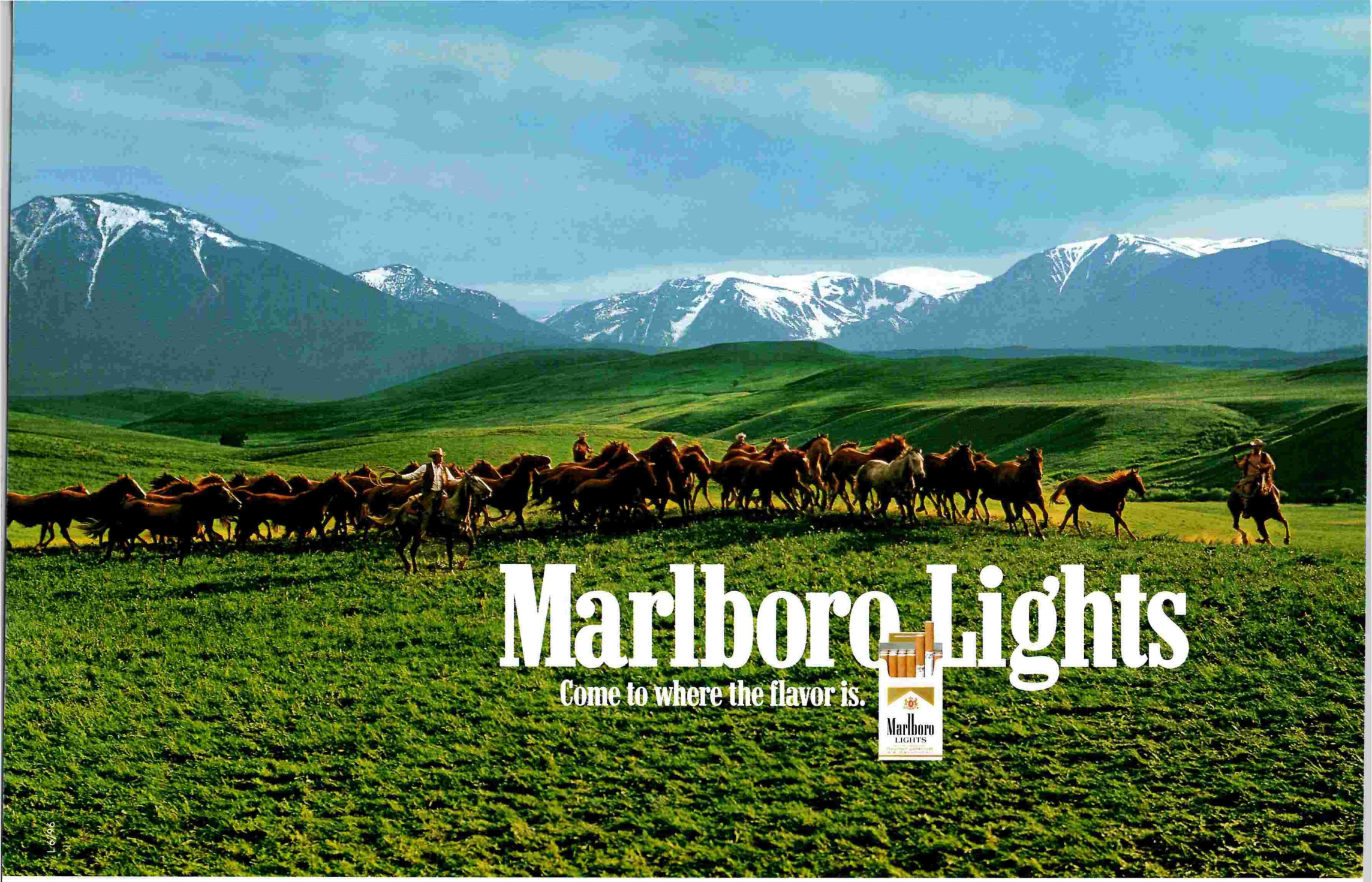


Sampler
„Storm From The East"
CD & 2x12" 21238-2/-1 (Moving Shadow)

Cool & Jazzy Drum 'N' Bass auf dem Label Moving Shadow mit exklusiven Tracks von PFM, E-Z ROLLERS, FLYTRONIX, J.M.J. & RICHIE, TEKNIQ und HYPER-ON EXPERIENCE.

EFA

EFA im Internet: http://www.efamedien.com



Die EG-Gesundheitsminister: Rauchen gefährdet die Gesundheit.
Der Rauch einer Zigarette dieser Marke enthält 0,5 mg Nikotin und 6 mg Kondensat (Teer). (Durchschnittswerte nach ISO)